This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600107663T

# CHRISTOFORUS.

## BLÄTTER

FÜR KENNTNIS UND PFLEGE VON DEUTSCHER ART UND SITTE,
DEUTSCHEM GLAUBEN UND RECHT

VON

**DR. ALBERT FREYBE,**
OBERLEHRER AM FRIEDRICH-FRANZ-GYMNASIUM ZU PARCHIM.

LEIPZIG,
DÖRFFLING & FRANKE.
1882.

# CHRISTOFORUS.

Nach der alten Väter Gewonheit eine Garbe des Getraides dem dankbar dargebracht, der meines Ackers Fruchtbarkeit vornemste Ursach ist:

Meinem lieben Vater

**C. Freybe,** Pastor em. zu Pyrmont

zur Feier seines siebenundsiebzigsten Geburtstages

am 14. Juni 1882.

# CHRISTOFORUS.

---

## BLÄTTER

FÜR KENNTNIS UND PFLEGE VON DEUTSCHER ART UND SITTE,
DEUTSCHEM GLAUBEN UND RECHT

VON

**DR. ALBERT FREYBE,**
OBERLEHRER AM FRIEDRICH-FRANZ-GYMNASIUM ZU PARCHIM.

LEIPZIG,
DÖRFFLING & FRANKE.
1882.

110. n. 102.

Alle Rechte vorbehalten.

# Vorwort.

Die folgenden Blätter wollen vor allem der reiferen Jugend, an die sich der Verf. amtlich gewiesen sieht, dienen, sodann dem christlichen deutschen Hause, insbesondere dem Pfarrhause, wo man noch mitten in der Leichtlebigkeit der Zeit den Beruf erkennt und festhält, deutschen Glauben, deutsche Gesinnung, deutsches Recht und Rechtssitte zu pflegen. Es sind Einzeldarstellungen, bei denen die systematische Behandlung von vornherein ausgeschloßen war. Galt es doch das Interesse für die Studien auf diesen Gebieten stets neu zu wecken und zu beleben, statt es durch systematische Behandlung zu ermüden. Plan und inneren Zusammenhang dagegen wird man nicht vermissen. Das Buch nennt sich Christoforus; es stellt dar die deutsche Volkspersönlichkeit, wie sie hochgerichtet, schon im Heidentum pädagogisch für die Aufname des Christentums innerlich bereitet, nachher in Glauben, Sitte und Recht dem Könige aller Könige huldigt. Christoforus nennt sich das Buch, nicht als ob alles was deutsch ist darum auch christlich wäre. Daß dieß nicht die Tendenz des Namens sei, zeigt gleich der zweite Abschnitt, der von deutscher Art und Unart handelt. Es ist die deutsche Volkspersönlichkeit, welche zwar als ein gottbegnadeter Träger und Vermittler des Evangeliums dastand mitten im brandenden Völkermeer, nun aber bei allen Gnąden und Gaben, die ihr geworden, nicht nur manche Untugenden, sondern auch tiefe Schäden zeigt, Schäden, die zum Teil schlimmer als die Volksferocitäten des Heidentums, uns vor allem Selbstlob, vor aller φιλαυτία heute besonders bewaren sollten, wo dasselbe Volk, das ein Christoforus war, im ungeheuren Abfall der Zeit ein Reprobus zu werden dreht, nach dem Worte der Schrift Hebr. 6, 4—8. Und wo solch

entsetzlich gerichtliches Verhängnis für das Volk im Ganzen und Großen abzuwenden in keines Menschen Macht steht, da ists um so nötiger, daß der einzelne für sich und die ihm Befohlenen darnach ringe treu zu bleiben, „wenn alle untreu werden", ein Christoforus zu werden im engen und engsten Kreise.

Auf „deutsche Art und Unart" folgen „die Hauptgestalten der deutschen Mythologie", der tiefsinnigen, anungsreichen, mit ihren großartigen Personificationen und Intuitionen, wo auch der weniger fein gestimmte Geist die Tiefen des deutschen Seelenlebens belauschen und die eigentlichen Naturbasen der deutschen Volkspersönlichkeit erkennen kann. Einige kleinere Abschnitte wie „Rom und der Norden" 41 fg. zeigen uns sodann gewisse eigentümliche Seiten des germanischen Volks im Vergleich mit andern Völkern, seine angeborne Neigung zu freiwilligen Verbindungen unter einem Oberhaupt, die Grundlage des Gefolgswesens (42), seine ungeschwächte Kraft im Dienste der Treue (44), den vormaligen glücklichen Mangel der Geldgier, der *auri sacra fames,* seine Kampfesfreude mit der Aussicht auf ein zukünftiges Leben (44—47). Dieser kriegerisch-religiöse Geist ist am höchsten gesteigert im Rolandsliede, das uns zugleich das vollendetste deutsche Kaiserideal des christlich-germanischeu Heldenstammes zeigt (48—89).

Aber alles heimatlich Schöne, Edle, Große wird vom irdischen Könige übertragen auf den himmlischen. Christus als germanischer Volkskönig feiert, umgeben vom Jubel der erlösten Mannen, seine Höllenfart in der angelsächsischen Dichtung (89—96) und seinen Ostersieg im Hêliand (97—104).

Ja selbst auf Gott den Vater überträgt das gottbegeisterte Heldenvolk alle die mannigfaltigen Fürsten- und Königsnamen (105—135) und bezeugt damit in bewundernswerter Weise, wie wenig der Inhalt der h. Schrift von ihm als abstracte Lere aufgenommen ist. Wie aber könnte das innerste geistige Leben einer Volkspersönlichkeit dargestellt werden, one daß ihre Anschauung vom Sterben, vom Tode und Gericht behandelt würde? Der folgende Abschnitt läßt also diese Volksanschauungen selbst zu Worte kommen in den significanten formelhaften Wendungen für sterben, in den Epitheten des Todes, in den Ausdrücken, mit denen es insonderheit einen seligen

Tot bezeichnet (135—160). Und nun folgt der Triumf des deutschen Glaubens in den Osterliedern, wie sie zunächst an alte lateinische Hymnen und Sequenzen sich anschließen, um dann in heimischer Sprache fortzutönen bis in die neuesten Zeiten (161—201). Auf den Osterjubel aber soll das Osterleben folgen Col. 3, 1. 2: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist — trachtet nach dem das droben ist, nicht nach dem das auf Erden ist". Demgemäß schließt sich an die Osterlieder „die christliche Ethik in Vridankes Bescheidenheit", eine Behandlung jenes Volksepos christlicher Weisheit, die mit offenem Auge für die Dinge dieser Welt, sich in ihnen nicht verliert, jener waren *sapientia,* die (vgl. *sapientia* und *sapere*) überall schmeckt und sieht, wie freundlich der Herr ist, die aber nicht „zimbert ûf den regenbogen", sondern sich fest einbaut in das ewige Heim. Es sind die Tugenden oder Heiligungsäußerungen des Christoforus und die Untugenden des Reprobus, die uns hier (202—217) entgegentreten.

Wieder ein Reprobus zu werden, dazu war für unser Volk, von der neuesten Zeit abgesehen, nie so große Gefar als vor der Reformation, als auf die Zeit der Gottesminne des Mittelalters jene unglaublich wüste Zeit folgte, wie sie die Kulturgeschichte bis dahin noch wenig getreu dargestellt hat, wie wir sie aber z. B. aus den Schriften von B. Waldis erkennen können. In der Tat, es war unser Volk damals „der verlorene Son", der *reprobus,* wie ihn B. Waldis, der gleichaltrige Zeitgenoße Luthers darstellt (223—282). Nun aber kam die Reformation mit ihrer Predigt von der Buße und der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, und wer das Heilsverlangen und die Heilsaneignung jener Zeit verstehen lernen will, der kann es kaum irgendwo beßer verstehen als in diesem „Spiel vom verlornen Son", das einst auf die Zeitgenoßen den tiefsten Eindruck machte, in unserer protestantisch-theologischen Litteratur aber samt seinem Verfaßer schmählich vergeßen ist. Grund also genug, es hier in seiner ursprünglichen Gestalt wiederzugeben. Da ist deutschevangelische Sündenerkenntnis, deutsch-evangelisches Sündenbekenntnis, tiefes Heilsverlangen und Heilsfreude: da ist der ganze volle Christoforus. Und von neuem weiht und verklärt und reinigt die christliche Heilserkenntnis und Heilserfarung das Volksleben. Das zeigt seine Spruchweisheit (283—300),

in der das gute Alte treu bewart und nach Maßgabe der evangelischen Heilserkenntnis weiter fortgebildet wird. Die Dinge dieser Welt werden geschaut frei von Engherzigkeit und Weichlichkeit, oft mit alter Derbheit, aber im Licht des göttlichen Worts. Den Sprüchen folgen die Lieder alter und späterer Zeit (300—333), weltliche und geistliche, wie sie des Volkes Lieb und Leid offenbaren. Sie singen nicht nur vom Jubel der Kinder, wie „die Palmkätzchen" (317), sondern auch von Grab und Tot (vgl. 325 fg.), aber am Grabe des Bergmanns von Mariakirch (327) triumpfiert der deutsche Glaube im siebenmaligen Glückauf! Und wenn hier und da im Liede harmloser Scherz und Jubel laut wird, so ruht auch dieser auf tiefer Natur- und Heilsfreude wie in dem wunderbaren Liede: „Wir wollen eins singen so hübsch und so fein", dem Liede von den sacramentalen Elementen der Naturwelt (328—333).

An diese Lieder reiht sich der Abschnitt „Himmelfart in deutscher Dichtung" (333—348). Hier steigert sich die Heilsfreude des Volks. Auf die Lieder von Lieb und Leid folgen die des siegesgewissen Hoffens und Harrens: das deutsche Volk sieht in der Himmelfart des Herrn die Kerkermauern des armen Lebens gesprengt und das himmlische, unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe erschloßen.

Aufgefaren ist der ware Herr, das Gottkind aus den Gründen, der Edelinge erster, aller Völker Fürst zu seines Vaters Heimstul, das seligste von allen Siegeskindern. Dort oben sitzt er, der Burgwart unter dem Hochjubel der Engel, siegfrolockend der ewigliche Erenfürst zur rechten Seite des Vaters, wo er bleibt der Wonnespender der Welt. Doch noch einmal kommt er wieder heimzusuchen mit breitem Heere den Erdkreis, zu richten als rechter Richter alle Werke, die je unter dem Himmel geschahen.

Das „Aufgefaren gen Himmel, von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten" ist für die deutsche Christenheit stets eine ernste Manung, ein mächtiger Weckruf gewesen, das eigene Gericht als vor Gottes Angesicht zu üben, Recht und Gericht Gott zu halten. Lautet doch eins der ältesten deutschen Rechtssprichwörter: Gott Selbst ist das Recht. Und so wurde deutsches Recht und Rechtssitte immer sorgfältiger gepflegt. Lebendige Zeug-

nisse und Belege geben die hier mitgeteilten Inschriften (348—353) und die Züge deutschen Rechtssinns und deutscher Rechtssitte (355fg.).

So wird uns also die germanische Volkspersönlichkeit gezeigt in ihren Grundzügen, in ihren starken und schwachen Seiten, in ihrer heidnischen Religion, in ihrem Kaiser- und Fürstenideal, das sie vollendet sieht in Christo, dem Weltvölkerherrn, in ihrer Gottes- und Weltanschauung, in ihrer Anschauung von Tot und Grab, in ihrer triumfierenden Osterfreude, in ihrem Osterleben, in ihrer Aneignung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, in ihrer christlichen Lebens- und Erfarungsweisheit, in ihrem Lieben und Leiden, in ihrem himmelan gerichteten Hoffen und Harren, in ihrem Rechtssinn und ihrer Rechtssitte. — Ueberall tritt uns die eigentliche Seelenfärbung der deutschen Volkspersönlichkeit hervor; Grundtöne werden angeschlagen, die immer wieder klingen, und überall offenbart sich der alte Kern mit neuen Ansätzen wie bei der tausendjärigen Eiche.

Die folgenden Blätter, die nicht der ephemeren Unterhaltung dienen wollen, geben oft nur Bruchstücke und Auszüge aus größeren Arbeiten, wie z. B. „die Namen Gottes“ (105 fg.) oder „Altdeutsche Wendungen für sterben“ (135 fg.). Sie beruhen auf langer, oft mühevoller Arbeit, die aber durch die überraschenden Blicke in die Tiefe des deutschen Geistes- und Seelenlebens reichlich aufgewogen wurde. Sammeln sich doch hier wie in einem Brennpunkte alle Stralen desselben. Der Leser wird neben längst Bekanntem auch manches bis dahin Unbekannte finden, das geeignet ist, neues Licht auf unsere Vorzeit zu werfen und für die Gegenwart verwertet zu werden. Für die Abschnitte aus der Mythologie und Rechtskunde war der zuverläßigste Gewärsmann J. Grimm. Wie seine Mythologie so gaben uns seine Rechtsaltertümer die ersten festen unentberlichen Grundlagen zur Erkenntnis des Glaubens und Rechts der Vorzeit. Von ihm haben wir nur zu lernen und wenn diese Blätter zum Studium der Schriften des Altmeisters hinfüren würden, so wäre das ihr schönster Erfolg. Es dient, wie Vilmar so richtig sagt, die Beschäftigung mit deutscher Sprache, deutscher Poesie und deutschen Altertümern in Grimm's Weise ganz vorzüglich dazu, einen ruhigen festen, feinen, der Vergangenheit mit Liebe zugewendeten, und dennoch von der Gegenwart und der Zukunft nicht

eigenwillig sich abwendenden Sinn zu erzeugen; — gegen träumerische Altertümelei ist gerade Grimm's Weise ein mit vollster Sicherheit wirkendes Correctiv, nicht minder als gegen Fremdländerei und gegen die Neuerungssucht zügelloser Willkür. Regierungen, welche es mit der Zukunft der deutschen Jugend wol meinen, sollten ernstliche Sorge tragen daß diese Studien in den Kreis der Ausbildung, zumal der wißenschaftlichen Ausbildung der kommenden Geschlechter aufgenommen werden.

Je weniger das nun geschieht und je weniger es in Zukunft noch geschehen zu sollen scheint, desto unermüdlicher gilt es, auch den litterarischen Weg zu benutzen, um Kenntnis und Pflege von deutschem Glauben, deutscher Sitte und Gesinnung, von deutschem Recht und Brauch — für jeden an seinem bescheidenen Teile — pflegen und fördern zu helfen, damit uns das Erbe der Väter, die auf allen diesen Gebieten so beneidenswert fest standen, nicht gänzlich verloren gehe.

# Inhalt.


Seite

I. Christoforus, die deutsche Volkspersönlichkeit . . . . . 1
II. Deutsche Art und Unart . . . . . 4
III. Die Hauptgestalten der deutschen Mythologie . . . . . 7
1. Odin . . . . . 7
2. Donar . . . . . 15
3. Zio . . . . . 23
4. Fro . . . . . 28
5. Baldur . . . . . 32
6. Heimdall . . . . . 37
7. Bragi . . . . . 38
8. Oegir . . . . . 39
9. Loki . . . . . 40
IV. Rom und der Norden . . . . . 41
V. Gold von Tolosa . . . . . 44
VI. Aus dem Rolandsliede . . . . . 47
1. Das deutsche Kaiserideal im Rolandsliede . . . . . 47
2. Marsilies Botschaft . . . . . 50
3. Karls Beratung . . . . . 70
VII. Die Höllenfart Christi in der angelsächsischen Dichtung . . 89
VIII. Die Darstellung der Ostergeschichte im Hêliand . . . . . 97
1. Heiliger Odem unter hartem Stein . . . . . 98
2. Jesu Auferstehung verkündet den Frauen ein Engel . 99
3. Die Juden bestechen die Wächter . . . . . 101
4. Jesus erscheint den Frauen . . . . . 102
5. Jesus erscheint den Jüngern, die nach Emmaus gehen 104
IX. Die Mannigfaltigkeit der Namen Gottes bei Kædmon (a—f) . 105
1. aldor, ealdor . . . . . 105
2. allvalda, alvealda . . . . . 107
3. brego . . . . . 108
4. brytta . . . . . 110
5. cyning . . . . . 111
6. dêma . . . . . 119
7. dryhten . . . . . 120
8. êce . . . . . 128

Seite

9. fäder . . . . . 128
10. freá . . . . . 129
11. fruma . . . . . 133

X. Sterben in altdeutschen Wendungen (Erste Hälfte a—h) . . 135
1. Abend. Ableben. Alter. Alterbe . . . . . 136
2. Aufgeben. Aufweg . . . . . 137
3. Bauen. Beißen. Bett. Brot . . . . . 140
4. dôian . . . . . 140
5. Elend. Ende. Enden. Endetag . . . . . 141
6. Engel. Erbe. Erde. Unter die Erde gehen. Zur Erde gemischt werden etc. . . . . 141
7. Fallen. Fall. Todesfall. Feige fallen. Faren. Zu des Engeljubels Erbsitz faren. Einfaren in die prächtigen Wonungen, in den glänzenden Bau. In Frieden faren. Verfaren. Fart. Hinfart. Feige. Walfeige . . . . . 143
8. Feldruhe. Finden. Die ewige Mandung finden. Fordern. Fort sich machen. Fortmüßen. Friede . . . . . 145
9. Gang. Hingang. Gast. Bei Wodan zu Gaste sein. Geboren werden zur ewigen Wonne. Ge-dâl. Gehen. Eingehen. In das heilige Licht gehen. Des Todes Straße gehen. Heimgehen. Geist . . . . . 146
10. Greifen. Grüßen. Sterbegruß. Hand. Den Tot an der Hand haben. Heim. Heimat. Heimfest werden. Heimgang. Hild. Himmelreich. Hölle. Die Hölle bauen. Vorhölle. Hwerban . . . . . 147

XI. Epitheta des Todes . . . . . 152
XII. Das selige Sterben in altdeutschen Wendungen . . . . . 154
XIII. Osterlieder . . . . . 160
1. *Aurora lucis rutilat* . . . . . 160
2. *Salve festa dies* . . . . . 162
3. *Hymnus paschalis ad vesperum* . . . . . 162
4. *Hymnus paschalis ad nocturnum* . . . . . 162
5. *Hymnus in Sequentia paschalis* . . . . . 162
6. *Surrexit Christus hodie* . . . . . 163
7. Krist sich ze marterenne gap . . . . . 164
8. Christus ist erstanden gewærlîche von dem tôt . . . 164
9. An dem osterlîchen tage . . . . . 166
10. Es giengen trew frewlach also fruo . . . . . 167
11. Dû lenze guot, des jâres tiurste quarte . . . . . 168
12. Christus ist uferstanden . . . . . 170
13. Christ ist erstanden . . . . . 170
14. Es giengen drei heilige Frauen . . . . . 171
15. Freuet euch alle Christenheit, Gott hat nu überwunden 171
16. Als Gott am Kreuze starb . . . . . 172
17. Jesus Christus, unser Heiland . . . . . 173
18. Christ lag in Todes Banden . . . . . 173
19. Singen wir heut mit gleichem Mund . . . . . 175

Seite

20. O welch ein frölicher Tag . . . . . 176
21. Gnad und Warheit ist vorhanden . . . . . 176
22. Frolock heut, christgläubige Seel . . . . . 177
23. Also heilig ist der Tag . . . . . 179
24. Sei gegrüßt, du heilger Tag . . . . . 179
25. Christus, Gottes Son, unser Herr . . . . . 180
26. Am Sabbat früh Marien drei . . . . . 181
27. Christo, dem Osterlämmelein . . . . . 182
28. Der Mensch wird von eim Weib geborn . . . . . 183
29. Heut triumpfieret Gottes Son . . . . . 184
30. Gott sei gedankt zu jeder Zeit . . . . . 185
31. Wir singen all mit Freudenschall . . . . . 185
32. Frühmorgens, da die Sonn aufgeht . . . . . 186
33. Der Tot hat zwar verschlungen den Herrn der Herlichkeit . . . . . 187
34. O Tot, wo ist dein Stachel nun? . . . . . 188
35. Laßet uns den Herren preisen . . . . . 190
36. Auf, auf mein Herz mit Freuden . . . . . 192
37. Dieses ist der Tag der Wonne . . . . . 194
38. Jesus unser Trost und Leben . . . . . 195
39. Wach auf, mein Er, auf Saiten . . . . . 196
40. Nun ist auferstanden . . . . . 197
41. Wach auf mein Herz, die Nacht ist hin . . . . . 198
42. Wo willst du hin weils Abend ist . . . . . 200
43. Christ ist erstanden, von dem Tot erquikt . . . . . 201

XIV. Christliche Ethik in Vridankes Bescheidenheit . . . . . 202
1. Gott dienen . . . . . 202
2. Ere . . . . . 207
3. Vom Loben . . . . . 209
4. Hoffart . . . . . 212
5. Besitzlust. Vom „Gewinn und vom Gut“ . . . . . 217
6. Neid . . . . . 221

XV. Burkhard Waldis. Das Spiel vom verlornen Son. Aufgefürt zu Riga 1527 . . . . . 223

XVI. Deutsche Erfarungsweisheit . . . . . 283

XVII. Biblische Lebensweisheit in deutschem Spruch . . . . . 290

XVIII. Deutsche Lieder . . . . . 300
1. Das Gunnarlied . . . . . 300
2. Ein niederdeutsches Minnelied . . . . . 303
3. Ein niederdeutsches Volkslied von Sophie, Herzogin von Pommern . . . . . 306
4. Halewyn und das kleine Kind. Aus Flandern . . . 310
5. Die Windsbraut . . . . . 312
6. Das fromme Kind. Aus Westfalen . . . . . 314
7. Das Büble mit der Schlange . . . . . 315
8. Die Mutter Gottes in den Erdbeeren. Aus Vorarlberg 316
9. Die Palmkätzchen. Aus dem Fichtelgebirge . . . . 317

Seite

10. Die weißen Jungfern . . . . . 318
11. Frau Holle . . . . . 319
12. Vom armen Mülburschen . . . . . 319
13. Die Neuigkeit. Aus Bregenz . . . . . 320
14. Gronawitt und Schlehenblüt . . . . . 320
15. Der Stall von Bethlehem . . . . . 323
16. Jesus und Johannes . . . . . 324
17. Meine Nachbarschaft . . . . . 325
18. Beim Begräbnis eines Bergmanns. Aus Mariakirch im Elsaß . . . . . 326
19. Die sacramentalen Elemente der Naturwelt im Volkslied. „Wir wollen eins singen so hübsch nnd so fein wol von dem Waßer und von dem Wein“ . . . . . 328

XIX. Himmelfart in deutscher Dichtung . . . . . 333

XX. Inschriften am Ratsstul zu Bremen . . . . . 348

XXI. Aus einem alten „Leiden Christispiel“ . . . . . 354

XXII. Züge deutschen Rechtssinns und deutscher Rechtssitte in den Rechtsalterttümern . . . . . 355

Abbitte 355. Abfall und Afterschlag 356. Adoption. Afterdinge 356-358. Aehre. Almosen. Alt und hergebracht 359-360. Altenteil 361. Alter. Greisenalter. Kindesalter. Mündigkeit 362-367. Altar. Antrunk 367. Apfel. Arm. Aschenbrenner 368. Ast. Atem. Atzung 369-370. Aufschlagen des Gerichts. Aufwiegen 371. Axtruf 372. Backenstreich. Backofen. Bargericht 373. Bank aufschlagen, spannen 375. Bankgenoßin. Bann 376. Bannen. Bannforst 380. Barfüßig 381. Bart 382. Barte. Bast. Bauer 383. Bauholz und Brennholz 385. Baum 387. Becher 389. Begraben 391. Begräbnis 392. Beifall bei Gericht 393. Berggericht 394. Besen 395. Beste und böste 395. Bestehaupt 396. Bewirtung 398. Bienen 399. Bier 401. Biergelte 401. Bißen 402. Blenden 402. Blickender Schein 403. Blume, Blumbesuch, Blumholz 403. Bote 404. Botenbrot 406. Brandstück 408. Brautgabe 408. Brauthun 409. Bräutigam 410. Brautkauf 410. Brautlauf 414. Brautlaufsfreuden 415. Brautmus 419. Brautring 419. Brauttracht 421. Bretspiel 423. Brot 424. Brötlinge 428. Brüderschaft 428. Brunnen 429. Brust 430. Buchstabe 430. Baumiete 431. Buche 432. Bürge 432. Busen 433. Buße 433. Kirchliche Buße 436. Bußfart 437. Büttel. Chrenecruda 438. Concubinat 438.

XXIII. Verrücken und Versetzen von Grenz- und Marksteinen . . 440

# Christoforus, die deutsche Volkspersönlichkeit.[1]

Christoforus heißt soviel als einer der unsern lieben Herrn Jesum Christum trägt, denn er trug unsern Herrn Jesum Christum in eines Menschen Gleichnis auf seinen Armen und er trug den Namen unseres Herrn Jesu Christi in seinem Herzen und Mund zu allen Stunden.

St. Christoforus war zuerst ein Heide und hieß Reprobus und war ein großer Mann und stund zu einer Zeit vor einem Könige und diente ihm.

Da kam ihm ein Gedanke in sein Herz, wie daß er dem allerhöchsten Könige dienen wollte, der irgend wäre. Da ward ihm gesagt von einem Könige, der wäre der höchste König, den die Welt inne hätte. Er wanderte hin und kam zu dem Könige und bot ihm seinen Dienst an. Der König sah wol daß er ein tüchtiger Mann war und nam ihn gern und hatte ihn lieb.

Da geschah es eines Tages daß ein Gaukler oder Possenmacher kam und spielte vor dem Könige und nannte den Teufel dazwischen. Als er den Teufel nannte, da segnete sich der König. Das sah St. Christoforus und fragte den König was er damit meinte? Der König wollte es ihm nicht sagen. Da sprach St. Christoforus: Wollt ihr mirs nicht sagen, so will ich euch nicht länger dienen. Da sprach der König:

---

1) Nach dem niederdeutschen Text „Der Seele Trost" in Frommanns Mundarten 1, 170 fg. Vgl. übrigens Sinemus: „Die Legende von Christoforus und die Kunst". Hannover 1867; Rocholl, Christoforus, Altes und Neues aus Wald und Heide. Hannov. C. Meyer; und Piper, ev. Kalender 1855.

So will ich dirs sagen. So oft ich den Teufel höre nennen, so hab ich Angst, daß er mir Böses könnte tun, darum bekreuzige ich mich. Da sprach St. Christoforus: Hast du Angst vor dem Teufel, so ist der Teufel gewaltiger als du bist; nun will ich dir nicht länger dienen.

Also wanderte er weg und begann zu fragen, wo er den Teufel finden könnte und er kam in eine Wüstenei, da begegnete ihm ein großer Ritter und ein König ritt neben ihm, der war erschrecklich anzusehen. Der fragte ihn was er wollte? St. Christoforus sprach: Ich suche den Teufel, dem will ich dienen. Da sprach jener: Ich bin der Teufel, du hast mich gefunden. Und St. Christoforus war froh und ward sein Knecht.

Sie ritten fort und kamen an einen Weg, an dem ein Kreuz stand. Da fur der Teufel aus dem Wege und bog um auf einem Umwege. Da sprach St. Christoforus: Warum verläßest du einen guten Weg und reitest auf einen übeln Weg? Hast du Angst so sage es mir! Der Teufel aber wollte es ihm nicht sagen. Da sprach St. Christoforus: So will ich dir auch nicht länger dienen. Da sprach der Teufel: So will ichs dir sagen. Es war ein Mensch, der hieß Christus, der ward gehangen an ein Kreuz. Wo ich das Kreuz sehe muß ich fliehen.

Da sprach St. Christoforus: Hast du Angst vor Christo, so muß er gewaltiger sein als du, drum will ich dir nicht länger dienen, ich will den Christum suchen und will ihm dienen.

Er wanderte hin und begann zu fragen, wo er Christum finden könne und so kam er zu einem Einsiedler und der begann ihm zu sagen von unserm lieben Herrn Jesu Christo und sprach: Er ist der höchste König, der je geboren ward: willst du ihm dienen, so must du fasten und ihn anbeten. Da sprach St. Christoforus: Ich kann nicht fasten und auch nicht beten. Lere mich einen andern Dienst, damit ich ihm dienen möge.

Da sprach der Einsiedler: Gehe zu dem Meer, da pflegen viel Menschen zu ertrinken, du bist ein großer Mann, und trag sie alle über, die dich bitten um unsers lieben Herrn Jesu Christi willen: der soll dirs wol lonen.

Er sprach, das wolle er gerne tun. Und als er an dem Meer lange gewont und manchen Menschen übergetragen hatte um Gottes willen, da hörte er in einer Nacht, als er auf seinem Bette lag, eine

Stimme rufen, die sprach also: Christofere, komm um unsres Herrgotts willen und trag mich über!

Er stand schnell auf und kam dahin und fand niemand. Da gieng er wieder auf sein Bett; da rief die Stimme noch einmal: Christofere, um Gottes willen trag mich über! Er stand auf und fand niemand und gieng hin, sich wieder nieder zu legen. Da rief die Stimme zum dritten mal: Christofere, um Gottes willen trag mich über! Da stand er wieder auf und gieng dahin und fand ein Kind da sitzen, das bat ihn bei Christi Ere daß ers wolle übertragen.

Er nam das Kind auf seinen Arm und begann es zu tragen. Da ward das Kind so schwer, daß er es auf seine Schultern setzen muste. Da hatte er einen Stab in seiner Hand und gieng in das Waßer. Als er tiefer hinein kam ward das Kind immer schwerer und das Waßer immer tiefer und das Kind ward zuletzt also schwer, daß es ihn zu Boden drückte, so daß ihm der Strom über das Haupt gieng und er nur mit Mühe hindurch kam. Da setzte er das Kind nieder und sprach zu ihm: Ich weiß nicht was für ein Kind du bist: mich dünkt daß ich alle Welt auf meinem Halse hätte.

Da sprach das Kind: Laß dichs nicht wundern; du trägst nicht allein die Welt, sondern du hast getragen denjenigen, der beides, Himmel und Erde geschaffen hat. Ich bin Christus, der König, dem du dienest, des will ich dir ein Warzeichen geben. Nimm deinen Stab und stecke ihn in die Erde: morgen früh so hat er geblüht.

Darnach verließ er die Stätte und wanderte zu der Heidenschaft und predigte da von dem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. So kam er zu einer Stadt, da verstand er die Sprache nicht. Da bat er unsern lieben Herrn, daß er ihm die Gnade gäbe daß er die Sprache könnt. Das geschah, also daß er predigte. Und da kam ein Heide und schlug ihn auf seine Backen, das litt er geduldig und sprach: Wäre ich nicht ein Christenmensch, ich wollte mich wol an dir rächen, nun aber will ichs leiden um unseres Herrn Jesu Christi willen.

Da nam er seinen Stab und steckte ihn in die Erde und bat Gott daß er ihn blühen laße, auf daß sie gläubig würden. Sogleich blühte der Stab und von dem Zeichen wurden bekert wol viertausend Menschen. Das vernam der Kaiser und sandte zweitausend Ritter zu ihm, die ihn fangen sollten. Da ließ er seine Hände binden und sprach zu ihnen: Wollte ich mich weren, ihr solltet mir nichts tun, und sie

brachten ihn vor den Kaiser. Da ihn der Kaiser ansah, da erschrak er, also daß er zur Erden fiel und seine Knechte hoben ihn wieder auf. Da fragte ihn der Kaiser wie er heiße? Er sprach: Vor der Taufe hieß ich Reprobus, nun heiß ich Christoforus.

Da sprach der Kaiser: Du hast törlich getan daß du Christi Namen an dich genommen hast, denn Christus der ward gehangen an einen Galgen und konnte sich selber nicht helfen. Du böser Christenmann, bete unsre Abgötter an, oder du must sterben. Da er das nicht tun wollte, ließ er ihn einschließen mit zwei schönen Frauen und versprach denen großes Gut, daß sie ihn bewegen sollten. Da fiel er auf seine Kniee und bat unsern lieben Herrgott, daß er ihn beware. Da sahen sie daß sein Angesicht so klar ward als die Sonne. Da erschraken sie und sprachen zu ihm: Erbarme dich über uns, wir wollen gern glauben an unsern Herrn Jesum Christum.

Als das der Kaiser vernam, ließ er sie beide martern und St. Christoforus ließ er geißeln mit glühenden eisernen Ketten und ließ ihm einen glühenden Helm auf sein Haupt setzen. Darnach ließ er ihn binden auf eine eiserne Bank und darunter ein Feuer machen. Die Bank schmolz wie Wachs und das Feuer schadete ihm nicht. Da ließ er ihn binden an eine Säule und ließ zu ihm gehn wol vierhundert Schützen, die ihn schießen sollten, aber die Pfeile furen in die Luft und trafen ihn nicht und ein Pfeil fur dem König in sein Auge und machte ihn blind. Da sprach St. Christoforus: Morgen wenn ich tot bin, so nimm mein Blut und bestreiche dein Auge damit, so wirst du sehend. Des andern Tags ließ er ihm das Haupt abschlagen und nam des Bluts und strich das an sein Auge und sprach: In dem Namen Gottes und des heiligen Christoforus bestreiche ich mein Auge. Zuhand ward er sehend und ließ sich taufen. Also hat St. Christoforus den Tot gelitten um des Namens Jesu Christi willen.

---

## Deutsche Art und Unart.

(Von Seb. Franck, gest. 1545.)

Einige achten, sie werden Germani genannt darum daß dieß leutselig Volk wie Brüder in Nöten zusammensteht, einander nicht verläßt und treulich vor andern Völkern einander Treue

und Glauben hält. Denn Germani lautet soviel als Brüder.[1] Die andern sagen, es werde *Germania a germino* genannt von der Fruchtbarkeit des Volks, denn *germino* heißt sich meren und sproßen. Nun ist kein Land auf Erden so fruchtbar und wolbesezt, sonderlich da es am höchsten ist als in Schwaben und Baiern. Die Länder geben aller Welt Volk genug und ist dennoch allzeit mit solchem Ueberfluß behaft, daß Dörfer und Städte zerrinnen wollen und die Güter und Herbergen in einen solchen Aufschlag kommen, daß keiner höher mag, daß ich halte, wo nicht Gott den Krieg entscheidet und ein Sterben drein kommt, daß wir wieder einmal, wie vor, etwa durchs Loß oder anderweg ausgemustert wie die Zigeuner andre Lande zu suchen müßen ausziehen und glaube sicher, hundertmaltausend Mann mit ihrem Weib, Kind und Anhang wollten wir Deutschen wolberaten und ganz Ungerland, so es uns Gott gäbe, mit deutschem Volk besetzen, dennoch sollte es Deutschland kaum ansehen.

Pirkheimer zürnet ser über Strabo, daß er die *Germanos* mit den Franzosen eins und einer Art acht, und sagt daß zur Zeit Maximiliani 500 geringer Landsknechte bei Salin in Burgund 6000 wolgewappneter Franzosen haben in die Flucht geschlagen. Sagt auch weiter, die Deutschen seien nie mit einheimischen Kriegen unter ihnen selbst also getrennt gewesen, daß sie nicht einhellig waren über fremde Feinde, weil sie Brüder sind, das noch das freundliche Empfangen, Händebieten und der niederländische Kuss bedeutet. Es kommt auch bei uns keiner denn ehelich geboren zu keinen Eren, Regiment, Erb, Zunft und Succession: ob es gleich eines Fürsten Kind wäre und kein andrer Erb vorhanden, so wird er doch zur Succession im Reich nicht zugelaßen, wie es doch in andern Nationen oft sich begibt, daß Einer lieber eines reichen Pfaffen denn eines armen Bürger Son will sein, welches sie an Eren nicht hindert und keinen Unterschied zwischen ehelichen und natürlichen Kindern haben.

Wer aber der Deutschen acht hat der findet diesen Fürwitz, Mangel, äffische Art an ihnen, daß sie aller Dinge eher acht

---

1) Der Name Germanen ist wol ein keltischer und bedeutet Nachbarn, analog den Cenomanen, den Fernwonenden. Er gehörte ursprünglich einem keltischen Stamme am Niederrhein an und gieng auf die nachrückenden fremden Stämme über, für die er dann Gesamtname wurde. Er wiederholt sich bei einzelnen keltischen Stämmen, u. A. auch bei den keltischen Oretaniern in Spanien. Vgl. Arnold, Deutsche Urzeit, 2. Aufl. S. 26.

haben, suchen, nachfragen, verwundern denn ihres eignen Dings. Da faren und durchwandern sie alle Lande bis zu den äußersten Inseln, in die neue Welt, erspähen fürwitzig alle Dinge und sich selbst kennen sie nicht, noch daß sie wüsten, wer sie selbst wären, woher, was ihre Voreltern getan, geredet, geglaubt oder gewesen; und gehet hier nach der Welt Brauch mit den Deutschen zu, daß sie immerzu wähnen des Andern Kuh habe ein größer Euter und beßer Getraide stände auf des Nachbarn Acker.

Es ist kein Volk, es bleibt bei seiner Sprach und Kleidung, rümt sich derer und will auch daß mans dabei erkenne; aber Germania ist jetzt voll deutscher Franzosen, deutscher Walhen[1] und Spanier; die Deutschen verleugnen ihre Sprache und Kleidung und gehen in fremder seltsamer Mummerei einher, als hätten sie ein bös Stück getan, daß man sie an nichts kann erkennen, denn am Saufen und Kriegen. Sein Kleid und Sprach ist so viel und mancherlei, daß du nicht kannst wißen wer er ist und schier für ein Wunder achten must, das aus einem Walhen, Franzosen, Türken und Polaken gemacht und zusammengesetzt sei. Ein Franzos wünscht nicht daß er gieng und redete wie ein Deutscher, ein Ungar näme einen deutschen Rock nicht geschenkt. Ein Deutscher aber hat daran seine Lust.[2] Aus dieser Unachtsamkeit ist es kommen daß wir von uns selbst nichts haben und wißen. Es ist kaum ein vernünftig höflich Wort, Spruch, Red und Tat einem Griechen aus dem Mund und Hand gefallen, es ist in die Feder gekommen und als Heiligtum aufgehoben worden. Aber von Deutschen wißen die Deutschen nichts.

---

1) Ahd. der walah, walh, mhd. der walch, gen. walhes = Fremdländischer, besonders Italiener, Franzose, Romane, Römer; ags. der vealh, veal = Kelte, Fremdländischer. Dieß Substantivum ist entlent aus dem lat. *gallicus*.

2) Vgl. der Welt Spiegel von Val. Boltz in m. altd. Leben III, 280:

Das ist des deutschen Volkes Leid,
es hätt gern aller Völker Kleid.
Wirst schwerlich deinem Gott entlaufen,
man wird dir noch das Har ausraufen,
daß du on alle Scham und Schand
all Leichtfertigkeit nimmst an deine Hand.
Drum säum dich nit, tu Buß noch heut,
dein Lebtag war es nie so Zeit.

Ja wo die Deutschen ihren eigen Reichtum wüsten und sich selbst verständen, was sie im Wappen füreten, sie würden keinem Volke weichen und wie um kein Stück Brot, also auch um keine Gnad, Rat, Tat, Weisheit, Lere, Verstand zu Gnad kommen und zu Füßen fallen. Denn über das ist jetzt Germania also von Gott begnadet, begabet und erhöhet, daß sich keine Nation irgend eines besondern Dings rümen kann, das sich nicht Deutschland alles zu haben rümen möge: langwieriges Getraide, guter gesunder Wein, Luft, Volk, fruchtbar volkreich Land und Leut, alle Kunst aufs höchste, also daß beide Druckerei und Büchsengießen und noch viel mer Germania erfunden hat und noch täglich neu Land, Welt und Kunst erfinden.

Es ist ein langmütig, leutselig und gegen andre Nationen gehalten, gottselig Volk.

Es ist auch ein mutig, ringfertig, leichsinnig Volk, zu allerlei Schimpf[1] und Ernst gerecht und auf alle Sättel gerecht. Also daß einer Gott loben sollte, wie jener griechische Philosophus, daß er kein Barbarus, sondern in Deutschland ein Deutscher geboren wäre.

---

## Die Hauptgestalten der deutschen Mythologie[2]

nach J. Grimm.

### 1. Odin.

Odin nimmt die im Kampfe gefallenen Helden in seine Wonung auf. Im Norden hieß zu Odin faren, bei Odin zu gast sein, Odin heimsuchen nichts als sterben. Unter den Christen aber wurden Verwünschungen daraus: *far thu til Odins! Odin eigi thik!* So ward aus dem gütigen Wesen ein böses, um so eher, da der Name Wuotan von selbst in den Begriff des Zornes und der Wut umschlug; die Edda hat Beispiele. Brynhild stach er aus Rache mit dem Schlafdorn, weil sie gegen seinen Willen einem Manne den Sieg verliehen hatte. Auch *Saxo Grammaticus* sagt: *inimicitias Othinus serit.*

---

1) Mhd. schimpf = Kurzweil, Scherz, auch Spiel, Kampfspiel, dann Spott.

2) Ueber Wanen und Asen und das ganze Weltdrama in der deutschen Mythologie vgl. m. altdeutsches Leben. I, 50—88.

Odin ist einäugig, trägt einen breiten Hut und weiten Mantel. Als er aus Mimirs Brunnen trank, muste er eins seiner Augen zum Pfande laßen. So heißt es in der Wöluspa:

> Alles weiß ich, Odin, wo dein Auge blieb:
> in der vielbekannten Quelle Mimirs.
> Meth trinkt Mimir jeden Morgen
> aus Walvaters Pfand: wißt ihr was das bedeutet?

Als Nachklang davon ist der Volksglaube zu betrachten, nach welchem man nicht in das rinnende Waßer sehen soll, weil man in Gottes Auge sehe, wie man nicht mit dem Finger an die Sterne deuten soll, um nicht den Engeln ins Auge zu greifen.

Schon in einem eddischen Liede heißt er Sîdhöttr, der Breithutige, in einer Sage bloß Höttr, der Hutige, Gehutete.

Von seinem Mantel heißt Odin heklumadr. Der heklumadr mit aufgekremptem Hut ist unser Hakolberend an der Spitze des wilden Heeres. In der altn. Dichtung heißt er Harbardr, Sîdgrani, Sîdskeggr, alles in Bezug auf seinen dichten Har- und Bartwuchs.

Die nord. Mythe legt ihm einen wunderbaren Speer (*geir*), namens *Gûngnir* bei, vergleichbar der Lanze oder dem Schwerte des Mars. Diesen Speer leiht er den Helden zum Sieg. Alle Feinde, über die der geschoßene Speer fliegt, werden dem Tode geweiht und der ihn abschießende erhält den Sieg.

Dem Siegsgott werden zwei Wölfe und zwei Raben beigelegt, die als streitlustige, tapfere Tiere dem Kampfe folgen und sich auf die gefallenen Leichen stürzen. Die Wölfe heißen Geri und Freki und noch H. Sachs nennt in einem Schwanke die Wölfe unseres Herrgotts Jagdhunde. Die beiden Raben heißen Hugin und Munin, von hugr (*animus, cogitatio*) und munr (*mens*), sie sind nicht nur mutig, sondern auch weise und klug, sitzen dem Odin auf den Achseln und sagen ihm alles ins Or was sie sehen und hören; statt der Raben werden auch Habichte genannt. Auch dem griech. Apollo waren Wolf und Rabe heilig. Auch auf des Mithras (Sonnengottes) Mantel sitzt ein Rabe. Die Evangelien stellen den heiligen Geist als Taube dar, die bei der Taufe hernieder auf Christus färt und über ihm bleibt. Luc. 3, 22. Joh. 1, 32. ‚In Krist er sih gisidalta' sagt O. I, 24; Hel. 30, 1 aber von der Taube: *sat im uppan ûses drohtines ahslu*, gewis noch eine heidnische Erinnerung.

Im Mittelalter ist oft vom Sitzen der Taube auf der Schulter die Rede, und die Taube, obwol häufig Gegensatz des Raben (den die

Christen wie den Wolf auf den bösen Geist anwandten) kann ihn dennoch vertreten. Gregor von Nyssa erzält, auf der rechten Schulter Basils des Großen, wenn er predigte, habe Ephraem eine weiße Taube erblickt, welche ihm Worte der Weisheit eingegeben. Augustin und Thomas von Aquino werden abgebildet mit einer auf ihren Schultern sitzenden oder über ihren Häuptern schwebenden weißen Taube. Nach einem Kindermärchen (no. 33) sezten sich aber zwei Tauben auf des Papstes Schulter und sagen ihm alles ins Or was er vorzunemen hat.

Wuotan herscht über das Waßer wie über den Wind, er wandelt auf den Wellen und naht durch die Lüfte im Sturm. Er verleiht den Schiffen Wind und günstiger Segelwind hieß darum *ôskabyrr, byrr* von *byrja,* ahd. *purran,* sich erheben. Damit trifft bedeutsam überein, daß auch die mhd. dichter Wunschwind in solchem Sinne gebrauchen. Hartmann sagt Greg. 615:

dô sande in der süeze Krist
den vil rechten wunschwind.

Dem Apollo gleicht Wuotan darin, daß von ihm Seuchen und deren Heilung ausgehen, jede schwere Krankheit ist Gottes Schlag und Apollons Pfeile entsenden die Pest. Vgl. J. Caesar 6, 17, auch die Gallier wähnten, Apollo vertreibe die Krankheiten (*Apollinem morbos depellere*) und Wuotan allein vermag Balders ausgerenktes Pferd durch seinen Zauber zu heilen. Zu Apollo stimmt ganz der Rabe auf des Gottes Schulter und noch deutlicher, daß Odin die Dichtkunst erfand und Saga seine göttliche Tochter ist, wie die Musen zwar des Zeus Töchter sind, aber in Apollons Schutz und Geleite stehn.

Unsere Vorzeit erzält von Wuotons Wanderungen, von seinem Wagen, Weg und Geleite. Es ist bekannt daß schon im höchsten Altertum die 7 Sterne, welche am nördlichen Himmel den Bären bilden, als ein vierrädriger Wagen vorgestellt werden, dessen Deichsel aus den drei abwärts geneigten Sternen besteht. In ahd. Glossen heißt *ursa* Wagen, mhd. himelwagen, herwagen, in der heidn. Zeit mag die Constellation den Namen *Wuotanes wagan* gefürt haben. Vielleicht hieß auch, in einigen Gegenden, die große offene Heerstraße, mit der man lange Zeit den Begriff einer besondern Heiligkeit verknüpfte, etwa die Vorstellung der himmlischen Milchstraße verwachsen ließ, *Wuotanes wec* oder *strâza.* In Niedersachsen erhielt sich die örtliche Benennung an einem Dorfe bei Magdeburg: Wôdenesweg und Watanesweg, später Wutenswege, Godenschwego, Gutenswegen.

Noch deutlicher und beziehungsvoller scheinen aber die Namen einzelner Berge, die dem Dienst des Gottes im Heidentum geheiligt waren. Othensberg, jetzt Onsberg in Schonen; Godesberg bei Bonn, in den Urkunden des M. A. Gudenesberg, früher Wôdenesberg. Unweit der heiligen Eiche in Hessen, die Bonifacius stürzte, lag ein Wuodenesberg, der noch in Urkunden von 1154 so heißt, später Gudensberg. Dazu nemen muß man, daß bei dem hess. Gudensberg die Sage geht von dem bergversunkenen König Karl, der daselbst einen Sieg über die Sachsen erfochten, und dem durstenden Heer einen Brunnen im Wald geschlagen habe, künftig aber einmal zur rechten Zeit, mit seinem Heer, aus dem Berg hervorgehen werde. Den Mythus vom siegreichen Heer, das nach Waßer schmachtet, wenden bereits die fränkischen Annalisten auf König Karl an (Pertz I, 150, 348), gerade da, wo sie die Zerstörung der Irmensäule vortragen; er ist aber sicher älter und heidnisch, *Saxo gramm. 42* hat ihn von dem siegenden Balder; das Zusammentreffen solcher Sagen mit festen Plätzen des alten Kultus kann nicht anders als ihre Bedeutsamkeit erhöhen und bestätigen. Das Volk, dem sein Glaube zerstört wird, rettet einzelne Züge daraus, indem es sie überträgt auf einen Gegenstand neuer, unverfolgter Vererung.

Wie jene Namen, welche den Wagen und Berg des alten Gottes bezeichnen, vorzüglich in Niederdeutschland, wo sich das Heidentum länger behauptete, übrig geblieben sind, weist ebendahin auch eine merkwürdige Gewonheit des niedersächs. Volks bei der Kornernte. Man pflegt einen Büschel Getraide auf dem Feld stehen zu laßen dem Woden für sein Pferd. Nach der Edda reitet Odin das beste aller Rosse, den Sleipnir, welchem acht Füße zugeschrieben werden.

Sleipnis verdr (Speise des S.) ist dichterische Benennung des Heues; andere Sagen reden von einem hohen weißen Schimmel, an dem der Siegesgott in den Schlachten zu erkennen war. Jenen unschuldigen Gebrauch rottete das Christentum weder bei dem nordischen noch dem sächs. Landmann völlig aus. In Schonen und Blekingen blieb es lange Sitte, daß die Ernter auf dem Acker eine Gabe für Odens Pferde zurück ließen.

Die meklenburgische Gewonheit schildert Gryse (im Spegel des antichristlichen Pawestdoms, dorch Nicolaum Grysen, Predigern in Rostock. Rost. 1593) folgendermaßen:

ja, im heidendom hebben tor tid der arne des meiers dem afgade Woden umme god korn angeropen, denn wenn de roggenarne geendet,

heft men up den lesten platz eins idern veldes einen kleinen ord unde kumpels korn unafgemeiet stan laten, datsülve baven an den aren drevoldigen to samende geschörtet unde besprenget, alle meiers sin darumme her getreden, ere höde vam koppe genamen unde ere seisen na der sülven wode (?) unde geschrenke dem kornbusche upgerichtet, und hebben den Wodendüvel dremal semplik lud averall also angeropen unde gebeden:

Wode, hale dinem rosse nu voder,
nu distel unde dorn,
tom andern jar beter korn!

welker afgödischer gebruk im pawestom gebleven, daher denn ok noch an dissen orden dar heiden gewanet, bi etliken ackerlüden solker averglövischer gebruk in anropinge des Woden tor tid der arne gespöret werd, und ok oft desülve helsche jeger, sonderliken im winter des nachtes up dem velde, mit sinen jagethunden sik hören let.

Dav. Frank (Mekl. I, 56, 57), der von alten Leuten das Nemliche gehört hat, fürt den Reim so an:

Wode, Wode,
hal dinen rosse nu voder,
nu distel un dorn,
ächter jar beter korn!

Auf adligen Höfen, fügt er hinzu, wenn der Roggen ab sei, werde den Erntemeiern Wodelbier gereicht; auf Wodenstag jäte man keinen Lein, damit Wodens Pferd den Samen nicht zertrete. In den Zwölften spinne man nicht und laße keinen Flachs auf dem Rocken; auf die Frage warum? heißt es: der Wode jage hindurch. Ausdrücklick wird berichtet, dieser wilde Jäger Wod reite auf weißem Rosse. (Musaeus meklb. Volkssagen no. 5; in Lisch meklb. Jacb. 2, 133 wird Waud geschrieben und bemerkt, daß man ihn an der Elbe fruh Wod nenne, d. i. frôho, Herr.)

Auch im Schaumburgischen soll eine Sitte sein, die das Gedächtnis Odins bewart. In Scharen von 12, 16, 20 Sensen zieht das Volk aus zur Mahd, es ist so eingerichtet, daß alle am letzten Erntetage zugleich fertig sind, oder sie laßen einen Streif stehen, den sie am Ende mit einem Schlag hauen können, oder sie faren nur zum Schein mit der Sense durch die Stoppel als hätten sie noch zu mähen. Nach dem letzten Sensenschlag heben sie die Werkzeuge empor, stellen sie aufrecht und schlagen mit dem Streek dreimal an die Klinge. Jeder tröpfelt von dem Getränke das er hat, es sei Bier, Brantwein oder

Milch, etwas auf den Acker, trinkt selbst, unter Hüteschwingen, dreimaligen Anschlag an die Sense und dem lauten Ausruf Wold, Wold, Wold! Die Weibsleute klopfen alle Brotkrumen aus den Körben auf die Stoppeln. Jubelnd und singend ziehen sie heim.

Fünfzig Jare früher war ein Lied gebräuchlich, das seitdem ausgestorben ist und dessen erste Strophe lautete:

Wôld, Wôld, Wôld!
hävenhüne weit wat schüt,
jümm hei dal van häven süt.
vulle kruken un sangen hät hei,
upen holte wässt manigerlei:
hei is nig barn un wert nig old.
Wôld, Wôld, Wôld!

Unterbleibt die Feierlichkeit, so ist das nächste Jar Miswachs an Heu und Getraide.

Am Steinhudersee gehn im Herbst nach gehaltener Ernte die Bursche aus dem Dorfe Steinhude an einen Hügel, Heidenhügel genannt, entzünden ein Feuer darauf und rufen, wenn die Flamme lodert, unter Hutschwenken: Wauden, Wauden!

Aus solchen Gebräuchen leuchtet die Milde des Altertums. Der Mensch will sich nicht alles zueignen, was ihm gewachsen ist, dankbar läßt er einen Teil für die Götter zurück, welche auch ferner seine Saat schützen! Die Habsucht nam zu, als die Opfer aufhörten. Wuotan war es nicht ausschließlich, der den Feldern Fruchtbarkeit verlieh; in noch näherem Bezug zum Ackerbau stand Donar und dessen Mutter, die Erde. Wir sehen diese Göttin bei ganz änlichen Erntefesten an Jenes Stelle gesetzt. In welchen Ländern die Vererung des Gottes am längsten haftete, läßt sich aus den Ortsbenennungen erkennen, die, weil ihm die Stätte geheiligt war, mit seinem Namen zusammengesetzt sind. Wuotan, Odin als menschlicher Eigenname kommt zwar, jedoch selten vor. Aus Niederdeutschland und Hessen sind als Ortsnamen zu nennen: Wôdenesweg, Wôdenesberg, Wôdenesholt, Wôdeneshusun; aus den Niederlanden Woensdrecht; in Oberdeutschland zeigen sich solche Namen fast gar nicht. In England erscheinen: Woodnesboro in Kent, unweit Sandwich; Wednesbury in Staffordshire; Wednesfield eben da; Wednesham in Cheshire. Ihre Zal ist aber in Scandinavien, wo das Heidentum länger gesichert war, ansehnlicher und wenn sie in Dänemark und dem gotländischen Teile Schwedens häufiger vorkommen, als in Norwegen und

dem eigentlichen Schweden, so läßt dieß auf ein Uebergewicht des odinischen Cultus in Südscandinavien schließen.

Der Hauptort der Insel Fühnen (Fion) hieß Odinsve von ve, Heiligtum, zuweilen auch Odinsey von ey, Insel, Aue, und hiernach später Odense. Im untern Norwegen, nahe bei Fredrikstad, ist ein anderes Odinsey, später genannt Onsö. In Jütland Othänshyllä, später Onsild und so viele andere Namen im scandinavischen Norden. Unser niedersächs. Wodensweg gehört vielleicht gleich dem fühnischen Odinsve zu diesem ve, nicht zu Weg (*via*) und erklärt sich aus dem alten wig, wih (Tempel). Die hochd. Namen Odenwald, Odenheim dagegen sind nicht mit Odin in Verbindung zu bringen, da die hochd. Form Wuotan und das genitivische —s mangelt.

Isländer und Dänen heißen auch einen kleinen Waßervogel nach Odin Odinshani, Odenshane, Odens fugl.

Sogar ein Glied des menschlichen Leibs wurde nach dem Gott benannt, der Raum zwischen dem gestreckten Daumen und Zeigefinger, was die Griechen λιχάς nennen, hieß in den Niederlanden Woedensspanne, Woenlet. Der Daumen war heilig und selbst als Däumling und Pollux = pollex verert; Wodan war Gott des Spiels, und Glücklichen, sagte man, laufe das Spiel auf dem Daumen.

Wuotan ist die allgemeinste und oberste Gottheit, seine Anbetung war allen deutscher Männern gemein, keinem fremd. Es ist der geistigste Gott unseres Altertums, unter allen übrigen Göttern leuchtet er hervor und darum haben lat. Schriftsteller, wenn sie von deutschem Kultus reden, immer am ersten Mercurs zu erwähnen Anlaß.

Deutliche Spuren zeigen aber auch an daß sein Kultus nicht immer und nicht in allen Gegenden überwog. In dem südl. Deutschland, wo doch die Personification des Wunsches anhielt, erlosch er früher als in dem nördlichen, dort haben ihn weder Ortsnamen, noch die Benennung des vierten Wochentages erhalten. Unter den Scandinaven scheinen ihm weniger Norweger und Schweden, als Holländer und Dänen zugetan. Die alten Sagen gedenken verschiedentlich der Thorsbilder, wie eines Odinsbildes. Adam von Bremen, obwol Wodan unter den Upsalischen Gottheiten nennend, weist ihm nur die zweite, Thor die erste Stelle an. Späterhin mag in Schweden Freys Vererung vorgewaltet haben. Ein jüngerer Zusatz zu Olaf des Heiligen Sage nennt Thôr Engilsmanna god, Odin Saxa god, Skiöld Skânûnga god, Frey Svîa god, Godorm Dana god. Das ist nicht genau zu nemen, allein es scheint noch darin die nachhaftende Erinnerung an alte Na-

tionalgötter ausgedrückt; wie die Schweden Frey, so zogen die Sachsen warscheinlich Wôden allen übrigen Gottheiten vor.

Indessen darf nicht außer Acht gelaßen werden, daß in der *abrenuntiatio,* einem nicht rein sächsischen, doch niederdeutschen, altfränkischen, vielleicht ripuarischen Denkmal des 8. Jh., Thunar vor Vuodan genannt wird, und Saxnot die dritte Stelle einnimmt. Auf jeden Fall geht daraus hervor daß auch Thunars Vererung in diesen Gegenden herschte, vielleicht sind die 3 Götter in der Ordnung genannt wie ihre Bildsäulen wol neben einander aufgestellt waren. Wuotan als der erste unter ihnen konnte in der Mitte stehen, wie nach Adam von Bremen zu Upsala Thor, ihm zur Seite Wodan und Fricco.

Wenn in altn. Sagen zwei Götter genannt werden geht gewönlich Thôr dem Odin voraus. Daraus folgt jedoch nicht daß man Thôr für den grösten hielt, es ward z. B. in der Volksversammlung zu Thrandheim der erste Becher dem Odin, der zweite dem Thor gebracht.

In der berümten Bravallaschlacht tritt Odin, unter dem Namen Bruno als Wagenlenker des Dänenkönigs Harald und zu dessen Verderben auf, mit den Schweden fechten Abkömmlinge Freys. *Saxo gramm.* 144—147.

Werden die drei mächtigsten Götter genannt, so steht Odin voran. Als der Erste erscheint Odin auch neben seinen beiden Brüdern Vili und Ve. Das ahd. willo bezeichnet außer *voluntas* auch *votum, impetus* und *spiritus* und das goth. *viljan* (*velle*) ist genau verwandt mit *valjan* (*eligere*), so daß sich begreift und bestätigt, wie Wuotan, Wunsch und Wille aneinander rüren. Bei Ve (gen. Vea) kann die Deutung zwischen wîho (*sanctus*) und wih (*idolum*) schwanken. In der Edda wirft einmal Loki der Frigg ihre Bulschaft mit Ve und Vili vor, doch sind die drei Brüder identisch und darum konnte Frigg für die Frau jedes derselben gelten.

Ein Hauptzeugnis für die tiefgewurzelte Vererung Wodans legt endlich seine Verflechtung in altsächs. Stammsagen ab.

Auf ihn füren sich alle Helden und Königsgeschlechter zurück, unter seinen Sönen und Vorfaren sind merere göttlich gefeiert. Namentlich erscheinen als Söne Balder und jener noch im achten Jh. in dem nordwestl. Deutschland unausgerottete Saxnôt; in der Reihe seiner Anen treten Heremôd auf und Geât, welchen diese Sagen ausdrücklich für einen Gott oder eines Gottes Son ausgeben, wärend ihnen Wôtan selbst mer das Haupt aller edlen Geschlechter ist: es

läßt sich aber leicht warnemen, daß unter höherem Gesichtspunkt beide, Geât und Wôdan in ein Wesen zusammenfallen.

In diesen Genealogien, die sichtbar von mer als einer Seite in die älteste epische Poesie unseres Volkes greifen, mischen sich Götter, Helden und Könige. So wie Helden vergöttert werden, können darin auch Götter von neuem als Helden auftreten; die Folge und Ordnung der einzelnen Glieder schwankt unter Wiedergburten.

## 2. Donar.

Den über Wolken und Regen gebietenden, sich durch Wetterstral und rollende Donner ankündigenden Gott, dessen Keil durch die Lüfte färt und auf der Erde einschlägt, bezeichnete die Sprache des Altertums mit dem Worte Donar, alts. Thunar, ags. Thunor, altn. Thôrr. Er wird in der Edda außer der Benennung Asathor, durch Oekuthor d. h. Wagen-Thôrr näher bezeichnet; seinem Wagen sind zwei Böcke vorgespannt. Zwar haben auch andere Götter ihren Wagen, namentlich Odin und Freyr, allein Thôr ist im eigentlichen Sinn der farendgedachte; niemals kommt er, gleich Odin, reitend vor, noch wird ihm ein Pferd beigelegt: er färt entweder oder geht zu Fuß. Es heißt ausdrücklich daß er zu Gericht gehe, er watet auch durch die Flüße. Sein dunkler Name Hlôrridi widerspricht dem schwerlich: dieses ridi bezieht sich wol auf reid (Wagen); reid kann vehiculum und tonitru bezeichnen, reidarslag, reidarthruma bezeichnet altn. Donnerschlag und Blitz. Denn das Faren eines Wagens über ein Gewölbe kommt dem Geraßel und Krach des Donners am allernächsten.

Noch heute pflegt das Volk in Schweden wenn es donnert zu sagen: gotgubben åker d. h. der gute Alte färt, gofar åkar, goffar kör, der gute Vater färt. Den Blitz nennt der Norwege Thors warme, Th. Wärme.

Der Donner wird dem zürnenden und strafenden Gott zugeschrieben. Bei Gewittern pflegt das Volk den Kindern zu sagen: der liebe Gott zürnt; in Westfalen: use hergot kift; in Franken: draußen ist Gott, der zankt; in Baiern: der himmeltatl greint. Bei Donner und Blitz wuste man Gott besonders nah. Ein Bauer, bei der Procession ermant niederzufallen, sagte: ich glaube nicht daß unser Herrgott dabei sei, ich hörte ihn noch gestern oben im Himmel donnern. Gewicht aber muß darauf gelegt werden, daß der donnernde Gott vor-

zugsweise als ein väterlicher aufgefaßt erscheint, als Jupiter, wörtlich Gott Vater, und Diespiter, als far und tatl. Damit hängt zusammen, daß auch die ihm geheiligten Berge die Benennungen Etzel, Altvater, Groszvater in mereren Gegenden empfiengen. Thor selbst hieß zugleich Atli d. i. Großvater.

Mit völliger Sicherheit darf man die mit Thor zusammengesetzten Bergnamen in Deutschland auf die Vererung des einheimischen Gottes beziehen. Allbekannt ist der Donnersberg in der Rheinpfalz an der Grenze der alten Grafschaft Falkenstein, zwischen Worms, Kaiserslautern und Kreuznach. Ein Thuneresberg liegt in Westfalen an der Diemel unweit Warburg inmitten der Dörfer Wormeln, Germete und Welda. Im M.-A. dauerte da noch ein großes Volksgericht fort, das ursprünglich sicher an die Heiligkeit des Ortes geknüpft wurde. Gerade in der Nähe dieses Berges liegt eine heilige Eiche bei Wormeln im Gehölz, zu welcher noch järlich die Einwoner von Wormeln und Kalenberg feierlich ziehen. Auch das robur Jovis bei dem Dorfe Geismar, das Wilibald († 786) in seiner *vita Bonifacii* erwähnt, steht unfern von einem Wuotansberg. Allem Anschein nach konnte beider Götter Kultus dicht neben einander gepflegt werden. Auf dem hessischen Knüllgebirge findet sich eine Donnerkaute; im Bernerland ein Donnerbühel, auf dem Thüringerwald ein Donnershauk. Die Donares eih, das robur Jovis, war der dem blitzesendenden Gott vorzüglich heilige Baum, dessen in den deutschen Wäldern eine unendliche Fülle wuchs.

Die christliche Mythologie hat unter slavischen und einzelnen asiatischen Völkern das Geschäft des Donnerers auf den Profeten Elias übertragen, der im Wetter gen Himmel färt, den ein Wagen mit Feuerrossen in Empfang nimmt. II Reg. 2, 11. In serbischen Liedern heißt es: Schlag mit Donner, Donnerer Elias! Blitz und Donner sind in seine Hand gegeben und er verschließt sündhaften Menschen die Wolken des Himmels, daß sie keinen Regen zur Erde fallen laßen. Vgl. I Reg. 17, 1; 18, 41. Luc. 4, 25. Jac. 5, 17. Ebenso in der altdeutschen Dichtung. O. III, 12, 13:

> quedent sum giwâro, Helias sîs ther mâro,
> ther thiz lant sô tharta, then himil so bisparta,
> ther in ni liaz in nôtin regonon then liutin,
> thuangta si giwâro harts filu suâro.

Was aber besonders beachtet werden muß, in der durch das ganze M.-A. verbreiteten Sage von der Erscheinung des Antichrists

kurz vor dem Weltende nimmt Elias wiederum des nordischen Donnergotts Stelle ein. Thor siegt über die große Schlange, hat sich aber kaum neun Schritte von ihr entfernt, als er durch ihren Giftanhauch getroffen tot zu Boden sinkt. Nach dem ahd. Gedicht Muspilli 48—54 erliegen zwar der Antichrist und der Teufel, allein auch Elias empfängt im Kampfe schwere Wunden:

doh wânit des vilu gotmanno (Priester?)
daz Elias in demo wîge arwartit:
sâr sô daz Eliases pluot
in erda kitriufit,
sô inprinnant die perga,

von seinem auf den Boden triefenden Blut geraten die Berge in Brand. Noch merkwürdiger wird die Vergleichung dadurch, daß auch halbchristliche kaukasische Völker den Elias als Donnergott vereren. Einen Blitzerschlagenen preisen die Osseten glücklich und glauben, Elias (Ilia) habe ihn zu sich genommen; die Hinterbliebenen erheben Freudengeschrei, singen und tanzen um den Leichnam, alles strömt herzu, schließt sich dem Reihen an und singt: o Ellai, Ellai eldaer tschoppei! (o Elias, Elias, Herr der Felsengipfel). Selbst die Muhammedaner nennen in ihren Gebeten um Abwendung eines Gewitters den Namen Iljas.

In serbischen Liedern tritt neben Elias die Jungfrau Maria auf und sie ist es vorzüglich, die im M.-A. um Regen angefleht wurde. Die Chronisten gedenken einer Regenprocession im Lüttichschen um das J. 1240 oder 1244; dreimaliger Umgang des Clerus und Volks blieb one Erfolg, weil man bei Anrufung aller Heiligen der Mutter Gottes vergeßen hatte. Als nun der Chor der Heiligen sich bei Gott um Regen verwendete, widersprach Maria; in neuer Procession wurde ein feierliches *salve regina* gesungen: *et cum serenum tempus ante fuisset, tanta inundatio pluviae facta est, ut fere omnes, qui in processione aderant, hac illaque dispergerentur.* Den Litthauern ist die liebe heilige Göttin Regengöttin. Das Heidentum richtete vermutlich die Bitte um Regen statt an Elias und Maria, an den Donnergott. Noch im 17. Jh. hörte Gutslaff (Joh. Gutslaff kurzer Bericht 1644 p. 362—364) einen alten Bauer das esthnische Gebet sprechen: ‚Lieber Donner' (woda Picker), wir opfern dir einen Ochsen der zwei Hörner und vier Klauen hat, und wollen dich bitten um unser Pflügen und Säen, daß unser Stroh kupferrot, unser Getraide goldgelb werde. Stoß anderswohin alle schwarzen dicken Wolken über große

Sümpfe, hohe Wälder und breite Wüsten. Uns Pflügern und Säern gib aber fruchtbare Zeit und süßen Regen. Heiliger Donner, beware unsern Acker, daß er trage gut Stroh unterwärts, gute Aeren überwärts und gut Korn innenwärts.' — Ausdrücklich legt auch Adam von Bremen dem Thor Donner und Blitz verbunden mit der Herschaft über Wetter und Früchte bei. *Thor, inquiunt, praesidet in aëre, qui tonitrua et fulmina, ventos imbresque, serena et fruges gubernat.* Hier berürt sich also seine Vererung mit der des Wuotan, dem gleichfalls die Ernter huldigten.

Der deutsche Donnergott wurde mit langem Barte vorgestellt. In den altnordischen Sagen erscheint er überall rotbärtig, was auf die feurige Lufterscheinung des Blitzes bezogen werden muß; wenn der Gott zürnt, bläst er in seinen roten Bart und Donner schallt durch die Wolken, Er erscheint als ein schlanker, schöner, rotbärtiger Jüngling. Hilfsbedürftige Menschen riefen seinen roten Bart an; beim Zürnen schüttelt er den Bart. Von seinem göttlichen Zorn (âsmôdr) ist öfter die Rede. Merkwürdig ist die Erzälung von Thors Begegnung mit König Olaf; seine Macht erscheint da schon halb gebrochen und vor der neuen Lere weichend; als die Christen nahten, ermant den Thor ein Anhänger zu tapferm Widerstand: blas ihnen deinen Bartruf, die Stimme deines Bartes entgegen! Da giengen sie aus, Thor blies stark in den Bart und erregte die Sprache seines Barts. Alsbald kam ein Unwetter gegen den König, daß er sich nicht in der See halten konnte. Dieser rote Bart des Donnerers ist in Flüchen der späteren Zeit unvergeßen, und zwar unter dem friesischen Volk, one allen äußern Zusammenhang mit der nordischen Vorstellung. ‚Das walte der rotharige Donner', rufen noch heute die Nordfriesen aus. Wenn in der isländ. Sprache der Fuchs holtathôrr (Waldthor) genannt wird, so bezieht sich das vermutlich auf sein rotes Har.

Für das Leuchten des Blitzes (*fulgur*) brauchte die ältere Sprache sowol das einfache plih, mhd. blic, als plechazunga aus plechazan, dem Frequentativ von plechên (*fulgere*) abgeleitet; man sagte auch plechunga Pleccateshêm ein Ort (Pertz 2, 383), heute Blexem; mhd. blikze (*fulgur*); so heißt es in einem Liede:

die blikzen und die donnerslege
sint mit gewalte in sîner pflege.

Bezeichnend schildert eine preußische Volkssage das Gewitter so: der mit der blauen Peitsche verfolgt den Teufel (d. i. den Riesen). Denn zumal die blaue Flamme schien göttlich, bei ihr wird geflucht;

nordfries. „Donners blöskên (blauer Schein) help“ und Schärtlins Fluch war: Blau Feuer! Für donar steht mhd. öfter klac und krach: mit krache gab der doner duz. Parz. 104, 5; und da krachen synonym ist mit rîzen (eigentl. krachend bersten), steht auch wolkenrîz (fem.) für Donner, Parz. 378, 11. Wh. 389, 18; gegenrîz im Wartbk. 57; reht als der wilde dunrslac von himel kam gerizzen. Ecke 105. — Für Blitz (*fulmen*) steht entweder der bloße Donner: slouc alse ein doner Roth. 1747, oder schûr: hiure hat der schûr (das Wetter) erschlagen, gewönlich Donnerschlag, Blitzschlag, ahd. bligscuz, *fulgurum jactus*, mhd. blickeschoz, blickschoz, fiurin donerstrâle Parz. 104, 1, wilder donerslac, wie der Blitz das wildo Feuer genannt wird. Der deutsche Donar wirft keilförmig Steine vom Himmel herab, nicht Pfeile. Ez wart nie stein geworfen dar (in die hohe Burg), er enkaeme von der schûre. Ecke 203. ein vlins von donrestrâlen Wolfr. 9, 32. schûrestein Bit. 10332; schawerstein Suchenw. 33, 83, in der heutigen Sprache Donnerkeil, schwed. åskvigg. Nach dem Volksglauben färt mit dem zündenden Blitz aus der Wolke zugleich ein schwarzer Keil tief wie der höchste Kirchturm in den Erdboden nieder. Diese Tiefe wird in Flüchen mannigfaltig ausgedrückt, z. B. der Donner schlage dich so tief in die Erde als ein Hase in hundert Jaren laufen kann. — So oft es aber von neuem donnert, beginnt der Keil der Oberfläche näher zu steigen, nach sieben Jaren ist er wieder oben auf der Erde zu finden. Jedes Haus in dem er aufbewart wird, ist vor Gewitterschaden sicher und sobald ein Gewitter naht, fängt er an zu schwitzen. Die griech. Benennung des Steins ist βελεμνίτης, Geschoß, in Deutschland heißen solche Steine Donneräxte, Donnersteine, Donnerhämmer, Albschoße, Stralsteine, Teufelsfinger.

Die nord. Mythologie legt dem Thor ausdrücklich einen wunderbaren Hammer zu, Miölnir genannt; er heißt auch thrudhammer, starker Hammer, und hat die Eigenschaft, nach dem Wurf von selbst in die Hand des Gottes zurückzukeren. Diesen Hammer, wenn er durch die Luft färt, kennen die Riesen, seinem Wurf gehen Blitz und Donner voraus. Augenscheinlich ist es der nach Blitz und Donner niederfarende, schmetternde Keil, den man sich aber als die dem Gott immer verbleibende Waffe dachte; daher vielleicht jenes Emporsteigen des Keils aus der Erde. Saxo p. 41 stellt ihn als eine Keule (*clava*) one Griff dar, was zu der eddischen Erzälung von der Verfertigung

des Hammers stimmt, wo ihm als Gebrechen angerechnet wird daß sein Schaft zu kurz sei. Kunstfertige Zwerge haben ihn geschmiedet und er war, jenes Felers unerachtet, ihr Meisterstück.

Bemerkenswert drückt sich Frauenlob von Gott Vater aus: ‚der smit ûz Oberlande warf sînen hamer in mîne schôz.' Der göttliche Hammer galt für ein heiliges Gerät, mit dem Bräute und Leichen geweiht werden. Das Hammerzeichen segnet, im altdeutschen Recht heiligt Hammerwurf den Erwerb; das Hammerzeichen segnet, wie bei den Christen das Zeichen des Kreuzes, und der einschlagende Blitz galt im M.-A. noch lange für die glückliche, einweihende Vorbedeutung eines Unternemens. Mit dem Hammer weiht Thor Knochen und belebt sie von neuem. Vgl. Ezech. c. 37.

Vorzüglich wichtig und die Verbreitung des altheidnischen Glaubens bestätigend erscheint das schöne Gedicht der Edda Hamars heimt (*mallei recuperatio*). Kein anderer Gesang der Edda zeigt sich so fest in die nordische Volkspoesie verwachsen; die Dichtung lebt in schwedischen, norwegischen, dänischen Liedern fort, welche sich zu jenem eddischen verhalten wie das Volkslied von Hildebrand und Alebrand zu der alten Dichtung. Der Inhalt des Liedes beruht darauf daß Thors Hammer von einem Riesen entwendet und acht Meilen tief in die Erde verborgen wird: ‚ek hefi Hlôrrida hamar umfôlginn âtta röstom for iörd nedan.' Das hängt unverkennbar zusammen mit dem angefürten Volksglauben, der Donnerkeil fare tief in die Erde und brauche sieben Jare um wieder auf die Oberfläche zu rücken, er steigt gleichsam jedes Jar eine Meile aufwärts. Aber Thrymr, der Durse Gott, thursa drôttin, der den Hammer wieder zu sich geholt hatte, scheint selbst mit Thor identisch und ein älterer Naturgott, in dessen Händen vor Ankunft der Asen der Donner gewesen war; das zeigt sein Name, der von thruma, tonitru abzuleiten ist.

Das Wort hamar bedeutet ursprünglich einen harten Stein, Felsen und dann erst das daraus verfertigte Gerät; das altn. hamarr hat noch beiderlei Sinn rupes und malleus, sahs wiederum ist Steinmeßer, folglich das lat. *saxum*. Weil nun des Gottes Hammer einschlägt und die Flüche ‚der Donner schlage dich' oder ‚der Hammer schlage dich' gleichviel aussagten, so entsprang in einigen, zumal niederdeutschen Gegenden, nach dem Untergang des Gottes Donar eine Personification des Wortes Hamar mit dem Begriff Tot oder Teufel. ‚Dat die de Hamer!' ‚i vor den Hamer!' ‚de Hamer sla!' sind noch jetzt unter dem Volk gangbare Redensarten, in welchen man Hamer mit Düvel

vertauschen kann; die aber sämtlich auf den mit dem Hammer einschlagenden Gott zurückgefürt werden müßen. Ebenso heißt es ‚dat is en Hamer, en hamerschen kerl, ein verteufelter, verwegener, listiger Mensch. Wie tief dieser Kultus unter dem Volk Wurzel gefaßt, beweisen solche fast unausrottbaren Flüche, d. h. frühere Beteuerungen: Donner! Donnerwetter! heiliges Gewitter! und mit Beifügung des christlichen Symbols: Kreuzdonnerwetter, in Hessen Donnerstag! Hammerlein, Meister Hämmerlein bedeutete den bösen Geist.

Altertümlicher war die Uebertragung einzelner Eigenschaften und Namen des Heilands, oder jüdischchristlicher Sagen auf den heidnischen Gott; namentlich des Mythus von Leviathan auf Jörmungandr. Wie Christus durch seinen Tot die ungeheure Schlange überwältigte, besiegte Thor die Midgardschlange und beiden kommen änliche Epitheta zu. Die Aenlichkeit der Zeichen des Kreuzes und Hammers dazugenommen, würde es nicht befremden, wenn die neubekerten Deutschen unter Christus sich auch noch den Herrn des Donners und Verleiher des Regens vorstellten. Desto leichter konnte die Anwendung auf Maria, Gottes Mutter, gemacht werden. Wirklich nennt der älteste Troubadour Christus noch den Herrn des Donners (Jhesus de tro).

Der große Käfer, den wir Hirschschröter, Feuerschröter nennen, *lucanus cervus, taurus,* heißt in einigen süddeutschen Strichen donnergueg, donnerguge, donnerpuppe, von gueg, guegi (Käfer), wol weil er sich gern auf Eichen, dem Donar heiligen Bäumen, findet, denn er fürt auch den Namen Eichochs, schwed. ekoxe, außerdem aber Feuerschröter, Fürböter (Feueranzünder), Börner (Brenner), Hausbrenner, was seinen Bezug auf Donner und Blitz andeutet. Das Volk sagt, er trage auf seinen Hörnern glühende Kolen in die Dächer und stecke sie an; auch meint man daß das Wetter in die Häuser schlage, worin man den Schröter getragen hat.

Von den Pflanzen war es der Donnerbart, die Hauswurz, *sempervivum tectorum,* welche aufs Dach gepflanzt vor dem Einschlagen des Blitzes sichert. Gleich dieser Hauswurz (Hauswurzel) ist der Hagedorn Schutzmittel wider den Blitz, wie bei den alten Römern der Lorbeer oder die um das Haus gepflanzte weiße Rebe. Auch der Kreuzvogel, wol weil sein Schnabel ein Kreuz oder Hammerzeichen bildet, schützt, aber das nistende Rotkelchen oder Rotschwänzchen scheint den Blitz herbeizulocken; es war vielleicht des roten Gefieders

wegen dem rotbärtigen Gott heilig. Der Donnerbesen, ein struppiges, verwirrtes, nestartiges Gewächs auf Baumästen wird vom Aberglauben dem Blitze zugeschrieben, daß er es erzeuge; es fürt auch den Namen Alprute. Vom Donner benannt sind noch das Donnerkraut (*sedum*), der Donnerpflug (*fumaria bulbosa*), die Donnerdistel (*eryngium campestre*). Vor allen Bäumen war die Eiche dem Donner geweiht.

Warscheinlich gehört eine Benennung der Schnepfe (*scolopax gallinago*) hierher: Donnerziege, Donnerstagspferd, Himmelsziege, weil sie in der Luft meckern oder wiehern soll. Sie wird aber auch Wettervogel, Gewittervogel, Regenvogel genannt; man behauptet daß ihr Flug nahendes Gewitter verkünde.

Nach der Edda hat Thor ein Gespann Böcke vor seinem Donnerwagen. Es ist wichtig daß dem Teufel d. h. des Donnergottes jüngerem Stellvertreter auch die Erschaffung der Geiße und Böcke beigelegt wird, und wie Thor die abgegeßenen Knochen der Böcke bei Seite legen und aufheben läßt, damit er sie neu beleben könne, so hat nach dem Glauben der Schweizerhirten die Ziege etwas Teuflisches, sie ist vom Teufel erschaffen, namentlich gelten ihre Füße für teuflisch und werden nicht gegeßen. Das über Felsen springende Tier steht dem felsenfesten Gott noch beßer an, als der zame Bock. Das langobardische Ziegenopfer wird keinem andern als dem Donar gegolten haben.

Ein Bezirk dem Thor geheiligt hieß Thorsmark. Die Ansiedler auf Island, als sie einen Bezirk dem Thor heiligten, nannten ihn Thorsmörk. Aus Donnersmark im ungrischen Zipser Gespan stammen die schlesischen Henkel von Donnersmark. Dazu neme man die verbreitete Vorstellung von Teufelsbrücken und Bauten, wodurch das Volk die Gestalt eigentümlicher Felsen, Abhänge und jäher Bergpfade sich erklärt. Nur der Gott oder Teufel vermochte sie zu sprengen.

Namenbildungen mit Thor erscheinen häufig im Norden, wo sich der Dienst des Gottes lange ausbreitete, Thôra, Thôrstein, Thôrvaldr u. a. Beachtenswert scheint die Verbindung von Alp und Donar in Albdonar und Thôrâlfr, weil auch der Donnerkeil Alpgeschoß, das Donnerkraut Alprute heißt; es muß ein nahes Verhältnis zwischen dem Gott und den Elben bestehen, wenn auch von Seiten der letztern ein untergeordnetes.

Oefters ist Thor in der Edda auf Ostfarten begriffen. Auf diesen Reisen bekämpfte und erschlug er die Riesen. Es deutet dieß auf den alten, damals noch unverschollenen Zusammenhang germanischer

Völker mit Asien. Das fara î austrveg kert wie bei Thor so bei andern Helden in der Edda wieder, z. B. wird der Stamm der Skilfinger ausdrücklich in jene Ostgegend gesetzt. Jötunheim, die Riesenwelt, war da gelegen.

Thor galt nach Odin für den mächtigsten und stärksten aller Götter, die Edda stellt ihn als Odins Son dar. Gewönlich wird er gleich neben Odin, zuweilen vor ihm genannt, vielleicht war er noch mer als Odin gefürchtet. Er ist der eigentliche Landesgott, Landâs (*patrium numen*) der Norweger und âss alleinstehend gilt vorzugsweise von ihm. Seine Tempel und Bildseulen sind in Norwegen und Schweden die häufigsten; âsmegin, göttliche Stärke, wird besonders von ihm verstanden. Auswandernden weist er die neue Wonstelle an.

Seit der Bekanntschaft mit römischer Götterlere setzen die Schriftsteller den deutschen Donnergott und Jupiter gleich. Nicht nur *dies Jovis* heißt ags. Thunresdäg, sondern auch *Latona, Jovis mater, Thunres môdur; capitolium* wird von den Isländern Thôrshof übertragen.

Unverkennbarer Ueberrest der Vererung des Gottes ist die noch bis auf die neuste Zeit unausgerottete besondere Heilighaltung des Donnerstags unter dem Volk. Donnerstags abends darf nicht gesponnen und nicht gehauen werden.

Die Ehsten legen dem Donnerstag höhere Heiligkeit als dem Sonntag bei. Wenn das *capitulare* von 743 für nötig fand, ein „*ec forsacho Thunare*“ ausdrücklich zu gebieten und vieles was sich auf seinen Dienst bezieht, noch später unausgetilgt fortdauerte, so läßt sich nicht bezweifeln daß er auch schon früher von unsern Vorfaren für einen wirklichen Gott und einen ihrer grösten gehalten wurde.

Vergleichen wir ihn mit Wuotan, so ist dieser geistiger und erhabener, Donar hat eine derbe, sinnliche Kraft voraus, die ihn gerade der besondern Vererung einzelner Stämme empfehlen muste; Gebete, Schwüre, Flüche erhielten sein Andenken öfter und länger als irgend eines andern Gottes; aber nur ein Teil des Zeus ist in ihm begriffen.

## 3. Zio.

Mit dem altn. Namen Tysdagr, *dies Martis,* kommt der des eddischen Gottes Tyr (gen. Tys, acc. Ty) überein. Das ags. Tivesdäg, ahd. Ziestac hat kaum noch den einfachen Namen des Gottes zur Seite, läßt ihn aber folgern: er muß ags. Tiv, ahd. Zio lauten. In

den urverwandten Sprachen begegnet eine Fülle von Ausdrücken, die der Wurzel div angehören und die Vorstellungen Glanz, Himmel, Tag Gott gewären. Das ags. tîr bedeutet *gloria, splendor,* gen. tîres, alts. tîr, gen. tîras, womit zu vergleichen ist das adj. ziori, ziari, zieri (*splendidus*) und das lat. *decus*. Die ags. Dichter brauchen tîr zur bloßen Verstärkung anderer Wörter: tîrmetod (*deus gloriae*), tîrmeahtig (*potentissimus*) u. s. w. Wenn nun in altn. Denkmälern ein solches Präfix ty erscheint, z. B. tyhraust (*fortissimus*), tyspâkr (*sapientissimus*), so bestätigt das die Verwandtschaft zwischen tyr und tîr. Diese und andere Wortforschungen berechtigen uns für den deutschen Gott Zio, Tiv, Tyr Bezüge in Anspruch zu nemen, die ihn den höchsten Göttern des Altertums beigesellen. Zwar in der Edda als Odins Son dargestellt, scheint er diesem an Macht und Bedeutung untergeordnet, er fällt aber auch ganz zusammen mit ihm, insofern beide Schlacht und Krieg lenken, von einem wie von dem andern der Ruhm des Sieges ausgeht. Denn allen Glanz leitete die Vorzeit zurück auf kriegerischen; ja neben Wuotan und Zio war sie noch eines dritten Kriegsgottes Hadu bedürftig. Die feineren Unterschiede in dem Kultus liegen uns jetzt verborgen. Es ist nicht zu übersehen daß Odin oft auch Sigtyr, bödvartyr, gleichsam *pugnae deus,* genannt wird und daß selbst Thor, auf welchen Jupiters Blitzstral übergegangen ist, Reidartyr, Reidityr d. i. Gott des Wagens heißt. In allen diesen dichterischen Ausdrücken zeigt also tyr jenen allgemeineren Sinn, der das Wort für alle Gottheiten, zumal die höheren, gerecht macht.

Bei *Tacitus hist. 4, 64* heißt es geradezu von den Tencteren: *communibus deis et praecipuo deorum Marti grates agimus,* welche Stelle man nicht auf Wuotan zu beziehen braucht, dem sonst der höchste Rang gebürt, da ihn einzelne Stämme dem Zio überwiesen haben konnten. Die altnord. Denkmäler, so ser sie Odins Einfluß auf Krieg und Sieg anerkennen, reden von Tyr nicht weniger deutlich, er ist ihr ausdrücklicher Vîgagud (*deus proeliorum*).

One Zweifel waren dem Zio, wie dem Wuotan und Donar Berge geheiligt, es wird nur unsicher bleiben können, welcher Gott, ob Wuotan oder Zio unter den Benennungen gemeint sei. Das altn. Sigtysberg mag auf Odin oder Tyr bezogen werden, ein Tisdorf und Ziesberg liegen in niedersächsischen Elbgegenden. Ein Ort in Seeland, von welchem Volkssagen gehn, heißt Tybierg, andere seeländ. Oerter sind Tisvelde, Tysting; ein jütischer Tystathe, Tiislunde. Schwedische Oerter: Tistad, Tisby, Tisjö, Tyred.

Zierberg in Baiern, Zierenberg in Niederhessen könnten sich nach der Nebenform gebildet haben. Der *mons Martis* bei Paris (Montmartre) geht auf den gallischen Mars, wofür Einige Belus halten, Andere Hesus.

Auch Pflanzennamen bekennen den Gott. Altn. Tysfiola, wol nach dem lat. *viola Martis*, Merzviole; Tyrhialm (*aconitum*), sonst Thorhialm, Thorhat (Helm, Hut des Thor), zu deutsch Sturmhut, Eisenhut, dän. troldhat, ein Kraut, dem Zauberkräfte beigelegt werden, und dessen halmförmige Gestalt an die beiden kriegerischen Götter, Tyr oder Thor erinnerte. Tyvidr, dän. Tyved, Tysved (*daphne mezereum*) helsing tist, tisbast, der Kellerhals, eine schöne Giftpflanze.

Bürgen schon diese Namen von Oertern und Pflanzen für des Gottes weitausgebreitete Vererung, so muß hauptsächlich erwogen werden daß die Benennung des dritten Wochentages ihn außerhalb Scandinavien und Angelsachsen heutzutage unter dem Volk in Schwaben und der Schweiz lebendig bezeugt.

Weitere Aufschlüße über den Namen und das Wesen des alten Kriegsgottes gibt die Runenschrift an die Hand. Die ahd. Runen, indem sie den Namen Dorn auf D, tac auf T anwenden müßen, bedürfen für ihre das Alphabet schließende Aspirata Z des Namens Zio. Im altnord. Alphabet drückte dag D, Tyr und Tiv T, thorn th aus, also ein Zeugnis für die frühe Ausbreitung des Ziokultus.

Warum wol kein Runennamen auf Wuotan oder Odin geht, der doch die Schrift erfunden haben soll? R = reid, râd, Donnerwagen, darf wenigstens mittelbar auf Donar bezogen werden, auch F soll nach einer Auslegung Freyr bedeuten. T = Tyr scheint aber ein höchst feierliches Zeichen, der Name dieses Gottes besonders heilig gewesen zu sein; beim Einritzen der Siegrunen auf das Schwert sollte Tyr zweimal genannt werden. Die Gestalt der Rune ᛏ hat unverkennbare Aenlichkeit mit dem althergebrachten Planetzeichen für Mars, wenn man es aufrichtet ♂.

In den ags. Verzeichnissen kommt neben ᛏ Tir ein änlicher um zwei Haken vermerter Buchstab ᛉ mit beigefügtem Namen Ear vor und die ahd. Alphabete, welche ᛏ für tac gebrauchen, bedürfen gerade des Zeichens ᛉ, dem sie bald den Namen Zio, bald aber Eo, Eor, und Aer erteilen. Einzelne ags. Alphabete setzen zu ᛉ sogar beide Namen Tir und Ear, obgleich Tir schon dem ᛏ gegeben war. Offenbar also waren Tir und Ear, Zio und Eo, Eor Benennungen desselben Gottes, beide müßen bei einzelnen Volksstämmen, niederdeut-

schen und hochdeutschen gangbar gewesen sein. Für jene zeugt sowol das Vorkommen der Rune bei den Angelsachsen, als der merkwürdige Name Eresburg, Aeresburg in westfälischer Gegend, für einen entschiedenen Sitz des Heidentums, ganz in der Nähe der Irmansul. Daß er eigentlich Eresberg (wie Sigburg früher Sigberg) lautete, folgt aus der lat. Uebersetzung in *mons Martis*, wie aus dem spätern Mersberg, das dem lat. Namen nachgebildet sein kann. Noch in einer andern Gegend Westfalens lag ein Marsberg, ein pagus Marstem, Marshem, Marsem, dicht an der Weser, bei Marklô. Dieser Eresberc also ist ein Ziesberc.

Auf hochdeutsche Stämme und zumal den bairischen (markomannischen) fürt noch bedeutsamer jene zu der Rune Eor stimmende Benennung Ertag, Irtag, Erctag, Erchtag, Erichtag für den dritten Wochentag, die bis auf heute fortleben bei Baiern, Oestreichern, Tirolern; den Schwaben und Schweizern entgegensetzt, welche Zistag gebrauchen: an der Scheide dieser Völker muß sich also auch ehemals die Vererung der Götter Eor und Zio getrennt haben. Wie Zio dem Zeus als Lenker der Kriege identisch ist, so sehen wir auf den ersten Blick daß dieser Eor, Er, Ear mit Ἄρης, Zeus Sone, zusammenfällt, und weil Wuotan bei den Deutschen des Zeus Rang einnimmt, erscheint auch Tyr, folglich Eor als des höchsten Gottes Son.

Die berümte *abrenuntiatio* nennt drei heidnische Götter, Thunar, Wôden, Saxnôt, deren dritter den beiden andern an Macht und Heiligkeit wenig nachgestanden haben kann. Sahsnôt ist wörtlich *gladii consors, ensifer,* wer anders als Zio oder Eor und der griechische Ares? Des Namens Saxneat, als Vôdens Son, versichern uns die ags. Genealogieen, und daß Tyr Odins Son, Ares Zeus Son war, steht damit in vollem Einklang. Aber noch mer, wie die Sachsen so genannt sind, entweder weil sie das Steinschwert fürten oder den Gott an ihres Stammes Spitze stellten, so scheinen auch die Cherusker, ein ihnen gleichnamiges, ja identisches Volk, so zu heißen nach Cheru, Heru = Eor, von dem sie abzuleiten sind.

Für heru wurde früher cheru, später hingegen eru, er gesprochen. In der Rune Zio ist wol ein Schwert mit seinem Griff oder ein Speer abgebildet.

Herodot meldet 4, 62, daß die Scythen den Ares unter dem Bild oder Symbol eines alten eisernen Schwertes vererten, welches auf einer ungeheuren Schichte von Reisig errichtet wurde.

Bei den Waffen, mit Berürung der Waffen schwuren vielleicht alle deutschen Völker. In einigen Gegenden dauerte der Gebrauch noch unter den Christen lange fort. Der Knopf trug vielleicht die Gestalt eines Kreuzes. Wigal. 6517: swert, ûf dînem knopfe ich des swer. Die Freischöffen bei der Feme legten ihre Finger noch aufs breite Schwert und schwuren. In Holstein geschah das noch in späterer Zeit. Im Holst. Landrecht heißt es: tretet herbi, ji kerls, und holdet de finger up dat schwerd. Nicht anders bei den Scyten. Jornandes gedenkt des scytischen Schwerts, des gladius Martis, das in Attilas Hände kam, an dessen Besitz der Sieg geknüpft war. Es artete aber gleich berümten nordischen in ein unheilvolles aus. Lambert erzält, eine Königin, Salomons von Ungarn Mutter, habe es an Otto Herzog von Baiern verschenkt, aus dieses Ottos Händen sei es an den jüngern Dedi, des Markgrafen Dedi Son leihweise gekommen, dann an Heinrich IV. und dann an Lupold von Mersburg, der bei einem Sturz vom Pferd von demselben Schwert durchstochen und zu Mertenefeld begraben wurde. Es steht dahin, ob hier die Ortsnamen Mersburg und Mertenefeld eine Beziehung auf das Schwert des Mars haben können. Viel später soll es der Herzog von Alba nach der Schlacht bei Mülberg wieder aus der Erde gegraben haben; Joh. Fischart nennt es in Gargantua (1594): „König Etzels ausz Ungarn hochgeadelt unglückschwerd, dessen genealogy und Vräne die Manszfeldisch Chronic beschreibt, bisz auf Graff Lupold, dem es, als er im schlaff reutend vom gaul fiel, das sächlin machet: und welches zu unserer zeit der duc Dalba nach der schlacht bei Mülberg seltsam soll auszgegraben haben: und niemand weisz wo er mit hinkommen." Man sieht, wie lange Zeit aus dem uralten Kultus die Volksüberlieferung genärt werden konnte.

Zio war einer der grösten Götter unserer Vorzeit, von dessen Eigenschaften und Verhältnissen sonst fast keine Nachrichten übrig geblieben sind. Wir dürfen aber schon im allgemeinen auf ihn anwenden was die Poesie anderer Völker gewärt. Zio wird tapfer und kampfbegierig gewesen sein, wie Ares, Fülle des Ruhms gewärend, aber grausam und blutdürstig, er rastet und wütet gleich Zeus und Wuotan, er freut Raben und Wölfe, die ihm auf das Schlachtfeld folgen, obgleich diese Tiere wiederum mer auf Wuotan bezogen werden müßen. Sicher wurden auch Zio zu Eren Schlachtgesänge angestimmt, vielleicht kriegerische Tänze gehalten, worauf die noch lange und weit verbreitete Sitte des feierlichen Schwerttanzes zu be-

ziehen ist, der ganz eigentlich dem Gott des Schwertes zukam. Die Edda hebt das Kriegsschwert nicht hervor, wie sie nichts von Sahsnôt weiß, ja ihr sverdâs ist ein andrer Gott (Heimdallr); aber sie stellt uns Tyr einhändig dar, weil der Wolf, in dessen Rachen er die rechte Hand zum Unterpfand einlegte, sie ihm bis zum Gelenk abgebißen hatte. Diese Vorstellung muß gangbar und charakteristisch gewesen sein, da auch in der altnord. Runenerklärung bei dem Buchstab T gesagt wird: Tyr er einhendr Asa. Tyr wird als Odins Son (Sn. 105), in Hymisqvida hingegen als ein Verwandter der Riesen geschildert. Seine Mutter, deren Name uns entgeht, deren Schönheit aber das Beiwort allgullin andeutet, war also eine Riesentochter, mit welcher Odin den unsterblichen Son zeugte.

## 4. Fro.

Der nächste Gott an Macht und Rum ist im altnord. Glauben Freyr. Wie verbreitet auch unter den übrigen deutschen Stämmen sein Kultus war, tut sein Name selbst kund, dessen Heiligkeit noch zur Zeit des Christentums auf das höchste Wesen angewandt werden durfte. Der Name gilt sowol für die Besonderheit eines Gottes, wie zugleich für den umfaßenden Begriff göttlicher und weltlicher Herschaft: einzelnen Völkern bezeichnete er den bestimmten Gott, andern die waltende Gottheit überhaupt.

Wärend die Namen der andern heidnischen Götter den Christen ein Abscheu wurden, konnte jener Ausdruck geraume Zeit noch unanstößig bleiben und bald den himmlischen Herrn, bald den irdischen bedeuten.

Zwar entsprechen sich die Anwendungen nicht ganz genau: altn. Freyr, gen. Freys, bei Saxo ganz richtig in dän. Form Frö; Ulfilas überall frauja, gen. fraujins als Uebersetzung für κύριος; ahd. geht das volle frouwo bereits ab, die Denkmäler setzen lieber truhtîn; nur in der Anredeformel frô mîn hat sich die Benennung des göttlichen oder weltlichen Herrn erhalten, etwa wie das altertümliche sihora und sire zulängst in Anreden dauerte. Gerade so erscheint, wenn damit angeredet wird, im Heliand immer das gekürzte frô mîn, z. B. drohtîn frô mîn, daneben aber erscheint im Hêl. das vollständige frôho, oder frâho, frâon, frôio, nur bedient der alts. Dichter dieser Worte sich seltner als der synonymen drohtîn oder hêrro, er stellt

immer Possessiva dazu, keine Adj. (wie mâri drohtîn, rîki drohtîn, craftag drohtîn, liob hêrro), noch weniger setzt er damit zusammen (wie sigidrohtîn), was alles Erkältung des Ausdrucks verrät. Größern Umfang hat das ags. freá, es duldet nicht allein Adj. neben sich, sondern bildet auch Composita (freá älmihtig, folcfreá), ja es verbindet sich auch mit dryhten: freádryhten.

Neben jenem ahd. frô besteht jedoch ferner ein verhärtetes frôno, welches Substantiven vor oder nachgesetzt, den Begriff des Heiligen und Herlichen enthält, woraus sich allmählich ein bewegliches Adjectivum gleicher Bedeutung frôn entfaltete. Mhd. und selbst nhd. wären manche Zusammensetzungen mit vrôn und das Adj. in jenem Sinne fort, fronen, frönen heißt dem Herrn dienen, zueignen.

Doch selbst das got. fráuja stellt uns nicht den einfachen Stamm dar, er ist zu suchen in einem mangelnden Adject. fravis, welches ahd. frô (gen. frouwes), alts. fra (gen. frahes), mhd. vrô, nhd. froh lautet und mitis, laetus, blandus ausdrückt, woher dieselben Dialecte frouwî (*gaudium*), frouwan (*laetum reddere*), frouwida (*laetitia*) ableiten.

Die tief in unsere Sprache eingeschlagene Wurzel fürt also auf die Begriffe froh, erfreuend, schön, herlich, heilig und die Urbedentung von fráuja wie von Freyr scheint keine andere als: der frohe, frohmachende, beseligende, wunderschöne, heilige Herr, was auf den weltlichen Herscher wie auf die Gottheit bezogen werden kann.

Noch die späteren Goten verwendeten Fráuja als Mannsnamen, ein Abgesandter des Königs Hadafus an Karl den Gr. hieß Froia (Pertz 1, 184; 2, 223) oder auch Froila. Göttliche, gottgeliebte Helden und Könige haben im ags. Beowulf das Beiwort freávine.

Frôs Gottheit mag zwischen dem Begriff des höchsten Herrn und dem eines Liebe und Fruchtbarkeit wirkenden Wesens die Mitte halten. Er hat Wuotans schöpferische Eigenschaft, verrichtet aber keine Kriegstaten; Pferd und Schwert gibt Freyr aus seiner Hand, als ihn Sehnsucht nach der schönen Gerdr verzert, wie in einem der herlichsten Lieder der Edda gesungen wird. Snorri sagt daß von Freyr Regen und Sonnenschein abhänge, er wird um Fruchtbarkeit der Erde und um Frieden angerufen. Die Schweden vererten ihn als einen Hauptgott und nach Adam von Bremen stand zu Upsala seine Bildseule neben der von Thor und Wodan. Adam nennt ihn Fricco, was der öfteren Verwechslung der beiden Göttinnen Freyja und Frigg

ganz gleichkommt. Er schildert ihn aber als einen Gott des Friedens und der Liebe: *tertius est Fricco, pacem voluptatemque largiens mortalibus, cujus etiam simulachrum fingunt ingenti priapo*; (zu *priapus*, πρίαπος hält Grimm das altn. friof *semen*, friofr *foecundus*, vgl. goth. fráiv.) *si nuptiae celebrandae sunt, sacrificia offerunt Fricconi.* Hiermit stimmt auch noch die in christlichem Sinn zur Erniedrigung des heidnischen Gottes abgefaßte Erzälung von der in Schweden auf einem Wagen durch das Land umgefürten Bildseule des Freyr und seiner jungen schönen Priesterin. Wenn diese Umfart geschieht, strömt das Volk dem Wagen entgegen und bringt seine Opfer, dann klärt sich das Wetter und alle hoffen ein fruchtbares Jar. Das sind die Opfer, welche Saxo Fröblôt nennt; es wurden lebendige Tiere dargebracht, namentlich Ochsen, woraus sich zu erklären scheint daß unter den dichterischen Namen des Ochsen Freyr aufgezält wird; ebenso waren dem Gott Pferde geweiht, ein solches hieß Freyfaxi und galt für heilig, in Schweden fielen ihm Menschenopfer. Freyr besaß einen Eber Gullinbursti, dessen Goldborsten die Nacht gleich dem Tag erhellten, der mit Pferdes Schnelligkeit rannte und des Gottes Wagen zog. In Freys Kultus erscheinen darum Opfer von Sühnebern. Das schwedische Volk backt auf Julabend Kuchen in Ebergestalt. Ein solcher gebackener Eber heißt julegalt. Damit hängen auch die *formae aprorum* zusammen, die bei den fernen Aestyern, aber nach suevischer Sitte, üblich waren. *Tacitus Germ. 45* bezieht sie auf die Vererung der *mater deorum*, auf einen weiblichen Frô, d. h. auf Freyja. Entscheidend wird hier, daß die Edda den Gullinbursti der Freyja zulegt, wie er sonst dem Freyr gehört. Dieser Eberzeichen, dieser Goldschweine gedenkt vorzugsweise die ags. Poesie, der Königshelm wird mit dem Eberschwein geschmückt: svîn ofer helme, svîn ealgylden. Als heiliges, göttliches Symbol sollte es im Kampfe schirmen und den Feind schrecken; der ahd. Eigenname Epurhelm, Eparhelm, verglichen mit Frôhelm empfängt auf diese Weise eigentümliche Bedeutung,

Solche Eberzeichen konnten auch noch christlichen Helden zur Zierde gereichen, nachdem die Erinnerung an Frô erloschen war, und lange Zeit als Kleinode geschmiedet werden. Noch andere Spuren der Eberheiligung haben späterhin vorzugsweise in England fortgedauert. Gelübde, die auf ihn geschahen, waren unverbrüchlich. Wie noch heutzutage auf festlichen Tafeln das Haupt eines wilden Schweins zugleich als Schaugericht erscheint,

pflegte man es im M.-A. bei Gastmälern mit Lorbeer und Rosmarin aufzustellen, umherzutragen und mancherlei damit vorzunemen, nur die Meßer tugendhafter Männer können es anschneiden. Zu Oxford stellen sie auf Weihnachten ein Eberhaupt aus, tragen es feierlich um und singen: *caput apri defero reddens laudes domino.* In jenen Aestyern kann sich eine Gemeinschaft germanischer Völker an finnische und asiatische knüpfen; es ist zu beachten daß die Tscherkessen einen Gott der Wälder und Jagd Namens Mesitch vereren, der auf wildem Eber mit Goldborsten reitet. Den meisten andern Göttern sind zame Tiere geheiligt, dem Frô der küne mutige Eber, wie es sich für einen Gott der Jagd geziemt.

Die Edda legt dem Freyr ein treffliches Schwert bei, das sich von selbst gegen das Geschlecht der Riesen in Schwung setzte. Daß er es in jener Bedrängnis weggab, brachte ihm hernach Verderben und wurde für die Ursache seines Todes gehalten, als er zur Zeit des Ragnaröck mit Surtr den Kampf zu bestehen hatte und sein gutes Schwert vermiste. Von diesem Schwerte mögen noch andere Ueberlieferungen umgegangen sein und der Gedanke liegt nicht ab, seinetwegen die bekannte Trilogie Thunar, Wôdan, Saxnôt der des Adam von Bremen: Wodan, Thor und Fricco, oder jener eddischen: Odin, Asabragr, Freyr an die Seite zu setzen, d. h. Freyr, Fricco = Frô auch für Sahsnôt, den Besitzer des Schwertes zu nemen. Dazu kommt daß die Edda des Schwerts von Tyr geschweigt. Andere Gründe aber reden desto stärker für Sahsnôz = Zio, und schon der, daß er Wuotans Son war, wärend Freyr von Niördr stammt, obgleich ihn einzelne Genealogien mit Vôden in Verbindung bringen.

Dem glänzenden Freyr, dem heilsamen Sone Niörds hatten die Zwerge ein wunderbares Schiff, Skîdbladnir, gefertigt, das sich wie ein Tuch zusammenrollen ließ. Es ist das beste Schiff und das künstlichste. Gewisse Zwerge, Iwaldis Söne, schufen Skîdbladnir und gaben das Schiff dem Freyr: es ist so groß, daß alle Asen mit ihrem Gewaffen und Heergeräte am Bord sein können, und sobald die Segel aufgezogen sind, hat es Farwind, wohin es auch steuert. Und will man es nicht gebrauchen, die See damit zu befaren, so ist es aus so vielen Stücken und mit so großer Kunst gemacht, daß man es wie ein Tuch zusammenfalten und in seiner Tasche tragen kann.

Zusammengenannt werden öfters Freyr, Niördr und der Landâs (Thor). Von Niördr würde die deutsche Mythologie so wenig wißen, als *Saxo gramm.* ihn je bei diesem Namen nennt, hätte nicht Tacitus

für uns den glücklichen Zug einer Göttin Nerthus getan, deren Identität mit dem Gotte so augenscheinlich ist, wie die zwischen Frô und Frouwa. Die got. Namensform Nairthus dürfte sogar auf beide Geschlechter gehn, vielleicht wurde Fráuja als Son der Nairthus gedacht, wie Freyr als der des Niördr; den Umzug der Göttin auf ihrem Wagen, Sterblichen Friede und Fruchtbarkeit zu verkünden, kann man dem des Freyr oder seines Vaters Niördr gleichsetzen. Nach Yngl. saga c. 11 glaubte man daß eben diese Güter auch von Niördr ausgiengen, audigr sem Niördr (reich wie N.) galt sprichwörtlich von einem wolhäbigen Mann. Er soll die Menschen im Weinbau und der Ackerbestellung, gleich einer Erdgöttin unterwiesen haben. Man hätte bei ihm und bei Freyr an Dionysus oder Liber zu denken oder gar an Noa, wenn auf Niörds Wonung in Nôatûn einiges Gewicht fallen soll.

Niördr erscheint vielgefeiert; hauptsächlich wol bei Völkern, die am Seegestade wonten. Nach der Edda gebietet er über Wind, See und Feuer; aus dem Gebirge des Binnenlands sehnt er sich weg an küle Ufer zum Gesang der Schwäne. Eine Waßerpflanze, die *spongia marina* fürt den Namen Niardar vöttr (N. Handschuh), der anderwärts wol auf Freyja oder Maria übertragen wurde, denn auch einige Arten der *orchis*, wegen ihrer handförmigen Wurzel, heißen Marienhand, Liebfrauenhand, Gotteshand (dän. gudshand).

Sowie Dionysus außerhalb dem Kreise der zwölf olympischen Götter steht, scheinen Niördr, Freyr und Freyja nicht eigentlich den Asen beizuzälen, obschon es einmal in der Edda geschieht. Sie waren Vanir, d. h. nach alteddischer Ansicht unterschieden von Asen; wie diese in Asgard, wonten die Vanir in Vanaheim, Alfar in Alfheim, Jötnar in Jötunheim. Freyr heißt Vanîngî.

## 5. Baldur.

Den Mythus von Balder, einen der schönsten und geistigsten der Edda, hat uns günstigerweise auch noch eine abweichende jüngere Auffaßung überliefert; für die Fluctuation der Göttersage gibt es kein gelegneres Beispiel. Jene stellt dar wie der reine schuldlose Gott von dem blinden Hödr durch Mistiltein getroffen allbeweint hinab zur Unterwelt faren muß, nichts ihn zurückholen kann und Nanna, die treue Gattin ihm in den Tot folgt.

Die Vererung des Gottes bezeugt uns vor allen Fridthiofssaga. Ihre Aufzeichnung wird von P. E. Müller in das 13., oder den Anfang des 14. Jh. gesetzt, doch ihre Einfachheit und streng epische Behandlung des Stoffs nötigt, ihr ein höheres Alter zuzugestehen. Ihr Schauplatz ist der Meerbusen von Sogn und überhaupt das südliche Norwegen, ihr Inhalt durchaus mythisch und wegen der Schilderung des Baldurdienstes besonders merkwürdig.

Der Name Baldr heißt entweder *audax* (got. balths, ahd. pald) oder wie das litth. baltas, lett. balts weiß, gut. Baldrs himmlische Wonung heißt Breidablick, *nom. pl.* d. i. breiter Schimmer, Glanz, was auf den Streifen der Milchstraße angewandt werden könnte; unweit Roskild, bei Lethra, soll ein Ort den Namen Bredeblick gefürt haben.

Der Hauptmythus von B. ist volltändig bei allen Deutschen bekannt gewesen. Bedeutsam sind die Aufschlüße des Merseburger Heilsegens: nicht nur werden wir eines göttlichen Baldrs in Deutschland vollkommen sicher, es taucht ein verschollener Mythus wieder auf, zugleich ein neuer, selbst dem Norden unbekannter Name.

Als Phol (Balder) und Wodan, so erzält das Lied, einmal zu Walde ritten, sei Balders Folen der Fuß ausgerenkt und sogleich die gröste Sorgfalt der Himmlischen erwiesen worden, ihn wieder einzurichten; doch weder Sindgund und Sunna, noch Frûa und Folla vermochten es, erst Wodan der Zauberkundige selbst konnte den Fuß beschwören und heilen. Dieß ganze Ereignis ist der Edda so wenig als andern altn. Sagen bekannt. Doch was ein heidnischer Spruch vor dem 10. Jh. in Thüringen wuste, hat sich seinem wesentlichen Inhalte nach in Beschwörungsformeln geborgen, die noch unter dem schottischen und dänischen Landvolk leben, nur daß auf Jesus angewandt wird was die Heiden von Balder und Wodan glaubten.

Das erlamte, in seinem Gang aufgehaltene Pferd Balders empfängt vollen Sinn, sobald man ihn sich als Lichtgott oder Taggott vorstellt, durch dessen Hemmung und Zurückbleiben großes Unheil auf der Erde erfolgen muß. Warscheinlich wuste es die Sage im Zusammenhang zu berichten, dem Zwecke der Zauberformel war nichts daran gelegen.

Balder wird in der Zauberformel mit einem bisher unerhörten Namen zugleich auch Phol genannt.

Das Auge für unser Altertum braucht uns oft nur geöffnet zu werden. Beachten des Unbeachteten hat ergeben daß

von diesem Gott Phol in Ortsnamen noch wichtige Spuren vorhanden sind. In Baiern lag ein Pholesouwa, etwa 4 St. von Passau, es ist das heutige Dorf Pfalsau. Die Zusammensetzung mit aue eignet sich ganz für die Anname eines altheidnischen Kultus. Nicht nur auf Bergen wurden die Götter verert, auch auf Inseln oder von Bächen und Flüßen eingeschloßenen Auen, da wo fruchtbare Wiesen Trift, Wälder Schatten gaben. So das *castum nemus* der Nerthus *in insula Oceani*, so Fosetesland mit seinen Weiden und Quellen. Baldrshagi (*Balderi pascuum*), dessen Fridthiofssaga erwähnt, war eine eingehegte Friedstätte (gridastadr), die niemand schädigen durfte.

Pholespiunt hieß das heutige Pfalzpoint an der Altmühl zwischen Eichstädt und Kipfenberg, in einem ansehnlichen Forste. Piunt drückt einen eingehegten Acker oder Garten aus, und so gut dem Gott eine Aue kann ihm auch ein Feldstück geheiligt werden.

In den Fuldischen Traditionen begegnet die merkwürdige Stelle: *Widerolt comes tradidit sancto Bonifacio quicquid proprietatis habuit in Pholesbrunno in provincia Thuringiae.* Auf dieß Pholesbrunno hat nun nächsten Anspruch das Dorf Phulsborn unfern der Saale, von den Städten Apolda, Dornburg und Sulza gleich weit entlegen; es befindet sich aber auch ein andres Falsbrunn auf dem fränk. Steigerwald an der rauhen Eberach. Pfolesbrunno gemant nun noch deutlicher an eine Gottheit, und gerade an Balders, da sich auch Baldersbrunnen finden, ein Baldebrunno ist auf der Eifel und Rheinpfalz aufgewiesen und gezeigt, daß die Form in Baldersbrunno gebeßert werden müße, wie das spätere Baldenhain in Baldershain und Belstadt im Schwarzburgsondersh. Amte Klingen ehmals Baldersteti hieß. Aus dem nordischen Mythus von Balder, wie ihn Saxo gibt, erhellt daß Balder seinem lechzenden Heer in der Hitze der Schlacht einen Brunnen schuf: *victo Balderus ut afflictum siti militem opportuni liquoris beneficio recrearet, novos humi latices terram altius rimatus aperuit, quorum erumpentes scatebras sitibundum agmen hianti passim ore captabat. Eorundem vestigia sempiterna firmata vocabulo, quamquam pristina admodum scaturigo desierit, nondum prorsus exclevisse creduntur.* Diese Stelle ist das heutige Baldersbrönd unweit Roskilde, die Sage mag aber mit deutschen zusammentreffen, die später auf König Karl anwandten was das Heidentum von Balder erzälte: also ist die fortdauernde Benennung selbst ein Quell geblieben, aus dem der Mythus von Balder neu hervortritt.

Phols Name sitzt aber noch viel fester. In Urkunden des 13. Jh. erscheint ein Henricus de Pholing, ein Rapoto de Pholingen, Phaling, und dieser Ort liegt auf der linken Seite der Donau unterhalb Straubingen, Pfullendorf oder Follendorf bei Gotha in Urk. des 14. Jh. Phulsdorf. Zwischen dem Harz und Thüringen, unweit Schwarzfeld, liegt ein alter Ort Namens Pölde, in Urkunden und Schriften früherer Zeit Polidi, Palidi, Palithi, Pholidi genannt, Sitz eines bekannten Klosters, das vielleicht wiederum an der Stätte eines heidnischen Heiligtums gestiftet wurde.

Soweit sich ahsehen läßt, war der Gott unter dem Namen Phol vorzugsweise von Thüringen und Baiern, d. h. nach dem Ausdruck älterer Zeiten Hermunduren und Marcomannen gefeiert, doch scheinen sie daneben auch seine andere Benennung Paltar und Balder gekannt zu haben, wärend bei Sachsen und Westfalen Baldag, Bäldäg galt, wie bei den Angelsachsen Bäldäg und Bealdor. Entweder stehn sich Bäldäg und Bealdor gleichbedeutend, oder es muß in dem Worte däg, dag, tac eine Personification erkannt werden. Bäldag ist der weiße Gott, Lichtgott, der wie Himmel, Licht und Tag leuchtende, der gütige Bjelbog, Belbog des slavischen Systems.

Aus dem östlichen in das nordwestliche Deutschland gewiesen werden wir zuletzt durch einen dem Balderkultus genau angehörigen Namen, der sich wieder an die Edda schließt. Sie fürt unter den Asen einen Son Balders und Nannas, Forseti auf, welcher gleich seinem Vater in einem leuchtenden von Gold und Silber gebauten Sale Glitnir (glit nitor, splendor, ahd. kliz) wont und, wie schon Baldr selbst, der weiseste, beredteste, mildeste Gott heißt, dessen Ausspruch unumstößlich ist, für den weisesten Richter bei Göttern und Menschen gilt; er schlichtet alle streitigen Sachen, weiter wird nichts von ihm berichtet.

Fosite hieß ein friesischer Gott. Die *vita sancti Wilibrordi* († 739), wie sie der berümte Alcuin († 804) geschrieben, erzält von ihm cap. 10. Wilibord kommt da zu einer Insel, *quae a quodam deo suo Fosite ab accolis terrae Fositesland appellatur, quia in ea ejusdem dei fana fuere constructa. Qui locus a paganis in tenta veneratione habebatur, ut nil in ea vel animalium ibi pascentium, vel aliarum quarumlibet rerum gentilium quisque tangere audebat, nec etiam a fonte qui ibi ebulliebat aquam haurire nisi tacens praesumebat. Quo cum vir dei tempestate jactatus est, mansit ibidem aliquot dies, quousque sepositis tempestatibus opportunam navigandi*

*tempus adveniret. Sed parvipendens stultam loci illius religionem, vel ferocissimum regis animum, qui violatores sacrorum illius atrocissima morte damnare solebat; tres homines in eo fonte cum invocatione sanctae trinitatis baptizavit. Sed et animalia in ea terra pascentia in cibaria suis mactare praecepit. Quod pagani intuentes arbitrabantur, eos vel in furorem verti, vel etiam veloci morte perire; quos cum nil mali cernebant pati, stupore perterriti regi tamen Radbodo quod viderant factum retulerunt. Qui nimio furore succensus in sacerdotem dei vivi suorum injurias deorum necisci cogitabat, et per tres dies semper tribus vicibus sortes suo more mittebat, et nunquam damnatorum sors, deo vero defendente suos, super servum dei aut aliquem ex suis cadere potuit; nec nisi unus tantum ex sociis sorte monstratus martyrio coronatus est.* Radbod fürchtete Pippin, den fränk. König, und entließ den Bekerer unverletzt. Was Wilibrord unausgefürt gelaßen hatte, brachte einige Zeit nachher ein anderer Geistlicher zu stand, wie die *vita Liudgeri*, abgefaßt von Altfrid († 849) zum Jare 785 berichtet: *ipse vero (Liudgerus) .... studuit fana destruere, et omnes errores pristini abluere sordes. Curavit quoque ulterius doctrinae derivare flumina, et consilio ab imperatore accepto, transfretavit in confinio Fresonum atque Danorum ad quandam insulam, quae a nomine dei sui falsi Fosete Foseteslant est appellata ..... pervenientes autem ad eandem insulam, destruxerunt omnia ejusdem Fosetis fana, quae illic fuere constructa, et pro eis Christi fabricaverunt ecclesias. Cumque habitatores terrae illius fide Christi imbueret, baptizavit eos cum invocatione sanctae trinitatis in fonte, qui ibi ebulliebat, in quo sanctus Willibrordus prius homines tres baptizaverat, a quo etiam fonte nemo prius haurire aquam nisi tacens praesumebat* (Pertz 2, 410). Offenbar hatte Altfrid Alcuins Arbeit zur Hand. Die Insel nam seitdem den Namen hêlegland, Helgoland an, den sie noch heute fortfürt; den Bekerern war auch hier daran gelegen, einen auf der Stätte ruhenden Begriff der Heiligkeit für das Christentum zu erhalten. Adam von Bremen, in seiner Schrift *de situ Daniae* äußert sich über die Insel nachstehendermaßen: *ordinavit (archiepiscopus episcopum) in Finne* (Fühnen) *Eilbertum, quem tradunt conversum (l. captum) a piratis Farriam insulam, quae in ostio fluminis Albiae longo secessu latet in oceano, primum reperisse constructoque monasterio in ea fecisse habitabilum. Haec insula contra Hadeloam sita est. Cujus longitudo vix VIII milliaria panditur, latitudo quatuor; ho-*

*mines stramine fragmentisque navium pro igne utuntur. Sermo est piratas, si quando praedam inde vel minimam tulerint, aut mox perisse naufragio, aut occisos ab aliquo, nullum redisse indempnem, quapropter solent heremitis ibi viventibus decimas praedarum offerre cum magna devotione. Est enim feracissima frugum, ditissima volucrum et pecudum nutrix, collem habet unicum, arborem nullam, scopulis includitur asperrimis, nullo aditu nisi uno, ubi et aqua dulcis* (die Quelle, aus der man schweigend schöpfte), *locus venerabilis omnibus nautis, praecipue vero piratis, unde nomen accepit ut Heiligeland dicatur. Hanc in vita sancti Willebrordi Fosetisland appellari dicimus, quae sita est in confinio Danorum et Fresonum. Sunt et aliae insulae contra Fresiam et Daniam, sed nulla eorum tam memorabilis.* Der hier zuerst genannte Name Farria ist entweder aus Verwechslung der Insel Föhr mit Helgoland entsprungen, oder man hat zu beßern: *a piratis farrianis.* Aus den Gebräuchen der Schiffer und Wikinger nach der christlichen Zeit bestätigt es sich, wie heilig der Ort im Heidentum gehalten wurde.

Auf einer Insel, zwischen Dänemark, Friesland und Sachsen gelegen, dürfen wir einen heidnischen Gott erwarten, der diesen Stämmen untereinander gemein war. Es wäre seltsam daß der friesische Fosite den Nordländern unbekannt gewesen, und noch seltsamer daß der eddische Forseti ein davon ganz verschiedener Gott sein sollte. Zur Zeit *Saxos gr.*, der von ihm schweigt, mag Fosites Namen unter den Friesen verklungen gewesen sein. Der Name Forseti, gen. Forseta, ist altnordisch, Fosite, gen. Fosites friesisch. Das r fiel aus wie ahd. mosar für morsar; forseti ist *praeses, princeps,* was in ein ahd. forasizo übersetzbar erscheint; passende Benennung für den Gott, der dem Gericht vorsitzt und alle Händel beilegt.

Forseti, Fosite bewären uns die Ausbreitung des Baldrdienstes. Ist aus Pholesouwa, aus Baldrshagi zu folgern daß dieser Gott Inseln und Auen liebte, so stimmt dazu Helgoland, wo die Heerden seines Sones weideten.

## 6. Heimdall.

Außer den bisher abgehandelten Göttern, die sich mit völliger Bestimmheit bei allen oder den meisten deutschen Volksstämmen nachweisen ließen, zält die nordische Mythologie noch eine Reihe anderer

auf, deren Spur schwerer zu verfolgen sein wird, oder gänzlich ausgeht. Es sind großenteils solche, von denen auch der Norden selbst an jüngeren Nachrichten arm oder verlaßen ist.

Heimdallr, bei Saxo nirgends mer genannt, ist gleich Baldr ein gütiger, lichter Gott, der himmlischen Brücke, des Regenbogens hütend und in Himinbiörg (den Himmelsbergen) wonhaft. An himinn klingt auch das heim im ersten Teil seines Namens. Gewisse Züge sind fast märchenhaft: er soll Son von 9 Müttern gewesen sein, bedarf weniger Schlaf als ein Vogel, sieht bei Nacht wie bei Tag 100 Meilen weit und hört das Gras auf der Erde, die Wolle auf den Schafen wachsen. Sein Pferd heißt Gulltoppr (Goldzopf) und er selbst hat goldene Zäne, daher die Beinamen Gullintanni und Hallinskîdi. Es ist bemerkenswert daß unter den Namen des Widders Hallinskîdi und Heimdali angefürt werden.

Als Wächter und Wärter der Götter (vördr goda) läßt Heimdall ein lautes Horn (Giallahorn) erschallen, das unter heiligem Baume bewart wird. Was Völuspâ bezeugt muß hohem Altertum angehören.

Gleich zu Eingang dieses Gedichts werden aber alle erschaffenen Wesen, die größeren und kleineren, megir Heimdallar, des Gottes Söne oder Kinder genannt, er scheint also bei Schöpfung der Menschen und der Welt gewaltet und eine erhabnere Rolle gespielt zu haben, als ihm hernach beigelegt wird. Wie neben Wuotan, dem Krieg Zio, der Fruchtbarkeit Frô vorstand, mag auch die schöpferische Gewalt zwischen Odin und Heimdallr geteilt gewesen sein.

Die erste Anordnung der menschlichen Stände läßt ein bedeutsam angelegtes eddisches Lied eben aus Heimdallr hervorgehn, der unter dem Namen Rîgr die Welt durchwandert.

### 7. Bragi.

Er wurde allgemeiner verert. Auf ihn wird die Gabe der Dichtkunst und Beredtsamkeit bezogen. Er heißt der beste aller Skalden, frumsmidr bragar (*auctor poeseos*) und die Poesie selbst bragr; ihm zu Eren wurde Bragafull oder bragarfull gebracht. Bragr karla = *vir facundus, praestans,* bragr qvenna bedeutet *femina praestantissima.* Der Sänger wurde alt und langbärtig gedacht, was an Odin mit langem Bart, den Erfinder der Dichtkunst, gemant, ja Bragi soll Odins Son sein.

In den ältesten ags. Gedichten begegnet, überall nur im *nom. sg.*, ein Ausdruck brego oder breogo mit dem Sinn von *rex* oder *princeps*. Auch das ags. brego scheint auf einen verdunkelten Gott zu weisen.

## 8. Oegir.

In irgend einem näheren Verhältnisse scheint Bragi mit Oegir gestanden zu haben. Beziehung des Bragi zu Oegir erhellt daraus, daß in dem Gedicht Oegisdrecka Bragi besonders vortritt und nach Sn. 80 dem Oegir zunächst saß; weshalb er auch in vertraulichem Gespräche mit ihm Göttersagen vorträgt, die davon Bragarœdur (Reden des Bragi) heißen. Ser schicklich, one Zweifel, wurden diese Erzälungen, wobei ihn Oegir oft mit Fragen unterbricht (Sn. 93), dem Vorstand der Poesie in den Mund gelegt. Oegir nun ein älterer, nicht in die Reihe der Asen tretender, aber friedlich mit ihnen verkerender riesischer Gott fürt den Namen des Grausenden, Schauerlichen. Aus der Wurzel aga, ôg sind genug Ableitungen in unsrer älteren Sprache entsproßen, got. agis φόβος, ôg φοβέομαι, ahd. akiso, egiso, ags. egesa horror, ahd. akî, ekî, ags. ege terror, altn. œgsa *terrosi esse*. Oegir bezeichnet auch das Meer selbst, sôl gengr î œginn, die Sonne sinkt ins Meer, geht unter. Wichtig ist die Einstimmung des griech. ὠκεανός, Ὠκεανός, woher das lat. *oceanus, Oceanus* entlent wurde.

Das rauschende Element erregte Schauer und den Gedanken an eines Gottes unmittelbare Nähe. Oegir war ein höchst passender Name und berürt sich mit den Begriffen der Furcht und des Grauens.

Diese Deutung bestätigen andere mythische Vorstellungen überraschend.

In der Edda ist von einem grausenerweckenden Helme die Rede, welcher Oegishialmr heißt; einen solchen trug Fafnir, wärend er auf dem Golde lag, und erschien allen, die ihn erblickten, desto fürchterlicher. Hafa Oegis hialm î augum bezeichnet jenen fürchterlichen, scharfen Blick der Augen, den andere nicht aushalten; der bekannte Schlangenblick, ormr î auga war etwas änliches. Deutliche Spur dieses nord. Helms findet sich in dem ahd. Mannsnamen Egihelm d. h. Agihelm. In dem Eckenliede selbst wird Eckens kostbarer und zauberkräftiger Helm, ja anderwärts Ortnits und Dietrichs Helm genannt Hildegrîm, Hildegrîn, von grîma altn. Larve, Helm. So ver-

stehen wir auch Krîmhilt, den Namen einer mit dem Schreckenshelm gerüsteten Walküre.

Auch wird der durch sein Ebenbild schreckende Helm grîmhelm genannt. Man darf mutmaßen daß auch dem Wolf in der alten Tierfabel solch ein furchtbarer Helm und davon selbst der Name Isangrîm beigelegt wurde.

In der griech. αἰγίς ist keine wörtliche Verwandtschaft zu suchen, aber dieser Schild des Zeus αἰγίοχος (Il. 15, 310; 17, 593) den zuweilen Athene (2, 447; 5, 738) und Apollo (15, 229. 318. 361; 24, 20) schütteln, verbreitet Grausen wie Oegishialmr, Hildegrîm.

Wie dem griech. Okeanos Flüße als Söne und Tochter beigelegt werden, zeugt der nord. Oegir mit Rân neun Töchter, deren Namen die Edda (Sn. 185) auf Gewäßer und Wellen anwendete. Es ist zu erwarten daß auch in unserm Altertum den Strömen und Flüßen, die meist weiblich gedacht waren, änliche Bezüge auf den Meergott zustanden.

Gerade in einem solchen örtlichen Namen ist er deutlich zu erkennen. Die Eider, ein Fluß, welcher die Sachsen von den Normannen scheidet, hieß im 8., 9. Jh. bei den fränk. Annalisten Egidora, Agadora, Aegidora. Helmold schreibt Egdora. Die altn. Denkmäler setzen deutlicher Oegisdyr d. h. Türe des Meers, Ausgang in das Meer, vielleicht auch hier mit dem Nebenbegriff des Schreckhaften. Ein zweiter Ort des Namens Oegysdyr wird Landn. 5, 2 in Island genannt, woselbst sich auch 3, 1 ein Oegissîda (*latus oceani*) findet.

## 9. Loki.

Der einzige Gott, den die eddische Lere als schlimm und übelgesinnt darstellt und gleichwol noch unter die Asen rechnet. Logi hieß ein Son Forniots, bezeichnet die Naturkraft des Feuers, das im Laut fortgeschobene Loki zugleich eine Verschiebung des Begriffs: aus dem plumpen Riesen ist ein schlauer, verfürerischer Bösewicht geworden; man darf beide dem Prometheus und Hephäst der Griechen an die Seite setzen.

## Rom und der Norden.

Nach außen stand Rom da, in sich stark und rein, recht eigentlich eine streitbare Jungfrau: es war ein schöner Gedanke, wenn in späterer Zeit die bildende Kunst, wo es galt Roma als Göttin darzustellen, den Typus dazu von dem der Minerva entlente.

Doch in eben dieser Zeit des Werdens, wärend sich das Schicksal der alten Welt, Rom dienen zu müßen, im Stillen vorbereitete, ergieng vom Norden her eine Manung, die schon den Weg bezeichnete, auf dem einst Gefar und Verderben über das römische Reich einbrechen sollte.

„Als Tarquinius Priscus König war, so berichtet Linius, hatten unter den Celten, die den dritten Teil Galliens inne haben, die Bituriger den Vorrang; sie waren es, die der Gesamtheit der Celten den König gaben." Es wird berichtet, wie das fruchtbare Land die Masse der Bewoner nicht mer faßen, das reiche verwönte Volk nicht mer regiert werden konnte. Da hieß der alte König der Celten seine zwei Schwestersöne, rüstige Jünglinge, mit großen Scharen aus dem Lande ziehen, wohin die Götter wollten. So kam denn der eine nach Deutschland, der andere zog mit einem aus zalreichen Stämmen gemischten Heerhaufen nach Süden. Lange lagerten sie am Fuße der Alpen und schauten sich um, „wo wol der Weg wäre, auf dem sie über die Berge, die bis in den Himmel hineinragten, in die neue Welt gelangen könnten." Endlich zogen sie hinüber, schlugen die Etrusker, die ihnen entgegentraten, und gründeten Mailand. Andere Stämme, darunter die Cenomanen, folgten: schon war das Land zwischen den Alpen und dem Po besetzt, die Etrusker und Umbrer musten zurückgedrängt werden, um Fuß faßen zu können. Endlich erschien der Stamm der Semnonen, der die Einwanderung abschloß und bald für Rom bedeutsam ward. Darüber waren zwei Jarhunderte verfloßen.

Das Leben der Völkerschaften, die hier nach und nach in Italien einrücken, war ein merkwürdiges.

In der weiten fruchtbaren Ebene der Lombardei hausten sie in Dörfer verteilt, one Mauern. Weder Wißen noch Kunst fand sich bei ihnen, ihr Leben war das einfachste, ihre Narung vorzüglich Fleisch, ihr Lager Gras und Stroh, ihre ganze Beschäftigung Ackerbau und Krieg. Ihr ganzer Reichtum bestand in Vieh und Gold, um leicht mit aller Habe in neue Wonsitze ziehen zu können. Vor allem aber

waren bei ihnen freiwillige Verbindungen unter einem Oberhaupte üblich: der galt am höchsten, welcher die meisten Gesellen, das gröste Gefolge aufweisen konnte. Der Wink der Götter, der, wie es heißt, die ersten nordischen Völkerschaften über die Alpen in ein Land fürte, das einmal eröffnet, durch seinen reichen Segen zur Nachfolge auffordern muste, wird wol jener rätselhafte Zug gewesen sein, der stets die Völker von Norden nach Süden geleitet hat. In Rom war unterdessen das Königtum der Republik gewichen. Als nun Gesandte von Clusium im Senat erschienen und Hülfe gegen die Macht vom Norden erbaten, da mante der Senat die Gallier durch Gesandte zur Ruhe, „Rom wolle das unbekannte Volk lieber im Frieden als durch die Waffen kennen lernen". Als sie aber zur Antwort gaben, „nur gegen Abtretung von Land würden sie Frieden halten: sonst möchten die Gesandten selbst die Schlacht mit ansehen, um nach Hause melden zu können daß die Gallier die tapfersten Männer seien: dem Tapfern gehöre die Welt", war die Vermittlung vergeblich und es kam zum Kampfe. Wider das Völkerrecht namen die Gesandten selbst tätigen Anteil, einer von ihnen tötete einen gallischen Heerfürer. Kaum aber war er erkannt, als die Gallier die Schlacht abbrachen, Clusiums nicht mer gedachten und Zorn nnd Drohungen nur gegen Rom richteten. Dennoch schickten sie erst Boten an den Senat und forderten Bestrafung der treubrüchigen Römer. Das Urteil ward dem Volk überlaßen: als dieß aber statt zu strafen die Beklagten zu Kriegstribunen für das nächste Jar ernannten, kerten die Unterhändler voll Erbitterung und laut drohend zu den Ihrigen zurück. Da war es hohe Zeit daß eine Götterstimme bei Nacht einem Bürger verkündigte, die Feinde vom Norden nahten heran. Mit reißender Schnelligkeit drangen sie vor und begegneten an dem Fluße Alin (390), wenige Meilen von der Stadt, dem römischen Heere, das sie glänzend besiegten.

(Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit I, 87.)

---

## Die Cimbern und Teutonen.

(113—101.)

Die Kriege gegen die Cimbern und Teutonen werden von den meisten alten Schriftstellern und darunter grade von denen welche die Beziehungen zwischen Rom und Deutschland am tiefsen durchdacht

und am besonnensten gewürdigt haben, als der Beginn der langjärigen, stets erneuten Kämpfe gegen die Germanen, somit als der Anfang einer neuen Epoche der römischen Geschichte bezeichnet. Warscheinlich war selbst der Name Germanen zu Rom noch unbekannt, als sie bereits gefardrohend den Grenzen des römischen Reiches sich nahten.

Je mächtiger und gewaltiger nun die germanische Kraft sich bei diesem ersten Zusammentreffen mit dem mächtigsten Volke entfaltete, desto zusagender ist die Art, in der die Alten von ihrer Erscheinung berichten. Aus dem Dunkel ihrer Wälder treten die unbekannten Stämme hervor, immer noch in eine Dämmerung gehüllt, die das Große noch größer und das Furchtbare noch furchtbarer erscheinen läßt. Wie mythische Gestalten kommen sie aus dem Norden, an dem die alte Sage, die ihn bald mit ewigem Lichte und ewigem Frülinge, bald mit endlosem Winter und tiefer Nacht umgibt, noch haftete, als sie aus ihren Stätten im Osten und Westen mer und mer zurückzuweichen begannen oder geduldet wurden one zu herschen. Wie ein dichtes, schwarzes Gewölk — so sagen die Alten selbst — zogen die nordischen Stämme, Schwüle und Furcht verbreitend einher, bis sich die Wolken in feurige Blitze entluden, die selbst das Kapitol zu treffen drohten. In nichts spiegelt sich die Größe des Ereignisses klarer als in vereinzelten Aeußerungen der Bangigkeit und Verzweiflung, wie sie bald mer, bald weniger rednerisch ausgedrückt, oft an das Poetische anstreifend, aus dieser schweren Zeit in die folgenden Jarhunderte und so zu uns sich hinübergerettet haben: und eben das Volk das so für sich zitterte, hatte sich schon zu dem Glauben hinangekämpft, sein Beruf sei es die Welt zu beherschen. Wer es fült, wie das Unvorbereitete, Plötzliche so wesentlich mitwirkt, die Gefar, die damals vom Norden drohte, in ihrer ganzen Größe erscheinen zu laßen und dadurch der deutschen Geschichte einen Anfang zu geben, der, trotz der endlichen Niederlage, groß uud größer als mancher der späteren Siege ist, wird erkennen daß dieß zweite Eingreifen des Nordens in die Verhältnisse des Südens schon das Zweite und eine Fortsetzung dessen war, was nicht die ersten Sendlinge des Nordens, die Gallier, begonnen und lange, wenn auch zuletzt vergeblich, erstrebt hatten.

Die Vergleichung jener Zeit mit der späteren zeigt eine merkwürdige Umkerung der Verhältnisse. Wärend die Gallier in dem gesegneten Lande ihre nordischen Tugenden vergaßen, hatten die Römer und besonders die Soldaten die römische Tugend, ungeschwächte

Kraft im Dienste der Treue zu bewaren gewust: so vermochten sie das verbrauchte Werkzeug zu zerschlagen und die ersten Drohungen des Nordens zu vereiteln. Dieß wandte sich anders im Verlaufe der germanischen Kriege. Es bedurfte schon vieler, wolberechneter Zurüstungen, um selbst das römische Heer zu einem erfolgreichen Kampfe gegen die Cimbern und Teutonen fähig zu machen: das Volk war zügellos in seiner Furcht, wie nach dem Siege in seiner Freude. Manche edle Funken des alten Römertums sind in dem Heere nicht erloschen; aber es sank doch auch mit dem Volke, das mit fürchterlicher Schnelle entartete und verweichlichte, viel mer gewis als jene Gallier in Oberitalien. Römer selbst haben es anerkannt, daß in den Germanen viel von der Tugend des alten Roms lebte: sie hatten sich die Welt unterworfen und die Gallier zu nichte gemacht, wie hätte gegen sie das römische Reich Stand halten können? Wie die Alten es aussprachen, Rom falle durch seine Größe, so kann man sagen, es sei eben den Tugenden unterlegen, denen es seine Größe verdankte.

War aber so der Norden fast die ganze Zeit der Republik und die ganze des Principats hindurch recht eigentlich die Zuchtrute Roms, bestimmt, erst durch stete Furcht das Volk wachsam zu halten, dann das Strafgericht der Götter — die Alten nennen es so — zu vollziehen, so darf man nicht trennen was in sich so eng verbunden ist; nicht der Gallier one der Cimbern und Teutonen, aber auch dieser nicht one jener gedenken. So wird der Boden bereitet, auf dem die unbekannten Stämme erscheinen und man fült wie gerecht das Entsetzen war das Rom befiel, als mit ihrem Anrücken in den Verhältnissen zum Norden die Wendung eintrat, die langsam und in mannigfachem Wechsel, aber sicher in das Verderben fürte.

(Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit a. a. O.)

## Er hat Gold von Tolosa.[1]

Im Jare 107 v. Ch. kämpfte der Legat Marcus Aurelius Scaurus gegen die Cimbern. Selbst gefangen genommen ward er von ihnen in den Kriegsrat gerufen. Da sprach er zu den Feinden das mit der

1) Vgl. Vilmar, Ethik I, 276: Es geht die *auri sacra fames* durch alle Völker der Erde und beherscht dieselben sowol in ihren Anfängen,

Erfarung der letzten Jare wenig stimmende stolze Wort: die Römer könnten nicht besiegt werden, daher möchten sie nicht die Alpen überschreiten, nicht Italien angreifen. Er starb dafür von der Hand des König Bojorix. Noch bedenklicher ward die Lage Roms dadurch daß auch der verbündete Stamm der Tektosagen mit den Feinden gemeinschaftliche Sache machte. Dem Konsul Cnejus Manlius und dem Proconsul Quintus Servilius Cäpio gelang es indessen (105 v. Ch.) sich ihres Hauptorts Tolosa zu bemächtigen. Viel alter Reichtum war in der Stadt aufgesammelt: besonders fand sich dort die Beute, welche die Gallier einst von ihrem Zuge nach Delphi heimgebracht hatten. Auf den Rat der Warsager, so heißt es, war von den Tolosanern dieser ganze, durch Krieg und Tempelraub zusammengebrachte Schatz in einen See versenkt und dadurch geweiht worden; nur um diesen Preis wurden sie von einer Pest befreit, die gleich nach der Rückker von Delphi den Stamm zu vernichten drohte. Cäpio achtete dessen nicht; er beraubte nicht allein den Tempel des celtischen Apollo Belenus seiner Reichtümer, sondern bemächtigte sich selbst des versenkten Schatzes. Doch an dem Raube haftete der Fluch; wer durch die Tempelplünderung nur irgend bereichert war, fand ein elendes qualvolles Ende. Davon zeugte noch lange das Sprichwort, das man von Menschen brauchte, die stetes Unglück durch das Leben begleitet: „er hat Gold von Tolosa“. Die Hauptmasse des Unglücksgoldes schickte der Prokonsul nach dem befreundeten Massilie, auf dem Wege wurde die Bedeckung überfallen und getötet, das Gold geraubt; wie man meinte, auf seine eigene Anstiftung und durch seine Helfershelfer. Rom muste für die Untat büßen. Die Uneinigkeit, die

---

wo sie im Uebrigen noch die reichsten Traditionen göttlichen Lebens aus der Urzeit besitzen, als in ihrer tiefsten Versunkenheit und Barbarei. Aber es felt auch den Völkern nicht an der Anung, daß über den funkelnden Schätzen der Erdnacht der Teufel sitze als Hüter, und daß, wer die Schätze dem bösen Geist entwinde, selbst Teil bekomme an der Finsternis des Abgrunds. Das goldene Vließ wurde von einem Drachen gehütet und Jason, der den Drachen schlug und das Vließ erbeutete, gieng unter; Fafnir, der Drache, hütete die Schätze der deutschen Tiefe, und Siegfried, welcher Fafnir schlug und Herr des Goldes wurde, gieng unter, und auch das Burgundergeschlecht, nach Siegfried Besitzer der Goldschätze, gieng unter in blutiger Nacht. — Die Begierde nach Gold ist ihrer Natur nach völlig unersättlich, nicht Ueberdruß erzeugend wie die nach leiblichem Genuß; sie versenkt den Menschen in den Abgrund, ἡ φιλαργυρία βυθίζει τοὺς ἀνθρώπους 1 Tim. 6, 9. 10.

mer und mer zwischen Manlius und Cäpio, hauptsächlich durch des letzteren Schuld, sich entwickelte, lähmte das Heer und machte den Sieg fast unmöglich. Sie hatten unter sich die Truppen geteilt und die Rhone zur Grenze ihrer beiderseitigen Wirksamkeit gemacht. Als die Entscheidung zu nahen schien, forderte Manlius den Prokonsul auf, zu ihm zu stoßen. Dieser, den trotz der Gleichheit der Macht der Vorrang verdroß, den der Konsul vor ihm, dem Prokonsul, hatte, antwortete ablenend; dennoch kam er, aus Furcht, der Sieg könnte one ihn erfochten werden. Jede gemeinschaftliche Beratung verweigerte er und schlug, um womöglich allein den Feind zu bestehen, sein Lager zwischen dem des Manlius und der Cimbern auf. Das doppelte Lager scheint die sieggewonten Scharen in Bestürzung gesetzt zu haben; sie schickten Gesandte mit Friedensbedingungen an den Konsul: Grund genug für den Prokonsul auf nichts einzugehn und sich fast an der Person der Gesandten zu vergreifen. Nachdrückliche Vorstellungen von Seiten der Soldaten brachen endlich seinen Trotz soweit daß er in eine Zusammenkunft mit Manlius willigte: da aber brach die Feindschaft nur noch unverholener hervor; in heftigem Zorn giengen sie auseinander. So vorbereitet begann die Schlacht. Der Erfolg war furchtbar. Zwei Söne des Konsuls fielen; achtzigtausend Römer und Bundesgenoßen, vierzigtausend Trossbuben sollen, nach einem vielleicht übertriebenen Berichte, geblieben sein. Kaum zehn, heißt es, seien übrig gewesen, die Schreckensbotschaft nach Rom zu bringen. Beide Lager fielen mit reicher Beute in die Hände der Feinde.

Da erreichte in Rom die Furcht den höchsten Gipfel; mit ihr der Zorn gegen Cäpio, über den ein strenges Gericht gehalten ward. Seine ganze Habe wurde eingezogen und zum erstenmale wärend des Bestehens der Republik die Amtsentsetzung ausgesprochen. Schwerlich kann man sich das Entsetzen groß genug vorstellen; wie gerecht es war ist nicht zu verkennen. Die Furcht, die in den wiederholten Niederlagen selbst Narung und Rechtfertigung genug fand, konnte nur gesteigert werden durch die erweiterte Bekanntschaft mit Sitte und Brauch der Stämme. Bei ihnen fand sich nichts von der Habsucht der Gallier, die bei den Alten fast sprichwörtlich geworden ist. Allen Gewinn der letzten Schlacht hatten sie der Vernichtung und dadurch vermutlich den Göttern geweiht. Das Gold und Silber war in die Rhone gesenkt, die Panzer und Waffenstücke zerhauen, die Pferde ersäuft, die Menschen an Bäumen aufgeknüpft. Ueberhaupt durchzog ihr ganzes Treiben ein fanatischer

Gelst (*furor teutonicus*), der sie nur zu noch gefärlicheren Feinden machte. In der Schlacht jubelten sie vor Freude daß ihnen ein rumvolles und glückseliges Ende beschieden sei; den Tot, durch Krankheit herbeigefürt, hielten sie für elend nnd schimpflich: ein Mut der schwerlich außer Verbindung mit der Aussicht auf ein zukünftiges Leben und eine zukünftige Vergeltung stand.

---

## Das deutsche Kaiserideal im Rolandsliede.

(Uebersetzung der beiden ersten Gesänge des Rolandsliedes v. 1—1749.)

Das Rolandslied vom Pfaffen Konrad ist verfaßt ums J. 1130 für Heinrich den Stolzen, der gegen die heidnischen Wenden kämpfte, und dessen Gemahlin Gertrud Tochter Lothars III. nach einer französischen Dichtung, die Konrad zuerst ins Lateinische und dann ins Deutsche übertrug. Schmucklos und streng bis zur Trockenheit, zog es um so mehr an durch seinen heilig-heldenhaften Stoff: man zierte die Handschriften mit zalreichen Bildern aus und noch im 13. Jarhundert machte es ein namhafter Dichter, der Stricker, den Liebhabern gerecht durch glättende Erneuerung und frische Zusätze. Vgl. Wackernagel LG I, 225. Das Lied schildert Karls Zug gegen die Heiden in Spanien und den Tot Rolands in Runzival, verschuldet durch den Verrat des Genelun.

Auf keinen der vielen Kriegszüge Karls des Großen hat die Sage volleren Glanz geworfen als auf den nach Spanien im J. 778. Die epische Volksdichtung bemächtigte sich des Stoffes, wie denn in der Schlacht bei Hastings 1066 nach des normannischen *Trouvère's Wace Roman de Brut* jener Taillefer, der dem Heere des Normannenherzogs Wilhelm voraufritt, schon aus dem Rolandsliede gesungen haben soll. Es ist dieß das uns erhaltene französische Rolandslied, die *Chanson de Roland* in ihrer ältesten Gestalt. Die *Chanson de Roland* zeigt uns den Stoff in einer wesentlichen Umwandlung: aus den räuberischen Waskonen, denen die Nachhut von Karls Heere unterliegt, sind Sarrazenen geworden.

Damit ist, sagt Bartsch, der neueste Herausgeber des Liedes, dem wir hier im Wesentlichen folgen, ein Gegensatz hineingebracht,

der für die ganze Auffaßung der Sage von entscheidender Bedeutung wurde. War schon von vornherein der Charakter der Karlssage ein christlicher, Karl als ein Streiter Gottes aufgefaßt, der dem Christentum den Sieg erstritt, so war das nach jener Umwandlung noch mer der Fall und die Kreuzzüge waren es, welche die Pflege der Karlssage nach dieser Seite besonders begünstigten. In der Rolandssage, im Rolandsliede, spiegelt sich wie kaum in einer andern des Mittelalters der Geist religiöser Erhebung und Begeisterung wieder, aus dem die Kreuzzüge hervorgiengen. Karl und seine Helden wurden zu Vorbildern der Kreuzritter, sein Zug nach Spanien der Typus eines Kreuzzuges, der Tot Rolands und seiner Genoßen das leuchtende Ideal jedes christlichen Glaubenshelden. Das erklärt auch die seit dem 11. Jarh. immer wachsende Popularität der Rolandsdichtung, die Verbreitung der Sage über das ganze christliche Europa bis in den skandinavischen Norden hinauf. Doch blieb Karl mer des fränkischen Stammes Nationalheld und Deutschland hat sein dichterisches Andenken nicht wie Frankreich bewart. Erst aus Frankreich wurde die Karlssage wieder in Deutschland eingebürgert und zwar im Zeitalter der Kreuzzüge. Die älteste deutsche Dichtung ist eben das Rolandslied, als dessen Verfaßer sich der Pfaffe Konrad nennt. Unzweifelhaft ist daß er das französische Rolandslied in seiner ursprünglichen Gestalt vor sich hatte (vgl. Bartsch a. a. O.). Doch hat Konrads Werk seine Selbständigkeit bewart, wie es denn auch nichts von der nationalen Färbung des französischen Liedes hat. Der Rum des „süßen Frankreichs", wie es dort durch alles Sinnen und Trachten der kämpfenden Helden hindurchgeht, felt dem deutschen Liede gänzlich; hier sind es nur Helden, die das Himmelreich erkämpfen wollen, die, sonst stolze Gestalten, sich demütig vor Gottes Antlitz niederwerfen. Es ist eine tiefe innerliche Frömmigkeit, sagt Bartsch, die das Ganze durchweht, der Hauch der religiösen Begeisterung und darum das deutsche Gedicht in gleichem Maße der Ausdruck der Gesinnung und Stimmung der deutschen Ritterschaft im Zeitalter der Kreuzzüge wie das französische der Ausdruck nationaler Empfindung französischer Ritterschaft. Das Gedicht Konrads ist in einem alttestamentlichen Stile gehalten. Der Dichter vergleicht seine Helden mit Josua und Gideon und im Tone der Profeten des alten Bundes spricht der Kaiser. Karl hat von dem in Spanien herschenden Götzendienst vernommen, sein Herz ist traurig darüber. Da erscheint ihm ein von Gott gesendeter Engel, der ihn auffordert die Heiden zu bekeren. Nun beruft

er seine Getreuen, spricht zu ihnen wie ein alttestamentlicher Patriarch, verheißt ihnen die königliche Krone der Märtyrer und nun, nachdem die Großen des Reichs sich bereit erklärt, strömt das Kreuzheer von allen Seiten herzu. Steht auch das franz. Rolandslied dichterisch bedeutender da, so ist in dem deutschen um so mer epische Kraft, Einfachheit und Warheit. Ueberall spürt man den Hauch der Kreuzzüge. Der Geist der Rolandsdichtung ist ein zugeich kriegerischer und religiöser: in der französischen wiegt das erstere, in der deutschen das andere Element vor. Der geistige Mittelpunkt des Ganzen ist Karl. Er hat etwas Unbewegliches, vergleichbar den Bildseulen der ältesten Kunst, die noch nicht schreiten (W. Grimm). Er ist beinahe eine typische Gestalt, das Ideal deutschen Kaisertums. Gemeßen, schweigsam sitzt er da, gesenkten Hauptes, die Fülle der Weisheit im Herzen bergend, voll majestätischer Würde, nur in dem wunderbaren Glanze der Augen die ungebrochene Energie des Charakters verratend. Ein echt epischer und dichterischer Zug ist es, daß die Gewalt dieser Augen geschildert ist in dem Eindruck, den sie auf die heidnischen Boten machen. Er sitzt beim Schachspiel; die Boten erkennen ihn, one zu fragen, an dem Feuer seiner Augen, das sie so wenig ertragen können wie in die Mittagssonne zu blicken. Schweigend hört er sie an, und immer noch schweigt er, die Erwartung höher spannend, bis er das gesenkte Haupt aufrichtet und seine Rede mit dem Lobe Gottes anhebt. Dieß lange Schweigen läßt, als er es endlich gebrochen, seine Worte im Lichte höherer Eingebung erscheinen. In directem Verker mit Gott wird er fortwärend dargestellt.

Der Charakter Geneluns, welcher sich aus der geschichtlich beglaubigten Gestalt des Herzogs Lupus von Aquitanien entwickelt hat, zeigt eine echt psychologische Vertiefung. Er ist nicht wie die andern ein einfacher, sondern der einzige von komplicierter Anlage. In ihm sind edelste Manneseigenschaften mit Treulosigkeit gepart. Wenn er furchtsam und für sein Leben zitternd erscheint, als die Botschaft an Marsilie ihm vom Kaiser übertragen wird, wenn der dargereichte Stab und Handschuh ihm entfällt, so tritt er dagegen unerschrocken und mutvoll wie ein Held Marsilien gegenüber. Sein gebieterisches herliches Antlitz flößt den ihm nahenden Heiden Schrecken ein. Erfüllt von seines Kaisers Größe, hebt er in begeisterten Worten, die Treue und Vererung atmen, dessen göttlichen Beruf hervor. Nur in dem einen Punkte fällt ein dunkler Schatten auf ihn: daß er zum Verräter

an Roland wird und ihn und seine Genoßen in die Hände der Heiden liefert. Aber er tut es weil er selbst verraten zu sein glaubt, weil er wähnt daß Roland nach seinem Tode trachte, um seinen Son Baldewin des Erbes zu berauben. Auch hier also entspringt der Haß und Verrat aus einem menschlichen Zuge seines Wesens, aus der Sorge des Vaters um sein verwaistes Kind. Aber sobald einmal der Verrat geschehen, da reißt ihn sein Dämon tiefer und tiefer ins Verderben hinein und jene edlen Manneseigenschaften treten völlig in den Hintergrund.

So wenig der Dichter, seinem Vorbilde folgend, hier aus dem Verräter eine rein teuflische Figur gemacht hat, ebensowenig ist auch seine Schilderung der Heiden vom Gefül des Haßes eingegeben. Sie sind in seinen Augen verderbenswürdig, nicht weil sie an sich schlecht, sondern weil sie Heiden sind: darum müßen sie unterliegen. Im Uebrigen leiht er ihnen die Züge der Mannhaftigkeit und Tapferkeit. Eine Eigenschaft freilich gibt er ihnen durchgängig, Uebermut und ungemeßenen Stolz, im Gegensatz zu der in den Staub sich werfenden Demut der christlichen Streiter. Rolands Tot bildet den Höhe- und Glanzpunkt des Ganzen. Wenn uns hier wie durchweg nicht das Gefül der Uebertreibung beschleicht, so liegt es darin daß der fromme Glaube des Dichters und des Zeitalters der Kreuzzüge die ganze Atmosphäre erfüllt. Bartsch XVIII fg.

## I. Marsilies Botschaft.

Schöpfer aller Dinge,
Kaiser aller Könige,
wol du höchster Hort,
lere mich selbst dein Wort
und zeuge durch meinen Mund
deinen heiligen Bund,
daß ich on Lüge bleibe
und schlicht die Warheit schreibe
von einem werten Mann,
wie er das Gottesreich gewann:
das ist Karl der Kaiser hehr,
vor Gottes Angesicht ist er,
denn mit Gott er überwand
gar manches heidnische Land:
wodurch die Christen er geeret,
wie uns alte Urkund leret.

Karl der war Pipins Son.
Große Er und großen Lon
hat der Herr davongetragen,
die grimmigen Heiden geschlagen,
daß sie erkannten das ware Licht,
sie, die weiland wusten nicht,
wer ihr aller Schöpfer wär.
Je länger desto mer
stieg der Herr zur Tugend,
von Kindheit bis zur Jugend,
bis ihm das späte Alter kommen.
Nun hat Gott ihn aufgenommen
in das Himmelreich zu sich,
da wont er immer ewiglich.

Da der Gottesdienstmann
von Hispanien vernam,
wie sie in der Sünde Bann
beteten ihre Götzen an,
one alle Furcht vor Gott,
ganz verwarfen sein Gebot,
da klagete der Kaiser hehr.
Er mante Gott gar ser,
daß für die Menschen er geboren,
des Kreuzes bittern Tot erkoren,
damit die Seinen zu befrein,
er wolle Trost nun auch verleihn
der mannigfaltgen Heidenschar,
welche Nacht, stockfinster gar,
in Todes Schatten bringe,
daß er sie dem Feind abringe.

Karl betete manche Stund
mit Blicken, tief aus Herzensgrund;
wenn sein Volk schon lange schlief,
gar eifrig hin zu Gott er rief,
die Augen ihm voll Thränen stehn.
Da tät er mit leiblichen Augen sehn
den Engel vom Himmelreich.
Er sprach zum Könige sogleich:
„Karl, Gottes Dienstmann, hör,
nach Hispanien eile ser!
Gott hat dich erhöret:
das Volk dort wird bekeret.
Die aber widersetzlich sind
die heißen des Teufels Kind
und sind verloren allesamt,
Gott im Zorne sie verdammt

am Leib und an der Seele.
Sie bauen stets die Hölle."[1]
Karl in seinem Gebete lag
bis an den morgenfrühen Tag.
Da ladete er zwölf Herren,
die die erfarensten wären,
sie fürten's kaiserliche Heer
und lebten tugendreich gar ser.
Sie waren Ritter lobesan,
Vorkämpfer in des Kaisers Bann.
Nie konnt man ihre Fanen sehn
zu schandenvollen Taten wehn.
Sie waren tapfre Helden gar;
in gutem Schutz der Kaiser war
bei ihnen, die auch keusch und rein,
so Leib als Leben setzten ein
für ihrer Seele Heil und Er.
Sie wollten gar nichts weiter mer
als um Gotteswillen sterben,
das Himmelreich als Märtyrer erben.
Der Kaiser ihnen da tät sagen,
wie er den Willen hätt zu wagen
die Heiden zu zerstören,
die Christenheit zu meren.
Er sprach: „Ihr, meine viel Lieben wol,
ein jeder Gott nun dienen soll
mit lauterer Gesinnung rein.
Wol, ihr guten Helden mein,
Hat Gott euch hier gegeben
die Hüll und Füll im Leben,
so ist von ihm es drum geschehn,
daß euern Dienst er wolle sehn.
Denn wer für Gott arbeitet,
Dem wird sein Lon bereitet,
da wo der Kaiser vom Himmelreich
wieder fordern wird zugleich
was er verliehen hat als Lehn.
Frölich ihr werdet vor ihm stehn.
Wer nur um Gottes willen stirbt,
ich sags euch was er dann erwirbt:
eine königliche Krone klar
in der großen Märtyrer Schar;
die leuchtet wie der Morgenstern.
Ob ihr das wollt, ich wüst es gern."

1) thie helle pûwent sie iemer mêre; bûwen: sich aufhalten, verweilen, bewonen; sie werden stets in der Hölle sein. Vgl. daz himelrîche bûwen Graff Diut. 3, 401. die helle bûwen Hartm. a. Heinr. 2835.

Bei dem Gespräch sich trafen
Herzöge und Grafen.
Da war auch der Held Roland
und Olivier, der Wigand,
Samson auch, der Herzog wert,
in großem Lobe hoch geert.
Da Anseis, der Herr, zugleich
an Künheit und Erfarung reich.
Gergers, den man kannte weit,
der war kün und wortbereit.
Da traf man auch fürwar
Den Grafen Berengar,
so der Wasconier Fane trug,
ein Held, der lobesan genug.
Engelirs auch fand sich da,
geboren aus Britannia.
Der hatte tugendlich Gemüt,
ein Held von edelem Geblüt.
Da war Anselmus auch zur Stell,
ein Held so kün und schnell,
geboren von Moringen
mit seinen schnellen Jünglingen;
Gottfried, der's Kaisers Banner hält.
Das waren die Helden auserwält,
die vom Kaiser wichen in keiner Not:
sie dienten all ihm bis zum Tot.

Da sie nun also sich beraten,
die Herrn zu ihren Dienstmannen traten.
Sie berieten sich da ser,
ob jemand unter ihnen wär,
der hier nicht helfen wollte,
sie sprachen, daß der sollte
für immer trennen sich von ihnen,
der könn nicht treu und trostreich dienen.
Doch redeten die Mannen all,
sie wollten weichen in keinem Fall.
Was jene wollten für Gott bestehn,
da sollte man sie zur Seite sehn.
Sie gelobtens mit aufgehobener Hand.
Da sprach zu ihnen der Held Roland:
„Wie selig der geboren ward,
der nun auf dieser Heeresfart
zu folgen ist bereit!
Dem Gott sein Reich zum Lon verleiht:
des mag er großen Trost han.
Ist aber hier irgend ein Mann,

der irdschen Sold empfangen will,
dem gibt man dessen viel.
Der Kaiser macht ihn gerne reich.
Das, schnelle Jüngling', merket euch."
Als sich der Kaiser des versann,
daß willig hier war jeder Mann,
die Boten zogen in das Land,
ein jeder wohin er ward gesandt.
Sie sagten Kunde unerhört,
das Land von Männern ward entleert.
Wohin die Botschaft nur gekommen,
mit Beifall wurd sie aufgenommen.
Man mochte frei sein, oder eigen,
den Heiden wollte man sich zeigen.
Das Kreuz sie namen auf die Brust.
Es lobten alle so mit Lust
Gott am allermeisten,
er woll ihn' Hülfe leisten,
sie manten ihn seiner Gnaden,
daß ihnen mocht nicht schaden
der wilden Heiden große Kraft.
Er macht sie preiswert und sieghaft.
Mit Macht und Stärke wundersam
das große Heer zusammenkam,
die für Gott gezogen fort,
die da hörten auf sein Wort.
Ein großer Zuzug drauf geschah.
Es trat der Kaiser höher da.
Er sprach: „Allen die gekommen schon,
den gibt mein Herre selbst den Lon,
so wie er uns verheißen fest.
Wer immer Weib und Kind verläßt,
Haus oder eignen Grund,
bescheiden will ichs euch zur Stund,
wie solchem Gott drum lonen will.
Er gibt ihm hundertmal soviel,
dazu den hohen Himmel sein.
Nun sollen wir frölich und rein
den Leib zu opfern sein bereit.
Er ist gewärtig alle Zeit
uns bei sich zu empfangen.
Nun sollen wir heim gelangen
zu unserm Alterbe,[1]

1) nu scule wir heim gâhen an nnser alterbe.. Der Himmel ist die ware Heimat, das alte Erbgut. Sie wolten gerne wither gewinnen thaz unser alterbe 3414. Ther keiser antwirte ime mit witzen: mîn

daß man sich hier erwerbe
ins Himmelreich einst einzugehen.
Des sollen wir uns zu Gott versehen.
Klagen will ich es euch nun:
„Die Heiden uns großen Schaden tun.
Sie reiten in die Land;
sie stiften Raub und Brand.
Sie stören jedes Gotteshaus,
die Leute füren sie hinaus
und opfern sie dann ihrem Gott.
Das ist des Teufels Spott.
Ihre Marter ist gar viel:
sie nemen sie zu ihrem Ziel
und schießen auf sie ihre Pfeil'.
Dawider etwas tun in Eil,
dazu treibet uns die Not.
Ich bitte euch alle bei Gott,
daß ihrs mit freudgem Willen tut:
habet stätigen Mut,
habet Zucht mit Freundlichkeit.
Seid demütig alle Zeit,
seid euerm Gotte untertan,
auch den Fürern Mann für Mann.
Wenn zum Ziel ihr kommen wollt,
im Himmel den Lon ihr finden sollt,
das ewige Genadenreich."
Amen sie sprachen allzugleich.
Auf stund da der Erzbischof.
Er zierte wol des Kaisers Hof.
Er war der Helden einer hie,
die sich wollten scheiden nie.
Sie scheuten Feuer nicht noch Schwert.
Gott hat sie dessen wol gewärt
was sie von ihm erbaten sich,
so lang sie lebten ritterlich.
Ein Marter war ihr Leben all,
sie sind gestiegen zum Himmelssal:
nun mögen sie frölich leben
bei Gott und Rat uns geben.
Ihr gottgeweihtes Leben macht
daß sie on Sorg sind Tag und Nacht.
Wo Kampfesnot herein nur brach,
da man schlug und da man stach,
hat man zusammen nie gesehn

---

erbe wolte ih gerne besitzen, thaz mir vone anegenge gegarewet ist. 8479. Ebenso im Angelsächsischen, z. B. Phön. 673: eignen den Erbsitz.

solch auserkorne Helden stehn.
Voran sie fochten vor den Scharen.
Darum der Christen Trost sie waren.
Da redete der Bischof:
des freute sich der ganze Hof.
„Wol ihr heiligen Pilger all,
nun beweiset allzumal,
warum hierher ihr seid gekommen
und habt das heilge Kreuz genommen,
das Kreuz, des Teufels Ungemach,
dadurch ihms gröste Leid geschach.
Sobald er wird des Kreuzes innen,[1]
alsobald muß er entrinnen.
Es trugs selber unser Herre.
Das ist seine viel süße Lere,
die er uns dabei gegeben:
wir sollen in allem ihm nachleben,
lernen gehn denselben Gang.
Trinkt den Kelch, den Er einst trank,
ert das viel heilge Kreuze rein,
ihr viel lieben Leute mein,
ihr sollt sieben Tagzeit lieben,
wie König David euch geschrieben,
spät und früh im Dienst des Herrn,
so erhöret euch mein Herre gern.
Eure Speis' nicht wälet fein,
machet nur das Herze rein!
In Warheit sag' ichs unverzagt:
der bröde Leib ist nur die Magd,
die Seele ist die Frau.
Ein jeder von euch Gott vertrau!
Wollt Christo nach mit Werken gehn,
Gotts Segen über euch wird stehn."
Das Heer sich tät ausweiten,
die Christen sich bereiten:
sie strömen weithin in das Land.
Die Heiden hoben selbst den Brand;
verwüstend ziehn zurück sie sich,
denn sie durften sicherlich
den Kaiser nicht erwarten da.
Sie verheerten fern und nah
bis an den Garonnefluß,
hofften auf des Waßers Guß,

1) Sobald der Teufel das Kreuz erblickt muß er fliehen. Vgl. die Sage von Christoforus in „Der Seelen Trost": Do sprach der duvel: Wa ich dut cruce sein, so mois ich vlein; vgl. p. 2.

daß der Feind nicht werd durchkommen.
Doch ward die Hoffnung bald benommen.
Die Heiden jetzo tätén
blasen die Trommeten,
trieben Tanz und Ritterspiel
und noch andre Hoffart viel:
sie zeigten großen Uebermut,
wie der Unselige immer tut.
Bis wo die Erde endet
hatten sie sich besendet[1]
aus allen heidnischen Landen.
Mit Vermeßenheit und Schanden
furen sie ihre Straße,
sie wollten in gleichem Maße
tun wie das allergröste Heer
das unterm Himmel gesammelt wär.
Es wärte da nicht lange Zeit,
daß gefangen ward ein Heid.
Er fürt in guter Furt sie durch
und wies sie dann zu einer Burg:
die Tortosa ist genannt,
die Götzen halfen nicht dem Land.
Es nam darauf der Held Roland
sein Horn in seine Hand
und mit voller Kraft er blies,
daß dem Gott Apollo dieß
und seinem Gesellen Mahumet
alle Kraft benemen tät.
Es vergieng ihn' Stimme und Sinn:
Furcht und Angst nur war darin.
Es zittert jedes Haus von Stein,
es verzagten die Heiden alle gemein.
Die Erde da erbebte all,
die Fische spielten bei dem Schall.
Gar schön die Vöglein sangen
und alle Berg erklangen.
Erschreckt lag mancher Heide tot.
Da ward großer Jammer und Not.
Ein alter Heide auch war da,
der war geheißen Josia:
er strafte seine Gesellen.
Er sprach: „Wert euch, ihr schnellen!
Das Erbe, um das die Väter kämpften,
da sie den Feind mit dem Heerschild dämpften,
wollt ihr davon entrinnen,

1) d. h. hatten sie ihr Heer zusammenkommen laßen.

so sollt ihr nimmermer gewinnen
weder Eigen noch Lehen."
Zum Kampfe neu die Heiden gehen:
sie bliesen in ihr Schlachthorn.
Es überkam sie großer Zorn,
daß die Christenheit so nahe wär.
sie beeilten sich nun ser;
gar schnell sie sich bereiten,
mit ihnen scharf zu streiten.
Gottfried die Fane in der Hand,
zum Burggraben er sich wandt.
Die Helden jetzt, die jungen,
das Burgtor bald errungen.
Die Heiden flohn in der Götzen Haus.
Es ward da drinnen und da drauß'
ein groß Gedränge überall,
der Heiden massenhafter Fall.
Manche Heiden sahens gar,
daß der Teufel viel da war:
sie ließen die Seele faren nicht.
Da war meines Herrn Gericht.
Die Heiden da ergaben sich
zu Hand dem Kaiser gnädiglich.
Es taufte sie des Bischofs Hand,
wie man es geschrieben fand,
*in nomine patris et filii et spiritus sancti.*
An die drei Namen glaubten sie.
Sie minneten alle göttliche Ler
und lobten ihn dann immermer,
daß er die Wunder an ihnen getan.
Beides, Weib und Mann,
was in der großen Stätte all,
sang *Deo gratias* mit Schall.

Also wonete nun da
der Kaiser in Hispania,
er herschte mit gewaltger Hand
über all das Land,
Dorf und Burgen überall
verheerte er in großer Zal
Turm und Mauern, die er fand,
Veste und Tore allerhand
wurden gleich gemacht der Erden,
wenn sie nicht wollten Christen werden.
Niemand durft ihm bieten an
Geld, daß ers nicht hätt getan.
Und boten sie ihm Berge Gold,

so's ihnen doch nichts helfen sollt,
sie hätt er alle nicht genommen,
wenn sie zur Taufe nicht gekommen.
So gieng es bis auf Sarragoss:
da war das Heidenvolk gar groß.
Darinnen was gesessen
ein König ser vermessen,
Marsilie geheißen er,
hoch war das Gebirg umher,
das Land dazu befestigt war,
das hielt auf die Christenschar.

Dennoch wollt der Kaiser hehr
nicht daß man zurücke ker
um irgend welcher Art von Not:
durchaus nicht fürchtet er den Tot.
Die Heiden fürchteten sich da,
daß ihnen der Kaiser war so nah.
Marsilie rief seine Mannen
in viel manchem Land von dannen.
Auf einem Felde breit und groß
die Helden stiegen da vom Ross.
Der Tag der war gar heiß:
hart mühte sie der Schweiß.
Der König lenkte da bergab,
wo ein Oelbaum Schatten gab:
darunter saß er ganz alleine
auf einem Marmorsteine.
Er dachte hin und her on Ende,
zusammenschlug er seine Hände.
Vor sich kommen er befahl
sechs weise Herzöge zumal,
dazu sechs Grafen er entbot,
die raten musten in der Not.
Er sprach: „Mein Herze ist befangen
und tut in Aengsten bangen.
Ihr habt es alle wol vernommen,
der Kaiser ist daher gekommen,
daß er mich wolle schänden,
und ich kann es nicht wenden.
Er bracht sotanes Volk hierher,
daß unser Kampf vergeblich wär.
Und käm auch alle Heidenschaft,
es frommt nichts gegen seine Kraft.
Kommt er über die Berge bald,
unser Erbe nimmt er mit Gewalt.
Die Leute machet er zu Christen.

Wie vermag ich mich zu fristen?
Ihr Helden gut, so ich entbot,
ratet doch in dieser Not
zu eigner Ere euerm Herrn!
Euerm Rate folg ich gern."

Auf sprang ein Heide fürchterlich,
vor Alter must er neigen sich.
Zum Schmuck geflochten war sein Bart,
wie es zu Hof beliebet ward.
Er sprach: „Verzweifle nicht, mein Herre;
ich rate dir zu deiner Ere.
Hierin noch guter Rat ergeht:
deine Grenze noch in Frieden steht.
Willst du mir folgen heute
und deine holden Leute,
so behalten wir den Leib
und dazu auch Kind und Weib
und alle ware Ere."
Da dankte ihm sein Herre.
Die Heiden neigten ihm zuhand,
sie sprachen, Leute und Land,
was er für sie riete nun,
das wollt man unverbrüchlich tun.

Da sprach Blanscandiz:
„Fundeval mir mein Vater ließ:
da wollte ich gern als Erbe bleiben.
Der Kaiser will uns davon vertreiben:
das mühet mich gar ser.
Ich sag dir, lieber Herr,
wir können nichts dagegen tun,
dein Fechten ist vergeblich nun.
Wenn wir ihn erwarten heut,
dann ist uns der Tot bereit.
Zu Sorgen hat sichs uns gewandt:
wir verlieren Leut und Land
und das Leben noch dazu.
Ich sag dir Herre, dieses tu:
Wäl dir aus den Helden dein
zwölf, die am klügsten mögen sein;
dem Kaiser deinen Dienst entbeut,
so wies am meisten ihn erfreut,
so wollst du seine Huld gewinnen.
Biet dem Kaiser auch ‚zu Minnen'
beides Löwen und auch Bären,
was nur zu nemen er woll gewären,
Jagdhunde one Zal,

der guten Rosse beste Wal,
tausend Vögel auch zur Jagd,
(die sind bei Hof wol angebracht),
siebenhundert Maultier,
so gut und teuer sie allhier.
Siebenhundert Kamele
zur Sendung auch erwäle,
mit Gold so reich beladen
als sie nur tragen one Schaden,
dazu fünfzig Karren,
auf seinen Hof zu faren,
goldroter Münzen aus Byzanz,
zu eren den Franken voll und ganz;
deine Geiseln auch dazu,
und ratet man dir noch, daß du
würdest auch sein Dienstmann gern:
nimms Reich als Lehn von ihm, dem Herrn;
du wollest machen ihm zinshaft
darnach durch deine Macht und Kraft
gar manches Reich der Heiden hier.
Das rate ich in Treuen dir."
Marsilie, der König, doch
redete darwider noch:
„Wie leicht uns dann der Kaiser zwingt,
wenn man ihm nur die Geiseln bringt!
Er ist so grimmiglich gesinnt
und wenn er Anung erst gewinnt,
daß wir nimmer leisten
all was wir ihm verheißen,
die Geiseln heißt er hängen dann:
so muß es jammern Jedermann,
daß uns Kinder je geworden.
Gönnen wir ihnen der Eren Orden,
so wird es schlimmer als es stand.
Sie breiten's aus in allem Land,
daß unrecht wir verfaren.
Wir soll'n vor ihm uns wol bewaren,
daß wir nicht werden verraten vorab."
Blanscandiz die Antwort gab:
„Ich sage bei diesem meinem Bart,
wir zerstören seine Heeresfart.
Wir müßen nur mit Listen
unsre Ere vor ihm fristen.
Kommt erst der Kaiser in die Land,
er nimmt es alles zuhand:
er nimmt uns auch den Leib,

beides Kind und Weib
und alle unsre Ere,
nun folge du mir, Herre,
und warte du nicht länger noch;
die Leute sind ja gefangen doch,
der Sturm der Burgen ist gelungen.
Wir sind so gar bezwungen.
Ich selber habe ja drei Kind,
die mir lieb und teuer sind:
wie gern doch gäb ich einen Son,
daß man der anderen verschon!
Ich sag dir, Herre, solches tu:
deinen Son gib gern dazu,
damit der Kaiser weich von hier.
Das rate ich in Treuen dir."

Darauf sprach der Alte:
„der Kaiser kommt mit solcher Gewalte,
daß wir dawider nicht können streben,
meinen Son will ich gern geben,
daß der Kaiser rückwärts kere.
Nun folge du mir, lieber Herre;
ja ich räche noch dein Leid.
Die Geiseln für er mit sich weit,
bis daß wir ihm leisten
alles was wir verheißen.
Nach Aachen ziehen wir ihm nach:
da entbiet er einen Versammlungstag;
mit fünfhundert Degen,
die edel und verwegen,
kommst du dann dahin gewis
am Tag Sanct Michaelis,
die Taufe zu empfangen,
seine Gnade zu erlangen.
Da wirst du dort sein Dienstmann;
du machest ihm dann untertan
der reichen Heiden manchen Held,
der sich in Furcht zu Dienst ihm stellt."

Da redete der Widerwart,
der niemals gottesfürchtig ward:
„Falls dir mein Rat nicht widersteht,
so sag ich, Herr, wie es dann geht.
Der Kaiser heimkert in sein Land:
wenn vom Gebirg sie sich gewandt,
da scheiden sich die Mannen,
ein jeder färt von dannen
an seinen heimatlichen Ort,

so bemächtge dich des Reichs sofort.
Und die er hier gelaßen,
den' verleide du die Straßen.
Heiß du die Deinen eilen dann
und hängen jeden jungen Mann,
die Alten alle fangen auf:
so lösen wir die Geiseln drauf
und leben fortan ruhig, frei."
Dem stimmten all im Rate bei.

Die Beratung war getan.
Marsilie hieß kommen seine Mann.
Zuerst fordert er zur Stell
Clargis von Parguel,
Darnach den Estropiz
und seinen Son dann, Stramariz,
Priamur von der Warte,
Gerglant mit dem Barte.
Drauf kam Balziel daher
und Malbrant von dem Meer,
und Mattheus, sein Oheim dann:
der war ein ser weiser Mann.
Nach ihm Jomel erschien,
der war ein Heide schnell und kün.
Daselbst war auch Blanscandiz,
den der König reden hieß.
Er sagte ihnen des Königs Willen:
die Gesellen gelobten ihn zu erfüllen.

Marsilie stand auf sodann,
seine Rede er begann:
„Ihr Helden gut, die ich entbot,
helfet uns aus unsrer Not!
Könnt ihrs zum guten Ende füren,
so soll als euer Preis euch zieren
was ich je tu gewinnen.
Ihr müst es klug beginnen.
Auf euch selber gebet acht
und euch recht demüttig macht!
Nemet Palmen in die Hand,
da sorglich sich die Sach gewandt,
nemt zehn blanke Maultier,
so schön ihr sie nur findet hier,
mit Golde reich beladen,
soviel sie tragen one Schaden,
dem Kaiser sie zu schenken.
Ich will nur darauf denken
mit meinen Leuten das zu tun,

was zu gebieten er wird geruhn.
Das Christentum nem gern ich an,
ich werde gern sein Dienstmann.
Werft euch ihm zu Füßen,
daß wir Friede haben müßen.
Vor Corderes liegt er mit seinem Bann:
bei dem Gotte, den er betet an,
bittet ihn sich zu erbarmen
über die viel Armen,
die da sind nun lange her
in Bedrängnis allzuschwer.
Und heißt die Gabe er nemen an,
so sagt dem Kaiser solches dann,
was ich ihm alles senden will,
Maultier und Kamele viel,
Jagdhunde und Jagdvögel wert
und manche Gabe unerhört.
Karren mit Münzen aus Byzanz
den Franken bietet, voller Glanz,
daß sie ihr gutes Wort einlegen,
des Kaisers Huld gewinnen mögen."
Die Boten wandten sich sodann,
wie man sie gewiesen an
zu der Christen Lande
mit viel herlichem Gewande.
Die Berge stiegen sie zu Tal,
sie sahen überall
manchen Degen kün,
manche Fane grün,
die weißen und die roten.
Die Felder allwärts boten
einen Glanz wie goldigen Schein.
Die Boten kamen überein,
daß herlicher auf Erden wär
Niemand als der Kaiser hehr;
seiner Hoheit und Gewalt
unterläge jeder bald.
Die Boten sahen unterdessen
im Lager manchen Held vermeßen.
Zu einem Baumgarten man kam,
der war gezieret wundersam.
In dem Garten fanden sich
Löwen also grimmiglich,
die kämpften mit den Bären,
sie sahn in Ritters Eren
Schießen auch und Springen,

sie hörten sagen und singen,
manche Art von Saitenspiel,
aller Wonnen war da viel;
die Gottesstreiter, die so kün
kämpfend vor einander ziehn:
sie hauen mit den Schwertern ein
auf den harten Kieselstein,
daß das Feuer daraus flog;
sie sahn daß sie die Adler hoch
dazu gewönet hatten,
daß sie gewärten Schatten.
Sie hörten die Gesetze leren
die edlen jungen Herren
Sich schirmen mit dem Schild sie sahn,
die Falken spielen auf dem Plan
und manch ander Federspiel.
All Erdenwonne war da viel.
Viel manches edle Weib
schmückte da den werten Leib
mit schönem Kleid von Seide,
mit goldenem Geschmeide.
Man sah seit Salomonis Zeit
nie solche Herschaft weit und breit,
und wird sie sehen nimmermer,
Karl war aller Tugend ein rechter Herr.
Die Boten nun sich zeigten,
gar oft die Knie sie neigten,
in feinem kostbaren Gewand
und Palmen tragend in der Hand.
Je näher nun dem Kaiser sie,
je öfter beugten sie die Knie,
denselben sie da funden
beim Schachbret zu der Stunden.
Wonnesam sein Antlitz war,
den Boten es gefiel fürwar,
daß sie ihn durften schauen da,
es leuchteten seine Augen ja
gleich wie der Morgenstern.
Man erkannt ihn weit von fern:
man brauchte nicht zu fragen mer,
wer wol da der Kaiser wär:
niemand ihm vergleichlich war.
Es leuchtete sein Antlitz klar
mit Augen, die geöffnet ganz,
sie konnten nicht beschaun den Glanz,
der sie also blenden tät

wie wenn die Sonn im Mittag steht.
Die Feinde schrecklich er anschaut,
den Armen war er ganz vertraut.
Im Heerkampf er siegfreudig war,
dem eignen Feinde gnädig gar.
Vor Gott war er aufrichtig treu,
ein rechter Richter one Scheu,
die Gesetze er uns gab,
ein Engel bracht sie ihm herab.
Genau er jedes Recht verstand.
Das Schwert fürt er mit tapfrer Hand,
in aller Tugend auserkoren.
Ein milderer Herr ward nie geboren.

Blanscandiz da vor ihm stund.
Es begann also sein Mund:
„Heil seist du, Kaiser hehre,
Minne und alle Ere
die entbieten, Herre, wir
vom lebendgen Gotte dir,
der den Himmel und die Erden
aus nichts befahl zu werden,
der herabkam, wie man sagt,
geboren ward von einer Magd,
im Jordan auch die Tauf empfleng
und sterbend an dem Kreuze hieng,
die Welt erlöst von Höllennöten.
Denselben wollen wir anbeten,
in seinen Gnaden fortan leben.
Die Tauf wir wolln uns laßen geben.
Nun bitten wir dich, Herre, ser,
bei des genannten Gottes Er,
wir, die wir leider als Heiden
von Gott uns täten scheiden,
nun hilf uns seine Huld erwerben,
in unsern Sünden nicht zu sterben."

Der Kaiser stille schwieg jedoch.
Da redete der Alte noch:
„Du edler Kaiser, höre heut,
der König Marsilie dir entbeut
seinen Dienst und auch zugleich
darnach in seinem ganzen Reich
seine Fürsten alle,
wenn es, Herre, dir gefalle.
Die Tauf entbieten sie, daneben
von ihren Hufen Zins zu geben,
soviel und an demselben Tag,

als es dein Mund gebieten mag.
Sie bieten Schätze one Zal,
Der schönen Rosse beste Wal,
Jagdhunde, Vögel auch zur Jagd,
sofern es, Herre, dir behagt.
Maultiere und Kamele dann
die will er senden dir fortan,
beladen mit Goldbarren,
und was nur fünfzig Karren
von byzantinschen Münzen tragen,
dein' edlen Franken Dank zu sagen,
zum Pfand dir und den Deinen,
daß wir dich mit Treuen meinen."[1]
Er sprach: „Wolan, du Kaiser hehr,
tu's zu des waren Gottes Er,
heiß zu diesen Zeiten
heim deine Fürsten reiten,
daß sie uns verlaßen,
heimziehn ihre Straßen.
Die Versammlung setze dann
bei deinem Stul zu Aachen an:
Marsilie kommt, der Herre mein,
er will da getaufet sein
mit tausend seiner Heldenschar,
die kün und edel sind fürwar.
Dorten wird er dein Dienstmann:
er machet dir wol untertan
gar manche Reiche hier;
so dienet er in Treuen dir.
Der Kaiser schwieg noch immerhin,
wie ihm riet sein weiser Sinn,
bis reif er seine Antwort glaubt.
Nun hob er wieder auf das Haupt.
Er sprach: „Lob, Preis und Er
nun und immermer,
sagen wir dir, heilger Christ,
der du aller Schuld ein Süner bist,
nun mach auch diese Heidenland
rein von ihrer Sünd und Schand,
daß sie dich erkennen,
in Lieb zu dir entbrennen."
Er sprach zu dem Alten:

1) Jemanden meinen, seine Gedanken auf ihn richten; mit triuwen, mit minnen; die ich mit stæten triuwen her gemeint hân. Walther 94, 3; daz ich si gar von herzen meine, das. 99, 3. der gast wirt schiere gewar wie in der wirt meinet, welche Gesinnung der Wirt gegen ihn hat. Jw. 105.

„Gott wolle deiner walten!
Daß Teuschung nicht dein Reden hier,
wie willst du das beweisen mir?
Der Sache will gewis ich sein."
Die Warheit sag ich, Herre, rein,
so sprach allda der alte Mann.
Mich selber halt in deinem Bann.
Es hat Marsilie, mein Herr,
drei edle Söne und nicht mer:
wenn es deine Weisen meinen,
so nimm zu Geisel ihrer einen;
dazu den eigenen ich geb;
Herr, in Zweifel drum nicht schweb,
man gibt dir all die lieben Kind,
die fürstlichen Geblütes sind,
bis daß wir gehalten dir
Alls was wir versprochen hier.

Der ware Gottesdienstmann sprach:
„Wollt euerm Wort ihr kommen nach,
so helft ihr eurer Seele wol
und lebet immer freudenvoll.
Die ihr verertet im Gebet,
die Götzen Apoll und Mahumet,
die sind one alle Macht.
Ueppig wird ihr Dienst vollbracht.
Die Teufel wonen ihnen bei.
Ihr hört ihr Stimme mancherlei,
auf Lügen sind sie stets gewandt.
Glaubt ihr an den rechten Heiland,
der euch aus nichts erschaffen hat,
so wird euch noch guter Rat.
Marsilie viel Böses hat getan.
Enthaupten ließ er mir zwei Mann,
die ich zu ihm gesendet,
womit er mich geschändet.
Ich sollt euch geben gleichen Lon.
Doch selbst der ware Gottesson,
der Fürst, vor allen gütig,
so wie er war demütig,
einen Esel er nach Jerusalem ritt,
da er die Marter für uns litt;
eine Palme fürt er in der Hand.
Nun seid ihr zu mir gesandt
und fürt dasselbe Zeichen.
Der Zorn soll von mir weichen.
Die Palme schmücket den der siegt.

O daß es doch darnach sich fügt,
daß Marsilie wird bekeret,
so wird die Christenheit geeret.
Was er auch Böses mir beschieden,
um Gottes willen habt den Frieden!
Zu euerm Lager wieder kert,
von keiner Sorge mer beschwert:
ich antwort euch mit Minnen.
Gott laß euch seine Huld gewinnen!"

Indessen ward ein großer Schall.
Die Heiden waffneten sich überall.
Aus Saragossa, der Burg sie drangen.
Ihre Kampflieder sie sangen.
Sie kerten über den Burggraben:
da ward große Not erhaben.
Da kämpfte gegen sie gar brav
Thiepolt der Markgraf.
Zu Hülfe kam ihm Anseïs.
Otto und Gergirs,
Gottfried, der die Fane nam,
Ivo auch und Ingram
schlugen zurück sie wieder.
Die Heiden lagen darnieder,
daß die Christenhelden gut
wateten in ihrem Blut.
Der Weg zur Stadt geweret ward,
da ward mancher Helm verschart,
mancher Schild verhauen.
Den Tot da musten schauen
viele küne Schildgefärten
unter ihren Schwerten.
Die Heiden flohen zu der Burg,
sie drängten sich zusammen durch,
angstreich den Christen zu entrinnen
versuchten sie mit allen Sinnen.
Bei solchem Sturm der Heidenschar
das Feld ringsum voll Toter war.

Inzwischen kam der Held Roland.
Er fürte in seiner Hand
einen goldgewundenen Geer,
mit dem befördert er
manchen zu der Hölle.
Olivier, sein Geselle,
warf den Schild zurücke.
Er kerte über die Brücke.
Die Heiden bekamen leide Gäste;

in ihre Burg, die feste,
kam ihnen jetzt der Feind zuvor,
der gewann das Burgtor.
Da kamen durcheinander gar
der Heiden und der Christen Schar.
*Mons joi* laut riefen die,
in die Burg drauf drangen sie.
Roland züchtigte sie hart
mit dem guten Durendart;
mit Alteklere Olivier,
das tat manchen Helden weh.
Schrecklich war ihr Angesicht,
sie hieben manchen Mann zunicht,
Kind und Weiber sie verbrannten,
da den Streit sie also wandten.

## II. Karls Beratung.

An einem Morgen früh geschah
daß der Kaiser zur Beratung da
fordert Herzöge und Bischof,
gar mancher Fürste kam zu Hof.
Der Kaiser von verständgem Sinn
ließ sie vor sich sitzen hin.
Er sprach: „Wolan, ihr Fürsten alle,
vernemt wie dieses euch gefalle.
Der heilge Geist geb euch den Mut,
daß ihr das Beste darin tut.
Marsilie, als Feind erkannt,
hat seine Boten her gesandt.
Er bietet an als Christ zu leben,
viel Gold mir auch zu geben,
als Geisel seinen Son dazu,
nun ratet was man dabei tu.
Ratet mir zu Gottes Er.
Denn ich such nichts weiter mer
als daß wir so verfaren,
daß wir Gottes Huld bewaren."
Es sprang da auf der Held Roland.
Er sprach: „Marsilie treulos hat gesandt.
Er bietet uns mit arger List
großen Schatz zu dieser Frist,
wol des Reichtums viel,
wenn man es nur nemen will.
Doch ich fürchte daß es ward

von dem Alten mit dem Bart
uns zu betrügen gar erlogen.
Wenn wir von ihnen heimgezogen,
fallen sie ab zum Götzentand,
vergewaltigen Städt und Land:
so herschet dann Marsilie wieder,
das Christentum liegt ganz darnieder:
so müßen wir dann klagen ser.
Was wir uns erfochten schwer,
in einer Stunde ists dahin.
Vernemet meiner Worte Sinn!
Genug hab ich an rotem Gold,
als ich zuerst ausziehen wollt,
macht ich zu opfern mich bereit.
Wenn nun herbei kommt meine Zeit,
daß ich das Leben wandeln soll,
vertrau ich Gott dem Herren wol,
daß wenn in seinem Dienst ich sterbe,
auch meine Seele nicht verderbe."
Olivier, der gute Held,
vor den Kaiser da sich stellt.
Er sprach: „Darf ichs wagen, Herr,
so rat ich dir zu deiner Er.
Du hast gedient Gott unverrückt:
mit dir die Christenheit sich schmückt
wie mit dem Gold, geläutert wol.
Ich sag was nun geschehen soll.
Zu Ende bring all deine Müh
und deine Heere füre sie
allenthalben bis zum Meere,
ob jemand ist, der dir das were,
den wollen hart wir strafen
mit unsern guten Waffen.
Sie sollen den waren Gott erkennen.
Befiehl zu brechen und zu brennen
jedes unreine Götzenhaus.
Die Teufel müßen nun heraus
aus Sarragossa überall.
Der goldgegoßnen Bilder Zal
heiß sie selbst zerstören
Gott zu Lob und Eren.
So sagt man Kunde unerhört,
wie der römische Vogt[1] verfärt

1) voget, voit: Vogt, Schirmherr, ahd. fogat, fogit aus mlat. vocatus für advocatus; von Rôme vogt Walth. 28, 1. der junge voit der Hiunen Nib. 1897, 4.

in Marsiliens Land und Reich,
das rate ich in Treuen euch.
Blanscandiz ist voll Hinterlist:
wenn Spanien von ihm genommen ist,
so kommt die Füll von Macht und Er
der Christenheit nie wieder mer,
die wir mit schwerer Müh gewonnen.
Die Heiden sagen, wir seien entronnen."

Der Erzbischof Turpin aufstund.
Er sprach: „Herr Gott ein Türlein gib dem Mund,
daß ich also rede heut
wies deines Namens Er gebeut.
O Vogt von Rom, es neigen sich
vor deiner Kron demütiglich
die Christen-Könige in der Welt.
Mir gar übel der gefällt
der Morgens in den Weingarten geht
und eh es Abend vom Werk absteht.
Drum ihr edle Fürsten hört,
ihr Helden Gottes mit dem Schwert,
euer Weinberg ist bestellet wol.
Das Vertraun man nicht wegwerfen soll.
Daß euch des Himmels Wirt verleiht,
in dessen Namen ihr hier seid,
Lon, der eurer Müh entspricht
mit einem Groschen: zweifelt nicht!
Der Groschen ist das Himmelreich.
Das ist uns allen worden gleich
hingestellt zu einem Ziel:
zu ihm hin laufe wer da will.
Wenn's Hauses Grund auf Gott nur steht,
so sag ich euch, wie's dann ergeht,
daß dann der Ueberbau nicht weich'.
Uns nahet des großen Gottes Reich.
Folgt nicht Noas schwarzem Raben,
der konnte keine Stätte haben.
Laßt den schwarzen Raben ziehn:
nemet hin den Oelzweig grün,
wie's geschehn von der Turteltauben.
Macht nur feste euch im Glauben!
Euerm Schöpfer dienet treu!
Die Gabe euch gleichgültig sei,
die Marsilie uns anbeut.
Und füllt er dieß Gebirge heut
mit lauter rotem Gold,
was mir das wol nützen sollt

zum Ersatz der Seligkeit?
Bedenkt es noch zur rechten Zeit!
Daß keiner sie von uns verliert,
geb der in Ewigkeit regiert."
Naimes, der von Baiern kam,
auch das Wort im Rate nam,
er der bei Hofe ward geert,
ein Herzog tugendreich bewärt.
Sein Leben war also bewandt,
wie es dem Kaiser wol anstand
ganz nach seinen Eren.
Er sprach zu all den Herren:
„Als ich mich hub aus Baierland,
fürt ich manch guten Held zur Hand.
Vier tausend Mann erwält ich mir:
noch schlug und fieng man sie nicht hier.
Sie sind ritterlich gesinnt:
zur Marter man bereit sie findt.
Gestattet es der Herre mein,
so sollt gewis ihr dessen sein,
daß wir uns nimmer euch entziehn
und in keiner Not entfliehn.
Ich trau dem Wort des Boten nicht.
Was taugts was uns Marsilie verspricht?
Hinein wir müßen in ihr Land,
rotfärben unsern Schildesrand:
wir müßen jetzt die Sache enden,
das gute Schwert in unsern Händen.
Drum bleib ich in der Fremde gern.
Bis an des Meeres Ende fern
müßen Mahomet wir treiben
und alle so da bei ihm bleiben,
Apollo und seine Gesellen.
Doch die Gott zu Dienst sich stellen
empfangen wir mit großen Eren,
gefällt es also meinem Herren.
Zur Verfügung stellen wir
was von Rat und Weisheit hier
für Leib und Seele ist bereit.
Sein Gebot erfüll ich gern allzeit."
Der Kaiser blieb in stillem Schweigen:
ein jeder sollt seine Meinung zeigen.
Sein Gemüt war tief erregt
und doch männlich schön ers trägt,
daß er sich da nicht offen zeigte.
Das hohe Haupt er nieder neigte,

daß niemand konnt sein Antlitz sehn.
Da tät von seinem Sitz aufstehn
der Bischof Sanct Johannes wert,
zum Wort Erlaubnis er begert
vom Kaiser und den Herren all,
die da versammelt allzumal.
Er sprach: „Ists nach meins Herren Willen,
— er wird ja meine Bitt erfüllen —
wollt ich zum Quadalquivir allein
zur Stadt Almeria hinein,
zu verkünden Gottes Wort.
Keinen Tot ich fürchte dort.
Wenn Gott es wollt und ich wär's wert
daß mich Feuer oder Schwert
läuterte an dem Leibe mein,
so würd ich one Zweifel sein
daß Gott sich meiner näme an."
Auf die Erde fiel er dann
zu des Kaisers Füßen.
Ich will gerne, sprach er, büßen,
wenn ich was wider Gott vollbracht,
in Gottes Namen ich her mich macht:
Ich will nicht krumme Furchen ziehn,
wenn ich, indem ich Gotte dien,
den Teufel gerne brächt zu Fall.
Ihre Maultier und Kamele all
die mögen sie behalten,
der armen Seele muß ich walten.
Die Heiden bieten als gewis,
daß sie am Tage Michaelis
sich taufen laßen wollen,
was wir ihnen nicht glauben sollen.
Die Taufe ist das allerhehrste:
die sollte sein das allererste.
Drauf sollt mein Herr das meiste geben
und also ordnen gleich ihr Leben:
so wüchse weithin Gottes Wort."
Da sprachen die zwölf Herrn sofort,
wenn es dem Kaiser so gefalle,
dem Rate folgten gern sie alle.

Doch Genelun da aufsprang.
Er sprach: „Den Fürsten man nicht dank,
daß man als edel und weis' sie ert,
weil man grad auf die jüngsten hört.
Die Dümmsten man zu Rate zieht:
die Weisen all man übersieht,

die da sind erfarungsreich
im Rate und im Kampf zugleich,
die sind nun preisgegeben.
Wohin kam im Leben
die mannigfaltge Weisheit?
Deinen Fürsten allen ist es leid,
daß du voll Klugheit sonst und Witz,
uns ließest stumm auf unserm Sitz.
Es geht uns allen an die Ere.
Es ziemt nicht, lieber Herre,
daß dein Neffe, der Roland
uns überschreiet allesamt.
Naimes aus Baiern zeigen kann
die Wege wol den Fürsten an.
Als wir zu dem Burgtor drungen,
da hätten sie die Burg bezwungen.
Da geriet in Zorn Roland,
daß er die Baiern vor ihm fand,
die auserkornen Degen.
Man sah sie vorn stets sich bewegen
bisher an jedem Kampfestag.
Wo man schlug und wo man stach,
da konnt man stets die Recken sehn
mit scharfem Schwert den Feind angehn,
wie's guten Rittern ziemt zu wagen.
Darum wollt er sie erschlagen,
wenn es nicht verhindert wär.
Sie hatten wol den Mut zur Wer:
die Baiern gehorchten ihm nicht mer.
Nun nach Almeria, der Stadt
strebt er, des Menschenbluts nie satt,
mit seinen zwölf Gesellen gut.
Sie haben in Worten ihren Mut.
Erheben sich die Heiden immer,
die will beleidigen ich nimmer,
daß sie nun Gott nicht wollten eren
und die Tauf im Ernst begeren,
dem Christentum gehorsam dann,
sie bieten ihre Kind zu Geiseln an.
Roland zerstört noch all deine Er;
es beraten die Zwölf dich übel, o Herr."

Auf sprang da der Held Roland,
Er sprach: „Marsilie früher schon sandt
funfzehn Grafen, die vorgaben,
daß sie die Tauf all wollten haben.
Sie schwuren viel Geschenke zu senden,

die heut noch nicht in unsern Händen.
Wieder sandt der Herre mein
zweie von den Mannen sein:
den hieß Marsilie das Haupt abschlagen.
Wer nun Gold davon will tragen,
der es außerdem erhält.
Der Rat gar übel mir gefällt.
Man nimmt es one Gottes Er,
und's gereut uns alle hernach ser."
Der Kaiser zürnte hart:
er faßte seinen Bart,
das Lippenhar gewunden,
hieß bringen er zur Stunden
das Gesetz: „Ihr steht mit Ungebür:
das will ich, sprach er, richten hier,
so es dessen noch wird mer.
Tut es zu Gottes Er.
Eint euch zu einer Meinung gleich,
der heilge Geist verleih es euch,
daß wir aufs Beste trachten hie."
Amen sprachen alle sie.
Es sammelten sich die Franken nun,
nach gemeinsamem Beschluß zu tun.
Sie giengen auf einen Bühel grün,
den die Sonne schön beschien.
Ein jeder seine Meinung gab
einzeln bei dem Rate ab.
Da beriet erst männiglich
man genau, sorgfältiglich
was jedem deucht das beste.
Sie luden ein die Gäste.
Zum Rate kamen dann besandt
die Herzöge von Baierland,
Oigier von Dänemarke,
Thierrich der starke,
Wido von Gascogne,
Ivo von Albonie,
Gottfried von Anjou,
Ritschart von Tortona,
Thiebalt von Remis,
Heinrich von Garmes,
Turpin von Rheimes,
Milun von Ascalbaies,
Olivier und Roland
und Walther der Weigand,
Gergers und Gergis

und der berümte Anseïs.
Ansgir war auch da,
Raimund von Britannia.
Genelun stand in der Mitten:
die Fürsten er begann zu bitten:
„Wolan, ihr edlen Herren,
tut es Gott zu Eren,
beweist jetzt eure Weisheit,
gedenkt an die lange Arbeit.
Ratet alle nun dazu,
daß mein Herr das Eine tu,
den Antrag annem von den Heiden,
die Boten also zu bescheiden,
wie's der Christenheit ansteht,
ihre Gabe nicht verschmäht,
nimm die Geiseln nur zuhand
und in Besitz das ganze Land;
nimm auch seine Burgen ein
und laß es deine Sorge sein,
daß er sie befestigt finde.
Die Städte Nables und Morinde,
Valterne und Pine,
da mögen die Seinen erwarten ihn.
Uns aber laßt zu diesen Zeiten
zu unsern Kindern reiten.
Und wenn Marsilie nicht hält sein Wort,
so keren wir zurück sofort,
vernichten alle ihre Kraft,
so mühet uns die Heidenschaft
hinfür nicht weiter mer.
Das rate ich dir, mein Herr."
Da Turpin der Bischof sprach:
„So zu tun mein Herr nicht mag:
wir giengen one die Sache zu enden.
Mein Herr soll an Marsilie senden,
zu sehn was die Heiden wolleu tun:
dazu ratet alle nun.
Ihr wält euch einen weisen Mann,
der uns getreu berichten kann
was Marsilie wol tu,
ich traue ihm nichts Gutes zu.
Ob auch die Taufe er gelobe,
wir stellen ihn erst auf die Probe.
Wir müßen ihn so festhalten,
eh daß er frei kann walten,
daß wir gar nicht zweifeln mer.

Das rate ich meinem Herren ser."
Die, so die Rede vernamen,
Herzöge und Grafen allzusammen,
die sprachen, daß es so wär am besten.
Es kerten die Notfesten
zu des Kaisers Sitze dann.
Sie verwarfen Mann für Mann
den Rat, den Genelun da bot,
der sie all bracht in Todesnot.
Die Fürsten baten alle dann
den Bischof Sanct Johann,
daß er zu Hofe käm sofort
und ihnen redete das Wort.
Denn sie wustens alle klar,
daß er lieb dem Kaiser war.
Er tät sich über seine Krücken
mit seinen grauen Locken bücken.
Er sprach: „Grundfeste der Christenheit,
Fürer in aller Arbeit,
Blüte von unserm heiligen Glauben,
nun wollst du mir erlauben
in deiner großen Freundlichkeit,
daß ich reden dürf zur Zeit
was deine Fürsten geboten mir,
alle wie sie stehn vor dir."
Der Kaiser ruhig hörte dieß.
Sitzen er die Fürsten hieß.
Er sah darauf den Bischof an;
lächelnd sprach das Wort er dann:
„Sie hätten einen stärkern Held
beßer zu dem Wort erwält.
Ihr tatet noch zu wenig rasten
vom Gebete und vom Fasten,
wie von andern guten Werken
— in ihnen wolle Gott euch stärken! —
Drum sollt ihr jetzo haben Ruh,
geht auf euern Stul nur zu:
Sobald ihr sitzet, alter Held,
redet all was euch gefällt."
Da redete der Bischof,
es hörte zu der ganze Hof.
Er sprach: „Könige und Herzogen
haben den Beschluß erwogen,
Bischöfe und Grafen,
die sich im Rate trafen,
du wollst die Boten wieder senden,

und will Marsilie es beenden,
so schicke deine Boten hin,
die da erkunden seinen Sinn,
was die Heiden wollen tun.
Wäl den rechten Boten nun;
sieh dir an sie alle,
wer am besten dir gefalle,
der durch Zuverläßigkeit
das Reich behüt zu dieser Zeit.
Er bedarf viel Weisheit.
Ich rede Niemandem zu Leid.
Wen nun mein Herre sendet,
so wird, im Fall er's wol vollendet,
ihm gelont von meinem Herrn,
gedankt auch von den Fürsten gern.
Auf sprang da Roland;
stürmisch er da vordrang.
Er sprach: „Nun laß mich den Boten sein,
mein Auge ist so scharf und fein,
daß sie nicht können mich betrügen.
Wollen sie uns belügen,
es hilft ihnen keine List,
daß ich nicht meld was wirklich ist."
Der Kaiser werte mit der Hand:
„Schweig du, Neffe Roland.
Gibs nur auf zu denken dran,
dich send ich nimmermer fortan."
Auf sprang Olivier.
Er sprach: „Herre nun erlaub es mir.
Ich richt aus die Botschaft dein,
es soll aufs allerbeste sein
zu des Reiches Ere.
Eh ich wiederkere,
willst du mirs vertrauen an,
wie sie auch immer heucheln dann,
was sie gedenken zu beginnen,
dessen werd ich bald wol innen."
Der Kaiser sprach: „Olivier,
gar wol vertraue ich dir.
Nun habe großen Dank.
Setz dich wieder auf deine Bank.
Du bist mir lieb zu allen Eren:
doch deiner Botschaft will ich weren,
du bist zu schnell mit der Rede dein,
und auch Roland, der Neffe mein,
mit Worten, die im Zorn ergehn.

Besorgnis muß mir draus entstehn:
die stören große Er'.
Erwähne nicht die Sache mer!"

Aufstand Turpin von Raines.
Er sprach: „Herr, nun laß mich den Boten sein,
ob mit des heiligen Geistes Gnade
mir dort etwas wol gerate.
Ich leg ihnen aus die Profeten,
was die von Gott uns leren täten.
Ich künde ihnen den heilgen Christ,
vielleicht daß es ihnen nütze ist,
das heilige Evangelium.
Nun so sende mich darum.
Würd jemand nur sie leren,
sie könnten sich bekeren.
So kann ich dir bestimmt wol sagen,
wie du dich, Herre, sollst bewaren.
Die Franken große Mühsal litten,
sie haben mit den Heiden gestritten.
Sie sind müde seit langer Zeit:
laß sie in Ruhe, one Streit.
Wird mirs geboten von dir, dem Herrn,
so fare ich von hinnen gern
und versuch es dir mit solchem Fleiß,
daß niemand mich zu tadeln weiß."

Der Kaiser freundlich zu ihm spricht:
„Was läßest du die Karlinge nicht
selbst ihre Sach betreiben,
du kannst ganz ruhig bleiben.
Was hast denn du damit zu tun?
Geh zu deinem Stule nun,
hör zu gleich wie die andern still,
daß du mir ratest, ich nicht will.
Erwähn nichts mer davon, Turpin,
sonst möcht ich dir meine Huld entziehn."

Auf sprang allda Roland, der Held.
Er sprach: „Wenns allen Fürsten so gefällt
und wills mein Herr gestatten mir,
so sei Genelun, mein Stiefvater hier,
als bester Bote vorgeschlagen,
von dem ich in dem Reich kann sagen.
Er ist so kün und auch so klug,
Beredtsamkeit hat er genug.
Er ist ein Mann, der wolgefällt.
Wo fänd man wieder solchen Held,
der dem Reiche so geziemt?

Er ist ein Fürst, weithin berümt,
man soll ihm solches nicht erlaßen."
Die Fürsten alle, wie sie saßen,
stimmten sämtlich überein,
daß keiner passender könnt sein;
er verträt den römischen Kaiser wol,
wenn dieser ihn nur senden woll.
Geneluns Farbe da erblich,
hin zu Roland wandt er sich.
Er sprach: „Nu hat der Herr Roland
aus diesem Reiche mich versandt,
daß ich unter den Heiden sterbe
und er das Erbe all erwerbe.
Ach und Weh geschehe dir!
Was strafest du an mir?
Böse Geister rieten es dir,
ans Tageslicht nun kommt es hier,
daß du verrietest stets mein Leben.
Deine Mutter ist mir zum Weib gegeben:
meinen Son, den Baldewein,
solltest du laßen dein' Bruder sein!
Vergeßen hast du aller Treuen.
Es soll dich noch gar ser gereuen,
wenn ich sollt am Leben bleiben:
was du wolltest mit mir treiben,
es wird dich noch beschweren,
du wirst noch von mir hören.
Zu solchem Wort zwingt mich die Not:
denn in der Fremde lieg ich ungern tot."[1]
Karl der redete sodann
ihn gemeßen ruhig an:
„Genelun, du Schwager mein,[2]
laß solche böse Rede sein!
Du bist ja doch ein weiser Herr:
nun erzürn dich nicht so ser.
Wolle nur getrost mir nahen
meine Botschaft zu empfahen.
Fare frölich nur von hinnen,
wollst mit Klugheit darauf sinnen.
Erwirbst du Ere für das Reich,
dein ganz Geschlecht freut sich zugleich."
Genelun es werte ab.

1) in theme ellende lige ih ungerne tôt; ich möchte mein Grab in der Heimat haben.
2) weil Genelun Karls Schwester, Milons frühere Frau und Rolands Mutter zur Frau hat.

Der Kaiser ihm den Handschuh[1] gab.
Wie ein Wolf er blickte tief;
und dazu er öfters rief:
„Das ist von Roland mir geschehn!
Uebel soll es ihm ergehn
und seinen zwölf Gesellen noch!
Nun haben sie all ihren Willen doch.“
Der Kaiser aber zu ihm sprach:
„Das schaffe dir kein Ungemach..
Du bist mir lieb mit vollem Fug.
Nicht Rolands wegen ich auftrug
die Sendung dir; die Sach ist mein,
drum laße deinen Unmut sein!
Den Handschuh wiederum er reichte[2]
dem Genelun, doch der erbleichte:
vor Schreck die Farbe ihm entwich.
Die Fürsten all verwunderten sich.
Der Kaiser befahl ihm seinen Stab:
also er ihm den Handschuh gab,
der ließ ihn niederfallen.
Das misfiel ihnen allen,
man muste ihm ihn öfters reichen.
Sie sprachen, es wäre ein übel Zeichen,
ein Misgeschick gleich im Beginn,
er sei's nicht wert zu nemen hin.
Genelun fiel dem Kaiser zu Füßen.
„Herr, sprach er, laß michs doch genießen,
daß dein Schwester ist mein Weib!
Verliere ich nun meinen Leib,
so nimmt mein Erbe hier Roland
insgesamt zu seiner Hand:
deiner Schwester Son verstößt er bald,
was hat ein Weib wider ihn Gewalt?
So muß der Baldewin, so klein,
sein Leben lang verwaiset sein.
Deine Augen mich nicht mer sehen werden.“
Den Mantel warf er auf die Erden.
„Pasanzi und Basilie, die werten
Boten, auch nicht wiederkerten;
denen er's Haupt abschlagen ließ,
ich far in den Tot hinein gewis.“
Ser zu weinen er begann.
„Ich muß auch scheiden, sprach er dann,

1) Stab und Handschuh die Symbole des Boten.
2) vgl. 1417. Genelun will Stab und Handschuh, die Symbole des Boten nicht nemen. Er weigert sich der Botschaft.

vom allerschönsten Weib daneben,
das je ein Mann gewann im Leben.
Roland schlecht gehandelt hat:
er zerstöret jede spanische Stadt.
Es kommt wol noch die Stund,
falls mich Gott erhält gesund,
daß gereuet sie der Rat,
den man mir angesponnen hat."
Roland sprach also:
„Ich fürcht nicht, ob man droh.
Wollt man erkennen meinen Sinn,[1]
ich far noch heute vor euch hin.
Gebraucht die Weisen doch zum Rat,[2]
die jungen Toren zu der Tat.
Eure Weisheit hats gnmacht.
Was habt Ihr selbst euch angst gemacht?
Mein Bruder Baldewin so lieb mir ist,
verlang nach seinem Erb' zu keiner Frist.
Den Kindern lieb der Mutter mein
soll ich gerne dienend sein.
Ich hab mit Untreu nichts zu tun.
Sonst müst's den Kaiser reuen nun,
daß er mich gezogen hat
und nimmt mich oft in seinen Rat:
was ihm gar übel stände an,
wär ich ein räuberischer Mann."
Karl, der Kaiser reich,
sprach in Ruhe da sogleich:
„Ihr haltet auf die Sache heut,
daß ich nicht kann vor euerm Streit
des Reiches Ere fördern recht:
das ziemet ja den Fürsten schlecht.
Ich warne euch noch mit Geduld,
wenn lieb euch noch ist meine Huld,
so hindert länger uns nicht mer
und schädigt nicht des Reiches Er."
Er sprach darauf zu Genelun:
„Teurer Held, bedenk dich nun:
Zorn ist nimmermer uns gut.
Nimm wieder Mannes Mut:
Du brauchst in keiner Angst zu schweben,
so lange du mich weist am Leben.
Nimm dieß Insiegel an
und zu Marsilie bring es dann,

1) Er meint den Kaiser. — 2) ich bin nicht erfaren genug.

Buchstaben tuts von Golde tragen.
Du magst ihm in Warheit sagen,
falls er Gott will eren
und sich zum Christentum bekeren,
ich belehnt ihn mit halb Spanien gleich,
wenn er wird untertan dem Reich,
Roland bekommt das andre Teil:
so geb Gott ihnen Glück und Heil.
So sei mein' Zunge und mein Mund,
und bestätige es zur selben Stund
mit Geiseln und mit Gaben.
Doch will er was darwider haben,
dann bei des Reiches Ere
tu so wie ich dich lere:
Marsilie sollst du sagen dann,
ich würde selbst sonst kommen an
und Sarragossa zerstören bald
und gebunden mit Gewalt
ihn für'n auf einen Esel nach Aachen;
da neme ich an ihm dann Rache,
das Haupt ich ihm abschlagen heiß,
wie er sich auch zu wenden weiß,
des sollst du bald dann werden innen.
Gott laß dich seine Huld gewinnen.
In Gottes Schutz du far
und nimm wol deiner Sache war!
Nun behüte dich die Gotteskraft,
es helf uns alle himmlische Herschaft,
daß wir Gott dort eren,
und die Christenheit vermeren.
Du lieber Schwager mein,
der heilge Engel müße dein Gefärte sein!
und leite dich wieder zurück gesund."
Der Kaiser küsste ihn da zur Stund.

Als die Herren sich nun schieden,
viel Weinen ward da nicht vermieden
von Genelun, als er gieng fort.
Vor Thränen sprach er kaum ein Wort,
Wehklagen laut gehöret ward,
Weinen bei beschloßner Fart.
Siebenhundert seiner Mannen
die waren bereit, von dannen
treu zu dienen ihrem Herrn,
auch wollten sie bei ihm sterben gern.
Es war für die Herren all bereit
kostbares Gewand und Kleid,

mit Gold und auch mit Perlen fein,
viel kostbar edeles Gestein,
wie Sternenglanz am Abend scheint,
der Jaspis und Jachant vereint,
Smaragde hier, die grünen,
dort schöne Topas schienen,
Sardonyx, Onyx obendrein:
wie könnte größre Pracht wol sein?
Es leuchteten von oben her
Chrysolit und Calcedonier schwer,
die besten der Berylle,
und der Amethysten Fülle,
Sardonyx und der Sardes,
die Fürsten all bestätigten es,
daß solcher Boten würdig wär
Karl, ihr weitberümter Herr,
der ein Vogt vom römschen Reich.
Sein Würde sie lobten alle gleich.

Der Herzog Genelun legt sich an
einen Rock so wolgetan
von golddurchwebter Seide
mit Gold und mit Geschmeide,
eingelegt darinnen war
manches Tier gar wunderbar.
Nistend waren dargestellt
lichte Vöglein auserwält.
Sie schienen wie der lichte Tag.
Um den Hals des Herzogs lag
eine Spange kunstvoll schön,
das Werk war seltsam anzusehn,
aus Edelstein und feinem Gold,
die sandt zum Angedenken hold
der König von den Britten.
Es begürtet ihn inmitten
Mulagir, das Schwert bekannt,
wie im ganzen Frankenland
kein beßres je gefunden war.
Von seinem Griffe stralte klar
ein edeler Karfunkel.
Am Tage war er dunkel,
er leuchtete die Nacht durch ganz
so wie am Tag der Sonne Glanz.
Es war kein Kaiser also hehr
zur Welt geboren nimmermer,
der ihn nicht hätt mit Freud getragen.
Es würd zu lange euch zu sagen,

welch Wunder an dem Schwert man fand.
Naimes, der Baiern Weigand,
bracht es her aus Baierland,
das Nähere mach ich euch bekannt.
Der Schmied des Schwerts hieß Madelgêr,
dasselbe hat bereitet er
wol zu Regensburg, der Stadt.
Von ihm man gehöret hat.
Da es Naimes, der Herzog, braucht',
wie wurds in Heidenblut getaucht!
Er gabs an Karl, an seinen Herrn;
behalten hätt ers später gern,
denn Genelun brachts in der Heiden Gewalt,
was sterbend mancher Christ entgalt.
Ists also wie erzält das Buch[1],
Genelun ein Seidenrock da trug,
der mit Gold durchwebet schön.
An demselben konnt man sehn
teures golddurchwirktes Band,
verfertigt von kunstreicher Hand.
Mit Zobel er gefüttert war,
der Rand zuletzt von Golde klar,
geläutertem und hellen.
An ihm erklangen Schellen
wie ein süßes Saitenspiel.
Er trug noch andre Wunder viel.
Man schnallte auch dem Herzog an
zwei goldne Sporen wolgetan.
Der Kaiser ihm zu lieb befahl
ein Ross herbringen aus dem Stall.
Ein Römer, Mantel zubenannt,
ein küner Held, schnell und gewandt,
der gab's dem Kaiser zu Gefallen.
Unter den Karlingen allen
war nie so schnelles Ross gesehn
so in Tälern wie auf Höhn,
daß wenn er in dem Sattel saß,
er sicher aller Angst vergaß.
Aufs Ross einen goldnen Sattel man band.
Aller Tugenden Vater war Karl genannt.
Genelun dankt seinem Herren.
Er sprach: „Gott lon ihm die manchen Eren!
Meinem lieben Herrn
will ich dienen gern:
er hat mir nie getan ein Leid.

1) d. h. die Quelle.

Die Zwölfe sind ser froh zur Zeit,
die mich haben preis gegeben.
Fristet Gott mir nur das Leben,
geb ich ihnen heim das Spiel.
Ich setze ihnen all ein Ziel.
Bei diesem meinem Bart:
sie gereuet alle diese Hoffart."

Da saß der Herzog Genelun
auf schmuckem Ross, hieß Taskprun.[1]
Aus dem Lager fort er reit't.
Er war dreier Ellen breit
neben seiner Achsel.
Lang war er gewachsen.
Stark waren seine Bein.
Die Heiden kamen überein,
sie hätten in der Welt gesehn
noch nie so starken Helden gehn.
Sein Antlitz ser gebietrisch war.
Seine Farbe brannte gar
wie die lichten Feuerflammen.
Siebenhundert Mann zusammen
die folgten ihrem Herrn.
Man hörte ihre Klage von fern.
Sie setzten freudig ein den Leib,
beides, Kind und Weib
in ihrer Treue allezeit..
Sie hatten alle großes Leid.

Genelun alsbald erschien.
Er kam zu einer Wiese grün.
Er hielt zu Ross bei seiner Schar.
Die Rede von ihm lang da war.
„Dieß ist", sprach er, „eine Schar so kün,
ihr müßt in den Tot wol alle ziehn.
Durch euern guten Willen und Sinn
oftmals ich erfreuet bin.
Euern Dienst so treu und gut
Gott gewislich lonen tut.
Auch ich vergelt ihn, treu gewillt.
Solche Treue viel mer gilt
als aller Welt ihr Ere,
daß ihr für euern Herren
bereit euch hingebt bis zum Tot.
Ihr habt onehin schon große Not.
Doch ists viel beter zu der Frist,

1) Tachebrun im Ch. d. R.: Ross mit braunen Flecken.

da es soweit gekommen ist,
daß ich alleine sterbe,
als daß die Schar mit mir verderbe.
Nun reitet hin zu meinem Herrn:
dort bleibt euch das Verderben fern.
Verdient es um den Kaiser wol,
daß er meine arme Waise soll,
wie es um mich auch mag ergehn,
in seiner Gnade laßen stehn.
Mein lieber Son, der Baldewein,
der soll euch wol befohlen sein.
Erzieht ihn euch zu Eren.
Zucht sollet ihr ihn leren.
Heißt ihn fürstlich leben,
er mag wol milde geben:
sich hold erhalt er jedermann,
— ihn so zu ziehn, auf euch kommts an —,
so gewinnt er die Notfesten
und nichts mag ihm gebresten.
Er bewon in Zucht sein eigen Land,
er were Raub und Mord und Brand,
er hab und übe sein Gericht
nach des Gesetzes strenger Pflicht,
und laß nichts Gutes unterwegen.
Gott laß ihn gesund in seinem Segen,
Von euch erbitte ich noch mer:
macht vollkommen eure Er!
Falls ich in dem Kampfe bleibe,
empfehlet meinem lieben Weibe
zu sorgen für mein arme Seele.[1]
Zur Ere sie es sich erwäle.
Alles Gutes ich ihr vertraue,
wie ich ihr denn wol bebaue
manche Hufe schön und weit,
Schätze sei'n ihr genug bereit.
Bringet ihr dieß Ringelein
— gefiel es nur dem Herren mein,
ich möcht sie gern noch einmal sehn —
und ermanet sie gar schön
bei ihrer tugendreichen Sitte,
daß fromme Leut[2] sie für mich bitte
bei zweifelhafter Wiederker.
Ich schau sie leider nimmermer."

1) vgl. v. 1725.
2) guote liute, arme Leute, Klosterleute, wie in Schwaben das Armenhaus noch Gutleuthaus heißt.

Als sich die Freunde an dem Ort
von einander wandten fort,
schuf der Abschied tiefes Weh.
Es konnte später nicht, noch eh
solche große Klage werden.
Sie fielen nieder zu der Erden.
Das Har sie rißen aus der Haut,
sie wehklagten alle laut.
Maßlos war allda ihr Leid,
groß und tief ihr Traurigkeit.
Gar oft sie ihm noch sahen nach.
Hervor ihr Herzenskummer brach,
mit Weinen und mit Klage schwer
riefen sie ihm hinterher.
Sie sprachen: „Gott vom Himmelszelt,
gesund dich send zurück, o Held:
so ist nie Liebres uns geschehn."
Also sie von einander gehn.
Es wandten da die Mannen
zum Lager sich von dannen,
Genelun zu den Heiden.
Gar schwer war solches Scheiden.

---

# Die Höllenfart Christi in der angelsächsischen Dichtung.[1]

## I.

Es begannen edelgeborne Frauen (ädelcunde mägd) mit Anbruch des Tages sich zu rüsten zu dem Gange. Sie wusten des Edelings Leib (ädelinges lîc) vom Erdhaus bedeckt. Es wollten die bekümmerten

1) Die Höllenfart ist ein angelsächsisches episches Gedicht, von Manchen Kædmon († 630), dem einst vor allen andern genannten und gefeierten christlichen Skalden zugeschrieben, aber in der reinen westsächsischen Sprache des 9. Jarh. gedichtet; es feiert die Höllenfart Christi als Heilstatsache, als Erlösung der Gläubigen des alten Testaments aus der Unterwelt, dem *status intermedius*. Daß die Kædmonischen Gesänge durch Missionare oder sonstigen kirchlichen Verker frühzeitig nach Deutschland gelangt sind, nimmt man mit gutem Grunde an. Der Dichter des Heliand mag ihnen viel verdankt haben. Lerreich in kirchen- und missionsgeschichtlicher Hinsicht, stellen sie uns in einem besonders interessanten Bilde den Uebergang eines für das Evangelium merfach prädisponierten Volkes vom Alten zum Neuen dar. Und hierbei ist insbesondre der Umstand beachtenswert, daß unter jenem Volke der Volksgesang eben-

Weiber klagend trauern (voldan vêrigu vîf vôpê bimænan) eine Stunde und schluchzend weinen.

Voll Schrecken war die Ruhestatt; hart war der Hinweg. Die Helden an dem Berge, die Männer waren mutig, die da des Milden hüteten (the hy ät tham beorge blîdne fridon).

Es kam mit Tages Anbruch die trauernde Maria (*murnende*[1] *Maria*) und hieß noch eines Edlen Tochter mit sich gehen: es suchten schmerzerfüllt die zwei das Siegkind Gottes (sôhton sârigu tu sigebearn godes), den Einsamen in dem Erdhaus, wo sie wusten daß ihn da hüteten die Helden der Judäer. Sie wähnten daß er bleiben sollte in dem Berge einsam in der Osternacht (âna in thære eásterniht): doch anders drauf wusten es die Weiber, als sie weggiengen.

Bei Anbruch des Tages kam eine Engelschar: der Haufen Wonne umgab des Heilands Burg (hælendes burg). Offen war das Erdhaus; des Edelings Leib empfieng des Lebens Geist, die Felsen bebten.

Hochfrolockten die Höllenbürger; der Held war erwacht (hagosteald[2] onvôc) mutig aus der Erde; der Machtstarke erstund siegfest und weise. Da sagte Johannes, der Held zu den Höllenbürgern hochfrolockend mutig vor der Menge von seinem Magfreunde also:

„Verheißen hatte mir unser Heiland, daß er an diese Sendfart mich senden und mich besuchen wollte. Nun manet an das alles der Fürst des Volkes (folces fruma), nun er das Feldgrab (folde: Erde, festes Land, fold-gräf) verlaßen hat. Ich wähne das der Bestimmung

---

soser wie die ordentliche Verkündigung als wirksames Mittel diente, um den Samen der christlichen Warheit in die empfänglichen Gemüter zu streuen und im Lande zu verbreiten (Michelsen).

1) *murnan* μεριμνᾶν, *lugere, sollicitum esse.*

2) hagu-steald „Hagestolz" mit unechter Verschiebung des t zu z und Verdunkelung des a zu o: *in mansione dominicali* (*on hagan: haga praedium, domus,* Hof) *collocatus, colonus, juvenis, coelebs* vgl. Graff IV, 762. Grimm R.-A. 313, Nach altem deutschen Erbrecht gieng das Hauptgut mit der daran haftenden väterlichen Gewalt auf den Erstgebornen über, wärend Nachgebornen nur Nebenländer und damit Abhängigkeit von jenem Erstgebornen zu teil wurde. Der Erstgeborne blieb, so lange der Vater lebte, in dessen Londienst, daher heißt hagu-steald auch Kriegsdienst tuender, Krieger; mhd. hagestalt, ahd. haga-hagustalt, mit jenem o aus a haga-, hagestolt, alts. hagustalt, hagastold (Diener, Mann überhaupt), im 16., 17. Jarh. niederd. an Hof angelent hove-have-stolt. Derselbe blieb unverheiratet, Adj. ahd. hagastalt = unverehlicht, ehelos, hagustalt lîp = ehelos Leben. Gl. Herrad. 956a.

gemäß daß uns der Herr und Heiland heut am Tage selbst hier will besuchen, das Siegkind Gottes (sigebarn godes)."

Zur Fart beeilte sich der Fürst der Menschen (freá moncynnes): es wollte der Himmel Helm (heofona helm) der Hölle Mauern zerbrechen und zerbeugen und die Burg entkleiden all ihrer starken Macht, der strengste aller Könige. Er wollte keine Helmträger zu dem harten Kampfe, noch auch Brünnekämpen zu den Burgtoren füren auf der Fart. Es fielen die Riegel, die Klammern von der Burg (clustor of tham ceastrum): der König drang hinein, der Fürst alles Volkes vorwärts eilend, der Weltvölker Gloriengeber (veoruda vuldorgiefa).

Die Wehmänner drangen, wer von ihnen das Siegeskind nun sehen dürfte: Adam und Abraham, Isaak und Jakob, mancher mutreiche Held, Moses und David, Jesaias und Sacharias, der Hochväter viele (heáfädra fela), wie auch der Helden Scharen, der Weißager Haufe und der Weibsleute Menge, viele Frauen, Volkes Unzal.

Es sah Johannes das Siegkind Gottes mit hoher Glorie zu der Hölle kommen: es erkannte der Jammermütige Gottes Fart; er sah der Hölle Tore hell erglänzen, die so geraume Zeit verriegelt stunden, bedeckt mit Düster: der Degen war in Wonne.

Da entbot alsbald der Burgbewoner erster mutig vor der Menge und zu dem Magfreund sprach er, als willkommen ihn mit Worten grüßend (and thâ vilcuman vordum grêtte): „Des sei dir hoher Dank, o unser Herr, daß du uns selbst allhier besuchen wolltest, da wir hier in diesen Banden harrten lange. Wenn auch die Hölle manchen hülflosen bindet als wehevoll Verbannten — sie ist weithin feind —, so ist er doch so fest nicht in Feßelbanden, so bitterlich gebunden unter bösen Klammern, daß ihm drum nicht leichter Kraft möchte werden, wenn er an seines Herren Huld nur glaubt, daß er aus den Feßeln ihn befreien wolle. So hoffen wir nun alle zu dir einmütiglich, mein teurer Herr! (dryhten mîn se dyra). Ich ertrug gar viel, seitdem du einstmals zu mir eintratest, da du mir schenktest Schwert und Brünne, Helm und Heerschmuck, was ich hielt bis jetzt und da du mir verkündest, du Krone der Edelscharen, daß du ein Befrieder (mundbora) meiner Freuden wärest. —

Dich, Herr, beschwör ich nun, o unser Heiland, tief in Bedrängnis — denn du bist Christ der Herr, daß du uns milde werdest, Menschenschöpfer (monna scyppend). Aus Liebe zu den Menschen hast du deiner Mutter Schoß, du selbst gesucht, o Siegherr Gott (sigedryhten

god), und nicht aus deinem Bedürfnis, o du der Völker Gott (theóda valdend), vielmer ob deiner Milde, die du dem Menschenvolke offenbartest oft, wenn ihre Erbarmung not war! Du kannst umfahen alle Völkersitze (thu meaht ymbfôn eal folca gesetu), wie du, o reicher Herr, auch recht kannst zälen der See Sandkörner (sæs sandgrotu), du seligster der Könige (sêlast ealra cyninga). Dich auch beschwör ich, o unser Heiland, bei deiner Kindheit, aller Könige bester, und auch bei deiner Wunde, o Weltvölkerherr (veoruda dryhten) und bei deiner Auferstehung, der Edelinge Wonne (and fore thînum æriste, ädelinga vyn) und bei deiner Menschheit mannigfacher Gabe, die alle Höllenbürger (ealle hellvara) verherlichen und preisen, und bei all den Scharen, die um dich stehen, die du sitzen heißest. Selbst zu deiner Rechten, der du an diesem Weheort, o Weltvölkerkönig, uns hier besuchen wolltest durch die eigne Macht, und auch bei Jerusalem in der Juden Lande! Es soll die Leuteburg, o lieber Herr, gleichwol nun warten deiner Wiederkunft; und auch beim Jordan in der Juden Lande, wo wir beide in dem Brunnen uns badeten zusammen (vit unc in thære burnan badodan ätgädre). Du überwarfst da mit dem Waßer, o Weltvölkerherr, milden Sinnes alle Menschenkinder, sowie du mit Johannes auch im Jordanfluße durch deine Taufe lieblich hast getrost gemacht all diesen Erdkreis. Des sei Gott ewiglicher Dank!"

## II.

Ein anderes angelsächsisches episches Gedicht „Satan" feiert ebenfalls die Höllenfart und Auferstehung des Herrn (Satan, v. 379 fg.):

Angstgraus kam den bösen Geistern da vor dem Richter, als er das Tor an der Hölle zerbrach und beugte, aber Brustfreude ward den Menschen (bliss veard monnum), als sie des Heilands Haupt erblickten; sie klagten weithin durch den Windsal (vîde geond vindsele) mit Worten also: „Dieß ist gar schrecklich nun, da dieser Sturm hereinkam, der Held mit Gefolge, der Herr der Engel (thegen mid threâte, theóden engla)! Es scheint vor ihm ein schönerer Lichtglanz, als wir irgend vorher mit den Augen sahen, außer da wir oben mit den Engeln waren. Er ist es selbst, der Son des Waltenden, der Engel König (engla drihten): er will auf von hinnen die Seelen nun geleiten und wir sollen seitdem immer des Ingrimmwerkes Elend dulden!"

Zur Hölle kam den Heldenkindern da durch seine Macht der Schöpfer (meotod), um der Menschen Unzal, viele Tausend fort zu geleiten auf zu dem Erbsitz (up tô êdle). Da kam der Engel Schall, Getöse vor des Tages Anbruch: es hatte der teure Herr selbst die Feinde überfochten; da war die Fehde noch offen an dem Morgen, als der Angstgraus kam. Er ließ die auserwälten Seelen aufwärts faren, das Adamsgeschlecht. Noch konnte Eva nicht schauen in den Wonneglanz, ehe sie mit Worten sprach: „Ich habe einmal dich erzürnt, o ewiglicher König (êce drihten), da ich mit Adam einst den Apfel hinnam durch den Neid der Natter (thurh nâddran nîd), wie wir doch nimmer sollten. Der Unhold lerte uns, der hier nun immerfort in Feßeln brennt, wir sollten Freudenglück erlangen, die heilligliche Heimat (hâligne hâm), den Himmel zur Gewalt. Da glaubten wir den Worten des verworfnen Geistes und namen mit den Händen von dem heiligen Baume die blinkendschöne Frucht: das ward bitter uns vergolten, da wir in diese heiße Hölle hin sollten wandern und sie bewonen seitdem durch der Winter Unzal, durch viele tausend furchtbar brennend.

Nun flehe ich zu dir, du Fürst des Himmels (heofonrîces veard), bei der heiligen Familie, die du hergeleitet, bei diesen Engelscharen, daß ich auf von hinnen mit meiner Magschaft möge faren!

Vor drei Nächten kam ein Dienstmann des Heilands (thegen hælendes) heim zu der Hölle: er ist in Haft nun fest, in Wehqualen elend, da ihm der Wart der Glorie (vuldorcyning) ingrimmig ward durch seinen Uebermut, der sagte uns versichernd daß Gott selber wollte den Höllenbürgern die Heimat erleuchten (helvarum hâm gelîhtan); es erhuben sich da alle, auf den Arm sich stützend, sich auf die Hände lenend: sie waren alle erfreut in den Qualen, daß der Fürst der Menschen ihnen zur Hülfe wollte die Hölle nun besuchen."

Sie reichte mit den Händen zu dem Himmelskönige und fleht um Milde zu dem Schöpfer bei der Maria: „Du bist, o teurer Herr, von meiner Tochter ja erwacht den Menschen zur Hülfe an den Mittelkreis! Nun ist es sichtlich daß du selbst bist Gott, der ewige Urheber aller Creaturen" (thät thu eart sylfa god, êce ordfruma ealra gesceafta).

Da ließ der ewige König aufwärts faren die Schar zur Glorie: er hatte Schmerzqualbande gefestet an die Feinde und fürder schob er sie in das niedere Genebel notlich gebeugt, wo nun der schwarze Satan scheuslich dinget, der elende Unhold und die Uebelen mit ihm,

von Leidqualen müde, die nie das Licht der Glorie wieder haben dürfen, sondern in der Hölle den Abgrund: nicht dürfen Umker je sie hoffen.

Das war gar schön und lieblich, als die Scharen kamen auf zu dem Erbsitz und der Ewige mit ihnen, des Heldenvolkes Schöpfer (meotod mancynnes) zu der hehren Burg: heilige Profeten erhuben mit den Händen Adams Geschlecht auf zu dem Erbsitz (up tô êdle).

Es hatte der teure Herr den Tot selbst überwunden (deád ofervunnen) und den Feind geflüchtet, wie das in früheren Tagen sagten die Profeten, daß er so es vollbringen wollte.

Dieß war alles an dem Morgen also da geworden vor des Tages Anbruch, als das Getöse laut vom hohen Himmel kam, da er der Hölle Thüren zerschlug und zerschellte (thâ he helle duru forbräc and forbêgde): zu Schemen wurden die Schächer, da sie so lichtvollen Leuchtglanz erschauten.

So stark war nicht der Stein gefestigt, ob er mit Eisen auch war ganz umfangen, daß er der Macht, der großen mochte widerstehen: sondern aus gieng da der Engel König aus dem festen Grabe und der Fürst hieß künden allglänzende Engel seinen elf Jüngern und hieß besonders sagen Simon Petro, daß er in Galilæa Gott dürfe schauen, den ewigen und starken (god sceávian êcne and trumne), wie er ehe tat.

## III.

Ein drittes angelsächsisches episches Gedicht „das Traumgesicht vom heiligen Kreuz", ebenfalls Kædmon zugeschrieben und merkwürdig, ja einzigartig hinsichtlich der poetischen Originalität und des evangelischen Gehaltes, fürt das Kreuz, „der Waldbäume besten" (vudu sêlesta) redend ein: Ich sah den Fürsten der Menschheit (freán mancynnes) eilen mit großer Kraft, daß er an mich steigen wollte. Ich wagte da nicht gegen das Wort des Herrn mich zu beugen noch zu bersten, da ich erbeben sah der Erde Schoß. Alle hätte ich die Feinde fällen können: doch fest stund ich dort. Ich bebte, als der Held mich umfaßte (bifode ic, tha me se beorn ymbclypte), doch nicht zu beugen wagte ich mich, ich trug den reichen König, den Obherrn der Himmel (âhôf ic ricne cyning, heofona hlâford). Sie durchstießen mich mit schwarzen Nägeln, sie hönten uns beide zusammen; all war ich mit Blut beronnen, begoßen aus des Helden Seite, seit er seinen Geist

entsandte. Erfaren hab ich dort viel auf dem Berge grimmer Begebnisse. Es hatte Dunkelheit mit Wolken verhüllt des Waltenden Leichnam, es hatte der Schatten unterdrückt der Sonne Schein dunkel unter den Wolken; es weinte all die Schöpfung, klagend über des Königs Tot (veóp eal gesceaft, cvîddon cyninges fyll).

Sie namen den allmachtvollen Gott (älmihtigne god) und huben ihn von der harten Marter. Sie legten den Gliedmüden, stunden zu seines Leibes Häupten, bewachten den Wart des Himmels und er ruhte eine Weile dort müde von der großen Mühsal.

Vor der Mörder Augen begannen die Männer ein Grab zu bereiten, hieben es in glänzenden Steinen aus (curfon hie thät on beorhtan stâne).

Da setzten sie hinein den Siegrumswalter (sigora vealdend) und es sangen Trauerlieder die Armen zur Abendzeit (ongunnan him thâ sorhleód galan earme on thâ afentîde), als sie wieder umkeren wollten bekümmert von dem hehren König: er ruhte dort in kleiner Gesellschaft. — Doch der König erstund wieder mit seiner Macht, der großen, den Menschen zu Hülfe (hvädere eft dryhten ârâs mid his miclan mihte mannum tô helpe).

Er stieg dann auf zum Himmel und will abermals hierher in diesen Mittelkreis kommen die Menschen heimzusuchen am Tage des Hochgerichts, der Herr Selbst, der allmachtvolle Gott, und seine Engel mit ihm. —

In Kynewulfs Christ wird die Geschichte der Auferstehung nicht erzält, doch wird die Grablegung, die Höllenfart und die Auferstehung samt der Höllenfart als „des Königs dritter, vierter und fünfter Gang" kurz gepriesen, wenn es heißt v. 721 fg.: Das war der erste Sprung (forma hlyp[1]), da Er einstieg in die Frau, die makellose Magd und Menschengestalt empfieng one Frevel und ward zum Freudentroste (frôfre geveard) allen Erdenbürgern. Es war der andre Sprung des Kindleins Geburt, da er in der Krippe lag mit Kleidern bewunden in Knechtsgestalt, die Glorie aller Glorien (ealra thrymma thrym[2]). Der Gänge dritter war des Königs Steigen, als er das Kreuz bestieg, des Vaters Trostgeist (fäder frôfre gâst).

Es gieng der vierte Sprung hinab ins Bergegrab, da er den Baum verließ und fest lag in dem Feldhaus (foldärne fäst). Es war

1) hlyp saltus, Sprung, Lauf.

2) thrym: *turma, coetus; violentia; potentia, vis; fama, gloria; majestas, magnificentia, pompa*, auch Epitheton Gottes.

der fünfte Sprung, da er der Höllenbürger Haufen beugte in Qualfüllen nieder: es band der König da der Feinde Vorsprecher (feónda foresprecan) mit Feuerbanden, den gramgesinnten (gromhydigne), wo er jetzt noch immer gekettet liegt in Kerkerbanden, geseilt mit Sünden (synnum gesæled). Es war der sechste Sprung des Heiligen Triumf (hâliges hyhtplega), da er zum Himmel stieg, auf zu seiner alten Heimat (on his ealdcydde): da war der Engel Heerschar in jener heiligen Zeit gar hocherfreut, erfüllt von Wonne: sie sahn den Fürst der Eren, der Edelinge ersten (vuldres thrym, ädelinga ord) seinen Erbsitz suchen, den Bau des Glanzes (êdles neósan, beorhtra bolda): da ward den Burgbewonern zur ewiglichen Freude des Edelings Springspiel (ädelinges plega[1]).

So werden die einzelnen Tatsachen der Erlösung als ebensoviel Acte im Kampfspiel eines Helden gefaßt: durchweg aber erscheint in unserer germanischen Dichtung auch die Höllenfart als ein Majestätsact in eminentem Sinne: nirgends eine Spur von Höllenstrafen, die der Herr in der Unterwelt erduldet. Der Zweck der καταβασις εἰς τὸν ἄβυσσον (Röm. 10, 6—8. Act. 2, 31 cf. 27. Luc. 23, 43) ist der, seine Heilands-Wirksamkeit fortzusetzen; τοῖς ἐν φυλακῇ πνεύμασι πορευθεὶς ἐκήρυξεν ἀπειθήσασί ποτε (1 Petr. 3, 19); zu diesen gehört auch Adam und Eva in unsrer Dichtung. Und in der Zusicherung σήμερον μετ' ἐμοῦ ἔσῃ ἐν τῷ παραδείσῳ (Luc. 23, 43) wird der Ausdruck Paradies nur von der relativ seligen Sphäre des zwischenzuständlichen Jenseits, des *status intermedius* verstanden. Wärend die reformierte Lere, durch den Ausdruck „Hölle" geblendet, in der Höllenfart eine *contradictio in adjecto* sieht und die Höllenfart Christi nur als bildlichen Ausdruck für das Seelenleiden, für die Schmerzen und höllische Angst faßt, welche Christus stellvertretend bis zum Sterbemomente an seiner Seele erduldet hat, erscheint hier die ganze Person Christi im Behältnis der Heiligen des a. T., fürt sie zum Vollgenuß der Seligkeit und bindet die Dämonen mit ewigen Banden der Finsternis.[2]

1) plega: *motus alacris; pugna; ludus,* so äsc-, ecg-, gûd-, hand-, lind-, nîd-, vîgplega.

2) Vgl. Zezschwitz in seinem *Descensus* den Zusammenhang mit dem Buche Henoch S. 485 fg.

# Die Darstellung der Ostergeschichte im Hêliand.

Josef von Arimathia hat den Leib des Herrn vom Kreuze genommen, ihn mit seinen Armen empfangen wie man seinen Herren soll, ihn in Leinen gewunden und ehrfürchtig hingetragen in ein Steingrab, mit Händen gehauen nach der Landesweise und dann der Leiber heiligsten der Erde befohlen[1] (lîkô hêlgôst foldu bifulhun) und mit einem Fels beschloßen aller Gräber herlichstes (endi mid ênu felisu belukun allarô grabô guod-lîkôst). Jammernd saßen die Frauen lange davor, die arm gewordenen (idisî arm-skapana), die das alles gesehen, des Guten grimmen Tot (grimman dôt).

Es beschloßen da von dannen zu gehen die wehklagenden Weiber (wôpiandi wîf); sie wollten später zum Grabe gehen, sie hatten erfaren Sorgen genug, großen Gemütskummer (mikila muod-kara).

Maria waren sie geheißen, die Frauen, die arm gewordenen (idisî arm-skapana).

Da kam der Abend heran, die Nacht mit Nebel; das Neidvolk der Juden ward am Morgen darauf in Menge versammelt, sie berieten im Rate (rekidun an rûnon): „Man weiß, wie das Reich war durch diesen einen Mann ganz verfürt (al gitwîflid), die Volksmenge verworren (werod giworran). Nun liegt er durch Wunden siech, tief begraben (nu ligid hie wundon siok, diopo bidolban); er sagte immer daß er werde vom Tode erstehen am dritten Tage (hie sagda simnon that hie skoldi fan dôde astandan an thriddion dage). Dieß Volk glaubet zu viel, die Volksmenge nach seinen Worten. Nun heiße hier wachen, über das Grab zu achten, daß ihn seine Jünger nicht stelen dort aus dem Steine und sagen dann, daß Er erstanden sei, der Reiche

1) foldu bifolhan begraben 4076. 4133. Im Gotischen, wo kein befilhan vorkommt, mit ana (an) anafilhan = übergeben, überliefern; ebenso angels. bi-befêlgan = übergeben. Diese Bedeutungen nun giengen aus von der auch im Mhd. und Ahd. noch erhaltenen älteren Bedeutung „begraben“ (Genesis 33, 31; mhd. die bevilde = Begräbnis) d. i. gleichsam der Erde oder (beim Leichenbrande) den Flammen zu bedecken oder verbergen übergeben, welche sich wieder aus der ursprünglicheren Bedeutung verhergen (Graff III, 501) entwickelte. Das alts. bifëlhan = der Erde bergend übergeben, begraben. Beide Begriffe aber, begraben und verbergen sind die des einfachen ahd. félahan, vëlahan, got. filhan, deren Wurzel fil der Lautverschiebung gemäß mit pel in dem zusammengesetzten lat. se-pel-îre = begraben stimmt. Weigand Wb. s. v.

von der Rast (that ina is jungron thâr ne farstelan an themo stêne endi seggian than that hie astandan sî, rîki fan raston). Dann wird das Reckenvolk noch mer verstört, wenn sie beginnen zu pralen hier."

Drauf wurden hin beschieden von der Schar der Juden Wermänner zur Wacht (werôs te thero wahtu); sie begaben sich mit ihren Gewaffen dorthin (mid irô giwâpnion), zu dem Grabe zu gehen, wo sie sollten des Gotteskindes Hülle hüten. Es war der heilige Tag der Juden vergangen; über dem Grab da saßen die Wermänner auf der Wacht in den hellen Nächten (werôs an thero wahtun wânom nahton); sie harrten unter ihren Schilden (bidun undar irô bordon), bis daß der herliche Tag über den Mittelgarten der Mannen käme, den Leuten zum Licht (hwan êr thie berehto dag obar middil-gard mannon quâmi, liudon te liohte).

## Heiliger Odem unter hartem Stein.

Da wärt es nicht lange, daß da war der Geist kommend durch Gottes Kraft, der heilige Odem unter dem harten Stein in den Leichnam (hêlag âdom undar thena hardon stên an thena lîk-hamon).

Licht ward da eröffnet, den Kindern der Lebenden zum Frommen, mancher Riegel ward da entheftet von den Höllentoren und der Weg von dieser Welt zum Himmel gewirkt.

Im Glanze auferstand das Friedekind Gottes (wânom up astuod fridu-barn godes), fur dann wohin er wollte, so daß die Wärter davon nichts merkten, die derben Leute (sô thia wardôs thes wiht ni afsuobun, derbia liudî), wann er vom Tode erstand, sich aufrichtete von der Rast (arês fan thero rastun).

Die Knechte saßen um das Grab außen, die Judenleute, die Schar mit ihren Schilden; vorwärts schritt da das helle Sonnenlicht (skrêd ford-wardes swigli sunnun lioht).

Die Frauen wallten, zum Grabe zu gehen, die Frauen von edelem Geschlecht (gum-kunnies wîf), die minniglichen Marieen (Mâriun munilîka). Sie hatten Geldes viel gezalet für Salben, Silbers und Goldes, des Wertes für Würzen, daß sie den Leichnam des lieben Herrn, des Sones des Drosten salben möchten, den wund gerißenen (that sia thena lîk-hamon liobes herron, suno drohtines salbôn muostin, wundun writanan).

Die Weiber sorgten in ihrer Seele ser und einige sprachen, wer ihnen den großen Stein von dem Grabe sollte schieben auf die Seite,

den sie über die Leiche sahen die Leute legen, als sie den Leichnam da bestatteten in dem Felsen (befulhun an themo felise).

Wie die Frauen gegangen waren zu dem Garten, daß sie zu dem Grabe mochten selber hinsehen, da kam gerauschet ein Engel des Allwaltenden oben von dem heitern Himmel gefaren im Federkleide (thuo thâr swôgan[1] quam engil thes alo-waldon obana fan radare faran an feder-hamon), daß all das Feld ertönte, die Erde drönte und die Knechte wurden schwachen Sinnes (endi thia erlôs wurdun an wêkan hugie), die Wächter der Juden fielen nieder aus Furcht (bifêllun bi thêm forahton), sie wähnten ihre Seele nicht zu haben, kein Leben längere Weile.

Es lagen die Wächter, die Gesellen halb tot. Es erhob sich sogleich der große Stein von dem Grabe (sân up ahlêd thie grôto stên fan them grabe), als ihn der Engel Gottes kerte auf die Seite und sich oben aufs Grab setzte, der treue Bote des Herrn. Er war in seinen Gebärden gleich, in seinem Angesichte, wer ihm konnte unter seine Augen schauen, so glänzend und so blinkend allwie des Blitzes Licht (an is ansiunion, sô hwem sô ina muosta undar is ôgon skawôn, sô bereht endi sô blide, al sô bliksmun lioht); es war ihm sein Gewand gleich winter-kaltem Schnee (was im is giwâdi wintar-kaldon snêwe gilîkost).

## Jesu Auferstehung verkündet den Frauen ein Engel.

Da sahen den Engel sitzen allda die Weiber auf dem gewendeten Steine, von dem Blitze kam ihnen Schrecken entgegen, es kamen die Frauen in Furcht von dem Grausen und wagten nicht weiter zum Grabe zu gehen, bis sie der Engel Gottes, des Waltenden Bote mit Worten grüßte und sagte, daß er ihre Absicht ganz erkenne, Werk und Willen und Sinn der Weiber und hieß, daß sie sich nicht entsetzten. Ich weiß daß ihr euern Herrn suchet, den erlösenden Christ von Nazaretburg (ik wêt that gi iuwan drohtin suokat, neriendon Krist fan Nâzareth-burg), welchen hier quälten und ans Kreuz schlugen die Judenleute und in ein Grab legten, den sündenlosen: nun nicht ist er selber hier, sondern ist auferstanden schon und sind diese Stätten leer, dieß Grab auf diesem Grieße (thit graf an theson griote). Nun mögt ihr gehen näher hierher; ich weiß daß euch ist Verlangen

1) swôgan, ags. svôgan st. v. rauschen, rauschend einher faren.

zu sehen (that is iu ist niud sehan) in diesen Stein hinein; hier sind noch die Stellen sichtbar wo sein Leichnam lag.

Behende empfiengen Ermutigung in ihrer Brust die bleichen Frauen, die glänzend schönen Weiber (blêka idisî, wliti-skôni wif). Es war ihnen große Freude das Wort zu vernemen, das ihnen von ihrem Herrn sagte der Engel des Allwaltenden.

Er hieß sie wieder dann vom Grabe gehen und faren zu den Jüngern Christi, seinen Gesinden zu sagen mit sichern Worten, daß ihr Gefolgsherr war vom Tode erstanden (seggian thêm is gisîdon sôdon wordon, that irô drohtin was fan dôde astanden), hieß auch insonderheit dem Simon Petrus die große Freudenbotschaft (wil-spel mikil) mit Worten zu künden, die Kunft des Gefolgsherrn (kumî drohtines) und daß Christ selber sei in Galiläaland, wo ihn seine Jünger sollten wieder sehen, seine Gesinden, wie er ihnen zuvor selber sagte mit waren Worten.

Eben als da die Weiber von dannen gehen wollten, standen ihnen gegenüber da zwei Engel in allweißen glänzenden Gewanden (engilôs twêna an ala-hwîton wânamon giwâdion) und sprachen zu ihnen mit Worten heiliglich. Das Herz ward geblödet den Frauen in Aengsten (hugi ward giblôdid, thêm idision an egison), nicht mochten sie den Engel Gottes in seinem Glanze anschauen; der Glanz war ihnen zu streng, zu stark zu sehen (was im thiu wânamî te strang, te swîdi te sehanne). Da sprachen zu ihnen die Boten Gottes und fragten die Weiber, warum sie den Christ, den Lebendigen bei den Toten, den Son des Herrn zu suchen kämen, den lebensvollen? (quikan mid dôdon suno drohtines suokian quâmen, ferahes fullan). Nun findet ihr ihn nicht in diesem Steingrabe (an theson stên-grabe), sondern er ist auferstanden nun in seiner leiblichen Hülle (an is lîk-hamon), daß ihr glauben sollt und gedenket der Worte, die er euch in Warheit oft selber sagte, als er in eurer Gefolgschaft (an iuwon giside) war in Galiläaland, wie er sollte gegeben werden, verkauft in der sündigen Menschen, der haßenden Hände, der heilige Gefolgsherr, daß sie ihn quälten und ans Kreuz schlugen, tot ihn machten (dôdan gidâdin) und daß er sollte durch des Herrn Kraft am dritten Tage dem Volke nach Wunsche lebendig erstehen (thuru drohtines kraft an thriddion dage thioda te willion libbiandi astandan).

Nun hat er alles geleistet also, erfüllt den Lebenden, — eilet nun fort hinweg, gehet jählings (gangat jâhlîko) und tut es seinen Jüngern kund. Er ist ihnen schon vorangefaren und ist fort von hier

in Galiläalande, wo ihn wieder seine Jünger sollen sehen, seine Gesinden (is gisídôs).

Da geschah es den Weibern nach Wunsch, daß sie hörten solch Wort sprechen, künden die Kraft Gottes (kúdian thia kraft godes), sie waren beklommen da noch, auch so bange gemacht, begaben sich fort von dannen, von dem Grabe zu gehen und sagten den Jüngern Christs das seltsame Gesicht (seldlîk gisiuni), wo sie sorgend harrten solches Trostes (thâr sia sorogôndi bidun sulîkerô buotâ).

## Die Juden bestechen die Wächter.

Da geschah daß auch zur Burg kamen der Juden Wächter, die über dem Grabe saßen die lange Nacht und des Leichnams da hüteten, der Hülle. Sie sagten der Herschaft der Juden, was ihnen da gegenwärtig für Schrecken kamen, seltsames Gesicht (hwilîka im thâr and-warda egison[1] quâmun, seldlîk gisiuni), sagten mit Worten, allwie es geschehen war durch des Herrn Kraft (an thero drohtines kraft).

Da boten ihnen Geschenke viel (mêdmô[2] filo) die Judenleute, Gold und Silber, zalten ihnen manch Stück dafür (saldun im sink manag te thiu), daß sie es nicht weiter sagten, nicht meldeten der Menge, sondern sagt daß euch müde der Sinn entwich mit Schlaf (that iu môdi hugi answebidi mid slâpu), und da kamen die Gesinden (gisídôs) hinzu, stalen ihn in dem Steine; immer seid im Streit damit fortan mit Fleiß, wenn es wird dem Volksfürsten kund (ef it wirdit them folk-togon[3] kúd); wir helfen euch wider den Höchsten, daß er euch kein Harm, noch Leid antut. Da namen sie von den Leuten viel teure Geschenke (filo diuria mêdmôs), taten ihren Willen kund den Leuten über dem Lande, daß sie solche Lüge wollten erheben über den heiligen Herrn (that sia sulîkâ luginâ woldun ahebbian be thena hêlagon drohtin).

---

1) egiso, ags. ekiso, ahd. egesa Schrecken, Entsetzen; egis-lîk schrecklich; besonders von den Ereignissen des jüngsten Tages,

2) mêdom, ahd. meidem, ags. mâdum Kostbarkeit, Kleinod, mêdomgibo (ags. mâdum-gifa) Kleinodspender, Fürst; mêdom-hord Hort aus Kostbarkeiten, kostbarer Schatz.

3) togo, ahd zogo, ags. fries. toga: dux, Fürer in der Comp. folk-, heritogo.

## Petrus und Johannes gehen zum Grab.

Dann ward wieder geheilet das Herz (gihêlid hugi) den Jüngern Christi, als sie hörten die guten Weiber melden die Macht Gottes (mârian thia maht godes), da waren sie in ihrem Gemüte frölich und zu dem Grabe liefen[1] eiligst (runnun ôbastlîko) beide, Johannes und Petrus.

Zuerst kam an Johannes, der gute und über dem Grabe stand er, bis daß gleich nachkam Simon Petrus, der Kämpe kraftberümt (erl ellan-ruof[2]) und sich darein gab in das Grab zu gehen (endi im thâr in giwêt an that graf gangan), sah des Gotteskindes Leichengewand, seines Herrn, das Linnen liegen (gisah thâr thes godes barnes hrêo-giwâdi, hêrron sînes lînîn liggian), mit dem zuvor der Leichnam war lieblich umfangen (fagaro[3] bifangan); das Tuch lag gesondert (lag thie fano sundar), mit dem das Haupt war verhüllet des heiligen Christs, des reichen Herrn, als er in dieser Raste war.

Da gieng auch Johannes in das Grab hinein, zu sehen das seltsame Ding, und gleich nach dem ward ihm erschloßen der Glaube (antlokan is gilôbo), daß er wuste, es sollte wieder an das Licht kommen sein Herre herlich, vom Tode erstehen, auf aus der Erde (fan dôde astandan, up fan erdu).

Da schieden sie wieder dannen Johannes und Petrus und es kamen die Jünger Christi, die Gesinden zusammen.

## Jesus erscheint den Frauen.

Dann stand traurigen Herzens (sêrag-muod) eine der Frauen zum andern male weinend über dem Grabe, jammermütig (jâmar-muod); Maria war das, Magdalena, es war ihr Mutgedanke selber mit Sorgen ser geblendet (was irô muod-githât selbo mid sorogon giblandan), nicht wuste sie, wo sie suchen sollte den Herrn, von dem ihr war die Hülfe

---

1) Das currebant duo simil wurde später in den volkstümlichen Schauspielen benutzt zur Darstellung eines Wettlaufs. Petrus kommt zuletzt an und wird weidlich verspottet, — als ob der Volkswitz so seine Verleugnung strafen wollte.

2) erl, Mann, vorzüglich der vorneme, adelige M.; ellean-rôf (ags. ellen-rôf) ellan-ruof: mut-, kraftberümt.

3) fagaro, ags. fägere schön, lieblich, wie es Zucht und Sitte verlangt.

bereitet. Sie konnte da nicht dem Wehklagen weren, das Weib nicht konnte das Weinen laßen (that wîf ni mahta wôp[1] forlâtan), nicht wuste sie, wohin sie sich wenden sollte; verstört waren ihr darüber Sinn und Gedanken; — da sah sie den mächtigen Christ dastehen (thuo gisah sie thena mahtigan thâr standon Kriste), obwol sie ihn kundlich erkennen nicht konnte, ehe denn er sich künden wollte, sagen daß er es selber wäre. Er fragte, was sie so ser beweine (biwiopi), so harmvoll mit heißen Thränen (sô harmo mid hêton trahnia)? Sie sagte, um ihren Herren, nicht wiße sie in Warheit, wo er sein sollte. Ob du ihn mir weisen kannst, mein Herr, wenn ich dich fragen dürfte, ob du ihn hier aus diesem Felsen namst? Weise ihn mir mit den Worten dein, das wäre mir aller Wünsche gröster, daß ich ihn selber sähe. Sie wuste nicht daß sie der Son des Höchsten grüßte mit guter Sprache (gruotta mid gôdaro sprâkun); sie meinte daß es der Gärtner wäre, der Hofwart seines Herrn (siu wânde that it thie gardâri wâri, hof-ward hêrron sînes).

Da grüßte sie der heilige Herr bei Namen, der Rettenden bester (hêlago drohtin bi namon nerienderô best). Sie gieng ihm da näher schnell, das Weib mit gutem Willen, erkannte ihren Waltenden selber; zu meiden sie ihn in der Minne nicht wuste (mîdan siu is thuru thia minnia ni wissa), wollte bei ihren Worten ihn greifen, die Frau den Volksherrn (folkô drohtin), allein das Friedekind Gottes werte mit seinen Worten, sagte, daß sie ihn gar nicht müste mit Händen berüren. Ich stieg, sprach er, noch nicht auf zu dem himmlischen Vater, sondern eile du nun geschwinde und künde den Männern (erlon), den Brüdern mein (bruodron mînon), daß ich unsern gemeinsamen Vater, den Allwaltenden, euern und meinen, den warhaftigen Gott suchen will (sôd-fastan god suokean williu).

Das Weib ward da in Wonnen (that wîf ward thuo an wunnon), daß sie muste solchen Willen künden, sagen von ihm, dem gesunden; es ward sofort bereit das Weib zu der Botschaft, sie brachte den Männern das Frohwort (wil-spel weron), daß sie den waltenden Christ, den gesunden sahe (that siu waldand Krist gisundan gisâwi) und sagte, wie er ihr selber gebot mit zuverläßigen Zeichen. Sie wollten da nicht getrauen des Weibes Worten, daß sie solchen Willkomm (wil-spel) brächte gewis von dem Gottessone, sondern sie saßen jammermütig, die Helden wehklagend.

1) wôp, ahd. wuof, Jammerruf, laute Klage, besonders Leichenklage; wôpian ahd. wuofan jammern, bejammern, beklagen.

## Jesus erscheint den Jüngern die nach Emmaus gehen.

Da ward der heilige Christ wieder offenbar zum andern male, der Herr gezeiget, seit er vom Tode erstand, den Weibern nach Wunsch, daß er ihnen da begegnete auf dem Wege, grüßte sie erkennbar, und sie zu seinen Knieen neigten, fielen ihm zu Füßen (endi sia te is kneohon hnigun, fôllun im te fuotun). Er hieß, daß sie bangen Sinn nicht trugen in der Brust (hie hêt that sia forahtan hugi ne bârin on irô briostun), sondern ihr sollt meinen Brüdern diese Rede künden, daß sie kommen nach mir nach Galiläaland, wo ich ihnen wieder zugegen bin. Dann furen auch von Jerusalem der Jünger zween an demselben Tage schon frühmorgens, Männer in ihrem Geschäfte (erlôs an irô ârundi), wollten nach Emmaus, die Veste besuchen (that kastel suokan).

Da begannen manche Reden unter den Wermännern zu wachsen (quidi managa under thêm weron wahsan), wo sie auf dem Wege furen, die Helden um ihren Herrn. Da kam zu ihnen gegangen der Heilige, der Son Gottes. Sie konnten ihn nicht erkennen, den Kräftigen (kraftigna). Er wollte sich ihnen da nicht künden, war jedoch in ihrer Gesellschaft zusammen und fragte, über welche Sache sie sprächen.

Wie geht ihr so trauernd, sagte er, ist euch jammervoll das Herz, die Seele sorgenvoll? (hwî gangat gi sô gornôndia, quad hie, ist ink jâmer hugi, sebo soragonô ful!).

Es gaben die Männer die Antwort: Warum fragest du das, bist du doch von Jerusalem, vom Judenvolk.[1]

---

1) Hier bricht die Handschrift des Heliand ab. Es folgen noch einige 30 Zeilen, welche die Darstellung der Himmelfart einleiten.

# Die Mannigfaltigkeit der Namen Gottes bei Kædmon.[1]

## 1. aldor, ealdor

vom Thema al-dra, der Erzeuger oder Ernärer, Herr, Fürst, bezeichnet sowol den König wie den mächtigen Edlen. Das Wort gehört dem Gebiete des altgermanischen Gefolgswesens an (mlat. senior, franz. seigneur). Der Gefolgsherr war zugleich der Ernärer seiner Gefolgsleute, wie schon Tacitus Germ. c. 14 vom *princeps* berichtet. Von Beovulf, der schon 369 aldor und 1644 ealdor thegna genannt war, heißt es 2920, nachdem er getötet ist: der Fürst gab nicht mer Schmuck (Waffenschmuck) dem (älteren) Gefolge, nalles frätve geaf ealdor dugude. Wie Beovulf der ealdor für seine Gefolgschaft ist, so Hygelac der ealdor Beovulfs; Hrodgar redet zu Beov. 1848 von Hygelac als von dem ealdor thînne und dem folces hyrde. Auch Beovulfs Vater war ein aldor. 56.

Beovulf vergleichbar erscheint Moses im Exodus. He väs leof gode, leóda aldor, horsc and hredergleáv herges vîsa, freom folctoga. 12—14.

Wie Moses hier leóda aldor heißt, so Ex. 31 verodes aldor; Olofernus wird Jud. 9 u. 32 gumena aldor, Jud. 57 burga aldor, Jud. 339 rinca aldor genannt. Ein gumena aldor ist Nebukadnezar Dan. 549, ein burga aldor Belsazar Dan. 677, 713.

Diese Namen erscheinen neben folctoga, wie Belsazar Dan. 725, Olofernus Jud. 47 heißt, und anderen Königsnamen. Es scheint, als sei der Name aldor anfänglich ausschließlich vom Gefolgsherrn und vom Könige nur als solchem gebraucht, dann aber, allmählich in seiner eigentümlichen Bedeutung erblaßend, in weiterem Umfange den Fürsten und König überhaupt bezeichnet zu haben.

Dafür spricht unter anderm das aldor theóda Dan. 758, das Meda aldor Dan. 688.

Wo nun bei Kædmon der Name aldor von Gott gebraucht wird, da läßt sich zwar die ursprüngliche Bedeutung des Worts (Erzeuger, Ernärer) leicht wiederfinden, aber in dem eigentümlichen Verhältnisse des germanischen Gefolgswesens erscheint Gott als aldor in der Genesis Kædmons nur 19—20, wo der Dichter sagt, daß die gefallenen

1) Vgl. oben S. 88 Anm. — Die betreffenden Stellen sind citiert nach Greins Bibl. der angels. Poesie. Göttingen 1857.

Engel einst in ewlgem Frieden mit ihrem Gefolgsherrn lebten: on fride lifdon êce mid heora aldor. (Cf. Dan. 438.)

In allgemeinerer Bedeutung d. h. one diese eigentümliche Färbung, nur im Sinne von Herr erscheint aldor in der Genesis als Name Gottes öfters: lîfes aldor (Herr des Lebens) wird Gott genannt, als er dem Adam für den gemordeten Abel in Seth einen andern „Abkömmling im Erbsitz" giebt Gen. 1113. Wärend lîfes aldor nur an dieser Stelle erscheint, wird Gott öfters vuldres aldor und svegles aldor genannt. Als vuldres aldor verbietet er den ersten Menschen den Genuß des Apfels 639, fragt er Kain nach Abel: thâ vordê frägn vuldres aldor Cain, hvær Abel eordan være. 1002. Es ist dieser Majestätsname Gottes hier ebenso bezeichnend wie 2573, wo das Gericht über Lots Weib „der Wunder eins" genannt wird, die der vuldres aldor auf Erden gewirkt, und 1511, wo der drihten und vuldres aldor zu Noa sagt: Seid fruchtbar und meret euch! Ebenso erscheint dieß vuldres aldor als Majestätsbezeichnung Gottes Ex. 270. Gott ist der Erzeuger und Herr der Herlichkeit und Glorie. Vgl. vuldorcyning unter cyning und vuldres vealdend unter vealdend, sowie vuldres hyrde und vuldortorht.

Ebenso oft wie Gott vuldres aldor in der Genesis genannt wird, heißt er svegles aldor, der Herr des Aethers, des klaren Himmels.

Nachdem Adam den äppel unsaelga genoßen, ruft der svegles aldor den veard voruldgesceafta. 862. Derselbe Name kert dann wieder bei der Beschreibung des Gerichts über Sodom, einer Schilderung, die der Dichter ganz aus dem Munde des Volkes genommen zu haben scheint. „Als nun die Sonne aufgieng, der Völker Friedensleuchte (folca fridcandel[1]), da erfur ich, wie der svegles aldor Schwefelglut schickte und schwarze Lohe dem Wervolk zur Wehestrafe." 2538—2542.

Der svegles aldor bezeichnet Abraham, dem „seligen Manne",

1) Wie wir sagen: der liebe Gott, das liebe Brod, der liebe Tag — so ist dieß fridcandel das liebe Licht, das schöne Licht und scheint mit fride in seiner allgemeinen Bedeutung: das ware Beste, die Treue zusammenzuhängen wie fride Andreas 622. — Das Wort hängt zusammen mit einer verlorenen Wurzel frîan, die sich mit Sanskritisch pṛ̂ deckt d. h. *implere, satiare, largiri, custodire,* nicht mit dem deutschen: Freude, Freund, Frau, Frohn — sondern mit mittelhochdeutschem vride, vriedel — der Vocal scheidet beide Wortfamilien.

die Höhe wo er Isaak opfern soll 2878 und ist, wie Abimelech verwundert bekennt, des seligen herztüchtigen und brustfrohen Mannes Gefärte. Sveotol is and gesêne, thät the sôd metod on gesîdde is, svegles aldor. 2807. An Odin, den Spender des Sieges, möchte uns das svegles aldor Jud. 88 u. 124 erinnern. Beschere mir, ruft Judith, o Fürst des Himmels, Siegrum und sicheren Glauben. Forgifme, svegles ealdor, sigor and sôdne geleáfan. Darauf heißt es 122—124: Häfde thâ gefohten foremærne blæd Judith ät gûde, svâ hyre god ûde, svegles ealdor, the hyre sigores onleâh.

Bemerkenswert ist daß Christus Sat. 567 heofna aldor und 664 ealra aldor in thære êcan gesceft genannt wird, Namen die Kædmon von Gott nicht braucht.

## 2. allvalda, alvealda.

Wie Odin von seinem Thron Hlidskialf die gesamte Welt überblickt und alles was unter den Menschen vorgeht, hören kann, so heißt es Genesis 510 ff.: brâde synd on vorulde grêne geardas and god vîted on tham hêhstan heofna rîce ufan alvalda. Derselbe hat zehn Engelchöre geschaffen. Häfde se ealvalda thurh handmägen hâlig drihten engelcynna tene getrymede. 246. Doch verachteten einige den Dienst Gottes, sie wollten des Allwalters Wort nicht wert halten, noldon alvealdan vord veordian. 329. Der „hellweißeste“ der Engel geht im Uebermut voran und sagt: ne ville ic leng his geongra vurdan. Das hörte der allvalda. 292. Seitdem muß dieser Engel den Grund der schwarzen Hölle bewachen. Diese Stätte dünkt ihm ser ungleich mit seiner früheren im hohen Himmelreich, the me mîn hearra onlâg, theáh ve hine for tham alvealdan âgan ne môston. 359.

Auch beim Sündenfall der Menschen begegnet mermals dieser Name des allmächtigen Gottes, der wie ein König, oder auch wie Odin über die ganze Welt waltet. Von Eva wird 599 gesagt: Heó thâ thäs ofätes ät, alvaldan bräc vord and villan. Adam will nicht glauben daß der Bote, der zum Genuße des Apfels einladet, ein Engel Gottes sei, Eva dagegen sieht in ihm „Gottes guten Engel“ und sagt zu Adam: Seine Huld ist uns not, er kann unser Anliegen vor den Allwalter bringen. 665.

Mit einem relativischen Zusatz erscheint alvaldo 2826. Sei diesen

Leuten, sagt Abimelech zu Abraham, nun erfest, meinen Anverwandten, wenn das der Allwalter, unser Herr bescheren will, der die Geschicke hält, daß du mit Schildkämpen dürfest Schätze teilen, gif the alvalda ûre drihten scirian ville, se the gesceapu healded, pät randvîgum rûmor môte on thisse folcsceare frätva dælan. Auch diese Stelle zeigt gleich Jud. 88 u. 124, wie die Germanen, in deren Augen der Sieg die höchste aller Gaben war, nachdem sie Christen geworden, in ganz änlicher Weise in Gott den Siegverleiher sahen, wie früher in Odin. Vgl. sigora valdend und sigedrihten unter valdend und drihten.

### 3. brego.

Grimm (Myth. 215) ist der Meinung daß das in den ags. Gedichten überall nur im Nom. sing. begegnende brego auf einen verdunkelten Gott hinweise. Er bringt es in Zusammenhang mit Bragi. Der für Helden und Könige gebrauchte ags. Name bregovine bedeutet ihm einen Diener und Freund des Dichtergottes M. 82, 861. Bloß den sächs. und fries. Sprachen, weder den nordischen noch hochdeutschen sei ein unaufgehelltes Wort eigen für *cerebrum*: ags. bregen, engl. brain, fries. brein, niedersächs. bregen; Grimm glaubt darin Berürung mit den Begriffen Verstand, Klugheit, Beredtsamkeit, Nachamung warzunemen und vergleicht φρήν, φρενος, — φρων, — φρονος. Das bregorôf Beov. 1925 ist nach Grimm clarissimus. Dort heißt es: bold väs betlîc, brego-rôf cyning. Grein gibt das brego-rôf durch *strenuus regnandi* (s. Sprachschatz s. v.); er übersetzt: der Bau war stattlich, der Gebieter ein berümter König, setzt also brego rôf cyning. — Heyne im Glossar zum Beov. vermutet, daß brego ursprünglich der glänzende heiße und vergleicht sskr. bhrâg *splendere*, gerade wie das lat. rêg-s zu sskr. râg derselben Bedeutung. Cf. Grimm Gr. II, 450.

Für den Gefolgsherrn und Fürsten schickt sich der Name brego, mag er nun den durch Verstand, Klugheit Ausgezeichneten, oder, was wol warscheinlicher ist, den im Waffenschmuck Glänzenden bezeichnen. Der Name, wie ihn Kædmon sowol für weltliche Gefolgsherrn und Könige als auch für Gott gebraucht, scheint weniger mythologische Bedeutung zu haben, weniger auf einen verdunkelten Gott als auf das in Gold und Waffenschmuck glänzende germanische Königtum hinzuweisen. Der Pharao, zu dem Abraham mit seinem Weibe kommt, heißt neben gumena aldor (Gen. 1863) brego Egipta (1866) cf. Az.

180 u. Dan. 428: brego Caldêa, Beov. 427 und 609; brego Beorhtdena, häleda brego Beov. 1954. Nebukadnezar heißt Dan. 47 Babilones brego on his burhstede. Der „wolfherzige König", der Daniel und seine Freunde in den glühenden Ofen werfen läßt, wird neben vulfheort cyning Babilone brego genannt. Dan. 256. Holofernes ist Judith 39 der byrnvîgena brego und 254 der beorna brego.

Von den in der Genesis mit brego gebildeten Compositen bemerken wir brego-rîce 1633, brego-veard 2747. An dieser Stelle bezeichnet es den Mann, den Gebieter der Frau. Es ist da von der Strafe die Rede, welche Gott über Abimelech verhängt, der Abrahams Weib zu sich genommen. Er trennte die beiden, das Weib und den Bewaffneten (vîf and væpned); dafür ward die Strafe verhängt: ne meahton freó ne theóve heora bregoveardas bearnum âgân, monrîm mäged. Dasselbe Compositum findet sich 2333, wo Gott dem Abraham für seinen Son, das „Mannkind", die Verheißung gibt: Of tham leódfruman brâd folc cumad, bregovearda fela.

Das brego-stôl = Thron, königliche Burg, das sich Beov. 2196, 2370, 2389 findet, ist mir bei Kædmon nicht begegnet.

Wie schon alle die angefürten Stellen für die Richtigkeit der Vermutung Heynes, daß brego der Glänzende heiße, sprechen, so tun es auch die folgenden, in denen der Name brego von Gott gebraucht wird. Wo es in diesem Gebrauch in der Genesis Kædmons erscheint, da ists überall, mit nur einer unten zu erwähnenden Ausname mit dem Worte engla verbunden. Sollte der alles überstralende und enthüllende Glanz, die Glorie (δόξα) hervorgehoben werden, so konnte dieß kaum beßer und eindringlicher geschehen als dadurch daß Gott brego engla genannt wird. Er, vor dem selbst die Engel nicht rein sind (cf. Jesaj. VI), übertrifft auch die glänzenden an Glanz.

Der brego engla sieht auf Abels Opfergabe. Gen. 976. Der brego engla gôdspêdig gâst fragt Kain, warum er mit seinen Fäusten den warfesten Mann gefällt? Gen. 1008. Ebenso ists der brego engla, der Adam eine lebensfähige Rippe ablöst. Gen. 181. Den Leuten von Sodom und Gomorra sendet der brego engla zur Wehestrafe wallend heiße Lohe. Gen. 2584. Dem Abraham wird von seiner „Braut" ein Son geboren, den der Gebieter der Engel Isaak nannte, bearn of bryde, thone brego engla J. nemde. Gen. 2764.

One den Zusatz engla erscheint brego Gen. 1290. An dieser Stelle tritt hâlig, sowie helm allvihta hinzu. Gott enthüllt hier dem

Noa was er tun will: him brego sägde hâlig ät hleódre, helm allvihta, hvät he vâh verum fremman volde.

Auch hier ist die Bedeutung des Glänzenden, Enthüllenden für brego im Einklang mit dem Gebrauch des Worts an den anderen Stellen.

Durchweg soll da wo in der Genesis Gott brego genannt wird, seine enthüllende Kraft hervorgeheben werden, ebenso 181, wo er aus Adam das Weib schafft, wie 2764, wo er dem Sone Abrahams den Namen Isaak gibt, denn es ist ja der Name wie überall auf dem Gebiete der Offenbarung, so auch in unserer älteren deutschen Dichtung Wesensenthüllung, an der letztgenannten Stelle freilich nicht eine Enthüllung des Wesens Isaaks, sondern eine Enthüllung der Lüge der Mutter, die bei der Verkündigung der Geburt eines Sones gelacht und dann das Lachen geleugnet hatte.

### 4. brytta.

Ein Fürst one Freigebigkeit konnte bei den Deutschen kaum gedacht werden (cf. Tac. Germ. c. 14). Das Lob dieser fürstlichen Freigebigkeit, der „Milde" ist durch die ganze deutsche Poesie bis auf Walther v. d. Vogelweide herab der schönste Rum, der Mangel dieser eigentümlich deutschen Tugend der schwerste Tadel eines deutschen Fürsten und Gefolgsherrn. Und wie es sonst in dieser Beziehung in Deutschland gehalten wurde, so auch bei den nordischen Seekönigen und Wikingern: das freigebige Spenden an die lieben Mannen war des Fürsten Lust. Diese Freude am fürstlichen Geben erklärt uns am besten den Namen brytta, welchen in der ags. Poesie der irdische König und Gefolgsherr wie Gott selber fürt. Der brytta ist der Spender, Austeiler. Das Verbum brytnian bedeutet wie das altnord. brytja zerhauen, zerstückeln und wird Beov. 2383 als ganz gleichbedeutend für herschen gebraucht. Der Fürst der Skylfinge heißt da der seligste der Seekönige, derer die im Schwedenreiche Schatz verteilten, thâra the in Sviórîce sinc brytnade. Gleichbedeutend mit brytnian ist bryttian; cf. Gen. 2178, 1181, 1226, 1236, 1602, 1724. Die einfache Nachricht der Bibel, daß nach Mahalaels Tode Jared lange lebte, gibt Kædmon durch: longe siddan Geared gumum gold brittade. Und Abraham, der bei Kædmon überall ganz wie ein germanischer Kriegsherr auftritt, sagt: ac me äfter sculon mîne voruldmâgas velan bryttian.

Im Beovulf heißt der König wiederholt sinces brytta (608,

1171, 2072) und beága brytta (35, 352, 1488). Auch der Pharao Egyptens, der Abrahams Weib nam, heißt Gen. 1857 sinces brytta, ebenso Abimelech 2727; er büßt dann seine Tat mit weißem Silber (hwîtan seolfrê) 2731. Abraham selbst wird 2867 gomolferhd goldes brytta genannt. Von Hams Sone, von Chus wird 1620 gesagt: Chus väs ädelum heáfodvîsa vilna brytta. Die Leute von Sodom und auch die von Gomorra heißen 1997 goldes bryttan. Auch Holofernes wird bei allem Ueblen was von ihm berichtet wird und bei dem Tadel, den der Dichter nicht verbirgt, doch der Goldfreund der Männer. goldvine gumena und der starkgemute Schatzeswalter, svîd môd sinces brytta genannt. Jud. 30.

Der Fürst aber gibt seinen Mannen nicht nur reichlich, er gibt ihnen auch nicht das was für ihn selber keinen Wert hat, sondern vom Besten was er hat, wie das u. a. auch aus Beovulf ersichtlich ist. Das Beste was Gott der Welt zu geben hat ist Licht und Leben und so heißt er in der Genesis lîfes brytta. Metod engla hêht lîfes brytta leóht fordcuman ofer rûmne grund. Gen. 121—123. Sceóp thâ bâm naman lîfes brytta; leóht väs ærest thurh drihtnes vord däg genemned, vlitebeorhte gesceaft 128—131; cf. lîfes leóhtfruma. Neben lîfes brytta erscheint einmal (Jud. 124) svägles brytta. Der Satan klagt: Ich soll keinen Jubel oben mit den Engeln haben, thäs the ic ær gecväd, thät ic være seolfa svägles brytta.

Aber nicht nur als Licht- und Lebens-, sondern auch als Rumesspender erscheint Gott bei Kædmon. Judith betet zu Gott, daß ihr Schwert siegreich sein möge; sie betet um Sieg, wie wol die Germanen um Sieg und Hochrum zu Odin oder Tyr riefen, und nennt ihren Gott torhtmôd tîres brytta. Jud. 93, cf. 89 u. 124. Ueber das ags. tîr, das altnord. tîvor, das ahd. adj. ziori, ziari, zieri; über Zio, Tiv, Tyr und ob Odin durch tyr bezeichnet werden soll, siehe Grimm Myth. 175—178, Simrock Myth. 291 ff.

### 5. cyning.

Er erhebt sich aus dem Stande der Edeln. Grimm R. A. 228. Er ist nicht nur ein berümter Geschlechtsherr, sondern auch aus dem edlen, herschenden Stamme geboren. Von Moses braucht Kædmon das Wort Ex. 175 und in der Composition sigecyning 172. Him thær sigecyning vid thone segn foran manna thengel mearcthreâtê râd; gûdveard gumena grîmhelm gespeôn cining cinberge. Nebucad-

nezar heißt Dan. 95 cyning cordres georn in Caldêa byrig und 100: Babilone veard svîdmôd cyning, sowie 135 vulfheort cyning, cf. 436. Im Beov. heißt u. a. Finn cyning on cordre. 1153.

Bei Kædmon erscheint das Wort, eine einzige Ausname abgerechnet, immer mit einem Zusatz. Diese einzige Ausname ist keine zufällige; sie findet sich Gen. 2846, da wo Gott als König schlechthin von Abraham das Schwerste, nemlich Isaaks Opferung verlangt. Thâ thäs rinces se rîca ongan cyning costigan, cunnode georne, hvilc thäs ädelinges ellen være.

Dem brego engla vergleichbar heißt Gott öfters cyning engla. Dem cyning engla opfert Noa. Gen. 1503. Die Stelle Gen. 5, 24 „Und weil Henoch ein göttlich Leben fürte, nam ihn Gott hinweg und ward nicht mer gesehn" lautet bei Kædmon: Von hinnen suchte in seinem Leib der Held die Lust und die Gemeinschaft des treuen Herrn; er starb den Tot nicht dieses Mittelkreises — aus diesem Leben, dem geliehenen fur er lebend auf in seinem Körper mit dem Könige der Engel, ac he cvic gevât mid cyning engla of thyssum lænan lîfe fêran. 1210. Der cyning engla erscheint Abraham vor Augen selber, hochmächtig über die Völker, dômfäst vereda. 1784. Der cyning engla ists der ihm befiehlt Hagar und Ismael zu vertreiben. 2794. Und als Abraham in den Erbsitzmarken der Kananäer wont, beschirmt ihn der cyning engla und gibt ihm der Wunschgüter Fülle. 1496.

Zu diesen Gottesnamen fügen wir den welchen Christus Sat. 688 fürt. Der Versucher hat ihn auf einen Berg gebracht und spricht zu ihm: Lôca nu ful vîde ofer londbûende! ic the geselle (on) thînes seolfes dôm folc and foldan: fôh hider tô me burh and breotone bold tô gevealde rodora rîces, thät thu seó riht cyning engla and manna, svâ thu ær myntest!

Aenlich dem cyning engla ist der im Munde Abrahams Gen. 2883 gebrauchte Gottesname gâstcyning. Zu den „Amtleuten" (tô his ombihtum), den Knaben, die ihn nach der Stätte der Opferung Isaaks begleiteten, spricht Abraham: Rincas mîne, restad incit hèr on thissum vîcum! vit eft cumad, siddan vit ærende uncer tvega gâstcyninge âgifan habbad.

Von der Wonung Gottes hergenommen sind die beiden Gottesnamen sveglcyning und heofoncyning. Der erstere findet sich Gen. 2658, wo Gott zu Abimelech sagt: Gib du dem Abraham die Ehfrau wieder — he is gôd and gleáv, mäg self (vidgod) sprecan,

geseon sveglcyning; svegel aber ist der klare Himmel, der Aether, cf. Beov. 1078 u. 1197, die berümte Stelle: Nænigne ic under svegle sêlran hyrde hordmâddum häleda, syddan Hâma ätväg tô thære byrhtan byrig brôsinga mene sigle and sincfät.

Heofoncyning heißt Gott Gen. 237. Nachdem Gott zu Adam und Eva gesprochen: Genießet all das andre, laßt nur den einen Baum! Vor dem Gewächse waret euch! dann wirds euch nicht an Wonne mangeln — heißt es weiter: hnigon thâ mid heâfdum heofoncyninge. Auch der irdische König wurde mit Neigung des Haupts begrüßt. Im Hêliand lesen wir hnîgan mid is hôbdu (von Judas), hnîgan te huemu, hnîgan tegegnes. Den Hochmut der Teufel gegen Gott hebt Kædmon u. a. dadurch hervor daß er sagt: forthon wit him noldon on heofonrîce hnîgan mid heâfdum hâlgum drihtne. Gen. 742. Ein anderer Gruß war der der Kniebeugung. Von Adam und Eva heißt es Gen. 779: Hvîlum tô gebede feóllon sinhîvan somed and sigedrihten gôdne grêtton (cf. an cuningwîsa gruotian Hêl. 2015). Im Hêliand lesen wir: te bedu hnîgan an cneo; an kneobeda te huemu fallan. Vgl. Vilmar, Altertümer im Hêliand 69 und dazu Sat. 532, wo die Jünger vor dem Herrn Christus niederfallen: feóllon on foldan and tô fôtum hnigon.

Wie die Diener so mit holdem Sinne vor dem Könige stehen, so ist er ihnen hold in seinem Herzen. Das Adj. hold heißt eben geneigt, das Verbum hyldan: sich neigen (darum auch zum Schlafe niederlegen) und hyldo, Huld, ist die Zugeneigtheit. Wer von dem Lebensbaume im Paradiese ißt, dem schadet kein Alter, kein Siechtum, er darf immer leben, dazu hyldo heofoncyninges her on vorulde habban. Gen. 474. Das Gegenteil von diesem „hyldo heofoncyninges her on vorulde habban“ wird an dem andern Baume klar. Wer von seiner Frucht aß der hat des heofoncyninges hyldo verwirkt, der sollte on vîte â mid svâte and mid sorgum siddan libban, dem sollte das Greisenalter Großtaten nemen, Herschaft und Hochjubel, allendæda, dreámas and drihtscipes, ihm sollte der Tot beschert sein, nur ein kurzes Leben, lytle hvîle sceolde he his lîfes niótan, er sollte in der Länder schwärzestem, nicht in der wonnigen Heimat wonen und sollte den Feinden dienen, feóndum theóvian.

Das alles weiß der Versucher, der die ersten Menschen zur Untreue verfürt. Grade um sie der Huld des Himmelskönigs verlustig zu machen, wie er selber sie verloren hat, spricht er zu Adam: Gott selbst hieß mich an diese Sendfart gehn, hieß daß du äßest dieses

Obstes — nu thu villan häfst hyldo gevorhte heofoncyninges. Gen. 505. Adam weist den Versucher ab: „Gott mag von seinem hohen Reiche mich begaben mit der Güter jedem, wenn er auch keine Jünger sendet.“ Anders aber die „anmutigste der Frauen“ (idesa sceónost); sie folgte dem Versucher, doch tat sie es aus holdem Sinne (heó dyde hit theáh thurh holdne hyge) und wuste nicht daß so viel Harm und furchtbar Elend daraus folgen sollte für die Menschen, da ins Gemüt sie's nam, ac vênde thät heó hyldo heofoncyninges vorhte. Gen. 712.

Obwol es dem bittergesinnten Boten (boda bitre) gelang, Höll und Hinfart und der Helden Untergang (hell and hinnsîd and häleda forlor) über die Menschen zu bringen und daß ihnen die unhyldo, die Unhuld des waltenden Gottes beschert wurde, so kann er sich doch nicht rümen, daß Gott den Menschen nun ebenso zürne wie den Teufeln. Von seinem Geschlecht muß der Versucher (Gen. 740) sagen: Unc veard god yrre (= wütend). Beovulf heißt 1532 der erboste, wilde Kämpe, yrre oretta, 1575 ingrimmsvoll und tollkün, yrre and andræd, ebenso Grendel 2073 gäst yrre. — Gen. 745 heißt es: unc valdend veard vrâd on môde, on hyge hearde, so aber begegnet Gott nicht den gefallenen Menschen. Obgleich der Dichter ihren Ungehorsam als gröste Untreue, als eine „düstere Tat“ darstellt, so wird Gott doch gegen sie nicht yrre, nicht vrâd on môdo, zornig, grausam, feindlich im Gemüte und nicht on hyge hearde. Er erbarmt sich ihrer, sie stehen nicht on hete heofoncyninges, wie das von dem Verfürer Gen. 648 gesagt wird. Aber der Eifer Gottes, der nîd heofoncyninges über die Sünde ist erwacht und Adam und Eva fürchteten diesen Zorn und Eifer. Sie sorgten beide, sagt der Dichter, und oft giengen unter ihnen Jammerworte, godes him ondrêdon heora herran hete, heofoncyninges nîd svîde onsæton. Gen. 765—769. Sie hatten es gewagt sein Wort zu brechen, vord heofoncyninges forbrecan. 798. Die beiden giengen jammernd in den grünen Wald (on thone grênan veald), saßen da abgesondert, ihr Schicksal von Gott zu erwarten, bîdan selfes gesceapu heofoncyninges. 843.

Dieß Schicksal der Menschen erscheint nun nicht mer wie früher von einer der Nornen bestimmt. Ist schon im Beov. Vyrd, die Norne, die Lenkerin des menschlichen Geschicks, zu der Bedeutung Geschick und Verhängnis erblaßt, so ruht bei Kædmon alles Geschick in der Hand des heiligen Gottes, der zu Abraham spricht: Abraham, mein Lieber, schlag nicht dein eigen Kind — finden sollst du

durch die Hand des heiligen Himmelskönigs sichern Siegeslon, thu mêdum scealt thurh thäs halgan hand heofoncyninges sôdum sigorleánum. Gen. 2917.

Ebendarum wird aber auch Ungehorsam gegen Gott so schwer gestraft. Wie tief fült Adam (Gen. 791 ff.) den Fluch des Ungehorsams, daß sie's gewagt Gottes Wort zu brechen, vord heofoncyninges forbrecan. Gen. 798. Dem Fluch des Ungehorsams, der Untreue entsprechend ist der Segen und Lon des Gehorsams, der Treue. Besonders sind Noa und Abraham dem Dichter leuchtende Vorbilder des Gehorsams, der Treue, der „heiligen Hochtreue". Noe fremede, svâ hine nergend hêht, hyrde tham hâlgan heofoncyninge. 1314 u. 1315, cf. Sat. 316: heofoncyninge hêran.

Wärend die Menschen nach den Anschauungen des deutschen Heidentums aus zwei Bäumen am Meeresufer stammen, welchen dann die Götter Hauch und völliges Leben verliehen, oder die ganze Welt gebraucht wird, um den Leib des Menschen zu schaffen, oder Ymir aus seiner Hand Mann und Frau schafft (vgl. den wichtigen und anziehenden Abschnitt in Gr. Myth. 531 ff.), werden Adam und Eva bei Kædmon durch die Macht des Schöpfers erzeugt (cf. Gen. 188; die drei Blätter des M. S., die den Bericht von Adams Erschaffung enthielten, sind bekanntlich ausgeschnitten) und heißen demnach das handgeveorc heofoncyninges.

Der Versucher nimmt Gen. 494 von dem Obste und wendet sich dahin, thær he viste handgeveorc heofoncyninges. Von Eva wird 626 ff. gesagt: Thâ giéng tô Adame idesa scênost, vîfa vlitegost, the on voruld côme: forthon heó väs handgeveorc heofoncyninges. Das nur einmal in der Genesis wie bei Kædmon überhaupt vorkommende ærendsecg[1] ist da ebenfalls mit heofoncyning verbunden. Eva spricht: Adam, freá mîn! this ofel is svâ svête, blîd on breostum, and thes boda sciéne godes engel gôd: ic on his gearvan geseó, that he is ærendsecg uncres hearran heofoncyninges. Gen. 658, cf. 665: he mäg unc ærendian tô tham alvaldan heofoncyninge.

Aenlich dem heofoncyning ist das heáhcyning als Name Gottes. Es deuchte Gott nicht wolgetan daß Adam länger einsam wäre, for-

1) cf. Gen. 2434, wo die Engel nergendes ädele ærendracan heißen. Wärend ærendsecg wie ærendraca nur einmal bei Kædmon erscheinen, kommt boda häufiger vor.

thon him heáhcyning freá älmihtig fultum tiode. Gen. 172. Wie zu heofoncyning so tritt zu heáhcyning hier und öfters noch ein andrer Name Gottes hinzu; so Dan. 199. Die drei „edelguten" Knaben, die das Bild Nebukadnezars anbeten sollen, wollen nicht das Gold zum Gotte haben, sondern den heán cyning, gâsta hyrde, the him gife sealde.

Dieß heáhcyning wird wol auch wie Dan. 408 u. 628 zu heáhcyning heofones und heofona heáhcyning gesteigert. Auch an diesen Stellen treten noch andre Majestätsbezeichnungen Gottes hinzu, dort lîfes leóhtfruma ofer landa gehvilc, hier âna âce gast.

Bemerkt sei noch daß auch Christus den Namen heofoncyning fürt. Als er zur Hölle niederfärt, da heißt es von Eva Sat. 437 ff.: Ræhte thâ mid handum tô heofoncyningi, bäd meotod miltse thurh Marian hâd: Hvät! thu fram mînre dôhtor, drihten, onvôce in middangeard mannum tô helpe, eine Stelle, auf die wir uns noch bei anderen Gottesnamen beziehen werden.

Noch haben wir eine Majestätsbezeichnung Gottes hervorzuheben, die mit heofoncyning, heáhcyning und dem oben behandelten vuldres aldor verwandt ist, nemlich das Compositum vuldorcyning. Wie Gott die Glorie, den Lichtglanz, die δόξα erzeugt, wie alle ware Glorie von ihm ausgeht, so ist er auch der König, Wart und Walter der Glorie. So erscheint er in der Geschichte der Schöpfung. Die Stätte war weithin trocken, thâ se vuldorcyning eordan nemde. Gen. 165. Ebenso in der Geschichte der Sintflut, wo 1384 die Seewogen vuldorcyninges yda genannt werden. Von den Feinden, welche Christo in der Hölle ihr Unrecht beichten, wird Sat. 227 gesagt: häfdon vuldorcyning for oferhigdum ânforlæten.

Die Gerechten werden einst leuchten wie die Sonne (sunnan gelîce) in ihres Vaters Reich, in der Schildburg (in sceldbyrig, cf. Sat. 657, wo Christus cyning in cestre heißt) — thær heo mid vuldorcyninge vunian môton Sat. 312. Es ist hier natürlich nicht an eine Schildburg zu denken wie die in Sigdrifumal ist, nemlich nicht an einen mit Schilden umschloßenen Scheiterhaufen, um welche Brynhild Guhnarn bittet (vgl. Simrock Myth. 600), eher an den scildveal Beov. 3117.

Wenn das neue Jerusalem als eine befestigte scildburh dargestellt wird, so ist das nur ein Nachklang an Odin, den Sieges- und Kriegsgott, der die berümtesten Helden zu sich zieht, wo ihnen Walhalls Wonnen zuteil wurden. Zu diesen Wonnen gehörte vor allem der Kampf. Da war ihr Leben eine Fortsetzung, aber zugleich eine Ver-

klärung des irdischen und so stellt es auch noch der christliche Dichter dar, was weit entfernt ein bewustes dichterisches Kunstmittel, eine poetische Erfindung zu sein, vielmer noch lange in der christlichen Zeit die Anschauung des Volkes war, mit der er selber sich eins weiß, die er wenigstens als ein rechter Dichter getreu wiedergibt. Es blieb auch den in die Kirche eingegangenen Germanen ihr eigentümlich kriegerischer Charakter wie ihre tiefe Naturanschauung. Dafür sind die ags. Dichtungen wie der Hêliand unwiderlegbare Zeugnisse. Es klingt jene altgermanische Anschauung übrigens nicht nur in der scildbyrig Kædmons und dem berhtun bû des Hêliand, sondern bekanntlich auch in dem deutschen Kirchenliede wider.

Eine änliche deutsche Schilderung des ewigen Lebens lesen wir Ex. 545 ff.: thaer (is) leóht and lîf, eác thon lissa blæd, dugod on dreáme drihten hêrigad veroda vuldorcyning tô vîdan feore. Im Hêliand haben wir in der Trinkhalle (fletti) einen drôm der Männer. Das ags. dreám, a. s. drôm, ahd. troum ist von Grimm zu Andreas XXXVII erklärt worden: es bezeichnet den *jubilus aulae,* den Zustand der Weinfrölichkeit, in welchem bei friedlichem Zusammensitzen erzält, gesungen, der Rum der Helden im gôd word, in der wunsama sprâca gefeiert, und gezecht wurde — die höchste Freude des wein- und gesangesfrohen deutschen Helden; eben darum bezeichnet es auch die analogen frölichen belebten Zustände im Schlafe, den Traum. Vgl. Vilmar, Altertümer im Hêliand 37 u. 38.[1] So wenig

1) dreâm weist zurück auf ein verlorenes dreôvan, *diffluere* und hängt zusammen mit Sanskrit drâ *fugere,* ni-drâ *dormire.* Das Schlafen wird also als ein Fliehen in die Tiefe bezeichnet, ein Hinabfliehen (drava sanskr. Substant.) *fuga* und adj. *fugax,* flüchtig, vergänglich und nidrâ hinuntergehn, hinunterschweben und dann schlafen, weshalb nidra auch den Begriff des Sanftschlafens einschließt. Das lat. *dormire* gehört offenbar derselben Wurzel an. Das von dem verlorenen dreôvan abgeleitete dreâm ist der Gegensatz von hreâm, wildes, leidenschaftliches Geschrei — es bedeutet: das Entschweben — also namentlich einen Traum; aber in der Regel nur einen sanften schönen Traum, einen Jubeltraum — heitere, herliche Musik, *psalmodia, harmonia, concentus melodia,* cf. die angelsächs. Glossen in Haupts Zeitschrift B. IX, p. 429, 438, 467, 478, 498, 514, 515, 519 — endlich überhaupt: Spiel der Phantasie, sowol innere Herlichkeit, Ideal, wie in svegles dreâmas Himmelsherlichkeit, seledreâm Herlichkeit, Jubel des geselligen Lebens; gleôdreâm Musikjubel, êdeldreâm häusliches Glück, herliches Leben auf dem ererbten Gute, mandreâm das Glück, die Freude des Menschenlebens, sindreâm ewige Herlichkeit.

wie dieser Ausdruck dem Dichter des Hêliand anstößig war, so wenig ist er es Kædmon, der ihn dem Moses, dem heáhthungen ver, in den Mund legt. Beide Dichter übertragen one Bedenken mit jenem Ausdruck „die unschuldige Freude des Weines und Gesanges nach den überstandenen Kriegsfarten und Schlachten und den gehobenen, entzückten Seelenzustand dieser Freude im Kreise der treuen Genoßen getrost auf die himmlische Freude derer, welche als treue Gefolgsmannen des höchsten Königs auf Erden festgestanden hatten wider der Feinde Neid und haßgrimmigen Sinn.“ Die besprochenen, mit cyning gebildeten Composita erscheinen nicht nur als Namen Gottes, sondern auch Christi: heofoncyning Sat. 437, vuldorcyning 224. 228. Daneben wird er genannt cyning alvihta Sat. 671, cyning in cestre 657, und 203 ff. heißt es: mid alra gescefta (ordfruman) ceósan us eard in vuldre mid ealra cyninga cyninge, se is Crist genemned! Ebenso heißt Christus Sat. 698 cyning moncynnes. Die Composition sigecyning erscheint Ex. 172 bei der Schilderung des Zusammentreffens der Egypter mit den Israeliten, einer Schilderung welche nur die eines deutschen Kampfes sein kann. Den Namen sigecyning fürt indessen bei Kædmon Gott nicht, wol aber heißt er Gen. 1797 sigora sôdcyning. Er heißt hier so als der Gott der seine Verheißung auch wider den natürlichen Lauf der Dinge zum Siege zu füren weiß. Darum gedenkt Abraham an die Verheißung, die durch sein heilig Wort des Siegrums warer König selbst ihm kündete, thâ him thurh hâlig vord sigora sôdcyning self gecydde.

Die adjectivischen Beiwörter, welche der Dichter Gott als cyning gibt, sind blîdheort, dômfäst, stîdferht, stîdmôd und sôd: sie bezeichnen Eigenschaften, die der Deutsche von je her an seinem irdischen Könige und Herzoge suchte, von dem sie der Dichter in warhaft poetischer volksmäßiger Weise auf den himmlischen überträgt. Sanftmütig, herzfroh, machtfest, starkmutig muste der König sein, wenn er ein warer König, ein sôdcyning sein wollte. Recht das Gegenteil von einem sanftmütigen Könige ist Nebukadnezar, der Dan. 116 vulfheort, 135 vulfheort cyning heißt. Als blîdheort cyning erscheint Gott Gen. 192, wo er die ersten Menschen segnet. Tha gebletsode blîdheort cyning metod alvihta monna cynnes thâ forman tvâ, fäder and môder, vîf and væpned. Dieß blîdheort cyning ist mir bei Kædmon nur an dieser einen Stelle begegnet, auch das Beiwort dômfäst ist selten zu cyning gesetzt. Gen. 1287 wird das Wort von Noa gebraucht: Noe väs gôd, nergende leóf, svîde gesælig,

sunu Lameches dômfäst and gedêfe, „erbar und gerecht“ übersetzt Grein. Es scheint mir da wo es von Noa, wie von Gott gebraucht wird, besonders den Begriff des Stetigen, Unwankenden ausdrücken zu sollen, cf. Gen. 1510 älmihtig god dômfäst dugeda. — Gen. 1784 u. 2376, sowie Az. 99 begegnet uns das dômfäst cyning als von Gott gebraucht. Von Abraham wird gesagt: â his tîr metod dômfäst cyning dugedum iécte on voruldrîce. 2376. Der cyning engla domfäst vereda erscheint Abraham. 1784.

Der starkmutige König, stîdferhd cyning heißt Gott Gen. 241, wo er, nachdem Adam und Eva von ihm gesegnet sind, wieder zum Himmel färt. Hvärf him thâ tô heofenum hâlig drihten, stîdferhd cyning; ebenso bei der Beschreibung der Sintflut: thâ hine hâlig god êce uppe forlêt edniovne streámum stîgan, stîdferhd cyning. 1406. Als man im Begriff war den Turm zu Babel, der hier als burh und ceastre erscheint, zu bauen, da steuerte dem Unrat der starkmutige König, thäs unrædes stîdferhd cyning steore gefremede. 1683.

Das einfache Adjectivum stîd erscheint einmal im Beov., nemlich 1533, wo das Schwert so genannt wird; das Compositum stîdferhd kommt nicht vor und nur einmal stîdmôd. Stîdmôd gestôd, vid steápne rord Vedera bealdor. 2567. Bei Kædmon findet es sich von Gott, dem cyning gebraucht, Gen. 2423. Nach Sodom sendet der stîdmôd cyning strange tvegen âras sîne.

Oefters heißt Gott sôdcyning, als der ware, rechte König, dem keine königliche Eigenschaft felt, der König im absoluten Sinne, vgl. Hêliand 5940. — Kain sagt: Ich weiß nun sicher daß diesem meinem Morde mächtig folgen gewislich wird des waren Königs siebenfältige Rache, sôdcyninges seofonfeald vracu. Gen. 1100. Abraham gedenkt der Verheißung, thâ him thurh hâlig vord sigora sôdcyning self gecydde. 1797. Als Isaak den Vater fragt: wo ist das Opfertier? antwortet Abraham: him thät sôdcyning sylfa finded. 2894.

Dem sôdfast god im Hêl. 5940 vergleichbar ist das sôdfäst cyning Ex. 9.

### 6. dêma,

ahd. tuomo, altn. dœmi; dêman ahd. tuomian, altn. dœma, sprechen, urteilen, richten; vgl. altn. dômandi und dômari Richter, dômhrîngr Gerichtskreis, dômr der Handel, der vor's Gericht kommt. got. dômjan *(judicare)*. Gr. Gr. II, 41.

In der Gen. erscheint dêma 2253, wo sich Sara über Hagar bei Abraham beschwert und sie zu demütigen entschloßen ist. Abraham leófa! thäs sie älmihtig drihten dêma mid unc tvih! Von Judith wird gesagt, sie zweifelte nicht, daß sie wider den höchsten Schrecken bei Gott Schutz fände, thâ heó âhte mæste thearfe hyldo thäs hêhstan dêman. Jud. 4. — Hi thâ se hêhsta dêma ädre mid elnê onbryrde. Jud. 94. Holofernes gedachte die wonnigschöne Frau mit Schande zu beschmeißen, doch ne volde thät vuldres dêma. Den Namen dêma fürt auch Christus; als er das Thor der Hölle zerbricht, wird mit Bezug auf die bösen Engel gesagt: Thâ him egsa becom dyne for dêman, thâ he duru in helle bräc and bêgde: bliss veard monnum, thâ hi hælendes heáfod gesâvon. Sat. 379—382. ealdordêma heißt Kain Gen. 1158. Thære cneórisse väs Cainan siddan äfter Enose aldordêma, veard and vîsa. Die Leute von Sodom faren Lot, der für seine Gäste Friede fordert, mit den Worten an: vilt thu, gif thu môst, vesan usser her aldordêma leódum lâreóv? Gen. 2480—82.

Dem heofoncyning und sigecyning vergleichbar sind die Composita heofondêma und sigedêma.

### 7. dryhten.

Herr der dryht, der Kriegerschar, a. s. drohtin, fries. drohten, ahd. truhtin, vgl. got. driugan, bellare. Von einem weltlichen Herrn wird das Wort selten bei Kædmon gebraucht, es wird vielmer wie das a. s. drohtin im Hêliand für Gott und Christus zurückbehalten, wie es auch später bis zu seinem Aussterben im 14. Jarh. im Hochdeutschen (zuletzt in der Form trêhten) und Niederdeutschen nur von Gott und besonders von Christus gebraucht worden ist, wärend drottîn im Nordischen den weltlichen Herscher bezeichnet hat und drottning im Schwedischen noch heute Königin bedeutet. Warscheinlich war schon vor der Einfürung des Christentums drohtin nicht mer von menschlichen Kriegsfürern gebräuchlich gewesen, sondern eine besondere Bezeichnung des siegmächtigen höchsten Gottes, Wuotans, geworden; eine auf diesen Sieggott geradezu beziehende Benennung (a. s. sigidrohten, ags. sigedryhten und sigora dryhten Gen. 525, 778, 1036) kommt im Hêliand an drei Stellen, auch im Angelsächsischen, als Benennung Gottes, dort jedesmal im Munde Christi, hier im Munde Satans und des erzälenden Dichters vor. Vgl. Vilmar, Altert. 67 u. 68. Grimm Myth. 24.

Ursprünglich aber ist der Ausdruck vom Gebiete des deutschen Gefolgswesens genommen und dieß eigentümlich genoßenschaftliche Verhältnis des dryhten zu seiner dryht und dugud, des Gefolgsherrn zu seiner Krieger- nnd Heldenschar blickt auch noch an mer als einer Stelle des christlichen Dichters durch. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet derselbe das wechselseitige Verhältnis und das sich daraus ergebende Verhalten von Gott und Menschen, von Gott und Engeln. Gott erscheint als dryhten, Engel und Menschen als dryht und dugud. Der Gefolgsherr ist seinem Gefolge hold, beschenkt es in mildester Freigebigkeit, das Gefolge soll ihm dafür Treue leisten. Wo diese Treue von der dryht gebrochen wird, da erwacht der verzerende Eifer des dryhten, wo sie gehalten wird, da wächst der Rum der dryht und dugud; so z. B. Gen. 81. So lange die Engel Gott treu blieben, wuchs die Herlichkeit der Scharen, der Wonnehabenden bei dem Herrn: thrymmas veóxon duguda mid drihtne dreám häbbendra. Denn wie der deutsche Gefolgsherr seinen Sieg und Rum nicht in selbstseliger Weise genießt, so will auch Gott seine Seligkeit nicht allein haben: — Grund genug für die zum Christentum bekerten Deutschen, sich Gott als einen Gefolgsherrn in eminentester Weise zu denken und sich zu ihm in das auf Mannentreue gegründete Verhältnis der dryht zu stellen. Eben weil der Deutsche in diesem Dienen seine Seligkeit sah, muste ihm Hochmut und Treubruch als die eigentliche Grundsünde erscheinen. Da berürt sich denn die nationale Anschauung mit der Wurzel des Evangeliums. Von dem zuerst abgefallenen Engel heißt es bei Kædmon: Er sprach hochfarende tolle Worte wider seinen Fürsten, heálîc vord dollîce vid drihten sînne. Gen. 295. An einer andern Stelle wird dieser Engel ein übermütiger König genannt. Thâ spräc se ofermôda cyning, the ær väs engla scynost, hvîtost on heofne and his hearran leóf, drihtne dyre. Gen. 340, cf. 255, 352, 386. Sat. 82. Dieser Engel verleitet dann andre und sie zusammen hatten großes Pralen, daß sie von Gott die glorienfeste Wonung mit starkem Heer erstreiten möchten. Häfdon gielp micel, thät hie vid drihtne dælan meahton vuldorfästan vîc verodes thrymmê. Gen. 26. Drum schuf sie Gott zu Teufeln um, heo alle forsceôp drihten tô deóflum. Dieser starke erste Engel hätte eigentlich sollen das Lob seines Fürsten wirken, lof scolde he drihtnes vyrcan, den Himmelsjubel (dreámas on heofónum) verherlichen and sceolde his drihtne thancian thäs leánas the he him on tham leóhte gescerede, thonne lête he

his hine lange vealdan. Gen. 256. Auch der himmlische drihten teilt also Lehen aus, wie der irdische an die ältere Gefolgschaft, die dugud, so wie wir Ariovist, Odoacer und Theodorich tun sehen. Jener Engelfürst, von dem es heißt: deóre väs he drihtne ûrum (Gen. 261), wurde die Ursache des Sündenfalls, des Treubruchs in der oberen Welt und des Abfalls der Menschen. In Gestalt der Schlange muß einer seiner Diener es versuchen, drihtnes geongran mid mándædum menn besvîcan. Gen. 450. Es kämpft dieser Bote da im Grunde gegen seinen treuen Herrn, er ist der dyrne deófles boda, the vid drihtne vann. Gen. 490.

Adam und Eva standen zuvor in dem rechten Verhältnis zu ihrem drihten: mân ne cûdon dôn ne dreógan, ac him drihtnes väs bâm on breôstum byrnende lufu. Gen. 190.

Der Versucher beginnt seine Verführungskünste nach der Darstellung der h. Schrift bei Eva, nach Kædmon bei Adam. Anders konnte der Dichter, wenn er in epischer Weise die Anschauungen und Auffaßungen seines Volkes wiedergeben wollte, die Sache nicht darstellen. Nach diesen muste es als untunlich erscheinen daß der Engel, der sich als dryhtnes boda ausgibt, sich zuerst an die Frau des Gefolgsmanns wenden sollte, die obendrein noch unter der munt d. h. dem Rechtsschutz des Mannes stand. Es kommt in Kædmons Darstellung dem Satan alles darauf an den Gefolgsmann Gottes zur Untreue zu verleiten und erst als Adam nicht geneigt ist in ihm einen dryhtnes boda of heofnum (533) zu sehen, und echt im Sinne eines treuen Gefolgsmannes diesen „Gramgeist" abfertigt, erst da wendet sich der Abgewiesene an das Weib, nur um durch sie Adam den Gefolgsmann zum Treubruch, zu dieser „düstern Tat" zu bewegen. Eva nam nun ofer drihtnes vord vom Baum des Todes. 593. Thät väs deádes beám, the him drihten forbeád. 646. Nun tat sie was der Versucher eigentlich wollte: nun sprach sie Adam oft zu; zu der düstern Tat der Untreue, zur dimman dæd trieb sie den ganzen Tag ihn an, thät hie drihtnes heora villan bræcon. 685. Als die Tat vollbracht war, da sagt der Dichter, wandten sie sich zu gehen im Geiste jammernd (geómermôde) unter den Baumschatten hin, verbargen sich im Dunkel, des Heils beraubt, under beámsceade blædê bereáfod, hydden hie on heolstre, thâ hie hâlig vord drihtnes gehyrdon and ondrêdon him. 861.

In demselben Verhältnis der driht stehen zu Gott Kain, Abel, Enos, Enoch, die Sethiten, Noa, Abraham, sowie die Bewoner Sodoms.

Von Kain und Abel lesen wir Gen. 975: hie thâ drihtne lâc begen brohton.

Es ist bezeichnend daß das Opfer der h. Schrift hier durch lâc wiedergegeben wird. Kain und Abel erscheinen als germanische Jünglinge, welche vor ihrem dryhten eine Art Kampfspiel auffüren, denn lâcan (cf. Beov. 2848, 2832) heißt in geregelter, gemeßener Weise, tanzend, spielend, kämpfend sich bewegen und lâc ist eben ein solches Spiel. Das Wort erscheint im Beovulf in dem Compos. beadu —, heado — lac nnd heißt erst in zweiter Bedeutung Geschenk, Gabe, Opfer, wol weil das Opfer mit Tanz verbunden war. Bei diesem lâc und lâcan denkt man unwillkürlich an jenes *genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem*, von dem Tac. Germ. 24 berichtet. Jünglinge die es verstehen tanzen halbnackt zwischen vorgehaltenen Schwertern und Lanzen: durch die Uebung wird es ein kunstvolles, durch die Kunst ein schönes Spiel —; doch nicht als Erwerb oder für Lon, obgleich der küne Scherz seinen Preis erhält. —

Nach dem Zeugnisse des Tacitus (Germ. c. 14) suchten oft edle Jünglinge ein Comitat, ein großes berümtes Gefolgswesen, eine edle Kriegerschar, um sich ihr anzuschließen. Dieß Comitat hatte nach c. 13 Rangstufen, *gradus quin etiam habet comitatus*. Die beiden Hauptgrade werden dugud und geógod gewesen sein; jenes bezeichnet den älteren Teil der Gefolgschaft, dieß den jüngern, etwa wie „Ritter und Knechte“. Auch der himmlische dryhten hat eine dugud um sich und dieses dryhtnes dugude suchen ist bei Kædmon eine — gewis sehr eindringliche — Wendung für: sterben. Der deutsche Krieger hoffte eben sein Krieger- und Vasallentum im Himmel fortsetzen zu können. So heißts von Enoch Gen. 1205: Von hinnen suchte in seinem Leibe der Held die Lust und Gemeinschaft des treuen Herrn, er starb den Tot nicht dieses Mittelkreises. Se rinc heonon on lîchoman lisse sôhte dryhtnes dugude, nales deadê svealt middangeardes. —

Mit besonderer Freude wird von der zalreichen Nachkommenschaft solcher Helden berichtet. Die h. Schrift, die eine solche als besondern Segen Gottes preist, ist da wieder ganz im Einklang mit der Anschauung unseres Altertums. Die deutschen Helden freuen sich, wenn sie viele Söne der geógod ihres himmlischen drihten zufüren können. *Quanto plus propinquorum, quo major affinium numerus, tanto gratiosior senectus, nec ulla orbitatis pretia.* Germ. 20. So wird von Enos Gen. 1181 gemeldet: on frido drihtnes gleávferdh häled geó-

gode strynde sunna and dôhtra. Von den Sethiten heißt es 1247: Thâ giet väs Sethes cynn leófes leódfruman on lufan svîde drihtne dyre and dômeádig.

Die Treue gegen den dryhten ist bei Kædmon die rechte ädelige Gesinnnng, sie macht Noa ebenso wie Abraham (vgl. Gen. 2884) zu einem ädeling, *vir nobilis*. Dryhten viste, thät thäs ädelinges ellen dohte breóstgehygedum. Gen. 1287.

Wie der altgermanische Gefolgsherr dem älteren Teil seiner Gefolgschaft Güter zu Lehen gibt, so tut dieß auch der himmlische drihten. Wir sahen schon oben, wie Gott dem ersterschaffenen Engel ein schönes Lehen im Licht gegeben hatte. Aber diese Lehen sind nicht nur überweltliche, Gott gibt auch irdische Güter zu Lehen. Ein allgrünes Erdenland tut er in Gewalt der Nachkommen Abrahams, wie wir Gen. 1786 lesen: Drihten cväd: This is seó eorde, the ic älgrêne tudre thînum torhte ville västmum gevlô on geveald dôn, rûme rîce.

Weil alles was Gott gibt von unsern Vorfaren als Lehen angesehen wird, so wird das Opfer nur um so williger gebracht. Als die Sintflut vorüber und Noa wieder auf trocknem Boden war, da heißt es Gen. 1498: recene genam on eallum dæl æhtum sînum, thâm the him tô dugedum drihten sealde gleáv tô tham gielde.

In dem innigsten Verhältnisse der Lehnstreue steht Abraham zu Gott, seinem drihten. Eben wegen seiner unwankenden Treue heißt er der Auserwälte Gottes, drihtne gecoren. Gen. 1818.

Heldentaten des Glaubens hat er vollbracht, drum heißt er dædrôf. Abraham thâ andsvarode dædrof drihtne sînum. 2172. Er ist heldenmütig stark, brustfroh im Glauben. Der Erfüllung der ihm gegebenen Verheißung zu harren wird er nicht müde, siddan him ærest thurh his âgen vord thone däg villan drihten bodode. 2776. Sein Heldentum zeigt sich vollendet, als er dem Befehl Gottes gehorchend mit Isaak, dem winterjungen Son, den schweren Gang zu gehen sich rüstet. Er versaß die Reise nicht, der heilige Mann gürtete sich mit grauem Schwerte (gyrde grægan sveordê), seine Esel begann zu zäumen der greise Goldesspender (gomolferhd goldes brytta). — Es ist der deutsche Abraham, der treue herztüchtige deutsche Mann, der hier erscheint. Vollendet wird das Bild des deutschen Helden durch zwei Züge, die hier hervorgehoben zu werden verdienen, nemlich durch die Einfalt und die Dankesfreudigkeit, diese zwei deutschen Christenkinder. Abraham war eins mit sich,

er zweifelte nicht zu vollfüren alles wie ihm der Fürst gebot, häfde on ân gehogod, thät he gedæde, svâ hine drihten hêt. 2893. Abr. sägde leána thanc and ealra thâra sælda, the him sid and ær gifena drihten forgifen häfde. 2935.

Recht im Gegensatz zu dem demütigen, treuen und dankbaren Abraham stehen die Leute von Sodom, von denen der Dichter 2419 sagt: dugudum vlance drihtne guldon gôd mid gnyrne; drihten tyndon lange thrage. 2544. Sie waren gar zu sündendreist, synna thrîste; sôd ofergeâton drihtnes dômas and hvâ him dugeda forgeaf blæd on burgum. 2581 ff. Diese Sündendreisten werden beschämt von Abimelech und seinen Leuten, sie fürchteten von der Hand des Herrn für die harte Tat Schläge nach dem Traume, for thære dæde drihtnes handa sveng äfter svefne. 2670.

Das Gericht Gottes, dôm drihtnes, trifft die Sodomiten, trifft aber auch Lots Weib, das dem Wort der Engel nicht gehorchen wollte. Wo sie sich umwandte, da soll sie hart und steil stehen on thâm vîcum vyrde bîdan, drihtnes dômes, hvonne dôgora rîm voruld gevîte. 2571.

Wie Gott als drihten der Engel und Menschen erscheint, so auch der ganzen Welt gegenüber, er schafft sie, erhält sie, gebietet ihr als der rechte drihten. So werden gleich im Anfange der Genesis die Worte der h. Schrift: „Und die Erde war wüste und leer" wiedergegeben mit der Wendung: ac thes vîda grund stôd deóp and dim drihtne fremde, îdel and unnyt. 105. Diese Wendung setzt den Abfall in der Engelwelt voraus, durch ihn eben ist die Erde so geworden. Gott will nun, wie der Dichter sagt, die Schöpfung, die Erbsitzgründe abermals besetzen mit seligerem Volke. Er sondert dann Tag und Nacht und seitdem immer vollfürten und befolgten sie des Fürsteu Willen ewiglich auf Erden: siddan æfre drugon and dydon drihtnes villan êce ofer eordan. 142. Tag und Nacht, Erde und Waßer, alles folgt dem Willen des drihten. Vier Auenströme im Garten Eden hatte geteilt der Herr mit Macht, alle aus einem: thâ væron adælede drihtnes mihtum ealle of ânum. 218. Auf des drihten Befehl kommen auch die Waßer der Sintflut: drihten sende regn from roderum. 1371. Als drihten richtet Gott, aber als drihten hilft und segnet er auch. Die Flut hub die Arche, thâ segnade selfa drihten. 1390. Und als drihten der Engel, die seine driht und dugud bilden, sendet Gott diese zu seinem Dieuste aus. So begegnet der Hagar der vuldres thegn engel drihtnes. 2267.

Meist erscheint dieß drihten als Majestätsbezeichnung Gottes one Zusatz, öfters aber auch mit solchem. Im Munde Abimelechs heißt er alvalda ûre drihten, se the gesceapu healded. 2826, im Munde der Schlange gumena drihten. 515, im Munde Saras als drihtna drihten. 2252. So heißt Gott auch 638, wo von Eva gesagt wird: hire ät heortan läg äppel unsælga, thone hire ær forbeád drihtna drihten. Doch ist diese Majestätsbezeichnung Gottes selten; häufiger ist die: veroda drihten; sie erscheint mermals da wo von Engeln die Rede ist. Gott hatte den höchsten Engel so hellweiß geschaffen, so wonnig war sein Wachstum in den Himmeln, das ihm kam vom Weltvölkerherrn, thät him com from veroda drihtne. 255; he ne volde vereda drihtnes vord vurdian. 352. Der in der Hölle beschloßene Engel sagt: Ich weiß daß Gott der Herr mein Herz wol kannte, der veroda drihten. 386.

Sonst erscheint das veroda drihten noch öfters: Gen. 2380, 1362, Ex. 8, 92, Dan. 220, Jud. 343.

Von Sara heißt es: Thâ thät vîf âhlôh vereda drihtnes. Als die Waßer der Sintflut kommen, färt alles hin unter Dach der Arche, ein zu dem Speisegeber, svâ him älmihtig veroda drihten thurh his vord âbeád. Moses ist der Held, thone on vêstenne veroda drihten sôdfäst cyning mid his sylfes miht gevyrdode. Von den lagernden Israeliten, denen die Egypter nachsetzten, die aber Gott in seinen Schutz nam, wird gesagt: leode ongêton, dugod Israhêla, thät thær drihten cvom, veroda drihten, vîcsteal metan. — Daniel und seine Freunde wollen das goldne Bild nicht anbeten, sie sinnen eifrig, daß sie vollbrächten alle die Gebote Gottes and ne âvâcodon vereda drihtne. Von Judith, die aus aller Not errettet ist, wird gesagt: Ealles thäs Judith sägde vuldor veroda dryhtne, the hyre veordmynde geaf, mærde on moldan rîce svylce eác mêde on heofonum, sigorleán in svegles vuldre.

Dem Compos. sigecyning Ex. 172 vergleichbar sind die Composita sigedrihten und sigora drihten. Adam sagt Gen. 525: thonne ic sigedrihten mihtigne god mädlan gehyrde. Adam und Eva, aus dem Paradiese vertrieben, fielen oft zusammen nieder zum Gebete und grüßten so durch die Kniebeugung den Siegesherrn, den guten. Hvîlum tô gebede feóllon sinhîvan somed and sigedrihten gôdne grêtton. 778. Zu Kain spricht Gott, der Siegrumswalter, der sigora drihten (him thâ selfa oncväd): Ne thearft thu the ondrædan deádes brôgan. 1036.

Wie Gott veroda drihten genannt wird, so auch engla drihten: Ex. 558, dryhten dugeda valdend Jud. 61, dugoda drihten, Dan. 478, auch dryhten god Jud. 300, Sat. 109, 315, 453.

Adjectivische Beiwörter, die zu drihten treten, sind âna, êce, älmihtig, mihtig, hâlig, vitig.

He is âna êce älmihtig dugoda drihten. Dan. 478; cf. âna êce gâst Dan. 627, âna ealra gesceafta drihten. Dan. 761. He is âna cyning êce drihten. Sat. 261. Êce drihten begegnet uns u. a. Sat. 46, 241, 262, Dan. 310, 331, 361, 382, 397, 423, 717. Näs him fruma æfre ôr gevorden, ne nu ende cymd êcean drihtnes, dann 113, 926, 1745, 1885, 2058, 2303, 2352, 2632, 2652, 2750, 2795. Von diesen hier verzeichneten Stellen heben wir nur zwei aus, 2058 und 2303. Der Son des Thara, heißt es da, sprach, daß ihm der heilige Gott, der ewigliche König guten Ausgang im Speerkampf senden möchte, cväd thät him se hâlga êce drihten eád mihte ät tham sperenîde spêde lænan, eine Stelle welche noch ganz das alte germanische Kriegerleben atmet und echt odinisch klingt. Ebenso werden wir 2303 in die Zeit des deutschen Gefolgwesens versetzt, in welchem die Treue, diese eigentlich deutsche Tugend, die belebende Seele war. Es heißt da: Thâ êce drihten vid Abrahame spräc: Leófa, svâ ic the lære, læst uncre vel treóvrædenne.

Mihtig drihten heißt Gott Ex. 262, Jud. 198; hâlig drihten Gen. 240, 247, 251, 642, 742, Dan. 12, 293, Sat. 513; vitig drihten Ex. 25, Dan. 403, cf. vitig god Ex. 80.

Ser oft heißt auch Christus drihten, Sat. 222, 174, 665, 552, 394, 439, 537, 590 (seolfe sittan mid drihtne uppe mid englum); hâlga dr. 202, engla dr. 397, 520; drihten seolf 404, 462, 600; êce dr. 530, 410, 627, 444, 558, 675, 690; drihten god 516; veroda dr. 198; drihten hælend 683; freódryhten (Grein: *dominus ingenuus vel nobilis*) 547, 566, 641 (cf. Beov. 1169 freódrihten mîn!). Lieblich war's Beginnen, daß der liebe Freiherr, unser König selber Qualen duldete. Fägre väs thät ongin, thät freódrihten gethrovode, theóden ûre. — Die Stelle Sat. 566 handelt von der Himmelfart: Mid väs hond godes, onfêng freódrihten, aud hine ford lædde tô tham hâlgan hâm heofna ealdor.

### 8. êce.

So oft das Wort als Epitheton zu god, drihten, alvalda u. s. w. erscheint, so selten steht es absolut als Bezeichnung Gottes. Wärend nemlich mit den Gottesnamen dryhten, aldor, brego, brytta u. a. ganze Volksanschauungen auf Gott übertragen werden konnten und wirklich übertragen werden, hat dieser Name keine heimatliche Farbe und so wird derselbe wol gebraucht, aber selten. Er findet sich z. B. Gen. 2897, wo von Abraham gesagt wird: Gestâh thâ stîdhydig steâpe dûne up mid his eaforan, svá him se êca bebeád. Ebenso 1111. Als Adam an Abels Statt einen andern Abkömmling im Erbsitz in Seth empfängt, sagt er: Me êce sealde sunu selfa, doch tritt hier noch sigora valdend und lîfes aldor hinzu. Vom Satan heißt es Sat. 371 ff. Satanus svearte gethohte, thät he volde on heofonum hêhseld vyrcan uppe mid tham êcan, und 277 spricht er selbst: — hväder us se êca æfre ville on heofona rîce hâm âlêfan, êdel tô æhte, svâ he ær dyde, cf. 378.

Auch Christus heißt einigemal im absoluten Sinne êce, so Sat. 458, als der Herr bei seiner Höllenfart Verstorbene mit sich hinauffürt. Thät väs lâ fäger, thät se fêda com up tô earde and se êca mid him meotod mancynnes in thâ mæran burh. Nach seiner Auferstehung hieß er besonders sagen Simon Petro, thät he môste in Galilêam god sceávian êcne and trumne, svâ he ær dyde. Sat. 525. Und wenu an dieser Stelle êce auch als Epitheton zu faßen ist, so doch nicht in der gleich darauf folgenden, 532: tô thäs gingran thider ealle urnon, thær se êca väs, feóllon on foldan and tô fôtum hnigon. (S. o. den deutschen Gruß unter cyning.)

### 9. fäder.

Anders schon wie mit êce verhält es sich mit fäder als Namen Gottes. Entberte jener Name der eigentümlich volksmäßigen Bedeutung, so kann sie von dem Gottesnamen fäder nachgewiesen werden. Es ist bekannt, wie in der Edda alfödr von Odin gebraucht wird, ebenso herfadir, herja fadir, valfadir. Diese Zusammensetzung, sagt Gr. Myth. 20, mangelt in den übrigen Mundarten, sie mochte heidnisch dünken; doch das ags. fäder alvealda durfte gesagt werden und die Vorstellung Gott Vater ist uns noch geläufiger als den Heiden. Altfatar d. i. Großvater, avus O. I. 3, 6. ags. ealdfäder (Beov. 373) findet sich

nicht auf Gott angewandt, aber fäder als Bezeichnung Gottes öfters. Beov. 1609: das Eis zerschmilzt, sobald des Frostes Band der Vater loslöst und löst die Flußbänder, der über Stunden und Zeiten Gewalt besitzt, thonne forstes bend fäder onlæted, onvinded vælrapas, se the geveald hafad sæla and mæla. In Rum und Ere, heißt es 316, wolle der allwaltende Vater euch erhalten, gesund auf euren Wegen: fäder alvalda mid årstafum eóvic gehealde sîda gesunde! Aus Beov. schließlich noch die schöne, so eindringliche weil eigentümlich deutsche Wendung 188: Wol dem der da darf nach seinem Hingangtag den Herrn suchen und Friede sich erflehen an des Vaters Busen! Vel bid thäm the môt äfter deáddäge drihten sêcean and tô fäder fädmum freods vilnian! vgl. Gen. 1205.

In der Genesis begegnet uns fäder öfters, das einfache fäder 954. Nô hvädre älmihtig ealra volde Adam and Eva årna ofteón fäder ät frymde. Gott heißt der allmächtige, der huldvolle, auch der glänzende und tröstende Vater. Abraham geht Haran zu verlaßen und seine holden Magen, fäder älmihtiges lâre gemyndig. Gen. 1779; auch Dan. 401 heißt Gott fäder älmihtig. — Bilvit fäder erscheint Gen. 856. Gott färt herab in den Freudegarten, in das Paradies (on neorxna vang) — daß er erkunden wollte was seine Kinder machten: volde neósian nergend usser, bilvit fäder, hvät his bearn dyde. Im Daniel begegnet es 363: The gebletsige, bylyvit fäder, voruldcräfta vlite and veorca gehvilc, heofenas and englas and hluttor väter!

Beorht fäder, der leuchtende Vater, ist mir nur Ex. 414 begegnet. Abraham will Isaak eben opfern, „das Mannkind mit dem Schwerte röten“: ne volde him beorht fäder bearn ätniman hâlig tiber, ac mid handa bifêng. An diese Stelle erinnert die Jud. 5, wo es heißt: Hyre thäs fäder on roderum torhtmôd tîde gefremede. Als fäder frêfriend erscheint Gott Sat. 318. Fäder mancynnes wird Gott Sat. 359 genannt bei der Schilderung der Seligkeit der Auserwälten. Thonne hie befädmed fäder mancynnes and hie gesegnad mid his svîdran hond; vgl. meotod mancynnes Sat. 515, 668 und cyning moncynnes 698.

## 10. freá.

Der Name (got. fráuje, ahd. frô, alts. fraho, froho, frao, frô) weist uns auf das Gebiet der deutschen Mythologie wie des Gefolgs-

wesens. Zunächst war es Name eines Gottes (Grimm Myth. 190 ff.), bedeutet aber den Oberherrn, Fürsten überhaupt. Schon das got. fraujinassus bedeutet Herschaft, fraujinon κυριεύειν. Auch unser Wort Frau bezeichnet ursprünglich und bezeichnete in Wirklichkeit vom 8.—11. Jarh. ausschließlich die Gebieterin, es ist frowa Titel und Anrede jedes weiblichen Wesens, welches zu herschen hat. Die alte Form fráwa, frôwa verhielt sich zu frâo, frô wie das alte herra zu herro, oder unsre Herrin zu Herr, den man mit frô mîn anredete. Reste davon liegen in unserm Frone, wovon Frongut und Fronhof soviel als Herrengut und Herrenhof aussagen. Vgl. Dietrich: Frau und Dame, ein sprachgeschichtlicher Vortrag. Marburg 1864.

Schon als unter den Goten das Heidentum noch vorherschte, ließ Athanarich auf einem Wagen die Bildseule des obersten Gottes (fráuja) vor den Wonungen aller des Christentums Verdächtigen umherfaren, damit sie ihm opferten (Simrock Myth. 530). Auf einem solchen Wagen saßen Freyr und seine Priesterin, wenn er zu heiliger Zeit unter dem schwedischen Volke umzog (fornm. sög. 2, 74. 75). Gr. Myth. 96.

Schon das got. fráuja wird zur Bezeichnung des himmlischen wie des irdischen Herrn gebraucht, doch so daß es im ersteren Falle z. B. Matth. 27, 11, Marc. 1, 3; 5, 19; 11, 3; 12, 29. 30 one Artikel steht, obschon der Grieche hier häufig seinen Art. setzt; bezeichnet es aber einen irdischen Herrn, so darf der Artikel stehn: sa fráuja. Luc. 16, 8; 20, 13. Marc. 2, 28 u. Luc. 6, 5: κύριός ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου καὶ τοῦ σαββάτου — fráuja ist sa sunus mans jah thamma sabbatô. Gr. IV, 383.

Freá (*dominus*) gen. freán steht genau betrachtet für freáa oder freáha oder freáhan; im Plural kommt es nicht vor.

Bei Kædmon erscheint freá als Bezeichnung des irdischen wie des himmlischen Herrn, doch weit seltner für jenen als für diesen. Als freá erscheint u. a. Lamech Gen. 1230, Thara 2696, Nebucadnezar Dan. 185, als flôtmonna freá Noa 1475, als freá leóda Lot 2098.

Freá mîn redet Eva Adam an Gen. 655: Adam, freá mîn! this ofet is svâ svête; vgl. 2225, wo sie zu Adam sagt: Drihten mîn, dô svâ ic the bidde! Isaak, der „winterjunge Mann" spricht zu seinem Vater 2889: Vit her fyr and sveord, freá mîn, habbad. Daniel bittet Nebucadnezar: Gehyge thu, freá mîn, fästlîcne ræd. Dan. 586. Trauter Herr, mîn svæs freá, ist Saras Anrede an Abraham Gen. 2783. Thâ cväd drihtlecu mæg bryd tô beorne: Forgif me, beága veard, mîn svæs freá! hât sîdian Agar ellor and Ismael lædan mid hie!

Als Anrede Mererer, wie frô mîn im Hêl., kommt indes freá mîn nicht vor. Und wärend das alts. frôho, frô keine Composition eingeht und keine Prädicate zuläßt, geschieht dieß bei freá. Mermals erscheint es von Gott gebraucht, in der Composition lîffreá (cf. Beov. 16). So heißt Gott als der Fürst des Lebens, der selbständiges Leben hat, Leben gibt und nimmt, als der Gott der Geister alles Fleisches. Von den ersterschaffnen Engeln lesen wir Gen. 16: Thegnas thrymfäste theóden hêredon, sägdon lustum lof heora lîffreán. Als Gott Adam, den Wart der Weltgeschöpfe ruft, klagt dieser kummervoll: Da ich Bekleidung brauche, bewinde ich mich hier, lîffreá mîn! leáfum thecce scyldfull mîne. Gen. 868. Die drei Männer, aus dem feurigen Ofen errettet, sagen in ihrem Gebete u. a.: sôdfästra gehväs sâvle and gâstas lofiat lîffreán. Dan. 396.

Es vergleicht sich dieß lîffreá mit lîfes aldor, lîfes brytta, lîfes leóhtfruma, lauter Namen, mit welchen der Dichter Gott bezeichnet und mit denen es mitunter auch (so z. B. Gen. 175) zusammensteht.

Wie an einer Stelle im Beov., so findet sich auch, wenigstens einmal bei Kædmon das Compositum âgend freá, dort als Bezeichnung Beovulfs, hier Gottes. Sægenga bâd âgendfreán, se the on ancre râd. Beov. 1883. Abraham schwört dem Könige von Sodom vor dem Heiligen, der des Himmels und auch dieser Erde eignender Herr ist: for tham hâlgan, the heofona is and thisse eordan âgendfreá. Gen. 2141.

Das einfache freá als Bezeichnung Gottes kommt öfters vor, so Gen. 132. Das Wort der h. Schrift „Und Gott sahe daß es gut war" wird da wiedergegeben durch die Wendung: Wol gefiel dem Fürsten die Hervorbringungszeit: vel lîcode freán ät frymde fordbæro tîd. Bei dem Gericht über Sodom heißt es 2560: eall thät gôd spilde freá mid thy folcê. Neben valdend und metod steht freá 1045: der Waltende setzte ein Merkzeichen an Kain, der machtrumfeste Schöpfer, der Fürst ein Friedezeichen, tâcen sette freodobeácen freá. Von Abraham wird gerümt: He freán hyrde êstum on êdle, thenden he eardes breác, hâlig and higefrôd. 1951. Er geht mit Isaak zur Opferung fartbeeilt und hurtig fort auf dem Flurwege, sowie der Fürst ihm zeigte die Wege durch die Wüste, svâ him freá tæhte vegas ofer vêsten. 2873. Aus Furcht vor dem Herrn, for freán egesan will Lot nicht länger in jener Feste weilen. 2590.

Nachdem die hochmütigen Engel aus dem Himmel ausgestoßen sind, kert der alte Friedensstand wieder. Thâ väs sôd svâ ær sibb

on heofnum fägre freodotheávas, freá eallum leóf, theóden (s. u.) his thegnum. 79.

Auf des Fürsten Geheiß: be freán hæse handelt Abraham 1781. Sette fridotâcen (nemlich die Beschneidung) be freán hæse on his selfes sunu, hêht thät segn vegan heáh gehvilcne, the his hîna väs væpnecynnes — and thâ seolf onfêng torhtum tâcnê. 2369.

Schließlich noch die schöne Stelle Gen. 947. Hinter den Fersen (der aus dem Paradiese Vertriebenen) schloß der Freuden und der Wonne hoffnungslose Heimat ein heiliger Engel auf des Fürsten Geheiß mit einem Flammenschwerte. Him on lâste beleác lîdsa and vynna, hihtfulne hâm hâllg engel be freán hæse fyrenê sveordê. An diese Stellen schließen wir noch die Dan. 351: So wie der Wetter bestes ist, so wars da in dem Feuer durch des Fürsten Allmacht den Heiligen (Daniel und seinen Freunden) zur Hilfe: svyle bid vedera cyst, svilc väs on tham fyre freán mihtum hâlgum tô helpe.

Als das Herschergebiet des freá werden Himmel, Engel und die Schöpfung genannt.

Den Archebord bewart der Fürst der Himmel: earce bord heóld heofona freá. 1404. Freá engla heißt Gott Gen. 157, 1711, 2836, 2860. Der freá engla schafft den Aether, den „Holm unterm Himmel"; der freá engla ist Freund und Fürer der Magschaft (mægburh) Sems, zumal der „herztüchtigen" Helden Abraham und Haran. Thâm eorlum väs freá engla bâm freód and aldor. Von Abraham insbesondere wird gerümt: him väs freán engla vord ondrysne and his valdend leóf. 2860.

Der Herr der Schöpfung, frumsceafta freá, wird Gott Ex. 274 genannt: This is se êcea Abrahames god, frumsceafta freá. Einmal, nemlich Dan. 401, heißt Gott auch freá folca. Ve thec bletsiad, freá folca gehväs, fäder älmihtig; doch könnten beide Namen auch auf Christus bezogen werden, indem sich unmittelbar daran sôd sunu metodes anschließt.

Wärend nun das alts. frôho, frô im Hêliand keine Prädicate zuläßt, ist dieß beim ags. freá der Fall. Voranstellen wir das hold freá, das Ex. 19 mit Beziehung auf Gott gebraucht wird. In diesem Zusammenhange heißt es: Pharaos Geschlecht band Gertenstrafe (gyrdvîte), aber von Mose, dem mutreichen Männerfürer, wird gesagt: Heáh väs thät handleán and him hold freá gesealde væpna geveald vid vrâdra gryre. An den Schluß des Beovulfliedes (3188), wo dieser voruld-cyning mannum mildust genannt wird, wie an manche

Stellen im Hêliand erinnert das freá milde Gen. 2510. Die Engel, die nach Sodom kommen, sagen zu Lot: Gevît thu nergean thîn feorh foldvegê! the is freá milde, vgl. 2313, wo Gott zu Abraham sagt: Setze du ein sicheres Siegeszeichen (die Beschneidung) an jeden des bewaffneten Geschlechts, wenn du willst an mir einen Herren haben oder holden Freund für die Abkömmlinge dereinst, gif thu ville on me hlâford habban odde holdne freónd thînum fromcynne. Es ist dieß zugleich die einzige Stelle bei Kædmon, wo Gott sich so nennt, von Menschen wird er nie so genannt.

Oft erhält freá, wo es Bezeichnung Gottes ist, das Beiwort älmihtig, so Gen. 5, 116, 173, 852, 904, 1359, 1426, 1548, 2351, 2759. An der ersten Stelle erscheint freá älmihtig neben mägna spêd und heáfod ealra heáhgesceafta. Der freá älmihtig errichtet den Aether und gründet standfest mit strenger Kraft dieß geraume Land; der freá älmihtig schafft Adam ein Weib. Der freá älmihtig gebietet Noa, „von allen Faseltieren unter die Wogendielen" zu nemen. Der freá älmihtig läßt zuletzt „der Holmhäuser bestes", die Arche ruhen von der furchtbaren Fart. Gott, den freá mihtig, sollen die Fröste und die Schneefälle, winterbitter Wetter und der Wolken Flug loben in den Lüften. Dan. 378.

## 11. fruma.

Das Wort bedeutet den Anfang, den Ersten, den Vordersten, den Fürsten. Das Adj. lautet forma, got. fruma *(primus)* Marc. 10, 31. Dieß fruma ist nicht wurzelhaft, sondern muß in fr-uma aufgelöst werden, wie das völlig analoge lat. *primus* in *pr-imus*. Ein adjectivisches ahd. vrumo *(primus)* mangelt. Ags. hingegen ist forma *(primus)* dem got. fruma vollkommen identisch, woraus wiederum der *superlat.* formëst oder fyrmëst *(primus)* gebildet wird. Den Comparativ ersetzt furdra *(anterior)*, das entweder dem ahd. vordaro oder *comp.* vordarôro gleichsteht. Daneben gilt aber auch fyrra *(prior)*, fyrst *(primus)* = ahd. vuriro, vurist, altn. fyrstr. Gr. Gr. III, 627, vgl. 635.

Das *Subst.* fruma bedeutet *principium, initium, auctor, princeps*. Wenn Grimm Myth. 843 vermutet, daß dem dort behandelten fruma ein früheres persönliches Fruma unterliegt, so sprechen auch manche Stellen bei Kædmon dafür.

In der Bedeutung von Ursprung, Anfang erscheint fruma Beov.

2310. Der Anfang des Drachenkampfs war schrecklich, sein Ende durch Beovulfs Tot schmerzlich: väs se fruma egeslîc leódum on lande, svâ hit lungre veard on hyra sincgifan sârê geendod. Ebenso Gen. 5. Gott hat keinen Ursprung, keinen Anfang. Näs him fruma æfre ôr gevorden; cf. Andr. 556. Christus heißt das A und das O, fruma and ende.

Wie im Beov. so erscheint auch bei Kædmon nur einmal ordfruma. Auf die Frage des Strandwächters nach der Herkunft Beovulfs gibt dieser die Antwort: Ve synt gumcynnes Geáta leóde and Higelâces heordgeneátas! väs mîn fäder folcum gecŷded ädele ordfruma Ecgtheóv hâten. Beov. 263. Es ist dieß ordfruma = die Spitze, der Oberste unter den Ersten, den Fürsten. Bei Kædmon findet es sich Gen. 13, wo es heißt: Jubel und Freude hatten vor ihres Fürsten (Urhebers) Angesicht der Engel Scharen. Häfdon gleám and dreám and heora ordfruman engla threátas.

Andere Compositionen sind lîffruma, lîfes leóhtfruma und leódfruma. Dieß letztere Compositum ist mir nur Ex. 354 begegnet, wo von dem Fartheer der Israeliten gesagt wird: Him väs ân fäder: leóf leódfruma landriht gethah frôd on ferhde. Es ist hier Moses gemeint. Von Gott wird es nicht gebraucht. Die Bezeichnung lîffruma findet sich Dan. 693. Als sich Nebucadnezar gedemütigt hat, wird er wieder in sein aldordôm gesetzt, häfde beteran theáv, leóhtran geleáfan in lîffruman.

Oefters erscheint der Gottesname lîfes leóhtfruma. Dan. 409 heißt er lîfes leóhtfruma ofer landa gehvilc. Menschen und Tiere verschloß in der Arche vor der Flut des Lebens Lichtfürst in des Leithauses Busen, lifes leóhtfruma on lîdes bôsme. Gen. 1410.

Abraham errichtet dem Herrn einen Altar und ein Opfer weiht er dem Lichtfürst des Lebens, dem Lenker der Völker, dem Geisterhelme, thâ valdende lîfes leóhtfruman lâc onsägde, gâsta helme. Gen. 1793, vgl. 1889; mit gâsta helm zusammen wieder 2421: des Strafgerichts warteten die Bewoner der Sodomsburg, des Wehes hinter den Wällen — bis daß der Geister Helm, des Lebens Lichtfürst nicht mer länger wollte seinen Zorn verhalten, ôd thät gâsta helm, lîfes leóhtfruma leng ne volde torn throvigean. — Die Eva gab des Lebens Lichtfürst dem lieben Manne, thâ vrade sealde lîfes leóhtfruma leófum rince. Gen. 175. Neben êce drihten erscheint dieß lifes leóhtfruma Gen. 926.

An allen diesen Stellen sehen wir in Gott den höchsten Gefolgs-

herrn, die Spitze, den Obersten unter den Fürsten, der seinem Gefolge das Beste gibt was er hat, Licht und Leben.

---

Alle die behandelten eigentümlichen Gottesnamen beweisen schon, wie einem kräftigen germanischen Stamme das tüchtige deutsche Herz, die eigentümlichen deutschen Lebensanschauungen, die hingebende Liebe und Treue der alten heidnischen Zeit nicht verloren gieng, als er in die Kirche eintrat; sie beweisen, wie wenig der Inhalt der h. Schrift von diesem Stamme als abstracte Lere aufgenommen ist, wie derselbe vielmer in edler kraftvoller Einfalt alles mit- und nacherlebte, mit wunderbarer Innigkeit auf deutschen Boden verpflanzte was den Inhalt der h. Schrift bildet. Eine ganze Volksgemeinschaft hat sich an dem allem beteiligt und die Freude dieser innig kräftigen Beteiligung spricht sich in den verschiedenen Gottesnamen deutlich genug aus. Diese Gottesnamen hat der Dichter so wenig erfunden wie die ganze Einkleidung aller einzelnen Züge und Geschichten der h. Schrift in deutsches Gewand.

Doch sind hier nur einige dieser Namen Gottes behandelt. Die übrigen, wie hlâford, hâlga, heáfod, helm, herre, hyrde, metod, nergend, rîca, torht, theóden, valdend, veard zeigen noch mer als die hier mitgeteilten, wie wichtig grade das Studium der ags. Poesie für die Geschichte der Einfürung des Christentums in Deutschland, wie für die Kenntnis germanischer Sitte und Gesinnung ist.

---

## Einige altdeutsche Wendungen für sterben.[1]

### Erste Hälfte.

a—h.

**Abend.** Ganz gemäß der h. Schrift, welche von der Nacht spricht, da niemand wirken kann, wird des Lebens Ende der Abend genannt. Es kommt dem Menschen seines Lebens, des Alters Abend, er wält sich dann den Emporweg: im cumit is libes, aldres abend, giwitit im than uppwego. Hel. 6911. Ebenso Hel. 6986:

---

1) Sterben, alts. sterban, von Mühseligkeit, Hunger und Arbeit aufgerieben werden; altn. starf Arbeit, starfa arbeiten, Mühe haben.

anthat im his abund nahit ant in is libes kumit, aldres aband. Hel. 3459. Mit dem Abend kommt die Feier, die Ruhe von der Arbeit, der Feierabend, mhd. fîerabend, mitteld. die vîer, mhd. die vîre, ahd. und altfries. die fîra, mit verlängertem Vocal aus mittellat. *feria* = Ruhetag.

Ez gêt an den âbend, sagt Hartm. v. Aue Jev. 238, und „Feierabend machen" ist eine bekannte Wendung im Volksmund. In der Schweiz sagt man noch „es abet", es abent (was auf ein verlornes starkes Verbum zurückweist) und rückt damit Natur- und Menschenleben zusammen.

Auf dieser Verbindung von Natur- und Menschenwelt beruht die tropische Wendung; so spricht man vom Morgen, vom Mittag und vom Abend des Lebens im oft unbewusten und nur um so tieferen Naturgefül. Das ganze Leben erscheint unserm Volke als ein Tag, als nur ein Sommertag. Damit macht es Ernst mit dem Worte: Herr, lere uns bedenken daß wir sterben müßen, auf daß wir klug werden.

**Ableben**, mhd. abelîbe, das Ableben, der Tot: daz hie unser ablîbe ist. Ernst 33. b; adj. abelîbe, tot: daz von des brœden fleisches art sîn vater abelîp wart. Eracl. 364; beides abzuleiten von lîp Leib, Leben; vgl. Jw. 158 mîn lîp sol sich enden.

**Alter.** Alter ist das Maß der durchlebten Zeit, sodann das höhere Lebensalter, wie Jw. 251: daz im got müese gebn rehtes alters ein lebn, oder Parz. 5, 15: ez enwart nie niht als unfruot sô alter unde armuot. Des Alters Ende ist der Tot, drum heißt sterben: des Alters Ende antreten, is aldres endi he im witi andreden Hel. 6987, oder des Alters Lauf kürzen, aldarlagio ahtean. Hel. 7760. Im Ags. erscheint sowol aldar (Lebenszeit) als aldar-lagu, die vom Schicksal bestimmte Lebenszeit; lag, *pl.* lagu: *statutum, decretum* (vgl. or-lag, ur-lagi). Dabei gewinnt aldor, ealdor auch die allgemeine Bedeutung vom Leben; ealdres scyldig, das Leben verwirkt habend. Beow. 1338. 2061; ealdor-dagas: *dies vitae.* Beow. 718. 757.

ealdres linnan: vom Leben scheiden Beow. 2448. of aldre gevât: starb. Beow. 2624. Vom Leibe das Alter entsenden. Gen. 2790. thonne thu of lîce aldor onsendest.

**Alterbe** ist ein Gut, das von langer Zeit her in einem Stamme ist. Als solches ist das Himmelreich gefaßt im Rolandsliede, wo es 194—195 heißt: nu scule wir heim gâhen an unser alterbe, und 3414—15: sie wolten gerne wither gewinnen thaz unser alt-

erbe. Es ist das Erbe, um das schon die Väter gekämpft haben, in das die Väter eingegangen sind.

**Aufgeben** (verlaßen), ags. of-gifan, gifan, — giefen, — gyfan: *relinquere, resignare, amittere.* Wärend wir heutzutage nur noch die Wendung „den Geist aufgeben" haben, finden wir im Altertum eine große Zal solcher Wendungen, die uns in significanter Weise zeigen, woran unsere Vorfaren besonders hiengen, was ihnen aufzugeben schwer ward: Wendungen, welche von Wehmut, ja von Schmerz eingegeben, uns zugleich das volle starke Lebensgefül, die Freude am Leben und seinen Gütern bezeugen.

Man gibt auf nicht nur diese Welt (thesa werold). Enoses voruld ofgeaf. Gen. 1164. 1216. 1194. Beow. 1681, nicht nur des Erdenlebens Geschicke (erthlibgiscapu) Hel. 2656 (cf. Gen. 1164. 1194. 1216. Beow. 1681: voruld ofgeaf), man verläßt nicht nur die Weltkinder, die Menschen (eldes barn Hel. 1523) und die erdentsprungenen Güter (eordcunde eád. Gen. 1627), sondern Licht und Leben und Seele. That lif ageban und ferah farlaten (das Leben, die Seele verlaßen) Hel. 1479. 8310. So heißt es beim bethlehemitischen Kindermorde: das liebe kleine Kind sollte das Leben abgeben, die Seele verlaßen.

Thit lioht ageban, dieß Licht aufgeben sollte Lazarus Hel. 8009; cf. 937. — Für seine Seligkeit soll sorgen jeder, ehe er dieß Licht aufgibt, err hie thit lioht agebe Hel. 5230. — Nun hat dieß Licht aufgegeben Herodes, der König: nu habit thit leoht afgeban herodes se cuning. In schmerzlicher Weise wird der Tot als der Sünden Sold bezeichnet Hel. 7192: der Feind betörte Adam und Eva mit Sünden, daß sie das ewig schöne Licht verließen, that sia sinsconi leoht forletun. Eine andere, gewis schmerzlich gefülte Bezeichnung ist die: afgeben gardôs, die Wonung, den Grundbesitz aufgeben. Je größer die Freude an Heimat und Grundbesitz bei den Germanen war, desto bitterer der Tot; gard (ahd. gart, ags. geard bedeutet im Sing. das eingefriedigte Grundstück, das Feld, im Plur.: Besitzung, Behausung, Wonung; im weiteren Sinne die bewonte Erde (*compos.* middilgard); thesa gardos ageban Hel. 8987; ageban gardos Hel. 1149.

Spricht sich in diesen Formeln die tiefe Liebe zur Heimat, zum Grundbesitz aus, so die am frölichen Zusammenlebeu in der andern: forlaton liudeo drom.

Dieß Zusammensein der Männer fand besonders in der Trinkhalle

(fletti) statt; das ist der drôm der Männer. Dieß Wort, ags. dreám, ahd. troum ist von Grimm (zu Andreas XXXVII) erklärt worden; es bezeichnet den *jubilus aulae*, den Zustand der Weinfrölichkeit, in welchem bei friedlichem Zusammensitzen erzält, gesungen und gezecht wurde, — die höchste Freude des wein- und gesangesfrohen deutschen Helden: eben darum bezeichnet es auch die analogen frölichen, belebten Zustände im Schlaf, den Traum. (Vgl. S. 117 und Vilmar, Altert. 38.)

Beowulf sagt von König Hredel: Mit tiefem Kummer, da ihn der Schmerz betraf, verließ er der Leute Jubel, gumdreám ofgeaf. Beow. 2469. gumdreám ist eben das fröliche Treiben der Männer, cf. Beow. 3020: da der Leiter des Heervolks aufgab den frölichen Jubel, nu se herevîsa hleahtor âlegde gamen and gleódreám; gleó ist die gesellschaftliche Unterhaltung, vorzüglich durch Gesang, Spiel beim Mal; gleó-dreám das fröliche Trinken, der Jubel, die gesellschaftliche Lust. Selbst vom armen Lazarus wird Hel. 6694 die Wendung manno drom ageban gebraucht. Auch Herodes verläßt der Männer Traum, manno drom Hel. 1524. Vgl. Hel. 4017—18, wo es von der Hochzeit zu Kana heißt: Es war dort der Herren Traum heiter im Sale: was thar erlo drom fagar an flettie. Sonst ist die schlichte Wendung: des Traumes beraubt sein eine der eindringlichsten Bezeichnungen; so im ags. Gedicht vom Wandrer v. 79: Die Gebieter liegen, des Freudenjubels beraubt: valdend licgad, dreámî bidrorene.

Und weil dieser Traum, dieser Jubel vor allem ein *jubilus aulae* war, im Sal, in der Trinkhalle (fletti) statt fand, so heißt sterben wol auch schlechthin, wie im Wandrer v. 61: flet ofgeâfon; flet (mhd. vletze) ist zunächst der Estrich, der Fußboden der Halle. Dieser war nur aus Erde festgestampft; nach allgemein mittelalterlicher Sitte ward er mit Stroh bestreut, darin spielten die Kinder herum; in sehr reichen Häusern scheint bei festlichen Gelegenheiten auf dem Flet ausgestellt gewesen zu sein was das Haus an Gold- und Silbergefäßen besaß; der Boden ward alsdann mit Tüchern belegt. Weinh. altn. L. 231. Dann aber bedeutet flet auch die Halle selbst; hrâde väs gerymed fêdegestum flet innanveard *(sc. ad convivium)* Beow. 1976. Nach dem Bremer Wb. bezeichnet nd. flet eine jede der beiden Seiten oben (hinten) im Bauernhause, die mit Fenstern erleuchtet sind und wo die Betten stehn; nach der Beschreibung eines alten Mindener Bauernhauses dagegen bezeichnet es den mit Backsteinen gepflasterten Hintergrund der Deele (Tenne), wo der Herd steht und wo die Familie

sich aufhält, neben und hinter welchem die Schlafräume sich befinden. Im Angelsächsischen und Altnordischen ist flet meist die *aula*, Hausflur; flet-räst das Nachtlager in der Halle Beow. 1241; flet-gesteald die *opes domesticae*, Gen. 1074. 1611; flett-sittende *in aula sedens* Beow. 1788, 2022.

Das flet ofgeâfon = sterben setzt nach alle dem die Freude an dem häuslichen Zusammensein, an den Festen des Hauses, an den Gelagen, den *jubilus aulae* nach allen Seiten voraus. Im Tode gilt es das fröliche Zusammensein mit Verwandten und Freunden, die harmlose traute gesellschaftliche Lust zu laßen und das ward dem Germanen schwer genug, ward ihm ebenso schwer und wol noch schwerer als das ageban gardos. Denn eben auf dem Flet war „der Männer Traum", wie im Hêl. bei der Hochzeit zu Kana gesagt wird: was thar erlo drom fagar an flettie.

Verwandt mit dem „Flet aufgeben" ist das ageban gadulingo gimang Hêl. 1150, das Aufgeben der Gesellschaft der Verwandten, der Landsleute, denn gaduling bedeutet Verwandte und Landsmann, — wiederum ein Beweis für das tiefe Familiengefül unserer Väter.

Unter Verwandten und Freunden herschte harmlose laute Freude, Gelächter und Lust an Spiel und Gesang. Darum heißt es Beow. 3020 von dem Leiter des Heervolks: nu se herevîsa hleahtor âlegde, gamen and gleódreám *(jubilum)*.

**Aufweg** as. up-weg, ags. up-veg: Weg hinauf, nach dem Himmel. Adam endi Êvam, fargaf im up-wegôs, himilôrike. Hêl. 3596.

**Bauen**, mit Accus. einen Ort zu einem Aufenthalt haben, sich an einem Ort ansiedeln, ags. bûan, bûvan. Nicht länger mit den Mannen den Methsitz in der Methhalle bauen (vgl. aufgeben) ist im Beow. eine ser eindringliche, schmerzliche Wendung für sterben; thonne leng ne mäg mon mid his mâgum meduseld bûan. Svâ väs Biôvulfe. B. 3065. In der christlichen Dichtung wird das Himmelreich gebaut oder im Himmelreich gebaut. Vgl. Hartm. a. H. 3095: si süln mit ime bûwen in der himelische Jherusalêm, oder auch daz himelrîche bûwen Graff Diut. 3, 401; ebenso thaz himelrîche bûwen Rolandsl. 197, wärend das Himmelreich als großer fester Bau ebenda 987 fg. dargestellt ist:

thaz himelrîke
theist uns allen gemeinlîke
ûf gestecket ze eineme zile:
thar loufet sô wer thâ wile.

ist thiu gruntveste in gote erhaben,
sô wil ih iu wârlîken sagen,
thaz uberzimber ne mah niht gewîken.

Wie man nun den seligen Tot mit der Wendung daz himerîche bûwen bezeichnete, so den unseligen mit der: die helle bûwen. Hartm. a. H. 2835.

**Beißen.** Man sagt noch volkstümlich ins Gras beißen; mhd. gras nicht nur Gras, Kraut, sondern auch Grasplatz, Rasen; beißen ist das mhd. beizen, *praet.* ich beißete, Part. gebeißet; erbeize stürze, steige nieder; do erbeizte zuo der erden manec rîter. Nib. 1467, 4. erbeizet zuo der erden Gudr. 1464, 2 vgl. Graff 3, 230; oft ist dieß „von den Rossen erbeizen" euphemistisch gebraucht für: von den R. fallen.

Beißen, erbeizen = sterben begegnet zweimal im Rolandsl. 8250 u. 6587: thie heithenen muosen erbeizen und: thaz sie vore in muosen erbeizen.

Die Wendungen ins Gras beißen d. h. ins Grab niedersteigen, in den Bühel b. (ahd. buhil Graff 3, 41 = Erhöhung über einer ebenen Fläche, Hügel) lagen nahe.

**Bett** *stratum, lectus,* im Ags. in den *comp.* deád-, gärs-bed *(lectus sub cespite, sepulchrum)*; deád-bed Totbett, *stratum mortis;* he is deádbeddê fäst Beow. 2901.

gärs: gramen, heraba; thonne he gâst ofgifed, syddan hine gärsbedd sceal vunian vîdefyrhd. Ps 102[15]. Im Mhd. ist mir Totenbett und betten zur letzten Ruh nicht begegnet

Im Hêliand erscheint das Comp. suht-beddi, Krankenlager, schwere Krankheit. So heißt es vom Jüngling zu Nain H. 4436 an suhtbeddeon sueltan.

**Brot.** Sein letztes Brot ist ihm gebacken. Volksmäßige Wendung. Grimm kl. Schr. I, 209. Vgl. Kleid.

**dôian** (ahd. tôwan) as. der älteste und allgemeinste Ausdruck für sterben, aus dem starken Verbum diva, dáu, dêvum, divans geflossen, wovon im Got. nur das *Part. praet.* übrig ist; das *Part. praet.* des schwachen Verbi ist unser tôt. Die eigentliche Bedeutung ist *exspirare, eonsumi,* ausatmen.

Thomas sagt: Das ist eines Degens Preis, daß er zu seinem Herren standhaft stehe, sterbe mit ihm im Gericht, that hie mid is frahon samad fasto gistande, dôie im thar an duome. H. 7992. dôian mid uson drohtine, sterben mit unserm Herrn 7998. Petrus sagt zu

Christus: Wenn es geschehen sollte, daß ich zusammen mit dir sterben müste, sterben gebürlich: that ik samad midi thi sueltan muosti, dôian diurlîco H. 9394. Der Herr zu Petrus, als dieser das Schwert für ihn gezogen hatte: Wer Waffenstreit will gerne üben, er kommt oft um durch des Schwertes Schärfe, stirbt blutig: he swiltit imu oft swerdes eggiun, dôit im drôrag H. 9795.

**Elend.** Vgl. Heim und Heimat. Der ellende ist in heimüete Flore 26, a.

**Ende,** enden. Bewar uns an dem ende sô uns der geist verlât. Walth. 78, 7. Das Ende kommt, das Ende erharren, das Ende finden.

Er übte Unrecht bis sein Ende kam, ôd thät ende becvom Beow. 1269, auch aldres endi Hêl. 6987 und Beow. 822: Er wuste daß seinem Alter war das Ende gekommen, die Vollzal seiner Tage: thät his aldres väs ende gegongen, dôgora dägrîm.

Endetag. Bei Johannes Enthauptung heißt es Hêl. 5563: Da war der Endetag des weisesten aller Männer, thuo was endago, ebenso 6692, der Endetag, endago des armen Lazarus; endedäg gebîdan Beow. 638. biz ûf dînes endes tac Engelh. 5757.

Das Ende erharren. Wir alle müßen das Ende erharren dieses Weltlebens, ende gebîdan verolde lîfes. Beow. 1399.

Das Ende finden der Lebensgeschicke:. Wenn ein Edeling kraftberümt das Ende findet der Lebensgeschicke, thonne eorl ellenrôf ende gefêre lîfgesceafta. Beow. 3064. Jeglicher hatte das Ende gefunden des geliehenen Lebens, ende gefered lænan lîfes. B. 2850.

Ende geben. Got müeze mir ein sæligez ende geben. Hugo von Trimb. Renner 21297. bœsez ende geben Walth. 123, 1.

Ende nemen, den Tot finden, der hät sîn ende dâ genomen Trist. 9242 vgl. 8922. En. 749.

Enden. Danne endit unsir ungemach Fundgr. 2, 137, 9. mîn lîp sol enden Jw. 158.

Verenden. den lîp verenden Diemer 12, 2. 299, 16. Swes leben sich sô verendet. Parz. 827, 19. sich hât verendet unser nôt. P. 43, 27.

**Engel.** Beim Tode des Erzbischofs Turpin heißt es Rol. 6765: thie engele thie sêle sciethen und die Helden sprechen angesichts ihres Todes das. 5266: hiute werthe wir there engele kunne d. h. heute kommen wir in der Engel Verwandtschaft, Familie. Vgl. Kynev.

Christ. 1393: hin zu des Engeljubels Erbsitz faren, on êdel faran engla dreáma.

**Erbe**, das von den Eltern hinterlaßene Stammgut.[1] Wir suochen unser erbe: daz lant ist dâ ze himele. Diemer, I. Mos. 49, 10. So wird der Himmel das Erbe genannt Rol. 8479—83:

Ther keiser antwirte ime mit witzen:
mîn erbe wolte ih gerne besitzen,
thaz mir vone anegenge gegarewet ist,
thar mih ther heilige Krist
mit sîneme tîureu bluote erkoufet hat.

Vgl. Alterbe. Erbsitz. Eignen den Erbsitz. Phoen. 673. Erbland:

gethenket there swerte an there hant,
ervehtet hiute iuwer erbeland. Rol. 4697—98.

**Erde**, got. airtha, ahd. ërda.

under die erden gân: sterben. Herb. v. Fritslar liet von Troye hrsg. von Frommann.

Zur Erde gemenget werden. Alex. 7045:

Sô muzet ir werden
gemenget zô der erden.

Zur Erde gemischt werden. Alex. 7081—83:

Waz hilfet ime sîn lange streben?
zelest mûz er doch werden
gemischet zô der erden.

Vgl. Alex. 7123 fg.:

Niwit mêr er behîlt
allis des er ie beranc
wene erden siben vouze lanc.

Vgl. Phoenix 487: Gott sendet in der Erde Busen die Leiber, die vergänglichen (in eordan fädm læne lîchoman).

Untcr die Erde legen: si legent dich under di erde. Hartm. vom Glauben in den deutschen gedichten des 12. jarh. hrsg. von Massmann 2525. Vgl. Beow. 56: ellor hvearf of eard (starb).

Vgl. ags. eard: *solum nativum, patria.* Grimm Wb. I, 568; eardlufan æfre gesêcan, folc edd freiburh d. h. die süße Heimat suchen, Volk und Freiburg. Christ 1675; veorded foldräste eardes ät ende d. h. der Feldruhe kommt ein Ende an dem Tage (der Auf-

1) Vgl. Barl. 34, 12 ez ist ein erbe an uns gewesen von unsern altvordern gar.

erstehung) Christ 1030. Com up tô eard (= *in coelum*) Sat. 458. uppe on eard (*in coelo*) Sat. 231.

tô tham betran hâm, tô tham leófestan êcan eard: Ich bin in meiner Brust begeistert für die beßre Heimat, mit Lichtglanz erleuchtet zu dem liebsten Wonsitz, dem ewigen Aufenthalt, allwo ein Erbsitzland freudenreich und lieblich ist in meines Vaters Glorie. Guthlak 626 fg.

on thone êcan eard ussa sâvla: daß du um so beßer mögest erreichen zu dem Himmel die rechten Steige, zu dem ewigen Aufenthalt unsrer Seele. Metr. 23, 11.

ofgifed eard and êdel Ph. 427.

Vgl. engla, vuldres eard. Christ 646, 1203.

**Fallen, Fall** (Niederlage. Tot). des lûtes wart grôzer val = viele starben. Fundgr. 62, 6. jâ fürhtich dînen val, deinen Tot. Nib. 867, 1. lîden den tœtlichen val Nib. 2036, 4.

Sie vielen sam thaz vihe zetale, d. h. sie ließen sich one Widerstand niedermetzeln. Rol. 5421. there viel thâ vile tôt. Rol. 8335:

> ûz then gotes kinden
> gevielen ahtzih unde sibene:
> thie vrowent sih iemer thâ ze himele. Rol. 4586 fg.

An Blutwunden siech fallen. Gen. 1771.

tôdes-val (soviel als tot). Pass. K. 15, 7; 36, 56; 55, 57. der gemeine val des tôdes. Tundal. 44, 29. mordis val Jerosch. 111. 6. Vgl. der êwige val, das ewige Verderben, Verdammnis Pass. K. 542, 49. Mone, Altd. Schausp. 2, 1165.

Feige fallen, feige niederfallen; s. u. feige.

**faren** vgl. gr. πέρω, πορεύομαι; der vert des tôdes reise. Frauenl. 13, 12.

die hellevart varn. Parz. 463, 15. Barl. 75, 10.

Zu des Engeljubels Erbsitz faren, on êdel faran engla dreáma. Christ. 1343.

Vgl. Beow. 27 fêran on freán være, faren zum waren Herrn. (Schild schied zur Schicksalsstunde za faren zum waren Herrn.)

Faren in den Frieden Gottes; faren in Vaters Erbe, gefaran is fader uodil. Hêl. 8990 (von Christo).

Der Menschen Kinder sie faren und folgen, bejarte sterben, farat endi folgot. Hêl. 7257.

Faren, einfaren in die prächtigen Wonungen, in den glänzenden Bau, anfaran an thia barahtum bu. Hêl. 7302.

Mit Freuden faren zu den himmlischen Scharen.

daz ir mit freweden mûzet varn
zô der himelischen scaren. Alex. 7146—47.

Frölich faren.

hiute scule wir vrôlîche varen,
hiute werthe wir lûtere westeparn. Rol. 5267.

Zum Paradiȩse faren.

thâr gelâgen there gesellen
ahte unde hundert man,
thie zuo theme paradîse sint gevaren. Rol. 4656—58.

Zur Hölle faren, an hellea faran. Hêl. 1795.

In das herliche Licht, zur Gottesau faren; faran an that mario lioht, an godes wang. Hêl. 6895.

In Frieden faren: von Simeon Hêl. 962: Du läßest deinen Diener zu deinem waren Frieden faren, an thinan frithu waron faran, wohin eher meine Altvordern taten, thar er mina furthron dedun.

Verfaren (eigentl. verderben, vergehen) vervarn.

dô unser vrouwe wolte vervarn, H. Zeitschr. 8, 198.
wêre ich arme vervarn
dô ich was ein westebarn. Herb. 14048, vgl. MS. 1, 173. b. 2, 138. b.
ân erben müezen si vervarn. Walth. 23, 23.
wir müezen andirstunt vervarn. Karaj. 15, 16.
der ververt übellîchen, der mit unreht gelebt hât, W. Gast 10895.
alle die in houbethaftigen sunden vervarnt. Leys. Pred. 18, 38.
wie der keiser was vervarn tôt. Pass. K. 377, 18.

Vgl. Schmeller 1!, 548. Fundgr. 1, 367.

kurzlîchen vervarent mîniu jar.

Heinrich von des todes gehügde (hrsg. von Massmann in den Gedichten des zwölften Jarh. Quedlinb. u. Leipz. 1837) 603; vgl. Flore 627.

Fart, die hellevart varn. Parz. 463, 15. Barl. 75, 10.

Die Helfart, hel-sid, Weg ins Totenreich Hêl. 4706.

Hinfart; an mîner hinverde. Diemer 382, 9; an dîner jungesten hinvart. H. Zeitschr. 7, 152; von unser vrouwen hinvart; das. 8, 163; den geist an dere hinverte widere geben, das. 146.

Des Leibes Hinfart, des lîbes hinvart. Barl. 46, 4 vgl. 358, 8. U. Trist. 3540. 3700. Pass. K. 250, 82. Myst. 136, 23.

Feige, mhd. veige, ahd. feigi. Adj., vom Schicksal zum Tode bestimmt, dem Tode anheim gefallen. Graff. 3, 432. Gr. Myth. 821.

waleveige: in der Schlacht dem Tode verfallen. veictage = Tot, veiclich zum Tode bestimmt, veige, mache feige, übergebe dem Tode, töte.

Das Adj. veige in Hessen noch jetzt als fêg, *moribundus*. Das Wort ist in dieser alten Bedeutung in Oberhessen noch jetzt üblich: „das Kind liegt da und ist ganz fêg", — was der betreffende Arzt als „und ist ganz weg" d. h. besinnungslos verstand. „Das Kiwittchen hat so am Fenster gekrischen, das gilt mir, ich bin fêg", oder „es macht mich das Kiwittchen fêg". In der gemein hochdeutschen Bedeutung zaghaft, furchtsam ist das Wort nirgends in Hessen üblich. Vilmar hess. Id.

Then veigen ne mah nieman behuoten,
thiu ertha ne mah in niht ûf gehaven

d. h. den zum Tot bestimmten kann die Erde nicht auf sich behalten. Rol. 5836—37. thicke vielen thie veigen. Rol. 866. thâ frumeten ouh goteweiz thie wuotigen heithenen manegen kristenen veigen, thie in gote thâ beliven unde ze himele sint gestigen. Rol. 8314 fg. Hiene ersterbet niemen wan thie veigen. Rol. 8402. — Hit on endestäf eft gelimpet, thät se lîc-homa læne gedreósed, fæge gefealled d. h. oft trifft es ein zur Endezeit daß dieser Leichnam (lîc-hama eigentl. leibliches Kleid) lasch dahinsinkt, feige niederfällt. Beow. 1768 fg. ir aller veictac, Todestag. Rol. 3879.

Der heiden nist nie sô vil, iz ne sî ir aller veictage. Rol. 138, 14. sîn veictage in jagete; das. 255, 31.

der tôt uns hât besezzen die veigen âne wer Walth. 77, 35; ez gienc an die veige, sie kamen in die äußerste Todesnot. Tit. 21, 8.

gevellet und geveiget vil schiere wurden tûsent man. Pantal. 1500 vgl. Troj. 46. a. 89. c.

daz er balde veiget unde schiere tôt da nider stürzet. M. S. 2, 204. a.

**Feldruhe**, *requies sepulchralis*. Der Feldruhe kommt ein Ende an dem Tage (der Auferstehung): veorded foldräste eardes ät ende Christ 1030. Vgl. fold-gräf Erdgrab. El. 845. Christ 1026.

**Finden** thie êwigen mandunge (die ewige Freude) vinden. Rol. 9030.

**Fordern.** Turpin sagt Rol. 3918 fg.:

ir thiuren volcthegene,
muget ir gerne vehten.
jâ vortheret iuh mîn drehtin
zuo sînen zesewen kinden.

**Fort, sich fortmachen; fortmüßen.**

1. sich fortmachen. Haran zälte der Winter zweihundert, da er sich fortmachte zu suchen das Geschick, der ser bejarte, thâ he fort gevât. Gen. 1743. 1178. 1192. 1601; sich fortmachen aus seinem Leibe Gen. 1622.

2. fortmüßen. Wealchtheon sagt zum Könige Beow. 1192—93: Deinen Magen laß Volk und Erbreich, wenn du fortmust, dem Geschick zu folgen; thînum magum læf folc and rîce, thonne thu ford scyle, metodsceaft seón.

Fortmüßen, zu sehen Gottes Bestimmung. Beow. 1180.

**Friede.** Friede hoffen an des Vaters Busen, tô fäder fädmum freodo vilnian Beow. 188.

Mit Fried und Freud far ich dahin in Gottes Willen. Sterbelied über Simeons Lobgesang (Luc. 2, 29—32) in vier Str. von Luther.

**Gang.** In der Edda sagt Högni von Brynhild: Verleide ihr Niemand den langen Gang und werde sie nimmer wieder geboren. Simr. Edda Uebers. 3. Aufl. 219. Sigurdarkwida III, 42 und 44. Ebenso Str. 42: Doch sich vom Halse hielt sie jeden, laß sich Niemand verleiden den langen Gang.

Johannis Jünger taten Christo kund des Gottesmannes Hingang, godesmannes forgang Hel. 5603.

hingang, Christ 1413: nach dem Hingang zur Hölle sinken, äfter hingonge hreósan heán in helle. — Nach seinem Hingang von hier heimfest werden, äfter hingonge hâmfäst vesan. Christ 1555. Zum Gebet sich wenden, kämpfen rüstig wider die Sünde und halten Recht und Warheit, das wird nach ihrem Hingang sie im Herzen nicht gereuen, him thät ne hreóved äfter hingonge Guthl. 785.

**Gast.** Unsere heidnischen Voreltern legten einem Sterbenden die Worte in den Mund: Heute Abend werde ich bei Wodan zu Gaste sein. Grimm kl. Schr. I, 209.

**Geboren werden.** Wir werthen hinte geboren zuo der êwigen wunne. Rol. 5264.

**ge-dâl**, Teilung, Trennung. Die Seele spricht zum Leibe „Reden der Seelen“ 37 fg.: Deine Frevellüste drängten mich, so daß mir deuchte gar oft, daß es seien dreißigtausend Winter bis zu deinem Todestage; unsrer Trennung harrte ich immer in Trübsal (ic uncres gedâles bâd). Zu Eva spricht Gott Gen. 930: Es ist Trennung dir beschert des Leibes und der Seele; the is gedâl vitod lîces and sâvle.

Comp. aldor-gedâl Beow. 805. deád-gedal: Trennung des Leibes und der Seele durch den Tot. Gû. 936 ealdor-gedâl fremman:

*mori* Gen. 1071: Mit seinen Magen teilte Methusal der Edelinge Schätze, bis er Alterstrennung im vorgerückten Alter vollfüren sollte. — Nie wird des Schutzes verlustig wer bis zum Ende seines Lebens (od his ealdorgedâl) Gott anflehen will Gen. 1959. gâst-gedâl, Adam zälte 930 Winter, als er diese Welt durch Lebenstrennung (thurh gâst-gedâl) verlaßen sollte Gen. 1127. Vgl. Gû. 834. 1111. îlf-gedâl: der Leute Lebenstrennung (leôda lîfgedâl) Gen. 2561. sâvel-gedâl, *animae discidium, mors.* Gû. 1008. veoruld-gedâl, Trennung von der Welt, Tot. El. 581. Beow. 3068.

**Gehen.** Von hinnen gehen = sterben. heonon ganged An. 893. heora gæst ganged (entflieht). Ps. 145 [3].

Heimgehen. Nu scule wir heim gâhen an unser alterbe. Rol. 194—195. Vgl. Eingehen in die Heimat. Metr. XII, 24.

Eingehen in das ewige Glück (*abundantia*), in die ewige Seligkeit (ags. eádig-nes) in thâ ecan eádignesse. Seefarer 120.

Gehen. Ez gât des tôdes strâze die pfaffen sam die leien hin. Seifried Helbling 2, 800 hrsg. von Karajan in Haupts Zeitschr.

Ez muoz mir umb daz leben gân. Rabens. 394. Vgl. Iw. 261: si liezenz an den lip gân.

Sô dir diu sêle ûz gêt: wenn du stirbst Gen. Fdgrb. 72, 10.

Gehen in das heilige Licht, in das Gottesreich: gangen an that helago leoht, on that godes riki. Hel. 3599.

**Geist** (Princip des Lebens):

Bewar uns an dem ende
sô uns der geist verlât. Walth. 78, 7. s. gâst-gedâl.

Den Geist ausfaren laßen; von Christus: Von Lastern frei litt ich die Qualen, übelvolle Arbeit, bis daß ich ausfaren ließ aus meinem Leibe den lebenden Geist, ôd thät ic ânne forlêt of mînum lîchomam lifigendne. Krist 1454. gâst onsende tô metodsceafte Men. 171; gâst âgifan, onsendan An. 187. 1329. 1418. El. 480. Kr. 49. gâst berofene: leblos. An. 1086.

**Greifen** s. ergreifen. tô grunde grîpan (*rapere in infernum*) Sat. 269. als einz zem tôde grîfende wird, in den letzten Zügen liegt. Bert. 229.

**Grüßen.** ags. grêtan, ahd. gruozan *c. acc. salutare, appropinquare, adire, aggredi.*

Vyrd, seó thone gomelan grêtan sceolde, Wyrd, die den Greisen grüßen sollte. Beow. 2426.

He eóvic grêtan hêt, sandte euch seinen Sterbegruß. Beow. 3095.

**Hand.** Den Tot an der Hand haben. Sie habent then tôt an there hant. Rol. 3863. Swelhe dar gerîtent die habent den tôt an der hant. Nib. 1540, d. Kriemhilt ruft Nib. 1983, d.: wan erreichet mich Hagene, ich hân den tôt an der hant; ebenso 2091: und bietet ir den recken daz golt über rant: wan erreichet iuch dort Hagene, ir habet den tôt an der hant.

Vgl. Wigal. 2453. 4700. Mor. 2799. vgl. Grimm Myth. 807.

sterben âne bluotige hand: erhenkt werden. Parz. 527, 22.

Mit des todes hantveste übersigelet. Wolfr. Willeh. 391, 27.

hand-bana, ags. *qui manu occidit;* veard him tô handbonan Beow. 460; 1330; 2502.

**Heim,** as. hem, ags. hâm, altn. heimr, ahd. heim.

Des Emporerbes Heim besitzen, uppodas hem egan Hel. 5589. ôdashêm und uppôdashêm ist nach Vilm. Alt. 22 eine heidnische Bezeichnung der Wonung der Seligen, die Heimat des altererbten Grundbesitzes, die oben liegende Stätte aller Güter und alles Guten; eine Uebertragung des starken Heimatgefüls unserer Väter und ihrer unvertilgbaren Anhänglichkeit an den ererbten Grundbesitz auf die Sehnsucht nach der ewigen Heimat.

Des Emporerbes Heim suchen, uppodas hem Hel. 1890 (von Joh. dem Täufer gesagt). Giwitit im than up-wegos, that wirdit im is arabedi al gilonot, fargoldan mid guodu an godes rikie. Hel. 3459 fg. Vgl. Phoenix 481—83: So verdienen sie auf Erden sich den ewiglichen Jubel der Heimat des Himmels bei dem Hochkönige durch eifrige Werke; thus eádig eorl êcan dreámes heofona hâmes mid heáhcyning earnad on elne. Vgl. Beow. 700 fg.: die süße Heimat suchen, Volk u. Freiburg, eardlufan æfre gesêcan, folc edd freiburh (eard: *solum nativum, patria*[1], vgl. Grimm Wb. I, 568). Gehen zur heiligen Heimat, tô tham hâlgan hâm. Christ 1675.

**Heimat.** Vgl. Elend, mhd. stn. und fem. heimôte, heimuote, heimôt, heimuot, ahd. heimôti. Im Mhd. schwanken die Formen und das Genus; vgl. Grimm Gr. 2, 557. 998. Graff 4, 951. — Der ellende ist in heimüete.

Von der werlte scheiden ze der êwigen heimuote. Diemer deutsche Ged. des 11. u. 12. Jarh. 352, 16; den wirt diu heimuot gegeben, das. 369, 2:

die heimuote, die wir hân, die muozen wir verlan.

Karajan deutsche Sprachdenkm. d. 12. Jarh.

1) cyrrad eft tô eard (= heim) Ph. 354. Beow. 2654.

In der himelisgûn heinmuote. Wackern. Leseb. 2. Aufl. 196, 7. Nâchgebûren der himelischen heimuote. Tundal 61, 61.

zer rehten heimuot, z. r. heimüete komen Barl. 371, 36; 109, 16; dâ aller guoten heimôte ist. Leys. Pred. 136, 36; zu dem êwigen heimôte; das. 115, 3.

**heimfest.** Es kümmert ihn nicht, ob sein Geist dereinst sei elend oder selig, wo er in Ewigkeit nach seinem Hingang von hier soll heimfest werden: hväder his gæst sîe earm the eádig, thær he êce sceal äfter hingonge hâmfäst vesan. Christ 1553—55.

**Heimgang, heimgehen** (vgl. Gang, gehen). Nu scule wir heim gâhen an unser alterbe Rol. 194—95.

**Hild.** In allen Verzeichnissen der Walküren erscheint Hild oder Hilde; ihr Name wird mit Kampf gleichbedeutend gebraucht: Kampf wecken und Hilde wecken ist Eins. Grimm M. 394. Simr. 380.

Nicht dem Stahle fiel er, sondern Hild ihm griff des Herzens Wellen, das Beinhaus brechend. Ne väs ecg bona, ac him hilde-grâp heortan vylmas, bânhûs gebräc. Beow. 2512. Wenn Hild mich nimmt, gif mec hild nîme. Beow. 455.

**Himmelreich:** des sin daz himdrîche vorderte, er enwuste wâ, deme sant er sînen boten sâ. Barl. 36, 6.

Dem ist das Himmelreich erschloßen, theme ist himilriki antlocan. Hel. 6157.

**Hölle, Helle** (vom Stamme hil, hal, hâlen, geholn, halte geheim, verberge: vgl. lat. *celare*, griech. καλύπτω) stf. got. halja, ahd. hella. Graff 4, 860. Gr. Myth. 289. 760 fg. Tacitus Germ. 5 berichtet, daß nach Mancher Meinung auch Ulysses Germanien besucht habe. Odysseus kommt von der Kalypso, Kalypso aber ist genau die nordische Hêl und καλύπτειν = heln. Die germanische Hel ist die Göttin der Unterwelt, des Todes nicht nur, sondern auch des Lebens; von der Unterwelt strömt alles Sein aus und dahin fließt es auch wieder zurück. Wie die Unterwelt (Niflhel) die Quelle alles Seins war, so ist sie auch sein Abgrund. Die Kinder werden aus den Brunnen geholt, aber auch die Toten sehen wir gleichfalls dahin zurückgenommen. Die älteste Wurzel des Weltbaums steht über dem Brunnen der Hel, aber von unten auf nagt auch Nidhöggr an ihr. Hel war die verborgene Mutter alles Lebens. Der Name dieser erhabenen Göttin der Unterwelt würde heutzutage Hölle heißen. Das Wort hat aber nur noch einen räumlichen Begriff, keinen persönlichen mer,

dazu den allerunfreundlichsten, wie schon die nordische Hel, gen. Heljar, tiefe Erniedrigung betroffen hatte. Simr. M. 333. Odin gab Hel Gewalt über neun Welten, da waren auch Straförter, wie nach D. 52 Nâstrand (Leichenstand) ein großer, aber übler Sal, dessen Thüren nach Norden stehen. Er ist mit Schlangenrücken gedeckt und die Häupter der Schlangen sind alle in das Haus hinein gekert und speien Gift, daß Ströme dann im Sale rinnen, durch welche Eidbrüchige und Meuchelmörder waten müßen, wie es heißt:

Einen Sal seh ich, der Sonne fern
in Nâstrand; die Thüren sind nordwärts gekert.
Gifttropfen fallen durch die Fenster nieder;
aus Schlangenrücken ist der Sal gewunden.

Im starrenden Strom stehn da und waten
Meuchelmörder und Meineidige.
Aber in Hwergelwir ist es am schlimmsten:
Da saugt Nidhöggr der Entseelten Leichen.

Ferner heißt es Wöl. 40:

Ein Strom wälzt ostwärts durch Gifttäler
Schlamm und Schwerter, der Slidur heißt.

Da haben wir jene eigentümlich deutsche Qualhölle, wo es kein Feuer gibt, wol aber starrende Ströme voll Sumpf und Schlamm, welche Schwerter wälzen; Meuchelmörder und Meineidige müßen sie durchwaten. Diese deutsche Waßerhölle unterscheidet sich von der biblischen Hölle so scharf, daß es Niemand einfallen kann, an eine Entlenung zu denken. Die nach der Unterwelt fürende Brücke bewart eine Jungfrau, deren Name Môdgudhr (Seelenkampf) auf die Schrecken des Gewissens zu beziehen ist; so muste Brunhild, als sie nach der Unterwelt fur, nach „Helreidh“ einen Seelenkampf bestehen. Auf dieser Fart nach der Unterwelt ists also nicht gleichgültig, welch Leben man auf Erden gefürt.

Von einem andern Strafort redet D.: „Ihr (der Hel) Sal heißt Elend, Hunger ihre Schüßel[1], Gier ihr Meßer, Träg (Ganglat) ihr Knecht, Langsam (Ganglöt) ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, ihr Bette Kümmernis und ihr Vorhang dräuendes Unheil. Sie ist halb schwarz, halb menschenfarbig, also kenntlich durch grimmiges furchtbares Aussehn.“

1) Vgl. Martina von Hugo von Langenstein. Hs. der Baseler Bibl. des hungers hellegloggen in sîn ôre liutent. Wackern. Leseb. 766, 13.

Bei Hel also verhält es sich wie bei Feirefiz: sie hatte eine lichte und eine dunkle Seite und kerte bald die eine, bald die andre hervor, je nachdem sie lonend oder strafend erschien. Je länger je mer erscheint sie furchtbar, angsterregend gemäß îhrer Abstammung von Loki und Augurboda.

Indessen kennt die deutsche Myth. in der erneuerten Welt keine Straforte mer: das ist der wesentliche Unterschied der mythischen Anschauung, wenn wir sie mit der christl. Lere von den letzten Dingen vergleichen. Simr. M. 156.

Die ursprüngliche Bedeutung Unterwelt findet sich im Mhd. nach Genes. Fundgr. 2, 64, 44: unze ich sô vare ze der helle; vgl. hel-sid, Weg ins Totenreich Hêl. 4706.

Die Hölle als Ort des Verderbens, als Strafort. Ex. 535 fg.: Sie wißen ein Haus des Verderbens, fest unter der Erde, wo Feuer ist und Wurm und offen aller Uebel ewigliche Höle: mânhûs viton, fäst under foldan, thaer bid fyr and vyrm, open êce scräf yfela gehvylces. In der helle ist michel unrât MS. 2, 299a. — Vgl. Christ 1427, das heiße Höllenübel, hât helle-bealu.

ze helle baden Winsb. 38, 7, in der helle baden Engelh. 6050.

die helle bûwen Diemer 372, 24. Frauenl. 347, 4. Vgl. den Gruß und Wunsch got versperre dir die helle Jw. 62.

so hêr in die helle quême, in die vinsternisse En. 2864.

zer helle varn Vrid. 105, 9; 151, 12. 180, 1. Walth. 15, 27.

zuo der helle füeren, senden Rol. 302, 11; 306, 19.

zer helle frumen. thâ mite gefrumete er manegen zuo ther helle. Herman sîn geselle machete wîzen stâl rôt. Rol. 8194 fg.

diu helle slindet Walth. 85, 16: ob diu helle in welle slinden.

In der Hölle ist der Teufel Herr; er heißt der tûvel von der helle Fundgr. 1, 202, 1; der fürste ûz helle abgründe Walth. 3, 12. helle grâve, helle hirte, helle jäger, helle künec. Uebermut fürt die Menschen dahin, wärend die Demut zum Himmel steigt. Sente Jôhannes hât gescriben thort, thaz thiu theumuot ze himele stîget, thiu übermuot ze nither nîget ane thie vinsteren helle. Rol. 3508—12.

Wie aber in unserm Heidentum die Hel eine doppelte Seite hat, so auch die Hölle im M.-A. Es gibt da nicht nur eine Hölle, einen Ort der Verdammten, sondern auch eine Vorhölle, vorhelle, Raum vor der Hölle als *status intermedius*, Ort der Tröstung, oder Abra-

hams Schoß. Da finden wir die Gläubigen aus der alttestamentlichen Zeit bis zu Christi Höllenfart, wo sie dann von ihm in den Himmel gefürt werden, wie dieß besonders das Redentiner Osterspiel ausfürt.

die dô alsô hinnân fuoren, die fuoren in die vorhelle in hêrn Abrahâms schôz Myst. 1, 267, 14; unz dar getet nie kein mensche sô wol daz er zuo himelrîche möhte komen: si fûren alle an di stat der vorhelle das. 267, 10. Von dem wurden die heiligen wîssagen ûz der vorhelle erlœset. Griesh. Pred. 1, 138 vgl. 2, 145; dô er (Christus) sîne gevangen lôste in der vorhelle. Griesh. Chr. 15.

**hwerban** alts., ahd. hwerban, ags. hveorfan, fries. hwerva: sich wohin wenden, wohin gehen; hinan hwerban Hêl. (Heyne) 1482. hwerban an hin-fard das. 3107. hwerban and that himiles lioht das. 1920.

than he sô mid allun (lidiun) te them inferne hwerbe, mid sô hêlun an helli-grund das. 1491.

### Epitheta des Todes.

angistlîcher tôt. Alex. 5087.

deád ꝥe bitera Edw. 26. se biter deád Dan. 226.

tham bitran deáde Krist 1475, in thone biteran grund (*infernum*). Sat. 149.

den bitteren tôt kiesen. Alex. 1292.

die den bitteren tôt corn. Alex. 1016. 1496.

> an zwei hundrit wurden gezalt,
> di den lîb dâ verlorn.
> unde den bitteren tôt corn. Alex. 1014—1016.
>
> darumbe solde lîden nôt
> unde den bitteren tôt. Alex. 4978—79.

der bittere tôt Genes. Fundgr. 51, 38. Willeh. 253, 28. Wigal. 1113. der bitterlîche tôt Gr. Rud. K$^{b}$. 28. Troj. 3521. 22637. Vgl. Goethe vom Kreuz: „das die Gewalt des bittern Tots vernichtet." Iphig. II, 2:

> Doch selig sind die Tausende die starben
> den bittersüßen Tot fürs Vaterland.

Ags. deorc (engl. dark, vgl. ahd. tarhnian) *tenebrosus, obscurus, tenebrarius.* Es ist im Ags. das Epitheton der Nacht, Sünde, Gesinnung, des Teufels, Todes u. s. w.

êca deád, ewiger Tot. Met. 1070 (vgl. ags. âc, altn. eik, nhd. Eiche der Baum von ewiger Dauer). Vgl. Christ 1535 fg. Das ist der ewige Tot — in der ewigen Nacht: thät is êce cvealm — in sinnihte.

enge. se enga deád Ph. 52. In dem hehren Lande ist nicht Haß noch Feindschaft, nicht Wehklage noch Elend, noch der Wehzeichen eins, nicht Alter noch Armut, noch der enge Tot.

vreislich, schrecklich, Gefar und Verderben bringend. There suntâre tôt ist freislich. Rol. 7701.

grimme, grimmig. Sie wolden then grimmegen tôt tholen, ê sie heim wolden komen âne sige und âne êre. Rol. 5459—61.

der grimme tôt Nib. 460, 2. Walth. 15, 21; 123, 8.

> Do er sich über uns wolte erbarmen,
> hie leit er den grimmen tôt.

Troj. 12305. Stricker 4, 62. Karl. 104. b. 107. b. Von dem chrimigen tôde Judith 173, 27. den krimmigen tôt Mos. 73, 24.

swërtgrimmec. Er leit den swertgrimmegen tôt d. h. den Tot durch das Schwert Nib. 1494, 4.

lâd-lîc, ags. *odiosus, detestabilis, gravis, molestus, miser.* Krist 1174. Christus erduldete gar harte Qualen, den Leuten zur Hülfe leidvollen Tot: thær he earfedu getholade fore thearfe theódbûendra, lâdlîcene deád leódum tô helpe.

sveart, ags. schwarz; *ater, niger, obscurus, tenebrosus.* Christ 1412. Du (Mensch) wurdest aus dem Paradiese vertrieben in diese düstere Welt, wo du zu dulden hattest mächtiggroße Mühsal manche Stunde, Schmerz und schwere Not und dann den schwarzen Tot, svartne deád.

# Das selige Sterben in altdeutschen Wendungen.

ih sage dir âne spot
daz nehein erdisc̆he man
sinen tôt wizzen ne kan
wandiz ne wêre ime niwit gût,
er ne wurde niemer wol gemût.
iz ne quême ime niwit rehte,
svanner dar ane dêchte.
ime ne wêre niwit deste baz,
wane alser starbe alden tach.
Alex. 6287 fg.

Als er dann sollte aufgeben die Wonungen, der Verwandten Gesellschaft, verlaßen der Leute Traum, suchen ein anderes Licht. Hel. 1149—53.

ageban gardos,
gadulingo gimang,
forlaton liudeo drom,
sokean leoht othar.

Es wuste das Friedekind Gottes, daß er diese Welt sollte aufgeben, diese Gehöfte und suchen sich das Gottesreich, heimfaren zu seines Vaters Erbe.

that hie thesa werold scolda
ageban thesa gardos,
endi suokean im godes riki,
gifaren is fader uodil. Hel. 8987 fg.
thaz himelrîche bûwen. Rol. 197.

Cf. 987 fg.:

thaz himelrîke,
theist uns allen gemeinlîke
ûf gestecket ze eineme zile:
thar loufet sô wer thâ wile.
ist thiu gruntveste in gote erhaben,
sô wil ih in wârlîken sagen,
thaz uberzimber ne mah niht gewîken. — —
sô dir begrîfe der tôt,
daz dih lidige von der nôt
got von himelrîche
unde dih in sîn rîche
mit sînen holden bestate
unde sîner gnâde dih gesate. Alex. 7090 fg.
there kristenen gelah thâ nithere
vier hundert unde zehene
in theme vrône segene
thâ thiu kindelîn inne fuoren,

thie thurh got gemarterôt wurthen
sie wurthen wole untphangen
mit engele sange. Rol. 4940—46.

Bis ihm kommt seines Lebens,
des Alters, Abend,
wält sich dann den Emporweg.

ant im ist libes cumit,
aldres aband,
giwitit im than uppwego. Hêl. 6911 fg.

Ther keiser antwirte ime mit witzen:
mîn erbe[1] wolte ih gerne besitzen,
thaz mir vone anegenge gegarewet ist,
thar mih ther heilige Krist
mit sîneme tiuren bluote erkoufet hat. Rol. 8479—83.

gethenket there swerte an there hant,
ervehtet hiute iuwer erbelant. Rol. 4697—98.

ewig Leben sehen,
offen ewig Licht
und einfaren
in die prächtigen Wonungen. Hêl. 7300 fg.

sinlîbi gisehan,
opan ewig lioht
endi anfaran
an thia barahtun bu.

(Johannes will durch seine Lehre bewirken:)
daß sie in die Hölle nicht dürfen faren
in das Feuer, das heiße. Hêl. 1795.

that sea an hellea ni thurbin faran
an fern that heta.

Von Simeon Hel. 959 fg:

Nun ich so gealtert bin, daß du deinen holden Diener nun hingehen läßest, zu deinem waren Frieden faren, wohin eher meine Vorderen taten.

nu ik sus gigamotod bion.
that thu thinan holdan scalc nu
hinan huerban lates
an thinan frithu waren faran,
thar er mina furthron dedun.

Es ziehen aus der Welt
der Menschheit Kinder
in das herliche Licht,
die Guten in die Gottesau. Hêl. 6894 fg.

1) Den Himmel.

an that mario lioht,
gumon an godes wang. — —
thie viele michele heithenen craft
frumeten sie zuo there helle.
thâr gelâgen there gesellen
ahte unde hundert man,
thie zuo theme paradîse sint gevaren. Rol. 4654—58.

daz ir mit froweden mûzet varn
zô der himelischen scaren. Alex. 7146—47.

sih vrowete elliu himelisce menige,
thaz sô manih heilih marterâre
gevolgôte sînem scephâre,
ther in thie suoze lêre vore truoh. Rol. 5792—95.

ûz then gotes kinden
gevielen ahtzih unde sibene:
thie vrowent sih iemer thâ ze himele. Rol. 4586 fg.

mit then liethen himelscaren
nâh wereltlîchen arebeiten
werthent sie geleitet
unter allen erweleten gotes kinden
thâ sie thie êwigen mandunge[1] vinden. Rol. 9026—30.

mir dûhte an der stunt,
ih ne wurde niemer ungesunt;
ob ih dâr imer mûste wesen,
sô wâre ih garwe genesen
von aller angistlîcher nôt
unde ne forhte niwit den tôt. Alex. 5082 fg.

Denen ist das ewige Reich
ser heiliglich
auf der Himmelsau,
Ewigleben verliehen. Hêl. 2500 fg.

them is that ewan riki
suithuo helaglic
an hebanwange
sinlib forgeban.

Vgl. 2640: Denen ist auch im Himmel Gottes Au gegeben und geistiges Leben: godes wang forgeban endi gestlic lib.

Gehen in das heilige Licht,
in das Gottesreich,
des Erbteils achten. Hêl. 3599.

gangen an that helago leoht,
an that godes riki,
odes sehan.

1) Freude.

nu scule wir heim gâhen
an unser alterbe. Rol. 194—195.]

sie wolten gerne wither gewinnen
thaz unser alterbe. Rol. 3414—15.

zuo theme tôthe begonden sie harte gâhen.
sie kouften thaz gotes rîche. Rol. 3448—49.

ir tiuren volcthegene,
muget ir gerne rehten.
jâ vortheret iuh mîn drehtin
zuo sînen zesewen kinden
wâ mahtet ir nu gewinnen
alsô guoten soldât[1]
so er selbe geheizen hât? Rol. 3918—23.

er ist volleclîchen komen
ze kuniclîchen eren. Rol. 5824—25.

sie wâren lûter unde reine,
âne rost unt âne meilen,
sam thiu heiligen kindelîn,
thie thurh selben mînen drehtîn
Herôdes hiez erslahen.
then kôr sculen sie mit rehter urteile haven. Rol. 5767—72.

wande di das inne sint,
daz sint di wâren gotiskint.
di beschirmet selbe got;
wande si leisten sîn gebot.
dar umbe hât er in gegeben
daz unzeganclîche leben. Alex. 6847 fg.

Langdauernden Lon nemen
und ewig Leben,
herlichen Traum. Hêl. 3578 fg.

niman suitho langsam lon
endi lif ewig,
diurlican drom.

wie sâlih ther ist geboren,
then got thâ zuo hât erkoren,
thaz er in sîneme thineste beliget (liegen bleibt, stirbt),
want er ime thaz himelrîche ze lône gibet. Rol. 3885—88.

Turpin:
al umbe er rante,
thie helethe er wol manete.
er sprach: „gehabet iuh vrôlichen:
jâ nâhet thaz gotes rîche. Rol. 3903—6.

1) Eine vorzugsweise mitteldeutsche Bildung von solt.

tôt viel ther biscof Turpîn
thie engele thie sêle hine sciethen:
sie fuorten then ire lieben
zuo there morterâre kore
zur theme oberisten trône. Rol. 6764 fg.

Daß entschlafen war
Lazarus auf dem Lager,
hat dieß Licht aufgegeben,
entschlummert ist er zu Seligkeiten. Hêl. 8008 fg.
that aslapan was,
lazarus fan them legare,
habit thit lioht ageban,
ansuebit ist an selmon. — —

volstêt ir ane theme gelouben,
mit vleisclîchen ougen
scult er sîn antlutze gesehen
unt iemer mit ime vrôlichen leben (Worte Turpins).
Rol. 3925—28.

thaz wâren gotes rekken,
thie mit ire scarphen ekken
then sige wole errungen.
thâ mite havent sie gewunnen
thaz sie gotes antlutze sehent
unt iemer frôliche levent. Rol. 5127—31.

ther sihet sînen herren
in sîner gotheite. Rol. 5826—27.
sô wer sih ze gote wil gehaben,
theme sint thie porten ûfgetân
tha er sînen herren scol sehen:
wie mahte ime iemer baz gescên? Rol. 7685 fg.

thâ frumeten ouh goteweiz
thie wuotigen heithenen
manegen kristenen veigen
thie in gote thâ beliven
unde ze himele sint gestigen
zuo anderen ire genôzen. Rol. 8314 fg.

seute Jôhannes hât gescriben thort,
thaz thiu theumuot ze himele stiget,
thiu ubermuot nither nîget
ane thie vinsteren helle. Rol. 3508—12.

Er hieß sie Gottes wares ewiges Leben suchen, wo ist der Seelen Licht, der Traum des Herrn und Tagesschein, die Herlichkeit Gottes, wo mancher Geist wont nach Wunsche. Hêl. 4158 fg.

hiet sia wara godes
sinlib suokean,

thar is seolono lioht,
drom drohtines
endi dagscimon,
guodlicnissi godes,
thar gest manag
wunot an willeon.

sie suohten thie stôle.[1]
sie îlten zuo dem trône
thâ in got mite wolte gelten. Rol. 5759–61.

Wol dem der da kann
nach der Hinfart Tage den Herren suchen,
und an Vaters Busen Friede hoffen. Beow. 187 fg.

vel bid thäm the môt
äfter deád-däge drihten sêcean
and tô fäder fädmum freodo vilnian.

(Johannis Jünger wusten), daß er das Licht Gottes,
den herlichen Traum,
mit seinem Drosten zusammen
des Emporerbes Heim
besitzen muste,
als Seliger suchen. Hêl. 5586 fg.

wissun that hie lioht godes,
diurlican drom,
met is drohtine saman,
uppodas hem
egan muosta,
salig suokean. — —

Suchet euch Licht Gottes,
des Emporerbes Heim,
das ewige Reich,
die hohe Himmelsau. Hêl. 1889 fg.

suokeat iu leoht godes,
uppodas hem,
ewig riki,
hohan hebanwang.

Da sollte da so manch kindjunger Mann sterben sündlos. Hêl. 1465. Bethleh. Kindermord.

thuo scolda thar so manag kindisc man sueltan sundeono los. sweltan ags. sveltan.

Sie sahen kindjunge Männer in Qual verscheiden, qualmu sueltan. Hêl. 1498.

---

1) Die geistliche Stola, hier übertragen für das geistliche Leben: sie richteten ihren Sinn auf das Ewige.

Gott verlieh ihnen (Adam und Eva)
Empor-Wege, das Himmelreich. Hêl. 7186–87.
forgaf im uppwegos,
himilo riki.

Dem ist das Himmelreich
erschloßen, der Lichte gröstes,
und ewiges Leben,
die grüne Gottesau. Hêl. 6157.
them ist himilriki
antlocan lichto mest
endi lib ewig
gruoni godes wang. — —
wîslîche sterben. Alex. 7043.
wir werthen hiute geboren
zuo there êwigen wunne
hiute werthe wir there engele kunne.
hiute scule wir vrôlîche varen.
hiute werthe wir lûtere westeparn.
hiute ist unser frowethe tah,
wande sih vrowen mah
elliu thiu heilige cristenheit.
hiute vergiltet man uns thie arebeit.
wir werden hiute entphangen
mit theme engele sange
zuo den himeliscen êren
hiute gesehe wir unseren herren. Rol. 5264—75.
sô wie ther rehte wirthet hine gezukket.
ein hâr newirthet niemer ane ime verrukket.
er wonet iemer mêre
mit lîbe unt mit séle
zuo then êwigen genâthen. Rol. 7729 fg.

---

## Osterlieder.

Zunächst sind es lateinische Hymnen und Sequenzen, mit welchen die Auferstehung des Herrn im Liede gefeiert wird und unter ihnen der *hymnus paschalis ad matutinum* aus dem 4. Jarhundert von Ambrosius:

1. *Aurora lucis rutilat:*
*coelum laudibus intonat,*
*mundus exultans jubilat,*
*gemens infernus ululat;*

2. *Cum rex ille fortissimus,*
*mortis confractis viribus,*
*pede conculcans tartara,*
*solvit catena miseres.*

3. *Ille, qui clausus lapide*
*custoditur sub milite,*
*triumphans pompa nobili*
*victor surgit de funere.*

4. *Solutis jam gemitibus*
*et inferni doloribus,*
*quia surrexit dominus,*
*splendens clamat angelus.*

5. *Tristes erant apostoli*
*de nece sui domini,*
*quem poena mortis crudeli*
*saevi damnarunt impii.*

6. *Sermone blando angelus*
*praedicit mulieribus:*
*in Galilaea dominus*
*vivendus est quantocius.*

7. *Illae dum pergunt concitae*
*apostolis hoc dicere,*
*videntes eum vivere,*
*osculant pedes domini.*

8. *Quo agnite discipuli*
*in Galilaea propere*
*pergunt, videre faciem*
*desideratam domini.*

9. *Claro paschali gaudio*
*sol mundo nitet radio,*
*cum Christum jam apostoli*
*visu cernunt corporeo.*

10. *Ostensa sibi vulnera*
*in Christi carne fulgida,*
*resurrexisse dominum*
*voce fatentur publica.*

11. *Rex Christe clementissime,*
*tu corda nostra posside,*
*ut tibi laudes debitas*
*reddamus omni tempore.*

12. *Deo patri sit gloria*
*ejusque soli filio*
*cum spiritu paracleto*
*et nunc et in perpetuum.*

Von Venantius Fortunatus aus dem 6. Jarh. ist dann der kurze hymnus *de surrectione Christi* gedichtet:

*Salve festa dies, toto venerabilis aevo,*
*qua Deus infernum vicit et astra tenet.*
*Ecce renascentis testatur gratia mundi,*
*omnia cum Domino dona redisse suo.*
*Namque triumphanti post tristia tartara Christo,*
*undique fronde nemus, gramina flore favent.*
*Legibus inferni oppressis, super astra meantem,*
*laudant rite Deum, lux, polus, astra, fretum.*
*Qui crucifixus erat, Deus, ecce, per omnia regnat*
*dantque creatori cuncta creata precem.*

Ein dritter *hymnus paschalis ad vesperum* beginnt:

*Ad coenam agni providi,*
*stolis in albis candidi,*
*post transitum maris rubri*
*Christo canamus principi.*

In einem andern *hymnus paschalis ad nocturnum (Rex aeterne domine)* wird Str. 11 die Höllenfart des Herrn behandelt:

11. *Qui propter nos ad inferos,*
*descendere dignatus es,*
*ut mortis debitoribus*
*vitae donares munera.*
12. *Tibi nocturno tempore*
*hymnum deflentes canimus:*
*ignosce nobis, domine,*
*ignosce confitentibus.*

Ein *hymnus in Sequentia paschalis* aus dem 11. Jarh. feiert in classisch-antiker Strofe den Auferstandenen:

1. *Vita sanctorum, decus angelorum,*
*vita cunctorum pariter piorum,*
*Christe, qui mortis moriens ministrum*
*exuperasti.*
2. *Tu tuo laetos famulos trophaeo*
*nunc in his serva placidis diebus*
*in quibus sanctum celebratur omnem*
*pascha per orbem:*
3. *Pascha, quo victor rediens ab imo*
*atque cum multis aliis resurgens,*
*ipse susceptam super alta carnem*
*astra levasti.*
4. *Nunc in excelsis Dominus refulgens*
*et supra coelos Deus elevatus,*
*inde venturus, homo judicatus,*
*denuo judex.*

5. *Corda tu sursum modo nostra tolle,*
*quo patri dexter residens in alto,*
*ne resurgentes facias in ima*
*praecipitari.*
6. *Hoc pater tecum, hoc idem sacratus*
*praestet amborum pie Christe flatus,*
*cum quibus regnas deus unus omni*
*jugiter aevo.*

Ser beliebt war die, ebenfalls dem 11. Jarh. entstammende *Sequentia paschalis:*

*Victimae paschali*
*laudes immolent Christiani.*
*Agnus redemit oves,*
*Christus innocens patri reconciliavit peccatores.*
*Mors et vita duello*
*conflixere mirando,*
*dux vitae mortuus*
*regnat vivus.*
*Dic nobis, Maria,*
*quid vidisti in via?*
*„Sepulcrum Christi viventis*
*et gloriam vidi resurgentis,*
*angelicos testes,*
*sudarium et vestes.*
*Surrexit Christus, spes mea,*
*praecedet suos in Galilaea."*
*Credendum est magis soli Mariae veraci,*
*quam Judaeorum turbae fallaci.*
*Scimus, Christum surrexisse a mortuis vere:*
*tu nobis, victor rex, miserere.*

Aus dem 15. Jarh. stammt das *Surrexit Christus hodie:*

1. *Surrexit Christus hodie*
*humano pro solamine.*
2. *Mortem qui passus pridie*
*miserrimo pro homine.*
3. *Mulieres ad tumulum*
*dona ferunt aromatum.*
4. *Album cernentes angelum,*
*annunciantem gaudium:*
5. *Mulieres, o tremulae,*
*in Galilaeam pergite.*
6. *Album cernentes angelum,*
*annunciantem gaudium:*
7. *Discipulis hoc dicite,*
*quod surrexit Rex gloriae.*

8. *Petro de hinc et caeteris*
*apparuit apostolis,*
9. *In hoc paschali gaudio*
*benedicamus Domino.*
10. *Gloria tibi, Domine,*
*qui surrexit a morte.*
11. *Laudetur sancta Trinitas,*
*Deo dicamus gratias.*

Eins der ältesten **deutschen** Osterlieder ist das von Spervogel aus dem 12. Jarhundert, dem Verf. des herlichen Weihnachtsliedes Er ist gewaltic unde starc der ze wînnaht geborn wart:

Krist sich ze marterenne gap;
er lie sich legen in ein grap:
Daz tet er dur die goteheit;
dâ mit lôst er die kristenheit
von der heizen heizen helle,
er getuot es niemer mêr:
daran gedenke swer sô der welle.

An dem ôsterlîchem tage
dô stuont sich Krist ûz dem grabe,
Künic aller keiser,
vater aller weisen;
sîne hantgetât er lôste.
in die helle schein ein lieht:
dô kom er sînen kinden ze trôsten.

In diesem kleinen Liede ertönt statt des *pascha* endlich einmal wieder das deutsche Ostern und ganz der kirchlichen Feier der Osternacht in jener Zeit entsprechend wird die Höllenfart besonders betont, die ja in der *nox angelica*, der Nacht von Ostersamstag auf Ostern, in den Vordergrund trat. — Das 13. Jarhundert liefert uns dann das schöne Lied:

1. Christus ist erstanden
gewærlîche von dem tôt,
von allen sînen banden
ist er erledigôt.
Maria Magdalênen
erschein er wærlîche dô,
des geloupt siu ân allez wænen
unde was der mære frô.
2. Fruo an einem morgen
an dem ôstertac
sin wolte niemanne bergen
der gewonheit, der man pflac:

Maria reine unde gute
ilet zuo ûf die vart,
ir herze unde ir gemuote
was nâch dem hêrren zart.

3. Von aromatôn ein salbe
bereitte siu ze hant,
sie wolten allenthalben
salben den heilant,
Als man dô dete
in der alten ê;
sie suochten in genôte,
nâch im was in gar wê.

4. Dô sie nû ûf der vart wâren
dô sprâchen sie alsô:
wie süllen wir gebâren?
sie sprâchen aber dô:
Wer sol uns dannen legen
den stein von deme grap?
wir mügen in niht erwegen.
grôz war ir ungemach.

5. Dô sie begunden nâhen
ze dem grabe hindan,
mit ir ougen sie sâhen
einen jungen man,
In wîzen kleidern ein bilde
stolz unde minneklîch,
diu varwe dûhte sie wilde,
sie trâten hinder sich.

6. Von schrecken unde von vorchten
der frouwen daz geschach;
mit senften süezen worten
der engel zuo zin sprach:
„Lat iuwer vorcht under wegen,
ir lieben frouwen zart:
Jesus der küene degen
der ist erstanden, wart.

7. Nû gêt her zuo, ir frouwen
gâr âne alle scham,
ich wil iuch lâzen schouwen
daz tuoch, dâ sîn lîchnam
Zartlîche in wart gewunden
und in daz grap geleit."
Ze den selben stunden
huop er ûf daz kleit.

8. „Sehet, ir lieben frouwen,
diu kleider hie unde dâ

wil er sich lâzen schouwen
ze Galileâ.
Des sült ir niht gedagen,
sprach der engel dô,
sîn urstende frœliche sagen
den jüngern unde Petrô."

9. Von inbrünstiger minnen
ir herze dô enbran,
uznan unde innen
weinen siu began
Nâch Jesus, ir drûte,
der ir enzücket was,
dicke stille und überlûte,
ir ougen wurden naz.

10. Recht als ein gertenære
begegnet ir ein man,
siu fraget in der mære:
war hâstû in getân?
Daz soltû mir nû sagen,
vil lieber hêrre mîn,
war hâstû in getragen?
daz dû sælic müezest sîn.

Aus dem Anfange des vierzehnten Jarhunderts ist das folgende Osterlied, welches Wackernagel aus einem Manuscript der Nürnberger Stadtbibliothek mitteilt:[1]

An dem osterlichen Tag
Maria Magdalena gieng zu dem Grab,
was fand sie in dem Grabe stan?
einen Engel wolgetan.

2. Der Engel grüßt sie in der Zeit;
den da suchet das viel selige Weib,
er ist erstanden von dem Tot,
den du salben wolltest.

3. Maria, ruft er ihr zuhand;
da kennt sie ihren Heiland,
sie sah ihn in aller der Gebärde
sam er ein Gärtner wäre.

1) Bei Uhland V. L. II, 846 aus der Kloster-Neuburger Hs. 1228. 16. Jh., in Mones Anzeiger VIII, 331:

An dem österlichen tag
Maria Magdalena gieng zu dem grab,
waz fand sie in dem grabe stan?
einen engel wol getan.

2. Der engel grüzt sie in der zeit:
‚den da suchet daz vil sälige weip
er ist erstanden von dem tot,
den du salben woltest.'

3. ‚Maria' ruft er ir zu hant,
da kant sie iren heilant,
sie sah in aller der gepärde
sam er ein gartner wäre.

Sodann hat sich aus dem Ende des vierzehnten Jarhunderts das schöne Osterlied von Konrad von Queinfurt erhalten. Er war Pfarrer zu Steinkirch am Queiß und soll 1382 zu Löwenberg in Schlesien gestorben sein. Es ist in siebenzehnzeiligen Strofen verfaßt und erklärt in der zweiten die griechischen, jüdischen und lateinischen Namen für Ostertag.

---

Aus derselben Hs. im Anz. VIII, 333 das zehnstrofige Lied:

Es giengen trew frewlach also fruo,
sie gingen dem heiligen grabe zuo,
sie wolten den herrun salbun
als Maria Magdalena het giton,
alleluia!

2. Die frewlach rettun allgemain:
‚wer wölzt uns ab dem grab den stain‘
das mir den herrun salbun
anm leib und allenthalben,
alleluia!

Aus einer Perg.-Hs. von 1347 auf der vatikan. Bibl. im Anzeiger II, 294, teilweise in Osterspielen des 14. und 15. Jarh. gab Uhland II, 849 das Lied:

Owe der märe,
owe der jämerlichen chlage!
daz grab ist läre,
owe mir meiner tage!
zwen sol mein leben
seit ich den nicht vinden mach
den ich suochet hie?
daz ist meines herzen slach.

2. Ich chom gegangen
zuo dem grab der säldentage,
ich wart enpfangen
von der engel sage,
der engel sprach: ‚suocht ir iht?‘
ich suoch Jesum, der engel liht,
der ist laider mir benomen,
var sol ich vil armen chomen?

3. Durch got, ir vrouwen,
ir helfet chlagen meinen leit!
ich chom schouwen
daz grab der sälichait,
nu vind ich nicht
den herzelieben herren mein
der mich hat erlost
von der großen sünden mein.

4. Vil suozen minne,
wie han ich dich alsus verlorn?
in cheuschem sinne
hat ich dich mir erchorn,
wa ist nu mein trost
der mich von sünden hat erlost?
ich wär armen gar verlorn,
er wart durch mein heil geborn.

5. Jesu suoze!
jämerlichen pistu tot,
deine fuoze
sach ich von pluote rot;
ach der leiden märe
und der jämerlichen chlage!
daz grab ist läre,
des traur ich meine tage.

Aus einer Pergamenthschr. der Basler Univers.-Bibl. B. XI. V durch Wackernagel in den Altd. Blättern endlich eine Klage:

Owe des smerzen
den ich arme trage
an mime herzen
und enweiß weme ich clage!
got, lo dich erbarmen
mine not
und treste mich arme
durch dinen tot!

2. Iemer crenket
min gemuote
so mir gedenket
siner guote:
daß er sich wolte
dem bitteren tode geben
daß er uns koufte
ein ewiges leben.

3. Wo sol ich vinden
mines herzen trost?
der sich lie binden
daß wir wurden erlost;
owe des smerzen
den ich arme trage
an mime herzen
und enweiß weme ich clage!

Dû lenze guot, des jâres tiurste quarte,
zwâr dû bist manger lüste vol,
swaz creatûr den winter fröuden sparte,
des hâst dû sie ergezzet wol.
wan dû bist linde und niht sô küele,
als ich wol an den winden vüele,
die iezunt sô süezlîchen wên.
Swaz kelte hielt in ir twanges zügele,
daz ist nû ledic unde frî.
ez klimm, ez swimm, ez gê od habe flügele
ûz swelher schepfung daz ez sî,
im luft, im wâg od ouch ûf erden,
daz selb bewîset mit geberden,
wie im sô liebe sî geschên.
Die sunne spilt den liechten schîn:
nû singet, liebe vogellîn,
ir sult dem schepfer lobes jên.

2. Vil hât der lenze lust, swann wirz betrachten,
darzuo hât er ouch einen tac,
wir alle mugen niht sîn lop erachten,
daz kristentuom sich fröuwen mac:
dez ûzerwelten tages wirde
suln wir iez loben mit begirde,
hôch heben unde frœlîch sîn.
Daz ist der tac, den uns got hât geschaffen,
an im sô suln wir fröude hân.
die leien sulen lernen von den pfaffen,
wie er sich wolte nennen lân:
der krieche paschâ in beschrîbet,
der jude bî dem phâse blîbet,
er nennt sich transitus latîn:
So ist er in dem tiutschen lant
der heilig ôstertac genant,
an im dô wand er Adams pîn,

3. Bis, hôchgelobter fröudentac, gegrüezet,
gegrüezet sî der iemermêr,
der dich mit sîner ûferstandnis süezet,
Krist, ôsterlamp und opfer hêr,
der unsern tôt mit tôt tet sterben,
dann uns komt, daz wir mugen erben
mit dir in dînes vater rîch.
Walt, loup, diu sæte, klê, gras und die bluomen
die wellent lieben sich zuo dir,
in fröuden siht man sie sich hiute ruomen,
Krist, ûf dîn lop stêt ir begir.
daz mein ich, swenn sie kunden sprechen,

an in enwürd es niht gebrechen,
sie lobeten dich al gelîch:
Du hâst gesiget in dem strît,
der tôdes vürst darnider lît,
sîn grôz gewalt muoz geben wîch.

4. Der an dem holz den menschen überliste,
am holz er überwunden wart.
des suln wir alle frœlîch loben Kriste,
daz er uns buozte valles schart.
o Sâthanas, dû schiuzlîcher scherge,
Christus gezamet hât dîn erge,
dô dir diu naht erschein dem künig Pharaônen,
dô in verslant daz rôte mer,
der Israêlen er niht wolte schônen;
dô Krist erlôste daz gefangen her,
dô er der hell begunde nâhen,
frœlîchen die altveter sâhen,
daz er alsô gewaltic kam:
Swes sie begerten, daz geschach,
der helle rigel er zerbrach
und lôste mangen mit Adam.

5. In frôuden grôz lat ir iuch hiute hœren,
lât klingen hellen süezen klanc,
ir lein in kirchen, ir pfaffen in den kœren,
zem widergelt sî iur gesanc,
nû singet: Christus ist erstanden
wol hiute von des tôdes banden.
darnâch sult ir mit flîze gân,
Ir sult iuch mit dem ôsterlemblîn spîsen
und nemt sîn heilic fleisch und bluot,
den wâren Krist sult ir mit lobe prîsen,
daz er iu solhe güete tuot.
nû lobt den heilant, der iuch frîet,
daz jubeljâr gar wît beschrîet,
wir suln vort mêre frîheit hân.
Dû lenze hâst ein grôzen lôn,
dich tiuret Christi ûferstôn,
der endet uns den swæren ban.

Aus der Mitte des 15. Jarh. wird uns das alte Osterlied „Christus ist uf erstanden“ überliefert. Doch war es wol schon im 13. Jh. ein wolbekanntes Kirchenlied; gewis ward es schon damals hin und wieder der Liturgie einzelner Kirchen einverleibt: so wird es ganz ausdrücklich erwähnt in einer gleichzeitigen Erläuterung der Osterfeierlichkeiten, Handschr. zu Wien Cod. Rec. 2237. Es ist anch

in den Ostermisterien ein üblicher Gesang gewesen. Hoffm. Gesch. des d. Kirchenl. S. 53. Peter Johann Busch erzält in seinem *liber reformationis monasteriorum Saxoniae,* daß ihn, als er im Kloster Neuwerk bei Halle lebte, Markgraf Friedrich II. von Brandenburg zur Feier des Osterfestes nach Giebichenstein bei Halle eingeladen habe. Da heißt es *(Leibnitii script. rer. Brunsv. T. II, S. 941): Cumque in castrum ad aulum pervenissemus, clamavit ad me Marchio Brandenburgensis, dicens: Domine Praeposite, beneveniatis; venite ad aquas et lavamini ad coenandum. Cum omnes luti fuissemus cantaverunt omnes tota curia carmen paschali in Teutonico alta voce* (Wackern. K.-L. Stuttg. 1841, S. 90):

Christus ist uf erstanden
von des Todes Banden.
Des sollen wir alle fro sein,
Gott will unser Trost sein.
Kyrieleison.

An dieß kleine alte Osterlied schließt sich die „osterliche Matutin", die uns im *Psalles ecclesiasticus* 1550 mit dem Zusatz überliefert ist „Hie iubiliert die gantze Kirche mit schallender hoher stim, vnd vnsäglicher freud".

Christ ist erstanden
von der Marter Banden.
Des sollen wir alle fro sein,
Christ will unser Trost sein.
Kyrie eleeson.

2. Wäre er nicht erstanden,
so wäre die Welt zergangen.
Weil er aber erstanden ist,
so loben wir den Herren Jesum Christ.[1]
Kyrie eleeson.

Zu dieser osterlichen Matutin, die auch im niederdeutschen Text im Rostocker Gesangb. von 1531 erschien, wurden dann neue Strofen hinzugefügt, so z. B. in den geistlichen Liedern und Psalmen durch Joh. Leisentritt, Budissin 1567:

---

1) In Leisentritts „geistlichen Liedern und Psalmen" Budissin 1567:

Christ ist erstanden
von der marter allen,
des söllen wir alle fro sein,
Christ will unser trost sein,
alleluia.

2. Wär er nicht erstanden
so wär die Welt zergangen,
seit daß er erstanden ist
so frewet sich alles das da ist,
alleluia.

3. Alleluia alleluia
alleluia!
des söllen wir alle fro sein,
Christ soll unser trost sein,
alleluia.

3. Es giengen drei heilige Frauen
zu Morgens in dem Taue,
sie suchten den Herren Jesum Christ,
der von dem Tot erstanden ist. K. e.

4. Maria du reine,
du hast gar heiß geweinet
um unsern Herren Jesum Christ,
der von dem Tot erstanden ist. K. e.

5. Maria, du zarte,
du bist ein Rosengarte,
den Gott selber gezieret hat
mit seiner göttlichen Majestat. K. e.

6. Christus lag im Grabe
bis zu dem dritten Tage,
verwundt an Händ und Füßen:
o Sünder, du sollt büßen. K. e.

7. Christe, lieber Herre,
durch deiner Marter Ere
verleih uns ein gut Ende,
ein frölich Auferstende. K. e.

8. Halleluja, halleluja, halleluja,
des sollen wir alle fro sein,
Christ will unser Trost sein.
Kyrioleis.[1]

In dem oben genannten *Psaltes ecclesiasticus* 1550 findet sich noch ein Osterlied mit dem Zusatz: „Item vnsere lieben Vorfaren haben auch auff deutsch also gesungen:

Freuet euch alle Christenheit,
Gott hat nu überwunden;
die große Marter, die er leidt,
die hat uns nu entbunden.
Große Sorge war uns bereit,
welch ist nu alle gar hingeleit,
erstanden ist uns groß Seligkeit.

2. Es ist ein osterlicher Tag,
den mag Niemand gnug loben;
Gott, der alle Ding vermag,
sein Lob soll man vermeren.
Christen nemet des Tages war,
des freuet sich der Engel Schar,
aufgeht die spielende Sonne klar.

1) Nic. Selnecker dichtete danach das Osterlied: „Christ ist erstanden, Zurißen sind die Banden“ in 8 Strofen.

3. Ei du hochgelobter Jesu Christ,
mit dir freuen wir uns heute
und alles was da gläubig ist,
das sind wir Christenleute,
Mit dir so wollen wir werden fro,
frisch, frölich sollen wir singen also:
Gelobet seist du, Jesu Christ.

Im *Psaltes eccles.* findet sich eine längere Faßung von sieben Strofen; hier ist die kürzere des Liedes gegeben, wie sie sich nach Wackern. 95 handschriftlich auf dem Deckel des Brüdergesangbuchs von 1566 findet.

Die „Passio Christi von Martino Myllio in Wengen zu Ulm geistlichem Chorherrn" vom J. 1517 besingt u. A. auch die Höllenfart des Herrn, die ja auch dramatisch in der *nox augelica* dargestellt wurde.

Als Gott am Kreuze starb,
eh er ward in das Grab
gelegt, sein Seel geschwind
stieg ab, behend als der Wind
Zum höllischen Kerker, zwang
Luciferum mit Drang,
macht daß die Höll in Stücken sprang.

2. Da fürt er aus der Pein
all Auserwälten sein,
Adam mit Abraham,
Abel und auch Evam,
Noa und auch Mosen,
David, Iob, Johannem
und andre Knecht, die ich nicht nenn.

3. Er ist König Salomon
der weis', und stark Simson,
bricht gar der Hölle Thür,
die Gefangnen bringt herfür,
Die er on alle Sünd
rein, lauter, würdig findt,
die Bösen er noch härter bindt.

4. O Jesu, unser Gott,
durch dein Marter und Tot
behüt uns vor höllischer Not,
mach uns nach deim Beger,
Dein Huld mit von uns ker,
all Menschen Sünd zerstör,
dir sei Gloria, Lob und Er.

Die eigentliche evangelische Osterfreude bricht völlig erst hervor in Luthers Liedern. Es ist bemerkenswert daß Luther kein Passions-

lied, kein Karfreitagslied gedichtet hat, dagegen tönt das „zu unserer Rechtfertigung auferweckt“ mächtig und voll aus seinen Osterliedern, zunächst in dem „Lobgesang auf das Osterfest“ (1524). Es gehört zu den frei von Luther gedichteten. Niederdeutsch im sogen. Speratusbuch von 1526 und im Rostocker Enchiridion von 1531, sowie im Magdeburger von 1534:

Jesus Christus, unser Heiland,
der den Tot überwand,
ist auferstanden,
die Sünd hat er gefangen. Kyrie eleison.

2. Der on Sünden war geborn
trug für uns Gottes Zorn,
hat uns Gott versönet,
daß uns Gott sein Huld gönnet. Kyrie eleison.

3. Tot, Sünd, Leben und Genad,
alles in Händen er hat,
er kann erretten.

In demselben Jare 1524 erschien in den Erfurter Enchiridien das folgende triumfierende Osterlied, ebenfalls ein Luthersches Original:

Christ lag in Todes Banden
für unser Sünd gegeben,
der ist wieder erstanden
und hat uns bracht das Leben:
Des wir sollen frölich sein,
Gott loben und dankbar sein
und singen Halleluja.
Halleluja.

2. Den Tot Niemand zwingen konnt
bei allen Menschenkinden,
das macht alles unser Sünd,
kein Unschuld war zu finden.
Davon kam der Tot so bald
und nam über uns Gewalt,
hielt uns in seim Reich gefangen.
Halleluja.

3. Jesus Christus, Gottes Son
an unser statt ist kommen
und hat die Sünde abgetan,
damit dem Tot genommen
All sein Recht und sein Gewalt,
da bleibt nichts denn Tods Gestalt,
den Stachel hat er verloren.
Halleluja.

4. Es war ein wunderlicher Krieg,
da Tot und Leben rungen,
das Leben behielt den Sieg,
es hat den Tot verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
wie ein Tot den andern fraß,
ein Spott aus dem Tot ist worden.
Halleluja.

5. Hie ist das rechte Osterlamm,
davon Gott hat geboten,
das ist an des Kreuzes Stamm
in heißer Lieb gebraten.
Des Blut zeichnet unsre Thür,
das hält der Glaub dem Tode für,
der Würger kann uns nicht rüren.
Halleluja.

6. So feiern wir das hoh Fest
mit Herzensfreud und Wonne,
das uns der Herr scheinen läßt,
Er ist Selber die Sonne,
Der durch seiner Gnaden Glanz
erleucht unsre Herzen ganz,
der Sünden Nacht ist vergangen.
Halleluja.

7. Wir eßen und leben wol
in rechten Osterfladen,
der alte Sauerteig nicht soll
sein bei dem Wort der Gnaden.
Christus will die Koste sein
und speisen die Seel allein,
der Glaub will keins Andern leben.
Halleluja.

Aus dem Gesangbuch der böhmischen Brüder von Michael Weisse ist das folgende Osterlied. Im Auftrage der Gemeindeältesten übersetzte M. Weisse, Pfarrer der deutschen Gemeinden der böhmischen Brüder zur Lantzkron und zur Fällneck 156 in böhmischer Sprache abgefaßte Gesänge in deutsche Reime. Die Frau des Straßburger Predigers Mattheus Zell, Katharina Zell, rümte von M. Weisse in Bezug auf dieß Gesangbuch, aus dem sie 1534 einen Auszug drucken ließ, er sei ein gottesfürchtiger gottbekannter Mann, der die ganze Bibel offen in seinem Herzen habe. One Zustimmung der Gemeinden wurde das „Gesangbuchlen“ zu Ulm 1538 bis 41 merfach nachgedruckt (Goedeke Umr. 215).

Christus ist erstanden
von des Todes Banden,
des freuet sich der Engel Schar,
singend im Himmel immerdar. Halleluja.

2. Der für uns sein Leben
in den Tot gegeben,
der ist nu unser Osterlamm,
deß wir uns freuen allesamt. Halleluja.

3. Der ans Kreuz gehangen,
kein Trost konnt erlangen,
der lebet nu in Herlichkeit,
uns zu vertreten stets bereit. Halleluja.

4. Der so ganz verschwiegen
zur Hölle ist gestiegen,
den wolgerüsten Starken band,
der wird nu in der Höh erkannt. Halleluja.

5. Der da lag begraben,
der ist nu erhaben
und sein Tun wird kräftig erweist
und in der Christenheit gepreist. Halleluja.

6. Er läßt nu verkünden
Vergebung der Sünden
und wie man die durch rechte Buß
nach seiner Ordnung suchen muß. Halleluja.

7. O Christe, Osterlamm,
speis uns heut ab zusammen,
nimm weg all unsre Missetat,
daß wir dir singen früh und spat. Halleluja.

Von Michael Weisse stammen dann noch andere Uebertragungen und Erweiterungen alter Osterlieder, so eine Erweiterung des alten *„Triumphat Christus hodie"*. Die erste Strofe lautet:

Singen wir heut mit gleichem Mund
einträchtig und aus Herzens Grund
dem König aller Heer'
Christo Preis, Lob und Er!
Der, für aller Welt Missetat
leidend am Kreuz den bittern Tot,
als ein Held und Heiland
alles Böse überwand.
Der dem Satan sein Haus zerstört,
die Gefangenen herausgefürt,
nu erstanden vom Tot
lebet one alle Not.

Respons.: Lob sei dir für und für
Jesu Christ, der du bist
ein Heiland der Sünder,
des Todes und der Höllen Ueberwinder.

Sodann ein *„salve festa dies"*, von dem die zweite Strofe lautet:

2. O welch ein frölicher Tag
welcher der Altväter Klag
in Freud verwendet,
den Tot voll endet
und den Feind schändet.

Respons.: Hilf Gott, daß wir diesen Tag,
den kein Mensch ausloben mag,
den Tag der Barmherzigkeit
voller Gnad und Wahrheit
heiligen mit aller Gerechtigkeit,
den uns dein Son mit Wort und Tat
zur Seligkeit bereitet hat.

3. Der Weg ist nu bereit
zur ewigen Herlichkeit:
ei nu, Christenheit,
tu Fleiß und Arbeit
nach der Seligkeit.

Respons.: O Gott Vater, steh uns bei,
verleih Gnad und mach unsern Geist frei,
daß er das Fleisch überzwing
und in deinem Geding
durch den Tot als ein Held ins Leben dring,
erlang also der Freuden Kron,
bereit durch dein lieben Son.

Sodann die erste Strofe des wol selbständigen, one Anlehnung an ältere Vorlagen gedichteten Liedes von Weisse:

Gnad und Wahrheit ist vorhanden,
Christus ist auferstanden!
Des freuet sich sein himmlisch Heer,
singend ihm Lob und Er.
Ei sing ihm heut mit Innigkeit
und danke ihm, o Christenheit!
Freu dich sein, denn er ist verklärt
und aller Eren wert.
Er hat den Tot überwunden,
den Satan gebunden,
der Höllen Tor, Riegel und Band
zerstört mit starker Hand.

Respons.: Gelobt sei Gott,
der sich unser erbarmet hat!
Halleluja.

Endlich noch in Anlenung an das alte *victimae paschali laudes* (vgl. oben S. 163):

Singen wir frölich all zusamm',
lobend unser Osterlamm!
Christus, unschuldig befunden,
ward als ein Lamm gebunden
und am Kreuz gestochen,
nicht zerbrochen.

Der Tot wollt das Leben dämpfen,
fieng an mit ihm zu kämpfen
und ward überwunden
und verschlungen.

Christus stieg zur Hellen
in die untersten Stellen,
da die Altväter gefangen
sein warteten mit großem Verlangen.

Da griff er den Feind an
und band den gerüsteten Mann,
nam ihm sein Harnisch und Hausrat
und sieget als ein gewaltiger Gott.

Nu ist er vom Tot erstanden und lebet in Klarheit,
teilet mit uns seine Gnad und Warheit.
O Christe, des Todes und der Höllen Ueberwinder,
erbarm dich heut aller armen Sünder!

Hilf daß sie von Sünden aufstehn
und in ein neues Leben gehn. Halleluja.

In den Kirchengesängen der böhmischen Brüder vom J. 1566 findet sich eine Bearbeitung des *„Exultet jam angelica turba"*, tief gedacht, kräftig ausgefürt und mannigfaltig belebt durch die alttestamentlichen Typen:

Frolock heut, christgläubige Seel
und sei frölich,
lobsing Christo Jesu, deinem Heil,
der so herlich
Erstanden ist und triumpfiert,
hat alle seine Feind zum Schauspiel gefürt!
Sein Triumpf und Sieg
rümt die Christenheit hoch,
preist den Heilkrieg,
darin der Tot ist verschlungen,
der Satan aus seinem Reich verdrungen.

2. Das ist der Löw und freidig Held
vom Haus Juda,
der selbst den Feind zu Boden fällt,
bindt ihn allda,
Raubt sein Vorrat, plündert sein Haus
und macht öffentlich ein Heerprangen draus!
Des freut euch allsamt,
denn wir sind heut erlöst
durch den Heiland
und gehn frei aus von dem Diensthaus
des Pharao, des heillosen Satans.

3. Das ist Simson, der starke Ries',
der hindurch brach,
seiner Feind Gefängnis aufstieß,
steuert ihr'r Rach,
Trug weg der Höllen Riegel und Tor,
besucht und erfreut im Geist seine Schar.
Ein rechter Siegmann
zeigt sich der Fürst
des Lebens beiden an:
den Frommen zwar mert er ihr Freud,
den Gottlosen aber ihr ewigs Leid.

4. Des war Jonas im Fisch ein Bild,
darinnen er lag:
denn zugleich der Tot Christum hielt
drei Nacht, drei Tag,
Ward darnach durch göttliche Macht
ans Land eines neuen Lebens gebracht.
Der in Wehtagen
für unsre Sünd
am Kreuz hieng mit Klagen,
der ist vom Tot auferstanden,
sein' Sieg rümt man in allen Landen.

5. Der gefangne Josef ist frei
ausgelaßen,
schön gezieret, bekleidet neu
aus der Maßen,
Und mit göttlicher Macht begabt,
wird billig aller Welt Heiland gelobt.
Durch seinen Reichtum
sind erquickt
alle Land rings um und um,
den Hunger sättigt er und stillt,
mit seiner Füll er uns all erfüllt.

6. Er ist der Herr, welcher sich ser
erniedrigt hat,

dem der Vater gibt seine Er
und Majestät,
Daß sich alle Knie ihm beugen,
mit großer Demut ihm Er erzeigen.
Also es sich ziemt,
daß der Herzog des Heils
hoch wird gerümt,
den Gott hat vollkommen gemacht,
mit großer Pracht uns zur Hoffnung gebracht.

7. Nun sei Lob, Dank, Preis, Er und Rum
Christo dem Herrn,
der uns selbst macht gerecht und fromm,
treibt von uns fern
Die alte Schlang, Sünd, Höll und Tot,
all Angst und Not und versünt uns mit Gott.
Dafür, Gott und Herr
gebürt dir
alle Herrlichkeit und Er,
darum so sei Lob deinem Namen,
gebenedeit jetzt und allzeit. Amen.

Johann Spangenberg, geb. 1484 zu Hardegsen bei Göttingen, 1520 Rector zu Nordhausen, zur Reformation sich bekennend, 1524 evang. Prediger in Nordhausen, gest. als Generalsuperintendent zu Eisleben (Vater des Cyriacus Sp.) gab eine freie Nachbildung des ersten Absatzes des von Venantius Fortunatus im 6. Jarh. verfaßten Osterhymnus *Salve festa dies, toto venerabilis aevo etc.* Es ist diese siebenzeilige Strofe ser alt und wird von Rambach und Hoffmann in das 15. Jarh. gesetzt.

Also heilig ist der Tag
daß ihn Niemand mit Loben erfüllen mag,
dann der einig Gottes Son,
der die Höll überwand
und den leidigen Teufel darinnen band,
damit erlöst der Herr die Christenheit,
das war Christus selber. Kyrieleison.

Sodann dichtete Sp. ein deutsches *Salve festa dies:*

Sei gegrüst, du heilger Tag,
den Gott freudsam erleuchtet hat,
an welchem frei des Todes Art
von Christ überwunden ward.

2. Nemt war, dieß sind Gnadenzeichen,
daß er ist erstanden auf
und hat alles herwiedergebracht,
das längst der Welt vorhergesagt.

3. Darum freut sich mit dem Kämpfer Christ
alles was geschaffen ist,
Laub, Gras, Baum und alle Blumen,
daß Christ vom Tot ist kommen.

4. Die gefangen waren im höll'schen Reich
loben Gott alle gleich,
der den Himmel eröffnet hat,
zerstört des Teufels Hoffart.

5. Gottes Son, der da am Kreuze hieng,
Er erbieten alle Ding,
Sonn, Mond, Erd, Luft, Feuer und Waßer,
die durch ihn sind geschaffen.

Sebaldus Heyd, geb. um 1498 zu Nürnberg, 1519 Cantor in der Spitalschule daselbst, 1524 Rector zu St. Sebald, gest. 9. Juli 1561, der Dichter des bekannten Liedes „O Mensch, bewein dein Sünden groß", verfaßte auch das folgende Osterlied.

Christus, Gottes Son, unser Herr,
der durch unsre Sünden schwer
gekommen bis in der Höllen Not,
der ist erstanden von dem Tot. Halleluja.

2. Des sollen wir alle frölich sein
und ihm lobsingen in der Gemein,
der uns seines Vaters Lieb und Gnad
durch sein Urstend versiegelt hat. Halleluja.

3. Denn wo er nicht erstanden wär,
so hätten wir uns nimmermer
keins Heils wider den Tot getröst
wärn auch von Sünden nicht erlöst. Halleluja.

4. Drum er uns mit so großem Fleiß
solch sein Urstend in mancher Weis'
durch sich selbst und sein Engel klar
bezeuget hat ganz offenbar. Halleluja.

5. Denn er bis an den dritten Tag
in Todes Band begraben lag
und nachmals mit Gewalt erstund,
denn ihn der Tot nit halten konnt. Halleluja.

6. Gleich wie solchs in der Schrift bedeut
durch Jonam vor ein lange Zeit,
den der Walfisch drei Tag verschlund
und nachmals wieder gab gesund. Halleluja.

7. In dem er seinen Sieg beweist
an Sünd, Tot, Höll und bösem Geist,
die er allsamt geschlagen hat
am Kreuz durch seinen bittern Tot. Halleluja.

8. Und hat geplündert des Starken Haus,
ihm sein Harnisch gezogen aus,
den er viel stärker überwand
und in die Höll mit Ketten band. Halleluja.

9. Dabei wir nun auch sehen gewis
daß dem Herren der Schlangen Biß
in die Fersen nie hat geschadt,
da er ihr ihren Kopf zertrat. Halleluja.

10. Und hie steht unsers Glaubens Grund,
daß Christus von dem Tot erstund,
damit Er seine Gottheit bewies
und macht der Taufe Bund gewis. Halleluja.

11. Daß wir nun gar kein Zweifel han,
Gott hab sein Tot genommen an
zur Bezalung für unsre Sünd
und halt uns nun für liebe Kind. Halleluja.

12. Demnach wir auch gelauben das,
daß wir endlich in gleicher Maß
vom Tot wieder werden erstehn
und mit Christo zum Leben gehn. Halleluja.

13. Das gib uns, o Herr Jesu Christ,
der du vom Tot erstanden bist
und warer Gott selbst ewiglich,
daß wir mit Freuden sehen dich. Halleluja.

Nicolaus Hermann, der alte Cantor zu Joachimstal in Böhmen, der hochbetagt 3. Mai 1561 starb, ein Freund des Joh. Matthesius, dichtete eine Anzal Osterlieder, unter ihnen das bekannte „Erschienen ist der herlich Tag“. Die Melodie hochfestlichen Klanges rürt von dem Dichter selbst her und ist dieselbe wie die zu dem Liede „Am Sabbat früh Marinen drei“. In seinen vielen Liedern, die zum großen Teil in die Gesangbücher übergiengen, zeigt sich neben dem kindlichen Gemüt, das ihm in hohem Grade eigen war, große Innigkeit und leichter, klarer Fluß der Rede. (Goedeke, Umr. 165.)

### Am heiligen Ostertag.
Evang. Marci 16.

Am Sabbat früh Marieen drei
kamen zum Grab mit Spezerei,
als jetzt der helle Tag anbrach
und man die Sonn aufgehen sach.

2. Wer wälzt uns von des Grabes Thür
den großen Stein, der leit dafür?

Alsbald sie aber kamen dar,
der Stein davon gewälzet war.

3. Da giengen sie zum Grab hinein
und sahen drin die Engelein
im Grab sitzen zur rechten Hand
in einem langen weißen Gewand.

4. Sie ser erschraken vor dem Gesicht,
der Engel antwort: Fürcht euch nicht!
Ihr sucht den gekreuzigten Christ:
vom Tot er auferstanden ist.

5. Da sehet her, das ist die Statt,
an welcher er gelegen hat.
So geht nu hin und sagts von Stund
sein Jüngern und tuts Petro kund.

6. In Galiläam heißt sie gehn,
da will der Herr sich laßen sehn!
Zum Grab sie giengen schnell hinaus,
es kam sie an ein Furcht und Graus.

7. Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
daß du vom Tot erstanden bist
und hast zerstört sein Gewalt und Macht
und uns zum Leben wieder bracht.

## Zu Ostern, das *Victimae paschali.*

Christo, dem Osterlämmelein,
welchs hat erlöst sein Schäfelein,
sing heut, du liebe Christenheit:
Lob, Er sei Gott in Ewigkeit. Halleluja.

2. Das Lamm Gottes mit seiner Unschuld
uns hat erworben Gottes Huld,
und den Sünder zu Gnaden bracht
und zu des Himmels Erben gemacht. Halleluja.

3. Tot und Leben traten in Kampf,
ein starker Löw, ein schwaches Lamm:
der Tot meint, er hätt schon gesiegt,
weil Christ, der Herr, im Grabe liegt. Halleluja.

4. Aber es wärt nicht gar drei Tag,
Christus siegt, der Tot unten lag
und verlor all seine Kraft und Macht,
Christus erstand aus eigner Kraft. Halleluja.

10. Jesu, du wares Osterlamm,
hilf uns siegen im Todeskampf!
Steh uns bei in der letzten Not,
schütz uns vor dem ewigen Tot. Halleluja.

In einem andern Liede von 24 Strofen, überschrieben „Ein geistlichs Lied von Dürftigkeit menschlichen Geschlechts und vom Tode, wie ihn Christus überwunden. In Sterbens Zeiten tröstlich zu singen“ wird der Ostersieg in echt evangelischer Weise dargestellt. Einige Strofen aus dem Liede folgen hier.

Der Mensch wird von einem Weib geborn
mit Weh und Schmerzen in Gottes Zorn
und lebt allhie ein kleine Zeit
in Jammer, Not und Dürftigkeit.

2. Jetzt blüht er wie ein Blümlein schon,
bald fleucht er wie Schatten davon,
sein Tun und Wesen hat kein Bestand,
im Augenblick ist alles gewandt.

3. Sein Leben ist nichts denn Unruh,
das er mit Angst und Not bringt zu,
bis kommt der Sünden Sold, der Tot,
und erlöst ihn aus aller Not.

4. Derselbig kommt uns allen gleich,
wir sind jung, alt, arm und reich,
denn über uns das Recht er hat
durch Adams Schuld uod Missetat.

5. Da er aber griff Christum an
und würget ihn wie sonst ein Mann,
der doch on Sünd war und gerecht,
verlor sein Recht der Höllen Knecht,

6. Und blieb ihm nichts denn Tods Gestalt,
ihm wurd geschwächet all sein Gewalt,
die wärt nur bis zum jüngsten Tag,
darnach er nichts mer würgen mag.

7. Dann wird der Tot vertilget gar,
kein Leich wird mer sein, noch kein Bar,
dann werden wir all vom Tot aufstehn
und lebend aus den Gräbern gehn.

8. In solcher Form und gleicher Gestalt
wie Christ erstund durch eigne Gewalt,
so werden wir auch durch sein Kraft
all wiederum zum Leben bracht.

18. Drum bitten wir, Herr Jesu Christ:
wenn unser Stündlein kommen ist,
laß uns in deiner Zuversicht
hinfaren und verzagen nicht.

19. Vor Höllenangst, vor Sünd und Tot
dein Osterbild in letzter Not

uns scheinen laß in Herz und Sinn,
auf daß wir frölich faren dahin.

In verschiedenen Faßungen und Erweiterungen kert das alte „Christ ist erstanden“ wieder.

Bartholomaeus Gesen gab 1601 „geistliche Lieder Dr. M. Luthers und anderer Christen“ heraus. Da findet sieh auch das folgende Osterlied, das wol entweder von ihm selbst oder von Basilius Förtsch gedichtet ist. In manchen Gesangbüchern wird das Lied durch Weglaßung des doppelten Halleluja in der Mitte der Strofen zu der Melodie „Erschienen ist der herlich Tag“ passend gemacht.

Heut triumpfieret Gottes Son,
der vom Tot ist erstanden schon,
Halleluja, Halleluja
mit großer Pracht und Herlichkeit:
des danken wir ihm in Ewigkeit.
Halleluja, Halleluja.

2. Dem Teufel hat er sein Gewalt
zerstört, verheert ihm alle Gestalt,
Halleluja, Halleluja,
wie pflegt zu tun ein starker Held,
der seinen Feind gewaltig fällt.
Halleluja, Halleluja.

3. O süßer Herre Jesu Christ,
der du der Sünder Heiland bist,
Halleluja, Halleluja.
Für uns durch dein Barmherzigkeit
mit Freuden in deine Herlichkeit.
Halleluja, Halleluja.

4. Nun kann uns kein Feind schaden mer;
ob er gleich murrt, ist on Gefär,
Halleluja, Halleluja.
Er liegt im Kot, der arge Feind,
dagegen wir Gottes Kinder seind,
Halleluja, Halleluja.

5. Dafür danken wir ihm allzugleich
und sehnen uns ins Himmelreich.
Halleluja, Halleluja!
Es ist am End: Gott helf uns All'n,
so singen wir mit großem Schall'n:
Halleluja, Halleluja.

6. Gott dem Vater im höchsten Thron,
samt seinem eingebornen Son,
Halleluja, Halleluja!

Dem heiligen Geiste gleicher Weis
sei Lob und Preis in Ewigkeit,
Halleluja, Halleluja.

Georg Reimann, geb. zu Leobschütz in Oberschlesien Ostern 1570, gest. 1615, als Prof. der Beredtsamkeit zu Königsberg, dichtete im Ton: „In dich hab ich gehoffet, Herr“ das Lied:

Gott sei gedankt zu jeder Zeit;
die Sonne der Gerechtigkeit
der Menschen Herz erfreuet:
sie springt herfür
aus Grabes Thür,
all Creatur erneuet.

2. Das ist der Siegsfürst Jesus Christ,
der heut vom Tot erstanden ist
und hat dem Feind genommen
all sein Gewalt;
drauf ist er bald
mit Freuden wieder kommen.

3. Auch hat der Siegsfürst, hochgeacht,
viel Ausbeut aus dem Grabe bracht,
die will er uns gern geben:
das edle Kleid
Gerechtigkeit,
Fried, Freud und ewiges Leben.

4. Drum ich mich dir, Herr Christ, befehl
in deine Händ mit Leib und Seel,
du bist mein Schutz auf Erden,
mein einger Trost,
der mich erlöst:
nichts liebers mag mir werden.

5. Laß mich mit dir zu Grabe gehn
und frölich wieder auferstehn,
daß stets in dir ich walte,
auch nach der Zeit
in höchster Freud
bei dir die Ostern halte.

Von demselben Verf.:

Wir singen all mit Freudenschall
vom Krieg und Sieg des Herren
Heut triumpfiert der große Hirt,
Christus, der König der Eren:
all unser Feind erleget seind,
keiner konnt ihm entkommen!
Der Herre Christ erstanden ist:
das bringt uns ewig Frommen.

2. Die Christenheit ist nun befreit,
der Teufel ist gefangen!
Der uns verklagt ist gar verzagt,
zertreten ist die Schlange;
und ob auch schon der Gottes Son
ist in die Fers gestochen,
so lebt er doch und sieget noch!
Durch ihn sind wir gerochen.

3. Des Gsetzes Macht hat auf uns bracht
der Sünden Last mit Haufen;
der Sünden Not, dazu dem Tot
nicht konnten wir entlaufen.
Der Seelen Qual war überall:
da tät der Herr uns scheiden.
Dank sei dem Herrn, der uns zu Ern
gebracht hat durch sein Leiden.

4. Der Höllen Grund, des Todes Schlund
uns dräuen zu verschlingen:
da hielt ein Schlacht des Lebens Macht,
verschlang den Tot im Ringen.
Dem höllschen Drach sein Schloß zerbrach:
wir Christen sind entkommen.
Aus ist der Krieg, wir haben den Sieg
durch Jesum Christum gewonnen.

5. Ihr Christen gut, habt frischen Mut!
Den Raub haben wir bekommen.
Gerechtigkeit ist unser Kleid,
wir sind der Furcht entnommen.
Hie ist die Beut Gerechtigkeit!
Nun sind wir Gottes Kinder.
Drum singen wir all mit Freudenschall:
Dank sei dem Ueberwinder.

Johannes Heermann, geb. 11. Oct. 1585 zu Rauden im Fürstentum Liegnitz, 1612 Prediger in Köben, legte 1634 sein Amt nieder und gieng nach Lissa in Polen, wo er am 27. Febr. 1647 starb. Er gab uns eins der schönsten Osterlieder, das auch in die Gesangbücher aufgenommen ist und von dessen 19 Strofen hier deshalb nur einige folgen.

Frühmorgens, da die Sonn aufgeht,
mein Heiland Christus aufersteht.
Halleluja, Halleluja.
Vertrieben ist der Sünden Nacht,
Licht, Heil und Leben wiederbracht.
Halleluja, Halleluja.

2. Wenn ich des Nachts oft lieg in Not
verschloßen gleich als wär ich tot,
Halleluja, Halleluja,
läßt du mir früh die Gnadensonn
aufgehn, nach Trauern Freud und Wonn
Halleluja, Halleluja.

3. Nicht mer als nur drei Tage lang
bleibt mein Heiland in Todes Zwang.
Halleluja, Halleluja.
Am dritten Tag durchs Grab er dringt,
mit Eren sein Siegsfänlein schwingt.
Halleluja, Halleluja.

4. Jetzt ist der Tag, da mich die Welt
mit Schmach am Kreuz gefangen hält.
Halleluja, Halleluja.
Drauf folgt der Sabbat in dem Grab,
darin ich Ruh und Frieden hab.
Halleluja, Halleluja.

5. In Kurzem wach ich frölich auf:
mein Ostertag ist schon im Lauf.
Halleluja, Halleluja.
Ich wach auf durch des Herren Stimm,
veracht den Tot mit seinem Grimm.
Halleluja, Halleluja.

Georg Werner[1], geb. 1607 zu Bopfingen in Württemberg, Professor der Rechte in Helmstedt, gest. 28. Septbr. 1671 (Goedeke 469), dichtete nach der Weise: „Aus meines Herzens Grunde“ (von Joh. Matthesius † 1565) das kurze schöne Osterlied:

Der Tot hat zwar verschlungen
den Herrn der Herlichkeit:
doch ists ihm nicht gelungen
in dieser Osterzeit.
Heut stellt sich Christus ein,
die gnadenreiche Sonne,
bringt Leben, Heil und Wonne:
wer wollt nicht frölich sein?

2. Ein Engel kommt von oben,
der von des Grabes Thür
den schweren Stein gehoben.
Kein Siegel ist dafür.

1) In Fischers Kirchenliederlexicon II, 483 ist seltsamer Weise als sein Geburtsjar 1589, als Geburtsort Preuß. Holland angegeben und gestorben soll er sein als Diaconus an der Löbenichtkirche in Königsberg 1643.

Der Juden Schar, Herr Christ,
die dich zum Tode brachten
und bei dem Grabe wachten,
nun gar verschwunden ist.

3. Man singet in den Landen
aus Herzens Frölichkeit,
daß Christus sei erstanden,
wie er selbst profezeit.
Sein Wort erfüllet ist;
freut euch, ihr Menschen alle,
und singt mit großem Schalle:
wir danken dir, Herr Christ.

4. Du hast uns unverdroßen
durch dein hochteures Blut
den Himmel aufgeschloßen,
erworben großes Gut:
drum halten wir aufs best
mit Jauchzen und mit Freuden
nach deinem schweren Leiden
das frölich Osterfest.

5. Herr, der du überwunden
den Tot und höllisch Heer,
in letzten Todesstunden
ein sanftes End bescher!
Für uns in Himmels Thron,
weck auf on alle Klage
den Leib am jüngsten Tage,
o Jesu, Gottes Son.

Justus Gesenius, geb. 1601 zu Eßbeck im Fürstentum Calenberg, 1629 Prediger zu Braunschweig, 1636 zu Hildesheim, gest. 1671 als Generalsuperintendent zu Hannover, gab 1648 das hannoversche Gesangbuch heraus. Er dichtete u. a. die Lieder „O heilige Dreifaltigkeit“ und „Wenn meine Sünd mich kränken“. Dazu das von rechter Osterfreude eingegebene Lied:

O Tot, wo ist dein Stachel nun?
Wo ist dein Sieg, o Hölle?
Was kann uns jetzt der Teufel tun,
wie grausam er sich stelle?
Gott sei gedankt, der uns den Sieg
so herlich hat nach diesem Krieg
durch Jesum Christ gegeben.

2. Wie sträubte sich die alte Schlang,
da Christus mit ihr kämpfte!
Mit List und Macht sie auf ihn drang;

jedennoch er sie dämpfte.
Ob sie ihn in die Fersen sticht,
so sieget sie doch darum nicht:
der Kopf ist ihr zertreten

3. Lebendig Christus kommt herfür,
die Feind nimmt er gefangen,
zerbricht der Höllen Schloß und Thür,
trägt weg den Raub mit Prangen.
Nichts ist das in dem Siegeslauf
den starken Held kann halten auf:
alls liegt da überwunden.

4. Des Todes Gift, der Höllen Pest
ist unser Heiland worden;
wenn Satan auch noch ungern läßt
vom Wüten und vom Morden,
und da er sonst nichts schaffen kann,
nur Tag und Nacht uns klaget an,
so ist er doch verworfen.

5. Des Herren Rechte die behält
den Sieg und ist erhöhet;
des Herren Rechte mächtig fällt
was ihr entgegen stehet.
Tot, Teufel, Höll und alle Feind
durch Christi Sieg gedämpfet seind:
ihr Zorn ist kraftlos worden.

6. Es war getötet Jesus Christ:
und sieh, er lebet wieder.
Weil nun das Haupt erstanden ist,
stehn wir auch auf, die Glieder.
So jemand Christi Worten gläubt,
im Tot und Grabe der nicht bleibt:
er lebt, ob er gleich stirbet.

7. Wer täglich hier durch ware Reu
mit Christo auferstehet,
ist dort vom andern Tode frei,
derselb ihn nicht an gehet.
Genommen ist dem Tot die Macht,
Unschuld und Leben wiederbracht
und unvergänglich Wesen.

8. Das ist die reiche Osterbeut,
der wir teilhaftig werden:
Fried, Freude, Heil, Gerechtigkeit
im Himmel und auf Erden.
Hier sind wir still und warten fort,
bis unser Leib wird änlich dort
Christi verklärtem Leibe.

9. Der alte Drach und seine Rott
hingegen wird zu Schanden;
erlegt ist er mit Schimpf und Spott,
da Christus ist erstanden.
Des Hauptes Sieg der Glieder ist:
drum kann mit aller Macht und List
uns Satan nicht mer schaden.

10. O Tot, wo ist dein Stachel nun?
Wo ist dein Sieg, o Hölle?
Was kann uns jetzt der Teufel tun,
wie grausam er sich stelle?
Gott sei gedankt, der uns den Sieg
so herlich hat in diesem Krieg
durch Jesum Christ gegeben!

Johann Rist, der Son eines Predigers, geb. 8. Merz 1607 zu Ottensen in der Grafschaft Pinneberg, wurde schon vor der Geburt zum Prediger bestimmt. Er besuchte die Schulen zu Hamburg und Bremen, von wo er im 21. Lebensjare sich nach Rinteln begab, um Theologie zu studieren; später in Rostock, wo er neben der Theologie auch Medicin studierte, und in Leiden und Utrecht, wo er Mathematik trieb. Im J. 1635 berief ihn die Gemeinde Wedel in Stormarn zum Predigtamte, das er 32 J. segensvoll verwaltete. Ferdinand III. krönte ihn 1644 als Dichter und erhob ihn 1653 in den Adelstand, wärend ihn Herzog Christian von Meklenburg zum Kirchenrat ernannte; 1647 wurde er als „der Rüstige" in den Palmorden, 1645 in den Pegnitzorden aufgenommen. Er selbst stiftete den Elb-Schwanenorden. Er starb 31. Aug. 1667 im 61. Lebensjare. Aus seiner Poesie, die vorwiegend erbaulich ist (von ihm ist auch das Karfreitagslied: O Traurigkeit, o Herzeleid), heben wir das zwölfstrofige, an die Sprache der h. Schrift sich anlenende Osterlied hervor „Heut ist der Tag der Freuden", sodann ein 12strofiges Osterlied, von dem hier einige Strofen folgen.

Laßet uns den Herren preisen,
o ihr Christen überall!
Kommet, daß wir Dank erweisen
unserm Gott mit süßem Schall!
Er ist frei von Todesbanden,
Simson, der vom Himmel kam
und der Löw aus Juda Stamm;
Christus Jesus ist erstanden!
Nun ist hin der lange Streit:
freue dich o Christenheit!

3. Warest du, o Held gestorben?
Warest du ins Grab gelegt?
Ei du bleibest unverdorben;
da sich nur die Erd erregt,
bist du aus der Hölen kommen,
hast das Leben und die Macht
aus der schwarzen Gruft gebracht
und des Todes Raub genommen,
schenkst uns nun die Seligkeit:
freue dich, o Christenheit!

6. Er ist aus der Angst gerißen
und mit Eren angetan;
wer ist der sein Leben wißen
und die Läng ausreden kann?
Christus ist der Eckstein worden.
Gott, das ist von dir geschehn,
wie wir jetzt vor Augen sehn;
wir sind aus der Sünder Orden
hingerißen durch den Streit:
freue dich, o Christenheit.

7. Hast du schon vom Bach am Wege
angenommen einen Trank[1]
und erlitten tausend Schläge,
warest kränker noch als krank:
ei so hast du doch erhoben
dein verklärtes Angesicht,
stirbest nun und nimmer nicht.
Ja wir werden ewig loben
dich, Herr Jesu, nach dem Streit:
freue dich, o Christenheit.

10. Gib, Herr Jesu, deine Gnade,
daß wir stets mit Reue sehn,
wie so groß sei unser Schade,
daß wir dir gleich auferstehn.
Brich hervor in unsern Herzen,
überwinde Sünde, Tot,
Teufel, Welt und Höllennot,
dämpf in uns Pein, Angst und Schmerzen
samt der Seelen Traurigkeit!
Freue dich, o Christenheit.

11. Meinen Leib wird man begraben,
aber gleichwol ewig nicht;
bald werd ich das Leben haben,
wenn das letzte Weltgericht

1) Ps. 110, 7.

alle Gräber wird entdecken
und der Engel Feldgeschrei
zeiget was vorhanden sei;
dann wird mich mein Gott aufwecken
und beschließen all mein Leid.
Freue dich, o Christenheit!

Von Joh. Rist ist auch das triumpfierende Osterlied:

O fröliche Stunden, o fröliche Zeit!
Nun hat überwunden der Herzog im Streit.

„Ein Osterlied, in welchem mit herzlicher Andacht wird betrachtet der überaus große Sieg und Ueberwindung, welche den Löu vom Stamme Juda in Seiner frölichen Auferstehung hat erhalten und dargebracht. Dieses wird in seiner eigenen, ganz neuen Melodie gesungen“ (Neue Musikal. Festandachten. Lüneb. 1655, S. 174). In dieser Quelle erscheint das Lied mit der Melodie von Thomas Selle, welche später zu dem Liede von Jakob Koitsch „O Ursprung des Lebens, o ewiges Licht“ üblich geworden.

Paul Gerhardt, geb. 1606 zu Gräfenhainichen, lebte in Berlin, 1651 als Propst zu Mittenwalde ordiniert, 1657 Diaconus an St. Nicolai in Berlin, Gegner der Union und weil er dem Religionsedict nicht folgen wollte, suspendiert; er verzichtete auf sein Amt, dann Prediger zu Lübben, wo er 1676 starb. Bekannt ist durch die Gesangbücher u. a. auch das Lied: „Ich weiß daß mein Erlöser lebt“ nach Hiob 19, 25—27. Sein eigentliches Osterlied ist das folgende:

Auf, auf mein Herz mit Freuden,
nimm war was heut geschicht!
Wie kommt nach großen Leiden
nun ein so großes Licht?
Mein Heiland war gelegt
da wo man uns hinträgt,
wenn von uns unser Geist
gen Himmel ist gereist.

2. Er war ins Grab gesenket,
der Feind trieb groß Geschrei.
Eh er vermeint und denket,
ist Christus wieder frei,
Und ruft Victoria!
schwingt frölich hie und da
sein Fänleín als ein Held,
der Feld und Mut behält.

3. Der Held steht auf dem Grabe
und sieht sich munter um,

der Feind liegt und legt abe
Gift, Gall und Ungestüm;
Er wirft zu Christi Fuß
sein Höllenreich und muß
selbst in des Siegers Band
ergeben Fuß und Hand.

4. Das ist mir anzuschauen
ein rechtes Freudenspiel,
nun soll mir nicht mer grauen
vor allem, was mir will
Entnemen meinen Mut
zusamt dem edlen Gut,
so mir durch Jesum Christ
aus Lieb erworben ist.

5. Die Höll und ihre Rotten
die krümmen mir kein Har,
der Sünden kann ich spotten,
bleib allzeit on Gefar;
der Tot mit seiner Macht
wird schlecht bei mir geacht,
er bleibt ein totes Bild,
und wär er noch so wild.

6. Die Welt ist mir ein Lachen
mit ihrem großen Zorn;
sie zürnt und kann nichts machen,
all Arbeit ist verlorn.
Die Trübsal trübt mir nicht
mein Herz und Angesicht;
das Unglück ist mein Glück,
die Nacht mein Sonnenblick.

7. Ich hang und bleib auch hangen
an Christo als ein Glied:
wo mein Haupt durch ist gangen
da nimmt er mich auch mit;
Er reißet durch den Tot,
durch Welt, durch Sünd und Not,
er reißet durch die Höll,
ich bin stets sein Gesell.

8. Er dringt zum Sal der Eren,
ich folg ihm immer nach
und darf mich gar nicht keren
an einzig Ungemach:
Es tobe was da kann,
mein Haupt nimmt sich mein an,
mein Heiland ist mein Schild,
der alles Toben stillt.

9. Er bringt mich an die Pforten,
die in den Himmel fürt,
daran mit güldnen Worten
der Reim gelesen wird:
Wer dort wird mit verhönt,
wird hier auch mit gekrönt,
wer dort mit sterben geht,
wird hier auch mit erhöht.

Joh. Frank, geb. 1618 zu Guben, studierte die Rechte, 1648 Ratsherr zu Guben, 1661 Bürgermeister, gest. 1677 als Landesältester der Niederlausitz, der Dichter von „Schmücke dich, o liebe Seele“ und „Jesu, meine Freude“, hat uns auch ein Osterlied hinterlaßen:

Dieses ist der Tag der Wonne,
dieses ist das Freudenfest,
dran der Herr, die Lebenssonne,
seine Stralen schießen läßt.
Christus ist durchs Grab gedrungen
und hat nun den Tot verschlungen.

2. Tot wo ist dein Stachel blieben?
Hölle, wo ist nun dein Sieg?
Deine Macht ist aufgerieben,
nunmer endet sich der Krieg.
Gott hat uns den Sieg gegeben:
Trotz, der uns will widerstreben.

5. Goliath ist ganz erleget,
unser David ist der Held,
der ihn heut zu Boden schläget;
gar kein Feind darf mer ins Feld.
Jesus, der da ist erstanden,
macht all ihre Macht zu Schanden.

6. Geh und laß das Grab verriegeln,
o du blinde Judenschar!
Geh und laß den Stein versiegeln,
stelle Hut und Wache dar:
Jesus, wann er auf will stehen,
kann durch Stein und Siegel gehen.

8. Großes Fest, sei hochgeeret,
sei geert, gewünschtes Licht,
denn die Hölle ward zerstöret
und der Tot ward hingericht!
Wir sind nun des Lebens Erben,
weil der Tot hat müßen sterben.

Ernst Christof Homburg, geb. 1605 zu Mülhausen in Thüringen[1], gest. als Gerichtsactuar zu Naumburg 2. Juli 1681, der Dichter von „Jesu meines Lebens Leben", verfaßte das Osterlied:

Jesus unser Trost und Leben,
welcher war dem Tot ergeben,
der hat herlich und mit Macht
Sieg und Leben wiederbracht.
Er ist aus des Todes Banden
als ein Siegsfürst auferstanden.
Halleluja, Halleluja.

2. Er hat ritterlich gerungen,
Höll und Teufel überzwungen,
kein Feind kann uns schaden mer,
ob er tobet noch so ser,
darum, Zion, frölich singe
und mit voller Stimm erklinge
Halleluja, Halleluja.

3. Gehe deinem Held entgegen,
der dir bringet Heil und Segen,
mache Tor und Thüren weit,
denn der Herr kommt aus dem Streit,
nunmer ist die Schlacht erhalten,
auf, ihr Jungen und ihr Alten,
Halleluja, Halleluja.

7. Alle Welt sich des erfreuet,
sich verjünget und verneuet,
alls was lebt weit und breit
leget an sein grünes Kleid,
ja das Meer vor Freuden wallet,
Berg und Tal hoch von sich schallet,
Halleluja, Halleluja.

8. Laßet uns dieß wol betrachten,
diese Guttat nicht verachten,
werter Seelenbräutigam!
Hilf, ach hilf, du Gotteslamm,
daß wir mögen nach dir ringen,
ewig mit den Engeln singen,
Halleluja, Halleluja.

Gottfried Wilhelm Sacer, geb. 1635 zu Naumburg, fürte ein ser wechselndes Leben, war bald Lerer, bald Soldat, dann Advocat in Brauschweig, 1690 Kammerconsulent, gest. zu Wolfenbüttel 1699.

1) Nach Fischer Kirchenliederlexicon II, 448 zu Mühla bei Eisenach.

Seine geistlichen Lîeder, Gotha 1714, sind gesammelt von Sacers Schwiegersone, dem Generalsuperintendent Nitzsch in Gotha.

Wach auf, mein Er, auf Saiten
der scharfen Harfenpsalterspiel,
ich will mit Rum ausbreiten
des Herren Wunder one Ziel.
Mein Jesus hat gerungen
und ritterlich gesiegt:
er hat die Welt bezwungen,
die Hölle selbst bekriegt.
Es ist ihr Trotz verheeret,
er hat mit seiner Macht
des Todes Kraft zerstöret,
das Leben wiederbracht.

2. Mit purpurschönen Wangen
bricht vor die güldne Morgenröt:
des weiten Himmels Prangen
in voller Freud und Jauchzen steht.
Die Frommen jubilieren,
die tolle Welt erschrickt,
sie darf sich nicht mer rüren,
die Höll ist unterdrückt,
ihr wüster Schlund erzittert:
es schnaubt der grimme Tot,
sein Pfeil ist ihm zersplittert,
wir sind aus aller Not.

3. Heut ist der Herr erstanden,
es hielt ihn nicht des Grabes Stein;
die Wacht besteht mit Schanden,
es kann ihm nichts entgegen sein:
Er bricht der Höllen Ketten,
wir gehen frei heraus:
Er will vom Tot erretten,
uns bleibt des Himmels Haus.
Er ist der Höllen Peste,
des Todes strenges Gift,
Er ist der Stärkst und Gröste,
von ihm zeugt alle Schrift.

4. Der redlich hat getrunken
vom Bach am Wege, bricht hervor,
sein Haupt ist nicht versunken,
er hebt es als ein Held empor.
Der Simson ist gekommen
und hat mit großer Kraft
das Höllentor genommen,
zerbrochen, abgeschafft.

Der David hat erschlagen
den Riesen Goliath,
der Sieg ist weggetragen,
der Tot hat nicht mehr statt.

5. Du, Jesu, hast gesieget:
Triumpf, Triumpf, o tapfrer Held!
Triumpf, du lebst vergnüget:
Dein und auch mein Feind ist gefällt.
Welt, was willst du mich plagen?
Mein Jesus schützet mich,
was willst du Hölle wagen?
Mein Jesus dämpfet dich.
Tot, was willst du doch toben?
Mein Jesus ist mein Schutz.
Dich, Jesu, will ich loben,
du, Jesu, bist mein Trutz.

Luise Henriette, Kurfürstin zu Brandenburg, geb. 1627 im Haag, als Tochter des Prinzen Heinrich Friedrich von Oranien am 7. December 1646 mit dem Kurf. Friedr. Wilhelm von Brandenburg vermählt, gest. 1667, gilt gewönlich, doch wol mit Unrecht, als die Verfaßerin des Liedes „Ich will von meiner Missethat", und des allbekannten Osterliedes „Jesus, meine Zuversicht", ein Lied, das in fast wunderbarer Weise von österlichem Licht und Leben durchdrungen ist. Ueber die Autorschaft s. Fischer a. a. O. II, 391 fg.

Phil. Jak. Spener, geb. 13. Jan. 1635 zu Rappoltsweiler im Elsaß, gest. als Consistorialrat und Probst zu St. Nicolai in Berlin am 5. Febr. 1705, der Vater des sogen. Pietismus, ist der Verf. eines zehnstrofigen Osterliedes, nach der Weise „Jesu, meine Freude", von dem einige Strofen hier folgen. So groß Spener als Lerer und Seelsorger war, so wenig dichterisch begabt.

Nun ist auferstanden
aus des Todes Banden
Gott- und Menschenson.
Jesus hat gesieget,
daß nun alles lieget
unter seinem Thron.
Alle Feind,
so viel ihr seind,
hat er auf das Haupt geschlagen,
ja gar Schau getragen.

2. Daß er wollen sterben,
war, uns zu erwerben

Heil und Seligkeit.
Nachdem dieß geschehen,
dürfen wir nun sehen,
daß vor kurzer Zeit
Er selbst sich
warhaftiglich
in den Tot um unser Leben
hat dahin gegeben.

9. Dieses sicher stehet:
weil das Haupt nun gehet
aus dem Grab heraus,
müßen auch die Glieder
sonder Zweifel wieder
aus dem Totenhaus,
wenn jetzund
die liebe Stund
ihnen wieder gibt das Leben,
zu ihm sich begeben.

10. O der großen Freude!
Wer wollt nun das Kleide
dieser Sterblichkeit
nicht getrost ablegen?
Weil ja doch hingegen
nach so kurzer Zeit
Jesus Christ
bereitet ist,
ihn zu kleiden mit der Sonne
in der Himmelswonne.

Eins der herlichsten evangelischen Kirchenlieder gab uns Laurentius Laurenti (Lorenz Lorenzen), geb. zu Husum am 8. Juni 1660, Musikdirector und Cantor an der Domkirche zu Bremen, gest. 1722. Es ist gedichtet in der Weise „Nun freut euch, lieben Christen gemein“:

Wach auf mein Herz: die Nacht ist hin,
die Sonn ist aufgegangen!
Ermuntre deinen Geist und Sinn,
den Heiland zu empfangen,
der heute aus des Todes Thür
gebrochen aus dem Grab herfür
der ganzen Welt zur Wonne.

2. Steh aus dem Grab der Sünden auf
und such ein neues Leben;
vollfüre deinen Glaubenslauf
und laß dein Herz sich heben

gen Himmel, da dein Jesus ist,
und such was droben als ein Christ,
der geistlich auferstanden.

3. Vergiß nun was dahinten ist
und tracht nach dem was droben,
damit dein Herz zu jeder Frist
zu Jesu sei erhoben.
Tritt unter dich die böse Welt
und strebe nach dem Himmelszelt,
wo Jesus ist zu finden.

4. Quält dich ein schwerer Sorgenstein:
Dein Jesus wird ihn heben;
es kann ein Christ bei Kreuzespein
in Freud und Wonne leben.
Wirf dein Anliegen auf den Herrn
und sorge nicht: er ist nicht fern,
weil er ist auferstanden.

5. Geh mit Maria Magdalen
und Salome zu Grabe,
die früh dahin aus Liebe gehn
mit ihrer Salbungsgabe:
so wirst du sehn daß Jesus Christ
vom Tot heut auferstanden ist
und nicht im Grab zu finden.

6. Es hat der Löw aus Juda Stamm
heut siegreich überwunden,
und das erwürgte Gotteslamm
hat, uns zum Heil, erfunden
das Leben und Gerechtigkeit,
weil er nach überwundnem Streit
die Feinde Schau getragen.

7. Drum auf mein Herz, fang an den Streit,
weil Jesus überwunden:
er wird auch überwinden weit
in dir, weil er gebunden
der Feinde Macht, daß du aufstehst
und in ein neues Leben gehst,
und Gott im Glauben dienest.

8. Scheu weder Teufel, Welt noch Tot,
noch gar der Hölle Rachen;
denn Jesus lebt, es hat kein Not,
Er ist noch bei den Schwachen
und den Geringsten in der Welt
als ein gekrönter Siegesheld,
drum wirst du überwinden.

9. Ach, mein Herr Jesu, der du bist
von Toten auferstanden,
rett uns aus Satans Macht und List
und aus des Todes Banden,
daß wir zusammen insgemein
zum neuen Leben gehen ein,
das du uns hast erworben.

10. Sei hochgelobt in dieser Zeit
von allen Gotteskindern
und ewig in der Herlichkeit
von allen Ueberwindern,
die überwunden durch dein Blut:
Herr Jesu, gib uns Kraft und Mut,
daß wir auch überwinden.

Johann Scheffler (geb. 1624 zu Breslau, seit 1649 Leibarzt des Herzogs Sylvius Nimrod von Oels, trat nach Lösung dieses Verhältnisses am 12. Juni 1653 in Breslau unter dem Namen Angelus Silesius zur röm.-katholischen Kirche über, wurde geistlicher Rat des Fürstbischofs und starb im Kloster St. Matthias daselbst am 9. Juli 1677) dichtete in Anlenung an Lnc. 24, 29 das Lied: „Wo willst du hin, weils Abend ist, Verliebter Pilgram Jesu Christ", das dann eine Umdichtung erfur und in dieser (unter der Ueberschrift „Der himmlische Ostergast" bei Schamelius, Lieder-Comment. II, 129) also lautet:

Wo willst du hin weils Abend ist,
o liebster Pilgrim Jesu Christ?
Komm laß mich so glückselig sein
und ker in meinem Herzen ein.

2. Laß dich erbitten, liebster Freund,
dieweil es ist so gut gemeint:
Du weißt daß du zu aller Frist
ein herzenslieber Gast mir bist.

3. Es hat der Tag sich ser geneigt,
die Nacht sich schon von ferne zeigt,
drumb wollest du, o wares Licht,
mich Armen so verlaßen nicht.

4. Erleuchte mich, daß ich die Bahn
zum Himmel sicher finden kann,
damit die dunkle Sündennacht
mich nicht verfür noch irre macht.

5. Bevorab aus der letzten Not
hilf mir durch einen sanften Tot.
Herr Jesu bleib, ich halt dich fest,
ich weiß daß du mich nicht verläßt.

Ein Osterlied sei hier noch mitgeteilt, das nach der Sprache zu schließen ser alt, den meisten Hymnologen unbekannt geblieben und auch in dem neuen Kirchenliederlexicon von Fischer, Gotha 1879 nicht mit aufgefürt ist. Es findet sich in der „Hanauischen Geistlichen Seelenmusik" von Langermann, Hanau 1680 S. 387 fg.

Christ ist erstanden, von dem Tot erquikt[1]
aus aller Angst und Not,
ein König in allem Lande,
zerrißen sind alle Bande,
herlich ist jetzt sein Schande.

2. Im Glauben laßt uns zu ihm gahn,
es ist fürwar kein falscher Wahn.
Er trägt noch seine Wunden,
warhaftig ist er funden
und treu an seinen Freunden.

3. Wo ist nun der große Poch[2] und Zwang,
den der Unglaub geübt hat lang?
Christ war allein entschlafen,
mit seines Wortes Waffen
will er die Welt jetzt strafen.

4. Bis[3] wolgemut, du kleine Heerd
in deiner Trübnis hier auf Erd,
du wirst auch fiberwinden,
Gott hält ob seinen Kinden,
stark gnug ist er den Feinden.

5. Herr Jesu Christ, erweck uns all,
daß unser keins von dir abfall,
daß wir uns nicht versäumen,
so du zu Gericht wirst kommen
und sammlen deine Frommen.

---

1) Das mhd. **quicke, kücke** mache lebendig; errege, treibe, **ahd. quicju** Graff 4, 634; daz er den tôten quicte Pass. 174, 33. quickendec, adj. belebend; **erquicke, erkücke** mache wieder lebendig, erneuere, er erquickete drî tôten Leys. Ps. 70, 29. der Lazarum erquicte Pass. 99, 77: alts. âquicôn, ags. âcvician.

2) vgl. mhd. boche und poche: suche meine Ansprüche mit Gewalt geltend zu machen: boch er dar mit einem worte MS. 2, 93 a.

3) mhd. Imp. von sein, ahd. pis, noch bei Bürger „bis wolgemut und tumle dich."

# Christliche Ethik in Vridankes Bescheidenheit.

## 1. Gott dienen.

An der Spitze aller deutschen Volksweisheit steht der Spruch

Gote dienen âne wanc
deist aller wîsheit anevanc.

Wie Col. 1, 9 der Apostel Paulus für die Gemeinde bittet um die ἐπίγνωσις τοῦ θελήματος θεοῦ ἐν πάσῃ σοφίᾳ καὶ συνέσει πνευματικῇ, so wird hier die Gestaltung des Lebens nach dem erkannten Willen Gottes der Weisheit Anfang genannt. Es ist im Grunde nichts anderes als das Wort der h. Schrift: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Denn diese Furcht des Herrn soll eben das Leben gestalten, und wo dieß geschieht, da ist der Anfang gemacht zu einer richtigen, sich bewärenden weisen Lebensanschauung. Der Christ soll Gottes Dienstmann sein und wo er dieß zu sein anfängt, da beginnt er weise zu sein, da beginnt die σοφία πνευματική.

Diese σοφία πνευματική ist kein bloß theoretisches, kein ruhendes Wißen, nicht ein Gedankenspiel, das die Berürung mit dem wirklichen Leben ablent, sondern eine direct auf den Willen wirkende Kraft, eine das Leben gestaltende Kraft. Dieser Erkenntnis, dieser ἐπίγνωσις τοῦ θελήματος θεοῦ ἐν πάσῃ σοφίᾳ καὶ συνέσει πνευματικῇ bedarf der Christ, wenn er sein Haus und sein Leben bauen, wenn er ihm dauernd Halt und Gestalt geben will. Denn der Christ ist ein Bauherr[1] nach Luc. 14, 28—30. Der Christ wird nicht bloß ermant, weise und besonnen zu sein, sondern es wird von ihm begert, daß er sich als weisen und besonnenen Bauherrn beweise. Es befremdet eine solche Redeweise nicht; nennt doch der Herr die Lerer seines Volks Bauleute, die den Eckstein verworfen hätten und sagt doch auch der Apostel Paulus von sich, er habe als ein weiser Baumeister in der korinthischen Gemeinde den Grund gelegt. In dieser Weise sollen auch wir das Bild auf uns übertragen. Und so hats auch der deutsche Spruch getan. Das Haus der Zeitlichkeit auf dem Grunde der Ewigkeit bauen, das ist Weisheit.

Der Glaube legt den Grund, die Liebe baut das Haus
Hoffnung den Giebel setzt und schauet weit hinaus.

---

1) Vgl. Steinmeyer Geistl. Vorträge, Berlin 1844 S. 120.

So lautet des christlichen Bauherrn Spruch, der da weiß daß wir hier Gäste und Pilger sind und als solche keine bleibende Stätte haben. Daß dieß so oft vergeßen wird, darüber klagt der Spruch:

Wir bauen hier uns feste
und sind doch fremde Gäste,
und wo wir ewig sollen sein,
da bauen wir nur selten ein.

Das fest Bauen auf unwankendem Grund, das ist Weisheit. Die σοφία σαρκική dagegen baut auf diese kurze Zeit, baut aufs Vergängliche, auf den schönen Schein. Die σοφία σαρκική beschäftigt sich mit der beliebten Architectur von Luftschlößern.

Swer umbe dise kurze zît
die êwigen vröude gît,
der hât sich selben gar betrogen
unt zimbert ûf den regenbogen:
swenn der regenboge zergât,
sone weiz erâ wâ sîn hûs stât.

Das vergebliche Sichabmühen in der Welt, die Arbeit one die Furcht Gottes, das Bauen auf die kurze Zeit wird hier vortrefflich sinnlich dargestellt. Die Welt zergeht mit ihrer Lust wie der vielfarbige Regenbogen; die Hoffnung, die man auf sie gestellt, bricht mit ihr zusammen, wer aber den Willen Gottes tut der bleibet in Ewigkeit. Das Bauen auf den Regenbogen und das Zerfließen aller derartigen Luftschlößer hat auch sonst seinen Ausdruek gefunden, so im Tit. 4109; hûsen ûf regenbogen. Das gewähnte große Glück zerfließt, die Luftschlößer haben keinen Grund und Boden; Mart. 78:

swer den fröuden wil getrouwen,
der wil ûf ein wolken bûwen,
daz der wint zerfüeret
sô balde und er ez rüeret.

Ebenso Lieders. 3, 523:

man spricht er werde dicke betrogen
swer zimbert ûf ein regenbogen.

Noch Geiler von Kaisersberg sagt: auf einen Regenbogen bauen. Es ist der erste Act der Erleuchtung, zu faßen, daß die Welt mit ihrer Lust zergeht, daß sie nichts anderes ist als ein הֶבֶל, das σχῆμα — παράγει.

Die σοφία πνευματική offenbart sich weiter in der Sorgfalt, die Seele zu bewaren, in dem σῶσαι τὴν ψυχήν fürs ewige

Leben. Matth. 16, 25 fg. Der Herr spricht: Ὃς γὰρ ἂν θέλῃ τὴν ψυχὴν αὐτοῦ σῶσαι, ἀπολέσει αὐτήν· ὃς δ' ἂν ἀπολέσῃ τὴν ψυχὴν αὐτοῦ ἕνεκεν ἐμοῦ, εὑρήσει αὐτήν. Ganz in diesem Sinne heißt es:

Swer die sêle wil bewarn
der muoz sich selben lâzen varn.

Das Haften der Seele an sich selbst ist gleich dem Haften an der Welt und dem Weltgenuß, am Besitz und dem Genuß irdischer Güter. Durch Weltbesitz und Weltgenuß glaubt der natürliche Mensch erst sein volles Leben, den βίος βιωτός, gefunden, glaubt sein Leben erst lebenswert gestaltet zu haben und gerade indem er sich untertaucht in den Weltgenuß, trennt er sich je länger je mer von dem ewigen Leben, verfällt der Gottesferne und damit dem Seelentode. Wer da seine Seele retten will, der muß sich selbst Gewalt antun, sich innerlich losmachen von Besitz und Genuß irdischer Güter.

Man gewinnetz himelrîche
in drî wîs ungelîche.
einer ez mit gewalte hât,
der sich selben varen lât.
der ander sich ze himele stilt,
der guot ist, unt daz sêre hilt.
der dritte koufetz âne strît,
der eigen umb almuosen gît. (66, 13 fg.)

Dieß „sich selber faren laßen" ist ganz das ἀπαρνησάσθω ἑαυτὸν καὶ ἀράτω τὸν σταυρὸν αὐτοῦ Matth. 16, 24. Das „sich selber faren laßen" vollzieht sich im Opfer des Liebsten was man hat, dessen woran das Herz hängt, wie bei Abraham, der den Son, den einzigen, vom väterlichen Herzen riß um Gottes willen; es vollzieht sich im Farenlaßen von Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester, von Haus und Acker um des Herrn willen (Joh. 12, 25. Matth. 9, 29. 1 Cor. 7, 29—31).

So schmerzlich dieß Farenlaßen ist (vgl. Luthers „Laß faren dahin"): es ist und bleibt doch die eigentliche Würze der waren Freude, was freilich der Welt als monströser Widerspruch erscheint, als Trübsinn und melancholische Selbstquälerei; sie kennt nicht das Genießen im Entberen und das Entberen im Genießen.

Wer nun Gott den Herrn liebet über alles was auf dieser Welt genannt mag werden, dessen Herz ist wie aller Freude, so aller Tugend voll.

Swer got minnet als er sol,
des herze ist aller tugende vol.

Der Spruch redet nicht von dem Abstractum „Tugend"; das Abstractum ἀρετή, *virtus*, Tugend kennt weder die Offenbarung, noch die deutsche Sprache bis zum 18. Jarh. Es ist ursprünglich die kriegerische Brauchbarkeit und Tüchtigkeit; Jugend und Tugend bezeichnet im Angelsächsischen deshalb die jüngere und die ältere bewärte Gefolgschaft, später bezeichnet Tugend bei Männern die Tapferkeit, die Milde (Freigebigkeit), die Zucht und den Hochsinn; vgl. Jw. 125: ein adamas ritterlîcher tugende. Nib. 2139, 4: vater aller tugende lag an Rüedegêre tôt; tugendhaft heißt tapfer, tüchtig, brauchbar, wacker, vgl. Wigal. 9322: dahein zage niht entohte under der tugenthaften schar. Stricker 11, 177; ein stein ist tugenthaft d. h. hat gewisse Kräfte.

Die Gottesminne, das stete Gedenken an Gott (vgl. minne und meminisse), das Erfülltsein des Herzens mit der Liebe Gottes macht das Herz voll aller Tugend, macht uns brauchbar, wacker; erfüllt uns mit Tapferkeit, Milde, Zucht, Hochsinn und feiner Sitte, wie uns dieß an dem christlichen Ritter des Nibelungenliedes, an dem edlen Rüdiger von Bechlarn so ergreifend gezeigt wird, dessen Tot das Epos mit den wenigen, aber inhaltsreichen Worten beklagt: **vater aller tugende lag an Rüedegêre tôt.** Predigt uns doch diese ritterliche Heldengestalt in den sehwersten Collisionen der Pflichten aufs eindringlichste das Wort: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und näme Schaden an seiner Seele!" Ebenso wird uns an ihm der Sinn des Spruchs klar:

Swer âne got sich wil begân,
der mac niht stæter êren hân.
Swer got niht vürhtet alle tage,
daz wizzet, deist ein rechter zage.

Swer âne got sich wil begân d. h. wer, um mit der h. Schrift zu reden, „ein Leben eigner Hand" sucht, wer sein Leben, seinen Unterhalt sucht one Gott, der kann nicht zu stäten Eren kommen. Nur das Leben in der Furcht des Herrn macht das Herz tapfer und unverzagt; wer ihn nicht fürchtet, der rümt sich vielleicht eigener Kraft und besonderen Mutes, aber er ist in Warheit ein rechter zage d. h. ein Feigling. Gerade das trotzige Herz ist ein „verzagt Ding". Rüdiger wollte nicht âne got sich begân, darum wollte er lieber „ins Elend gehn" und zuletzt lieber sterben als sündigen.

Nib. 2150. Daz ist âne lougen, ich swuor iu, edel wîp,
daz ich durch iuch wâgte die êre und ouch den lîp:
daz ich die sêle vliese, des enhân ich niht gesworn.

2153. Owê mir gotes armem, deich ditz gelebet hân.
aller miner êren der muoz ich abe stân,
triuwen unde zühte, der got an mir gebôt.
owê got von himele, daz mih's niht wendet der tôt.

2157, Dô spraeh zuo dem künege der vil küene man:
her künec, nu nemt hin widere al daz ich von iu hân,
daz lant mit den bürgern: des sol mir niht bestên.
ich wil ûf mînen füezen in daz ellende gên.

Und als der König ihn seines Dienstes nicht entlaßen und seines Eides nicht entbinden will, da heißt es:

Dô liez er an die wâge sêle unde lîp,

Aber das Heil der Seele wog ihm schwerer als das zeitliche Leben und also ist er zu „stäten Eren" gekommen. Nicht nur daß das Epos ihn feiert und bis auf die fernsten Zeiten darstellt als den „guoten, den getriuwen, den vil getriuwen, den vil küenen man und als den vater aller tugende", — er steht auch für uns Christen da als ein leuchtendes Muster des in aller Demut mutigen tapferen Mannes, der in der Furcht Gottes gelebt und in der Furcht Gottes die gröste Gefar, nemlich die Seele zu verlieren ritterlich bestanden hat. „Getreu bis in den Tot", predigt uns dieser Mann nach dem Herzen Gottes noch immer den deutschen Spruch:

Swer got niht fürhtet alle tage,
daz wizzet, deist ein rehter zage.

Es ist ja nicht nur die profane Tugend der ἀνδρία, das Festsein in sich selbst, das Selbstvertrauen, die *animi constantia*, die hier uns entgegentritt, sondern das Festsein in Gott, die אֱמוּנָה, die mit der ἁπλότης Hand in Hand geht, die Unwandelbarkeit der Gesinnung, das ἑδραῖος und ἀμεταχίνητος γίγνεσθαι (1 Cor. 15, 58), das τὸ αὐτὸ φρονεῖν (Röm. 15, 5), endlich das βεβαιοῦσθαι τὴν καρδίαν (Hebr. 13, 9). Diese ἀνδρία aber ist die *conditio sine qua non* für die christliche Ere, die σεμνότης, die im strengsten Gegensatz zu jeder weltlichen Versatilität, zu jeder ἐλαφρία und εὐτραπελία keine größere Schmach kennt, als die Seele, wenn auch nur einmal zu beflecken. Darum: Swer got niht vürhtet alle tage, daz wizzet, deist ein rehter zage. Ein solcher ist kein ἄμεμπτος (Phil. 2, 15), kein ἄσπιλος und ἀμώμητος (2 Petr. 3, 14).

## 2. Ere.

Ere bedeutet[1] zunächst die Verertheit, das Ansehen, den Rum, den Vermögen, hohe Stellung, Tapferkeit oder Gesinnung verschafft; sodann[2] die Ere, die ich jemand erweise, das äußere Zeichen der Anerkennung des Wertes; endlich[3] ist Ere als Tugend das Gefül für Ere, erenhaftes Benemen. Erlich heißt der Ererweisung würdig, Erbarkeit ist die Würde und Würdigkeit, entsprechend der roemischen *gravitas,* die christliche σεμνότης; ahd. und alts. die êra, ags. âr, altn. êra, got. felt es, hieß wol áisa, welches ursprünglich Glanz bedeutet, ahd. das êr d. h. glänzend Metall (vgl. Erz und Eis) und darnach auch wol mit got. áistan d. i. áis-t-an verwandt, sich vor jemand scheuen, ihn achten, urverwandt mit dem lat. *aestimare:* würdigen.

Jeder möchte gern verert, angesehen, gerümt sein; gerne wære menneglîch in sînem lebene êren rîch (Frid. 91, 11. 12), auch ist es nicht verwerflich darnach zu trachten: Ein man umb êre werben sol. 91, 14. Zur Ere des Mannes gehört das völlige Unverworrensein mit aller Untreue und allem Betruge, das ἄμεμπτος εἶναι (Phil. 2, 15), ἄσπιλος, ἀμώμητος εἶναι (2 Petr. 3, 14), die Untadelhaftigkeit, nicht im Sinne einer absoluten Heiligkeit, sondern in dem Sinne, daß keine Untreue, Unlauterkeit die Seele beflecke, wie die auch nur einmalige Feigheit eines Kriegers einen unvertilgbaren Schatten auf sein ganzes Leben wirft (Vilm. Eth. 2, 131). In diesem Sinne heißt es:

Swer âne riuwe welle leben,
der sol sîn êre nieman geben.

Die Ere soll nicht käuflich, nicht feil sein. Es gehört zur christlichen Mannhaftigkeit, Festigkeit und Unwandelbarkeit, keine Zugeständnisse der Welt zu machen, die selbst oder in ihren Consequenzen im Widerspruch stehen zu der christlichen Gesinnung. Es gilt festzustehen im Ernste, in der Beharrlichkeit bei einer und derselben Gesinnung; das strenge Abweisen jeder Leichtfertigkeit und Leichtsinnigkeit, aller ἐλαφρία und εὐτραπελία gehört zur Ere des Mannes, darum

Swer tugende und êre welle hân,
der muoz sîn eigene sinne lân,

d. h. der muß auf der Hut sein gegen alles verlockende, unruhige Abspringen, Hin- und Herfaren, gegen jede geistige Unstätigkeit, er

1) Vgl. êre und varnde guot. — 2) minne und êre bieten. — 3) triuwe und êre minnen.

muß leben im strengen Gegensatz gegen die weltliche Versatilität, zu der das Herz des natürlichen Menschen nur zu ser neigt. Ehe man sichs versieht, hat man eine Concession an den Zeitgeist gemacht; hier gilt es christliche Wachsamkeit über die eigenen Herzensgedanken, denn

Sîn êre selten wenket,
swer sich enzît bedenket,

und unverdâhtiu mære sind dieke wandelbære, oder: nicht wolerwogene Märe, — wie leicht sie anders wäre! Das Wort des allzeit Zungenfertigen bringt ihn in großen Schaden und hätte doch leicht ungesagt bleiben können, wärend es nun, unbedacht dem Zaun der Zäne entflohen, gegen den Redenden zeugt und ihn oft in Zwiespalt mit sich selbst bringt, viel Uebel anrichtet und der christlichen σεμνότης nicht entspricht. Darum gilt das Wort

Von rehte des mannes êre stât
dar nâch als er sich selben hât,

es trifft dieß Wort besonders die Amtsere. Das Amt, der Beruf ist in besonderer Weise des Mannes Ere; wer nun sein Amt befleckt, es misbraucht, der verkert die Ere zur Schande; das ist der Sinn des Sprichworts:

Wie sol des lasters werden rât,
der sîn êr ze laster hât?

„Wie mag der Schanden sich entringen, dem seine Eren Schanden bringen?“ Im Amte ist das Losgelöstsein von jeder Untreue, jeder Bestechlichkeit, von allen sittlichen Flecken vor allem geboten. Da soll man lieber Unrecht leiden, lieber zeitlichen Nachteil und jeden Schaden erdulden, als der Pflicht und Ere des Amts etwas vergeben:

Der schade ist wol angeleit,
der mannes laster übertreit,

d. h. der Schaden ist wol angelegt, der mich rein von Schande fegt.

Gegenüber der christlichen σεμνότης, dem ἄμεμπτος, ἄσπιλος, ἀμώμητος εἶναι, wonach jeder mit heiligem Eifer trachten, zumal in den Grenzen des Amts und Berufs trachten soll, auf daß er verkündige die Tugenden dessen, der ihn berufen hat, gegenüber der christlichen Ere sehen wir die Welt erfüllt vom Trachten nach eitler Ere in täglichem unheiligen Eifer, wo dann das *tempori inserviendum* als erste Regel gilt. Das Sprichwort sagt: der werlt ist niht mêre wan strît umbe êre oder: Was ist der Welt Begeren als Ere und wieder Eren! Darin zeigt sich ihre φιλαυτία und von ihr ge-

leitet, läßt sie sichs viel kosten, aber die Ere wird zur Schande, so daß geklagt werden muß:

Ez vorschent gnuoge mêre
nâch schanden dan nâch êre.
Mich müet daz maneger êre gert
unverdient und âne wert.
Êre muoz koufen manec man
von dem der êre nie gewan.
Unrehtiu heimlîche
tuot nieman êren rîche.

„Ere bringt zu keiner Zeit unrechte Heimlichkeit." Die erenhafte Gesinnung, das erenhafte Motiv scheut nicht das Licht, die Ere wandelt offen als am Tage gemäß der Ermanung des Apostels Röm. 13, 13 ὡς ἐν ἡμέρᾳ εὐσχημόνως περιπατήσωμεν. Sie ist unverzagt und greift mit fester Hand ein in die menschlichen Verhältnisse. Sie ward im Mittelalter personifiziert und wandelt da Hand in Hand mit der Scham, mit der Furcht des Herrn. So will es auch das schöne Sprichwort:

Ein man sol lop und êre bejagen
unt doch got in herzen tragen.

Ein solcher wird nicht in die Hochmutssünde der Rumredigkeit, der καύχησις (1 Cor. 3, 21; 4, 7), der ἀλαζονεία, αὐθαδεία und κενοδοξία fallen. Er wird nicht nach „eitler Ere" trachten Gal. 5, 26. Phil. 2, 3. Vgl. Vilmar, Eth. I, 353.

Auch soll der Mann sich nicht wegwerfen, sondern seine Ere u. A. auch darin bewaren daß er nicht den Reichtum ert, wies oft genug geschieht.

Man êret daz guot an manegem man,
der tugend noch êre nie gewan.
man êrt ouch leider **rîchen kneht**
vor **armen herren** âne reht.

## 3. Vom Loben.

Mhd. das und der lop (gen. lobes), ahd. das lop, mitteld. das und der lob, lab, lof, alt- und ags., altfries., altn. das lof, ursprünglich = Beifall, entsproß dem Pl. des Praet. von dem unter lieb vorausgesetzten got. Wurzelverbum liuban.

Der natürliche Mensch, wie er sich im Leben zeigt, ist rumredig, gefällt und spreizt sich in der καύχησις, ἀλαζονεία und αὐθαδεία.

Von rumredigen Heiden stammen auch wir; die Ere die vor Gott gilt wird selten gesucht, umsomer aber die κενοδοξία, eitle Ere, die Ere, die vor Menschen gilt, und mit dieser κενοδοξία ist dann immer verbunden das Selbstlob, das συνιστάναι ἑαυτὸν 2 Cor. 3, 1: ἀρχόμεθα πάλιν ἑαυτοὺς συνιστάνειν; 5, 12; 11, 12. Es ist dieß Selbstlob eine Sünde der Augenlust, der Eitelkeit. In dieser Eitelkeit und Selbstseligkeit spricht man am liebsten von sich selbst und hört man am liebsten von sich selbst sprechen. „Das gesundere Volksgefül, auch im Heidentum, hat zwar die *laus propria* stets verurteilt und zwar durch ein bekanntes Adagium in ser nachdrücklicher Weise; gleichwol ist nichts üblicher als dieß Eigenlob, zumal wenn es in den feineren Formen geschieht, in welche eins der Urbilder des eitlen Selbstlobes, Cicero, dasselbe zu kleiden wuste. Es ist eine Schoßsünde der Gelerten und wird in künstlichen Kulturzuständen zu einer sogen. Notsünde: wer nichts aus sich macht gilt nichts" (Vilmar).

Dagegen richtet sich nun das Wort: Merket, swer sich selbe lobet âne volge, daz er tobet. Das eigene Lob ist ein Zeichen dessen der nicht bei Verstande, der unsinnig, geistig blind ist. Der gröbliche Irrtum, der beim Selbstlob waltet, wird weiter dargestellt durch das Wort: mîn eines loben deist ein wiht, volgens ander liute niht.

Sich selben nieman loben sol:
swer vrum ist, den gelobt man wol.
Swer sich lobt al eine,
des êre ist gerne kleine.

Daß das Lob der Welt unzuverläßig und meist κενοδοξία sei, sagen die Sprüche:

Werltlich lop ie selten ward
ân lôsen und ân hôchvart,

(d. h. das Lob der Welt noch keinem ward one Schmeicheln, Heucheln, Hoffart; lôse = zeige mich leichtfertig, arglistig, lüge, schmeichele). Das Lob der Welt beruht und ist berechnet auf Gegenlob. Wer dieß nicht spendet, muß jenes entberen und kommt sein Lob endlich nach seinem Tode, so dient es der Welt wiederum nur zum eigenen Lob und Schmuck.

Man lobt nâch tôde manegen man,
der lop zer werlde nie gewan. —

Auch gilt ein Profet nirgends weniger als in seinem Vaterlande, alles was von der Welt gelobt werden soll muß „weit her" sein.

Maneger lobt ein vremde swert,
heterz dâ heime, ez wære unwert. —
Swer lop in sînem lande treit,
deist diu grœste werdecheit.

Die Welt rechnet bei ihrem Lob mit unsrer Eitelkeit, mit des Herzens Hochmut, sie weiß recht wol:

Ein ieslich man wol lop vertreit:
schelten ist in allen leit.

Dagegen richtet sich der gesunde christliche Volkssinn und prüft wo ein Defect oder ein Uebermaß waltet; beides macht ihn bedenklich und zurückhaltend im Beifall und im Lobe, er sucht mit christlicher σοφροσύνη überall das rechte Maß und sagt:

Swes ist ze lützel oder ze vil,
newederz ich da loben wil. —
Genuoc ist bezzer dan ze vil
dâ manz ze rehte merken wil.

Vor allem aber hütet sich dieser gesunde christliche Volkssinn Recht und Unrecht zu verkeren, aus der Schande eine Ere und aus der Ere eine Schande zu machen; er protestiert gegen das lobende Urteil der Zeitgenossen ὧν ἡ δόξα ἐν τῇ αἰσχύνῃ αὐτῶν, οἱ τὰ ἐπίγεια φρονοῦντες (Phil. 3, 19) mit dem nüchternen und in Wirklichkeit nur zu waren Wort:

Man hœret nû vil manegez loben,
daz man ê hete vür ein toben.

Solch leichtsinniges Lob der Welt richtet unsäglichen Schaden an, es bestärkt die Gottlosen in ihrer Gottlosigkeit, wenn man, wie die h. Schrift sagt, „einem bösen Herzen Lieder singt“. Viele werden durch die κενοδοξία der Welt zu Fall gebracht und es ist Erenpflicht jedes warhaftigen Mannes, in solches Lob nicht einzustimmen:

Dâ lobe ich niemens schallen,
dâ man sich mac ervallen,

d. h. zu Tode fallen. Menschenlippen sind die Klippen, dran schon Mancher gieng zu Grund. Der warhaftige Mann trachtet nach dem Lob der Welt nicht, er erwartet sein Lob von der schmeichelnden Welt sowenig wie von seinem Feinde:

Mînes vîendes munt
lobet mich ze keiner stunt,
unt ist, daz er mir guotes giht,
deist doch in sinem herzen niht.
Vil lihte spricht der munt
daz dem herzen ist unkunt.

Wer aber im Irrtum miteingestimmt hat in das Lob der Welt und wird seinen Irrtum inne, der soll dann auch Mann genug sein, es zu bekennen:

Nieman sol ze langer vrist
loben daz ze schelten ist.

Der gesunde christliche Volkssiun aber ist anderseits nicht rigoristisch, er weiß recht wol das verdiente Lob zu schätzen und selbst pädagogisch zu verwerten:

Swaz man lobet an dem man,
dâ kêrt er sînen vlîz an.

Und was von der Ere gilt, das gilt ihm auch vom Lobe:

Ein man sol lop und êre bejagen
unt doch got in herzen tragen.

Das ist das προκόπτειν σοφίᾳ καὶ ἡλικίᾳ καὶ χάριτι παρὰ θεῷ καὶ ἀνθρώποις. Luc. 2, 52. Sein Lob soll das sein, daß er ein Mensch Gottes sei, πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθὸν ἐξηρτισμένος (2 Tim. 3, 17), indem er allenthalben sich selbst darstellt zum Vorbild guter Werke (σεαυτὸν παρεχόμενος τύπον καλῶν ἔργων) Tit. 2, 7.

### 4. Hoffart,

ὑπερηφανία (Röm. 1, 30), ἀλαζονεία (1 Joh. 2, 16. 2 Tim. 3, 2. Jac. 4, 16), ὑπεραίρεσθαι (2 Cor. 12, 7): sich überheben, sich als einen Herrn fülen, statt als einen Diener, ὑψηλοφρονεῖν (1 Tim. 6, 17); die Hoffart im engeren Sinne, auf dem geistlichen Gebiet, geistliche Hoffart, Arroganz, Anmaßung; φυσιοῦσθαι (1 Cor. 4, 6. 18. 19; 5, 2; 13, 4. 2 Cor. 12, 20. Col. 2, 18) und τυφοῦσθαι (1 Tim. 6, 4. 2 Tim. 3, 4): die Auctoritäten verachten, daß man zu den göttlichen Ordnungen seine eigenen als ἐθελοθρησκεία hinzutut.

Was dem Griechen die ὕβρις ist, nemlich das Ueberschreiten der natürlichen Lebensschranken, als deren Gegensatz die θέμις, das Einhalten der Schranken erscheint, das ist dem Deutschen die hôchverte, hôhvart, hôchvart mit Kürzung des hôch, hôh auch hóvart: durch Glück und Glanz ausgezeichnetes Leben, dann Stolz und (als Folge jenes Lebens) Uebermut, prangendes Großtun: „hôchvart, sô der mensche hôhe vert mit gedenken, mit worten unde mit werken. wen vert der mensche hôhe? daz tuot er denne sô er über sich selben vert; daz tuot er denne, sô er sich deheines (irgend eines) dinges

überhebit" (Bîhtebuoch 30), also hochfarendes Wesen, Trotz. Zu diesem Ueberschreiten der Lebensschranken, der „Fortificationslinien des Daseins" (Goethe), neigt jedes menschliche Herz, es will höher hinaus, hinaus über den Dienst- und Berufskreis, will nicht dienen, sondern herschen. Wie der Neid nach dem deutschen Spruch durch den Teufel in die Welt gekommen ist, so auch die Hoffart, das zeigt uns des Teufels Wort an die Protoplasten: „Ihr werdet sein wie Gott". Er selbst wollte sein wie Gott und fiel von Gott ab und eben dazu reizt er die Menschen.

Hôchvart, der helle künegin,
diu wil bî allen liuten sîn.
swie biderbe oder bœse er sî,
sie lât eht niemens herze vrî.

Hoffart ist der Hölle Königin, die Grundsünde, welche die Hölle bevölkert; in der Hölle, also da wo der hoffärtigste der Geister herscht, hat sie ihr eigentliches Reich und in dieß Reich der Hoffart sucht sie alle Leute zu ziehen. Der Spruch fordert uns auf uns darauf hin die Leute wie uns selbst anzusehen. Auch biderbe, erenhafte, im Leben unbescholtene, gerechte Leute unterliegen der Hölle Königin; die hôchverte läßt Niemands Herze frei; sie ist zunächst ein *peccatum cordis*, ein ὑψηλοφρονεῖν, ein φυσιοῦσθαι καὶ τυφοῦσθαι des inneren Menschen, der nichts zu hoch für sich hält, alles zu erreichen sich getraut (1 Tim. 6, 17), ehe es zum ὑπεραίρεσθαι, zur καύχησις, ἀθεσμία und ἀνημερότης, zum *peccatum oris et operis* kommt. Hoffärtige Gedanken treiben den Menschen von Gott weg, zur Hölle hin. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder; der Geist Gottes aber ist ein Geist der Demut, der ταπεινοφροσύνη. Das Wesen der Demut — ein Wort, um welches, wie Vilmar sagt, die deutsche Sprache von allen Sprachen der Erde beneidet werden kann; der Römer hat gar kein Wort dafür, denn *humilitas* bedeutet ihm eigentlich nur Niedrigkeit, Erniedrigung — besteht Gott gegenüber darin daß wir uns als Diener Gottes wißen in der rechten πτωχεία τῷ πνεύματι (Matth. 5, 3) im unbeschränkten Gefül der Bedürftigkeit; diese ταπεινοφροσύνη (Jac. 4, 6. 1 Petr. 5, 6), diese geistliche Armut ist ein Werk, das erste Werk des h. Geistes und steht in directem Gegensatz zur Hoffart:

Ich weiz wol daz nie hôchvart
des heilgen geistes geselle wart.

Gott widerstehet den Hoffärtigen:

Lucifer verstôzen wart
von himele durch die hôchvart;

aber den Demütigen gibt er Gnade:

Armiu hôchvart, deist ein spot:
rîche dêmuot minnet got.

Gott widerstehet der Hoffart, auch wenn sie sich im Gewand der Dankbarkeit versteckt, wie beim Pharisäer im Tempel. Geistliche Armut läßt sich leicht zur Schau tragen, aber „ein Mensch siehet was vor Augen ist: der Herr siehet das Herz an“: das demütige Herz, das liebt er, auch unter reichem Kleid. Indessen kann auch der Spruch den Sinn haben: die Hoffart läßt den Menschen am Geist verarmen, denn der hoffärtige will die reichen Gaben und Gnaden Gottes nicht hinnemen, wärend die Demut, die πτωχεία τῷ πνεύματι im unbeschränkten Gefül der Bedürftigkeit sich die leere Hand füllen läßt und also reich wird.

Wie nun die Demut von Gott geminnet wird und nur ein demütiges Herz durch seine Gnade reich gemacht werden kann, so heißt es:

Dem tiuvel nie niht liebers wart
danne nît, huor unt hôchvart:
so ist des tiuvels herzeleit
dêmuot, triuwe, gedultecheit.

Demut, Treue und Geduld erscheinen hier verbunden; sie sind aber auch innerlich eins; der Demütige bleibt Gott treu, der Hoffärtige geht über den ihm zugewiesenen Lebenskreis hinaus und wird untreu; der Demütige wartet mit Geduld, ob und wann der Herr des Herzens Wunsch erfüllen wird; der Hoffärtige kann es nicht ertragen, wenn er die Ur Gottes so langsam gehen sieht, er stellt sie sich selber. Man denke nur an das Wort des von Herzen demütigen Gottessons: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen; eure ist allewege“. Diese Demut des Heilands war des Teufels Herzeleid bei der Versuchung in der Wüste, wo der Herr in Demut, Treue, Geduld, hungernd am Worte Gottes blieb. Wie der Teufel den Herrn durch Hoffart zu Fall bringen wollte, so vor ihm die Protoplasten. Dort wurde er besiegt, hier aber siegte er und so kämpft er noch immer um uns durch die vergifteten, feurigen Pfeile hoffärtiger Gedanken:

Hôchvart, gîtcheit unde nît
diu haben noch vaste ir êrsten strît:
daz schein et an Adâme;
sus verdarp sîn reiner sâme.

„Hoffart, Habsucht und Neid, die streiten noch den alten Streit, wie vor Zeiten an Adamen: so verdarb sein reiner Samen.“ Jene drei Grundsünden halten noch fest an ihrem ersten Erfolg, hören nicht auf tätig zu sein; an dem ersten Abfall, am Sündenfall leiden wir noch immer und haben noch immer den gleichen Kampf zu kämpfen. In diesem Kampfe gilt es nun vor allem aufzusehen auf Jesum, den Sieger über die Hoffart und am Worte treu zu bleiben, sich das Wort Gottes nicht aus der Seele reißen zu laßen nach dem Vorbild des Herrn in seiner Versuchung; so muß der Teufel von uns fliehen:

swer hôchvart dâ vermîden mac,
deist dem tiuvel ein grôzer slac.

Es verkleidet sich aber der Teufel gern als Engel des Lichts und die Hoffart als Demut:

Hôchvart manege vuoge hât:
si sliufet in viei arme wât,
unt lûzet dann dar inne
ân gotelîche minne.

„Hoffart ist nicht ungewandt: sie versteckt sich wol in arm Gewand und lauscht hervor darinne one göttliche Minne.“ Sie bringt aber vor allem die Hochgestellten, die Männer mit bedeutenden Berufsaufgaben und Berufsgaben zu Fall, daß sie sich überschätzen und statt zu dienen, sich dienen laßen, ganz im Gegensatz zu dem Demütigsten, der da sagt: des Menschenson ist nicht gekommen, daß er sich dienen laße:

Sô vil man herren vlêhen muoz,
sô vil man vellet an ir vuoz,
sô vil man leistet ir gebot,
sô wænet ein tôre er sî got.
swer hôchvart dâ vermîden mac,
deist dem tiuvel ein grôzer slac.

Hier aber vermögen's die Wenigsten; hier erfolgt das sich aufblähen des innern Menschen, das sich högen, wie's im Nd. heißt, das φυσιοῦσθαι καὶ τυφοῦσθαι, wie's die h. Schrift nennt, die geistliche Waßersucht, in der man keine Auctoritäten mer anerkennt, als die liebwerte eigene. Vor dieser Selbstseligkeit ist keiner sicher; wer einmal hoffärtigen Gedanken Raum gegeben, von dem gilt:

Hôchvart stîget manegen tac
unz si niht hœher komen mac:
sô muoz si danne vallen.
dîz bîspel sag ich allen.

Hochmut kommt vor dem Fall; ein Wort das besonders den Neophyten, den eben Erweckten gilt, denen ein schwerer tiefer Fall ebenso nahe liegt wie das φρόνιμον εἶναι παρ' ἑαυτῷ. Röm. 12, 16. Und oft ists eben nur ein schwerer tiefer Fall, der sie wieder zur Besinnung, zur geistlichen Nüchternheit, zur Demut zurückzubringen vermag. Da läßt Gott diesen Fall aus Gnaden zu, damit die Seele gerettet werde d. h. nicht in der Hoffart bleibe, denn wer darin verharrt, dem gilt das Wort:

hôchvart ist sêle nôt:
si stirbet êweclîchen tôt.

Denn der Hoffärtige schließt sich selbst von der Gnade Gottes aus; er will keine Gnade, er fült sich selbst als Herr in eitler Selbstverblendung der καύχησις, κενοδοξία und ἀχαριστία (2 Tim. 3, 2), dieser giftigsten Blüte des geistlichen Hochmuts. Und so wiederholt sich bei den Hoffärtigen immer von neuem der Sündenfall:

hôchvart was der erste val,
der von himele viel ze tal.

Die Hoffart aber hat nicht nur eine teuflische Seite; — diese tritt bei der Hoffart besonders Gott gegenüber hervor, sie hat auch eine komische, lächerliche Seite, die sich im Leben mit Andern oft genug zeigt. Der Hoffärtige weiß nicht wie lächerlich er sich macht bei denen, die ihn kennen; sonst würde er nicht ûf zehen gân, oder in hanen wîs, oder mit kranches schrite. Welchen Zwang die Hoffart übt, das sagen uns die folgenden Sprüche:

Hôchvart twinget kurzen man
daz er muoz ûf den zehen gân.
Hôchvart wil des haben prîs,
si gât dicke in hanen wîs.

Hoffart rechnet sich's zum Preise, wenn sie geht in Hanenweise.

Hôchvart manc gebærde hât,
diu wîsen liuten übele stât.
Hôchvart diu hât kranches schrite
unt hât vil wandelbære site.
Hôchvart mangen lêret,
daz er den hals verkêret,
daz er niht an gesehen kan
ze rehte weder wîp noch man.

Das ist die lächerliche Seite der Hoffart, vom deutschen Volke besondors fein beobachtet und verspottet, wie dasselbe denn überall

in seiner Dichtung den Hochmut in verdienter Weise als Narrheit und Dummheit geißelt. Der hochmütige Teufel ist ihm der dumme Teufel, denn zuletzt bringt der Hochmut nur zum Fall.

## 5. Die Besitzlust.

Vom „Gewinn und vom Gut".

Φιλαργυρία, 1 Tim. 6, 10. Hebr. 13, 5. 2 Tim. 3, 2. 1 Tim. 3, 3; ῥίζα γὰρ πάντων τῶν κακῶν ἐστὶν ἡ φιλαργυρία. Οἱ δὲ βουλόμενοι πλουτεῖν ἐμπίπτουσιν εἰς πειρασμὸν καὶ παγίδα καὶ ἐπιθυμίας πολλὰς ἀνοήτους καὶ βλαβεράς, αἵτινες βυθίζουσι τοὺς ἀνθρώπους εἰς ὄλεθρον καὶ ἀπώλειαν. 1 Tim. 6, 17: ἠλπικέναι ἐπὶ πλούτου ἀδηλότητι, in der Hoffnung feststehen auf den doch ungewissen Reichtum, sich voll und satt fülen im Besitz, so daß jeder Gedanko an die Zerstörlichkeit und Ungewisheit desselben ausgeschloßen ist. Neben der φιλαργυρία geht die πλεονεξία, Habsucht; sie besteht in der Rücksichtslosigkeit gegen die Mittel, sich Besitz zu verschaffen. Col. 3, 5, in dem θησαυρίζειν ἑαυτῷ gegenüber dem πλουτεῖν εἰς θεὸν. Luc. 12, 15. 21; vgl. Matth. 19, 22—24.

Der Habsüchtige heißt ἅρπαξ 1 Cor. 5, 11; 6, 10. Die πλεονεξία fürt zum ἀποστερεῖν, zum Uebervorteilen, zum Gewinn auf Kosten Anderer, zur Unterschlagung und Betrug. 1 Cor. 6, 7. 8. Lev. 19, 35—36. Deut. 25, 15. Prov. 11, 1. Die αἰσχροκερδία: jeder Erwerb, der da gemacht wird, wo an sich kein Erwerb gemacht werden soll; Erwerb one Arbeit. Tit. 1, 7. 11. 1 Petr. 5, 2. 1 Tim. 6, 5. (Aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machen.) Hierher gehört die Bestechlichkeit, Spiel und Wucher, heimliche Entziehnng fremden Eigentums; Entwendung, Veruntreuung, Hausdiebstal νοσφίζεσθαι Tit. 2, 10; Entziehung des verdienten Lons, Grenzenengerung Deut. 27, 17. ἱεροσυλία Tempelraub, Diebstal am Eigentum Gottes. Jos. 5. Act. 5. λῃστρία Raub.

Die Macht der φιλαργυρία und πλεονεξία zeigt sich in der „unabläßigen Spannung der Seele auf Erwerb und Gewinn, in dem rastlos aufs Ziel des Besitzes gerichteten Streben, welches kaum ein momentanes Ablenken des Blicks erlaubt. Sie nimmt so ser alle Gedanken gefangen, daß jede Lebensäußerung, ja jedes Wort und jeder Gedanke, welche nicht auf Erwerb gerichtet sind, als unnütz und töricht betrachtet wird". Es ist der *lucri bonus odor ex re qualibet*

des Vespasian (Vilmar). Darum weil die φιλαργυρία den Menschen ganz hinnimmt, stellt sie der Spruch zusammen mit der Minne.

Ûf minne und ûf gewinne
stânt al der werlde sinne.
noch süezer sint gewinne
dan keiner slahte minne.

Noch süßer sind Gewinne den Meisten doch als Minne. Eher noch wird die sinnliche Liebe zum Ueberdruß, zur Uebersättigung, wie die Erfarung tansendfach zeigt, als das Trachten nach irdischem Gut. Die Begierde nach Gott ist ihrer Natur nach völlig unersättlich, nicht Ueberdruß erzeugend wie die Begierde nach leiblichem Genuß. Ja das irdische Gut steht dem πλεονέκτης höher als die nächsten liebsten Menschen und macht das Herz hart:

Vil liep sint wip unde kint,
gewinne michels lieber sint.

Die eigentliche Besitzlust als Augenlust offenbart sich u. a. auch darin, daß der πλεονέκτης auf nichts weniger als auf den Gebrauch der Güter sieht, sein Verlangen geht lediglich darauf, zu besitzen und immer mer zu besitzen: ein unersättlicher Hunger (*auri sacra fames*):

Sô der man ie mê gewinnet,
sô erz guot ie sêrer minnet.

Er kaun sich nicht satt daran sehen, wie's denn oft genug vorkommt daß der φιλάργυρος seine Augen am Geld weidet. In dem Maße als nun die Liebe zum Besitz wächst, wächst die Gottentfremdung, oder vielmer der Götzendienst. Es tritt je länger je mer das ἠλπικέναι ἐπὶ πλούτου ἀδηλότητι ein und zuletzt das βυθίζεσθαι τοῦ ἀνθρώπου εἰς ὄλεθρον καὶ ἀπώλειαν. Im Mammonsdienst vollendet sich die Gottesvergeßenheit, der Götzendienst, denn

swar ie des mannes herze stât,
deist sin hort, den er dâ hât.[1]

Die Seele des Menschen, der sich der φιλαργυρία und πλεονεξία ergibt, wird in dieser sich immer steigernden Freude am Nichtigen, Vergänglichen und Hinfälligen, leer und hol, feindselig zumal gegen die Realitäten des göttlichen Lebens; sie verarmt bei allem Reichtum. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles, — ach wir Armen."

Swer rîchet anme guote,
der armet an dem muote.

1) Vgl. Des menschen herze ist alle zît
swâ sîn schatz verborgen lît. (147, 11.)

Es wird ein solcher φιλάργυρος immer tiefer in die Knechtschaft des Geldes gebannt und ein solcher Knecht des irdischen Besitzes ist zu jeder Herschaft unfähig:

Nieman der ze herren zimt,
der sin guot ze herren nimt.
Swelch man ist des guotes kneht,
der hât iemer schalkes reht.
(Der muß für einen waren Sclaven gehalten werden.)

Wer sein Geld zum Herrn über sich macht, der ist des Geldes Knecht, er steht in der schmählichsten Knechtschaft des Götzendienstes, **er kiuset daz guot im zeime gote**, wie Heinrich von Meißen sagt; schalk bedeutet δοῦλος, also Knecht im strengen Sinn, so schon das got. skalks, verschieden von dem milderen thius, οἰκέτης und andbahts, διάκονος. Indessen hat schalk im Mhd. auch schon den heutigen Sinn eines bösen, losen, schlauen Menschen. Das altn. skâlkr bedeutet *nequam*.

Einen solchen Menschen nun, der das irdische Gut zu seinem Herrn und Gott macht, soll man nicht eren. Wer es doch tut, verfällt ebenfalls in Götzendienst und dieses Götzendienstes ist die Welt voll; indem man den reichen Mann one Tugend um seines Reichtums willen ert, beugt man selbst seine Knie vor dem Geldgötzen.

Man êret daz guot an manegem man,
der tugend noch êre nie gewan.
man êrt ouch leider rîchen kneht
vor armen herren âne reht.

Auch erhält die φιλαργυρία dadurch keine Absolution, daß der φιλάργυρος von dem mit Sünden gesammelten Reichtum etwas Gott zu Ere gibt, Almosen oder dgl. Der Fluch, der auf dem sündigen Reichtum liegt, wird dadurch nicht hinweggenommen und Gott Selbst will solche Gaben nicht.

Manec guot ist sô verfluochet,
daz sîn got niht geruochet,
dazz im ze dienste werde
ze himele noch ûf erde.

Dagegen soll man in Eren mit Mühe und Arbeit als Gottes Haushalter auch irdisches Gut zu erwerben trachten zum Dienst der Milde an Andern, als Herr und nicht als Knecht des Geldes:

Man sol nâch guote werben
sam nieman müge ersterben,
unt sol ez dann mit vollen gebn
sam nieman sül ein wochen lebn.

Man soll nach Gute werben, als gält es nie zu sterben, um es milde hinzugeben, als blieb man keine Woche leben.

Ist nun schon jeder erliche Erwerb nach Gottes Ordnung an die Arbeit gebunden und demnach schon jeder Gewinn one Arbeit αἰσχροκερδία, so ist auch das Spiel und insbesondere der Wucher, zumal den Armen gegenüber αἰσχροκερδία in eminentem Sinne und die letzte, nächste Stufe zur Spitze der Besitzlust, zum Diebstal.

Wie ser der Götzendienst des Mammons überhand genommen hat, das beklagt der Spruch;

Man minuet schatz nu mêre
danne got, lîp, sêle oder êre. (147, 12.)

Ebenso läßt der Mammonsdienst die Armen darben:

Swer mit schatze umbe gât,
der tuot der armen kleinen rât.

Wer Geld zu meren bedacht ist, der berät selten die armen, geringen, kleinen Leute. So wird der φιλάργυρος recht eigentlich zum ἅρπαξ und das θησαυρίζειν ἑαυτῷ hindert am πλουτεῖν εἰς θεόν, worauf doch gutes Mannes Sinn gerichtet sein soll.

Minne, schatz, grôz gewin
verkêrent guotes mannes sin
Begrâben schatz, verborgen sin,
von den hât nieman gewin.
Des hordes samenære
sint selten miteteilære. (147, 5 fg.)

Und wie der Geizige zum ἅρπαξ an Andern wird, so auch an sich selbst; dem Hüter des Schatzes wird nichts von dem Hort: er sieht und kennt nur seinen Ort.

Dem hortær wirt des schatzes niht
wan ob ern weiz oder siht.

In der φιλαργυρία waltet als ein Rätsel ein Zug von Gott hinweg zur Tiefe; es ist ein Zug, der nicht auf den Gebrauch, sondern lediglich auf den Besitz geht. Bei dem *auri sacra fames* waltet ein geheimer Fluch. „Und es felt, sagt Vilmar 1, 276, auch den Völkern nicht an der Anung, daß über dem Gold der Tiefe, über den funkelnden Schätzen der Erdnacht der Teufel sitze als Hüter.“ So sitzt auch mancher Mensch als armer elender Hüter seines Horts.

Und ein anderer Fluch ist der daß das Gold feil macht.

Pfennincsalbe wunder tuot:
si weichet manegen herten muot.

Und hätte der Wolf, der Friedebrecher, Pfenninge, er entginge wol der Schlinge.

Hete der wolf pfenninge,
er vünde guot gedinge.
man lieze wolve und diebe lebn,
möhtens guot mit vollen geben. (147, 17 fg.)

## 6. Neid,

mhd. nît, gen. nîdes, feindselige Gesinnung, Groll, Eifer, Haß, feindlicher Wettstreit, ahd. der nîd (got. das neith, auch altn. das nîd). W. Wackernagel stellt das Wort in seiner Wurzel der Lautverschiebung gemäß zusammen mit lat. *niti*: sich stemmen, sich zu einer Bewegung aufstemmen, aufgeregt sein zu leidenschaftlicher Bewegung.

Neidhart = recht neidischer Mensch (Sir. 25, 19), ahd. Nîdhart.

Der Neid hat seinen Grund in der κενοδοξία, wie's denn Gal. 5, 26 heißt: μὴ γινώμεθα κενόδοξοι, ἀλλήλους προκαλούμενοι, ἀλλήλοις φθονοῦντες. Nach Röm. 1, 29; 1 Tim. 6, 4; Tit. 3, 3; 1 Petr. 2, 1 gehört der Neid zu den eigensten Sünden des Heidentums. Wo er bei Christen sich zeigt, da signalisiert er den Rückfall. Wärend der Haß der Vernichtungswille des Menschen gegen die Person des Nächsten ist, ist der Neid der Vernichtungswille gegen den Besitz, gegen die Güter und Gaben desselben und wird in vielen Fällen zur Quelle des Haßes. Durch des Teufels Neid, sagt das Buch der Weisheit 2, 24, ist der Tot in die Welt gekommen; der Teufel erscheint auch im deutschen Spruch als der Anfänger alles Neides:

Sich houp nît unde strît
ze himele bî der êrsten zît:
dâ von istz ein wunder niht,
ob ûf der erde ouch strît geschiht.

Es ist immer wieder die κενοδοξία, aus der Neid und Streit entspringt, die κενοδοξία, die auch die ursprünglich geheiligten Stätten zu Stätten des Zanks und des Streits macht. So sind die Klöster aus Stätten wo die Ere Gottes wonen sollte, Stätten eitler Ere und damit des Neides und Haßes geworden, so ser daß das Volk meinte, das Ende aller Dinge würde gekommen sein, wenn in den Klöstern Zorn, Haß und Neid einmal aufhören sollte.

Swenne zorn, haz unde nît
in allen klöstern gelît,
unt hinderrede, verkêrtiu wort,
sô ist aller ding ein ort.

„Wenn erst zwischen Klosterwänden Zorn und Haß und Neid sich enden, dazu Verläumdung, Wortverdrehen, so kann die Welt nicht lang bestehen."

Die κενοδοξία kann es nicht ertragen daß der Nächste mer Ere, Ansehn, mer Güter und Gaben besitzt, darum sind die Geerten, Angesehenen immer die Beneideten.

Nieman mac ze langer zit
grôz êre haben âne nît.

Und ist der Neid zunächst nur ein *peccatum cordis*, er wird bald zum *peccatum oris*, äußert sich in böser Nachrede, in der καταλαλία, λοιδορία und βλασφημία. Das Herz des Neidischen wird verbittert und diese Bitterkeit, πικρία und παραπικρασμός vergiften das ganze Denken und Leben des Menschen. Er lebt sich ein in Haß und Neid, so ser daß zuletzt diese Affecte zuständlich werden und auch den Leib heftig in Mitleidenschaft ziehen. Dadurch aber wird die Lebenskraft des Einzelnen wie die ganzer Gemeinschaften aufgezert.

Diu nîdigen herzen
gewinnet manegen smerzen.
Nît tuot nieman herzeleit
wan im selben, der in treit.

Diese entsetzliche Hochmutssünde, die den Christen wieder zum Heiden macht, verwüstet Seele und Leib, vergellt das ganze Leben, sie mischt Galle bei. Die nîtgalle und zorngalle des Herzens offenbart sich schließlich auch im Angesicht:

Gel, grüene, weitîn[1]
daz sol diu nîtvarwe sîn,

gelb, grün und blau, das ist der Neidfarbe Schau. Mit dem Neide verbindet sich die Schadenfreude; Prov. 24, 17 (freue dich des Falls deines Feindes nicht und dein Herz sei nicht froh über seinem Unglück!) Vgl. 1 Cor. 13, 6, das χαίρειν ἐπὶ τῇ ἀδικίᾳ und die Misgunst, die sich auch gegen diejenigen Güter des Andern richtet, welche der Misgünstige selbst besitzt, wenn auch mit leiserem Vernichtungswillen. Unser gönnen lautet mhd. gunnen, ahd. gi, geunnan = gestatten, zugeben, gewären. Der Misgünstige gestattet, gewärt in seinem Herzen dem Nächsten nicht was er hat. Die Misgunst kann nicht sehen daß ein anderer irgend etwas hat, oder ist, oder genießt.

1) weit d. h. mit Waid (Farbekraut) gefärbt; ein vîol weitîn. Parz. 780, 22.

Vil dicke dem wê geschiht,
der liute ungerne ezzen siht.
wie möhte im iemer wirs geschehen!
er muoz sich selben ezzen sehen. (88, 6—10.)

Mit Neid und Misgunst geben wir dem Teufel in uns Raum, denn

Dem tiuvel nie niht liebers wart
danne nît, huor unt hôchvart. (29, 2—3.)

---

## Burkhard Waldis. Das Spiel vom verlornen Son.

Aufgefürt zu Riga 1527.

Burkhard Waldis, gleichaltrig mit Luther, geb. um 1490 zu Allendorf in Hessen, wurde für den Mönchsstand bestimmt und lebte als Franziskaner in Riga. Zuerst ein eifriger Kämpfer für das Papsttum, hatte er gleichwie Luther eine römische Reise gemacht und auf dieser das „Papsttum mit seinen Gliedern" aus eigner Anschauung kennen gelernt: es bedurfte daher zuletzt gewis nur eines Anstoßes, etwa des Nürnberger Zusammenseins mit Campeggio, dem sittenlosen Vertreter des Papsttums, um den frommen, treuen, echt deutschen Mann von der bisherigen geistigen Knechtschaft zu erlösen. Diese seine Bekerung fällt ins J. 1524. In Folge seiner Sendung an den Kardinal Campeggio wurde er in Riga ins Gefängnis geworfen, in welchem er über 2 Jare schmachtete. Die Befreiung aus demselben erfolgte durch seine Brüder Hans und Bernhard.

Der zweite Abschnitt seines Lebens begreift seinen Aufenthalt zu Riga bis ungefär 1540. Waldis blieb nach seinem Uebertritt zur evangelischen Lere in Riga, und der bisherige Mönch erscheint dort auf einmal umgewandelt in einen — „kangeter", Zinngießer. Er hatte die Möchskutte abgeworfen und damit den bisherigen Lebensunterhalt verloren; eigenes Vermögen besaß er nicht mer, wollte sich aber in dem ihm liebgewordenen Riga auf erliche Weise forthelfen.

So ergriff er ein bürgerliches Gewerbe und betrieb, wie seine Reisen zu den berümtesten Handelsplätzen Deutschlands beweisen, auch dieß Geschäft, wie alles was er anfieng, ordentlich d. h. im Großen. Daß er in Riga wirklich die Zinngießerei betrieben, ist neuerdings durch eine von Napiersky (Mitteilungen aus der livländischen Geschichte 8, 509) aufgefundene Urkunde vom Freitage nach Laetare (28. Merz) 1533 als unumstößlich erwiesen. In ihr ist die Rede von einem Hause, „dar Borchhard Waldis de kannengeter inne wanet".

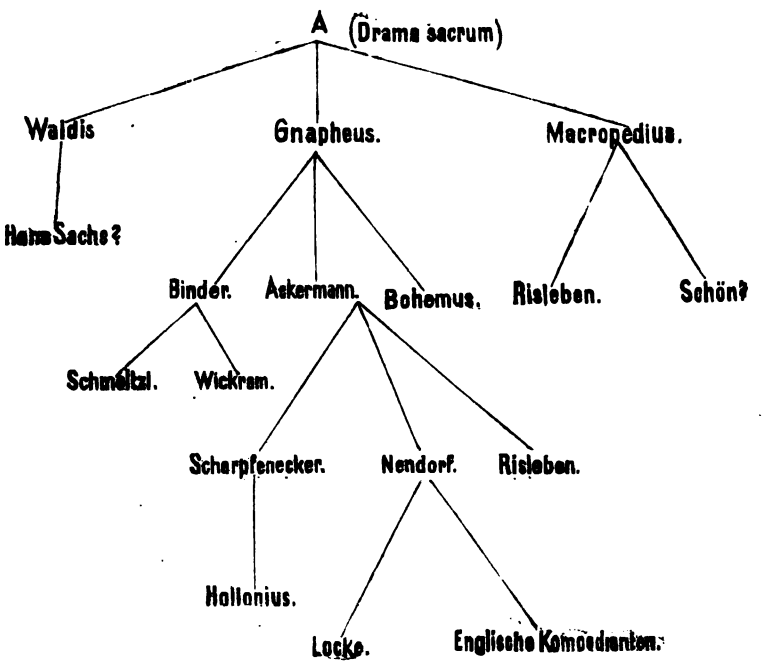
Als Kannegießer zu Riga erscheint Waldis zuerst mit Sicherheit, als er daselbst am 17. Febr. 1527 sein herliches Faßnachtsspiel vom verlornen Son vor versammelter Bürgerschaft auffüren ließ. Dieser Tag war ein Sonntag und bis zum Faßnachtstag waren noch drei Wochen, denn Faßnacht fiel 1527 auf den 5. Merz. Der machtlose Erzbischof, Jasper von Linden, ein geborner Westfale, war kurz vor Weihnachten 1525 von seiner eigenen Ritterschaft verhaftet und erst im Juni 1526 freigelaßen, worauf er, um Klage zu füren, zu Kaiser Karl V. reiste und am 9. Nov. 1526 in der Ferne starb. Nun folgte ein Interregnum, indem der erzbischöfliche Sitz zu Riga bis zum 8. Sept. 1527 unbesetzt blieb.

In dieser Zwischenzeit, wo der Kampf zwischen den beiden Religionsparteien ruhte, ließ Waldis sein Stück auffüren, in welchem er in großartigster Weise die beiden Kirchen einander gegenübertreten läßt, die alte mit ihrer äußern Gerechtigkeit durch die Werke des Gesetzes, personifiziert in dem bei dem Vater zurückgebliebenen Sone, die neue mit der eben wiedergewonnenen Rechtfertigung durch den Glauben in dem verlornen Sone. Treffliche Besprechungen hat das Werk u. a. von Mittler und Goedeke erfaren. Dieser nennt es „nicht nur das bedeutendste Werk von Waldis, sondern auch eins der bedeutendsten aus der ganzen dramatischen Litteratur Deutschlands im sechzehnten Jarhundert. Es hatte keinen Vorgänger, es hat keinen ebenbürtigen Nachfolger mit demselben Stoffe gehabt".

Waldis hat hier am freiesten geschaffen, denn in keinem seiner Werke, den Esopus nicht ausgenommen, hat er so den gegebenen Stoff mit echt dichterischer Freiheit zu gestalten gewust.

Das Spiel machte in den Herzen der damals durch die gewaltige geistige Umwälzung besonders erregten Bewoner Rigas den tiefsten

Eindruck. Man lese darüber sowie über den weiteren Lebensgang des Dichters, die Zeit des Gefängnisses in Riga und seiner endlichen Rückker in die Heimat Georg Buchenau, Leben und Schriften des B. Waldis, Marburg 1858. Ueber die beliebte dramatische Bearbeitung der Parabel im 16. Jarh. vgl. besonders H. Holstein, das Drama vom verlornen Son. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas. Halle 1880. Er hält es nicht für unwarscheinlich daß Hans Sachs das B. Waldis'sche Drama gekannt hat. Die verschiedenen Bearbeitungen stellen sich nach Verhältnis ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und Unabhängigkeit von einander nach Holstein so:



Andere Bearbeitungen sind nicht eingereiht, da dieselben nicht mer vorhanden sind. Lange Zeit war dieß für die Geschichte des deutschen Dramas wie für die Geschichte der niederdeutschen Sprache überaus wichtige Stück, das als das bedeutendste Werk der ganzen dramatischen Litteratur Deutschlands im 16. Jarh. gilt, völlig unbekannt, bis Goedeke davon Kunde gab. Bald darauf erschien eine Ausgabe A. Hoefers, die jedoch, wie Goedeke und Holsten urteilen, in sprachlicher Beziehung wegen der willkürlichen Behandlung der Laute völlig unbrauchbar ist und weder für die Grammatik noch für die Lexikographie irgend eine Stütze bietet. Holsten a. a. O. 10. Um so mer Grund, das bedeutende Spiel getreu nach dem einzigen in Wolfenbüttel vorhandenen Exemplar mitzuteilen. Abgesehen aber von seiner dramatischen und sprachlichen Bedeutung, hat es eine bis dahin freilich kaum erkannte gleiche für die Kultur- und Kirchengeschichte. Dem mannlichen, vielgeprüften und in Staat und Kirche treu erfundenen Zeugen für die evangelische Warheit, dem früheren Mönche, dem gewesenen Zinngießer und späteren ersten protestantischen Pfarrer von Abterode (wo er am 13. Sept. 1544 introduciert wurde und um 1556 starb), dem Dichter des „Aesopus“ und des „Psalters“ (einer Uebersetzung im dreiteiligen Strofenbau, einer schönen Gabe der Dankbarkeit für die treuen Brüder), nach welchen man ihn zu den „allerbedeutendsten Kirchenliederdichtern der protestantischen Kirche“ zu zälen berechtigt ist — einem solchen vielseitig begabten, unermüdlichen, treuen, dem tapfern *testis veritatis* sollte die Kirchengeschichte billiger Weise ein erenvolles Gedächtnis bewaren! Und doch findet man in den meisten Werken dieser Art (wie z. B. in dem Lehrbuch von Kurtz, 5. Aufl.) nicht einmal seinen Namen genannt. Die „Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“ wird in ihrer 2. Auflage hoffentlich unter dem Buchstaben W das Andenken des Mannes für ihre Kreise erneuern, der wenigstens unter B noch keine Behandlung gefunden hat, die er doch vor vielen andern Zeugen von weit untergeordneter Bedeutung in eminenter Weise verdient. Eine Uebertragung des Faßnachtsspiels vom verlornen Son ins Neuhochd. gab ich in m. Altdeutschen Leben. Gütersloh 1878. 3. Bd., 294—360.

**De parabell vom verlorn Szohn**

Luce aṁ xv. gespelet vnnd Christlick gehandelt nha ẏnnholt des Texts, ordentlick na dem geẏstliken vorstande sambt aller vṁstendicheit vthgelecht, Tho Rẏga ẏnn Lyfflandt, Am Xvij. dage des Monts Februarij. M. D. xxvij.

## Tho dem Leser.

Begerßtu tho wetten gudt bericht
Orsake vth schrifft, vnd nicht erdicht
Rechtschapen dorch GODS wordt bewerdt
Christlich erholden, wol vorclerdt
Herlicken grundt, wo ÿdt tho geÿth
Als vnße salicheit by GODE steÿdt
Rÿcklick makt salich vth GNAD vnd gunst
Dorch CHRISTVS hülpe, arbeÿdt, kunst
Vth gelouven alleÿn, vnd nicht dorch werck
Süß worde gekrencket GODES sterck
Wert ock vorworpen mynschen leer
All Sophisten, wo ße komen her
Lanth aff darum̃ van pauwestlikem wahn
Du machst dar mit vor GODE nicht bestaen
Inn düssem boke werstu vnderwÿsst
Süh an GODS wordt, dat sy geprÿsst.

**Borchardt Waldis kangeter**

**tho Rÿga ÿnn Lÿfflandt, wünschet heÿl allen vnd ÿedern den dith bôchlin vorkompt.**

DE königlike propheta Dauid aṁ ende des psalters settet mannigerleÿ Instrument des Seydenspels, dar dorch men Godt lauen, psal. 150. benedÿenn, vnde grotmaken mach, vp dat he dar dorch vthdrücke, als ÿnn einer Suṁa, de grotheit des geystes, ßo ÿnn ohm was, Vnde dorch ßodane reytzinge de andern ÿoden, ßo vp Godt helden, ock alle tokůnfftige Christen Godt tho louen erwecken vnd tho herden môchte. Der glÿken ock Paulus vns vormandt, ßeggende. Redet vndermalck- Ephe. 5. ander van psalmen, vnd loffsengen, vnd geÿstlick leden, singet vnde spelet deṁ herṅ ÿnn ÿwen herten, vnde segget danck all tÿdt vor ÿderman, Gade deṁ vader, ÿnn dem namen vnßes herṅ Jesu Christi. Vnd wÿder. Gÿ ethen efft drincken, efft wat gÿ dohn, dohit ÿdt alles yṁ namen vnßes herṅ Jesu Christi. Als wolde he seggen, De wÿle gÿ nach ÿṁ vleÿsche, vnd ÿnn der sůndigen werldt vṁedrÿuen, mothen gÿ ethen, drincken vnnd ander vthwendige handtgeber hebben. Szo holdet doch alßo, dat gÿ mit dem herten, ock mith den vthwendigen lidtmathen, ßo vele ÿdt môglick ÿß, ÿuw bewÿßen als Christen, vnnd dener Gades. Daruṁ were ÿdt gudt vnnd Christlick, dat alle mÿnschen, de sick Christlikes namens rhomen, mit der schrifft vṁegingen, dat alle handtwercks lůde bÿ ohrem arbeÿde, de Buer hÿnder der ploch, de Dresscher ÿnn der schünen, de olden wÿuer bÿ dem Spÿnwocken, de kÿnder vp der straten, van Gade vnd sÿnem worde, sungen, ßeden, vnd trachteden, De schrifft vp allerleÿ wÿße gehandelt vnnd tractert mochte werden. Efft ock alßo, dorch [Aij] ßodane vthwendige teken des glouens de gotloßen sick bedencken wolden, der honsprake vnd gades lesteringhe weÿniger makeden. De wÿle nu de affgôderÿe des festelauendes van den heÿden angefangen ock dorch de laruendregers tho Rome yerliken celebrert werdt, vnde bÿ macht beholden, vnd nach nicht gentzlick vth vnßerm vleÿschliken herten gerethen mach werden, de sülffligen tom geringsten ÿo mith eÿnem geÿstliken vastelauendt vorwandelen mochten. Der haluen bewogen hebbe ick de parabell vaṁ vorloren ßone vorgenamen, vnde vp ÿdt Christlickste, wo mÿ môglick was, gespeelt, vnde vor der Christliken gemeÿnte allhie tho Rÿga vthgelecht. Daruṁe bidde ick dÿ leue leßer vṁe Christliker leue willen, de alle dingk ÿnth beste vpnÿmbt, will dÿ nicht bewegen lathen, efft ick ge-

dachte parabell nicht nha der vedere wÿße gedůtet, sonder etwas besonders (dat ÿnn der hůchler ohren seltzam klÿnghet) ÿnngethagen hebbe, dath doch vngetwÿfelt gnochsam mit schrifft bewerdt wenthe ÿdt bÿ vnnßen dagen, eÿn gar vele annder werldt ÿs, dañ bÿ den tÿden Origenis, Augustini, Ambrosij, Chrÿsostomi, Vnde nu de Antichristische laster (welcke vth der glÿßnersche boßheit ÿn de werlde geflathen vnde geswẽmet sindt) hefftiger vnde ernstlick tho straffen sindt, de bÿ der veder tÿden, nicht ßo grůlick ÿnngereten weren, vnd ßo vnuorschamet apenbaer gienghen, wol hadde de prophecie Dauidis, Esaie, Jheremie, Danielis, Item Christi, Petri, Pauli, vnd Apocalipsis vorstaen, Szo nicht de ôuerswencklike vnkuescheit der Babÿlonischen horen tho Roñ, vnd de Antichristische tÿranney des vorstockeden Pharaonis, ßo mercklik ôuerhant genamen, vnde de begripliken dÿsternisse van Egÿpten alßo dicke vor vnße ogen gekamen weren. Da wÿle nu gades wordt blÿfft ÿn ewicheit, vnd eÿn gemeÿne heÿlßam arzedie wedder alle laster vñ sůnde, van gode vns gegeuen ÿs, Moeth men de sůlfftige bruken tegen alle kranckkeÿde, vnd aldermeÿst tegen de ßo vns añ meÿsten anfichtet vnd beddere sich helth, Namlick de trost der wercke, der dorch de werldt to honsprake vnd lesteringhe des blodes Christi vorhapet salich tho werden, Dar dorch dat laruen angesichte to Roñ sick ÿn den tempel gades (dat ÿs ynn dat herte der mÿnschen, ßo mit dem blode Jhesu gekofft sindt) gesettet hefft, De gantze werldt mit geÿstloßen, geystliken ôuerschůddet vnd vorfůllet, Druñ sůh ÿnn de schrifft, vnd mercke, efft sick de dÿnge nicht alßo bÿ vnßen dagen vorlopen. De Sonne der gerechticheit ÿs vnß wedder vpgegan, vnd dat wort gades ÿs ethlike ÿar wedderumme geprediget, Sze wellen sick auers nicht wÿßèn lathen, Moth men ethliker mathen (dennacht mit der schrifft) dorch Scompen an ße tasten, Efft de vexatio eÿn vorstandt ohrem gehôr geuen wolde, vnd ÿn ohr herte grÿpen, sick van ohren bôßen wegen bekerene. Got de mechtich ÿs vth den steÿnen kÿnder Abrahe tho erwecken, geue ohn, als he ÿn Jheremia gelauet hefft, eÿn herte ohn tho erkennen, vnde schaffe dat dat bloed sÿnes leuen ßohns Jesu Christi vnsers heÿlands an ohn nicht môge vorlaren werden, Amen.

Esa. 40.

2 Tess. 2.

Esa. 28.

matt. 3.

Tho Rÿga ÿnn Lÿfflandt
M. D. xxvij.

## De Vorrhede.

Actor.

O Vader GODT van hẽmelrỹck
  Men findt ỹo nergen dỹn gelỹck — psal. 86.
Inn hẽmel, hell, noch vp der erdt
  Du bist alleỹn der ehren werdt
De dỹ o GODT gebȯrth alleỹnn
  Vnd ỹnn dreuoldicheit gemeỹnn — Esa. 42.
Mit dỹnem ßone JESVS CHRIST — psal. 114.
  De vor vnß mynsch geborn ist
De drȯdde person de HILLGE GEIST
  De vnß thom trȯster aldermeỹst — Joa. 14.
Van dỹ, o vader, ỹs bestỹmbt
  Vnd vnß alle tỹdt tho hůlpe kůmpt
Inn allen nȯden ßo wỹ ỹdt begerenn
  Als wỹ vth dỹnem worde lerenn
Wo du de werldt van anbegỹnn — Gen. I.
  Geschapen heffst, vnd wat dar ỹnn — Apoc. 10.
Leuet, vnd ỹs, all Creatuer
  Eỹn ỹßlick dingk ỹnn sỹner figuer
Als men aṁ hẽmel dechlick sůedt
  Wo dat sỹn vṁkreỹß groit vnd wỹdt
Getzỹret ỹs mit Sonn vnd Maenn
  Dar tůischen vele den Sternen staenn
Dar van kumbt regen, sneh vnd wỹndt — psal. 146.
  Allen de hir vp erden sindt — Act. 14.
De Sonn des dages gỹfft den schỹnn — psal. 103.
  De Maen des nachts deỹth ock dat sỹnn — psal. 135.
Allen deren de hir vp erden leuenn
  Heßtu ßo vele tho erkennen geuenn
Dat ße dỹ louen ynn ohren werckenn
  Vnd dorch ohr spỹße dat leuent sterckenn
Eỹn ỹßlick socht de spỹße sỹnn
  Als du ohm hest gegeuen ỹnn
De vissche ỹṁ wather lopen vrỹ
  Ohr hȯpen ỹs alleỹn tho dỹ
Da se dyn hůlpe redden deỹth
  Dat ohn, dat wather do keỹn leỹdt
De vögell ynn der lucht don singhenn
  Ohr stỹṁ hen vp tho dỹ erklinghenn
Tho ohn dỹn handt ỹs vth gestreckt — psal. 145.
  Szo werden ße mit spỹße erquecket
O GODT wo groit ỹs dỹn geschefft — psal. 146.
  Dat all dỹn handt gemaket hefft

Wo wůnderlick sindt dỹne vell
Inn hĕmel, erden, vnd ỹnn der hell
All Creatur de dar ỹnn sindt
Cleỹn vnd groet wo men ße findt
Phili. 2. Mothen all vor dỹ ohr knee bogenn
Vnd dỹ alleỹn de ere erthogenn
Vnd dỹ bekennen vor den GODT
De ßodanth all gemaket haet
De mỹnsche dỹn loff O GODT ock prỹßt
Deñ du heffst groter GNAD bewỹßt
Dann andern Creaturn all
Den du nha deñ dǒtliken vall
Gen. 2. Der ỹnn vnß Adam hefft gestoet
Voloßet hesst, o ewige GODT
Dorch JESVM CHRISTVM dỹnen ßohn
Van eỹner magt geboren schonn
Luc. 2. Vnd komen her tho vnß up erdenn
Dat he mocht vnße broder werdenn
Hefft he gepredigt dỹn hillige wordt
Iñ ỹodischen landt an manigem orth
Szo langhe dat sỹne stunde was kamenn
Hefft he sỹn Crůtze vp sick genomenn
Vnd dat gedregen mith gedult
Dar vp gelecht all vnßer schuldt
Hefft ße dar an genegelt gar
Collo. 2 Als Paulus vnß bewỹßet clar
Dar an he sůlffs ỹs ock gestoruenn
Vnd vns den hĕmel ALSO erworuenn
matt. 18. Teỹn dußent pundt hefft he betaelt
Da wy warñ schuldich mannichfaelt
Dar na de sůlffte JESVS CHRIST
Vañ dode wedderuñ erstanden ist
Gen hĕmel vp tho dỹ gefarnn
Mith sick gefůerdt der gefangen scharnn
Sittet nu the dỹner rechtern handt
Hefft sỹn Aposteln vth gesandt
Dat EVANGELION tho lerenn
Wo wỹ vns scholden tho dỹ kerenn
Mit rechten GELOVEN an dỹ cleuenn
Joan. 8. Szo woldestu vnß den hĕmel geuen
Vnd alles wat dar binnen ỹs
Inn dỹnen ßone JESV CHRIST
Vth rechter gnad vn ỹdel gunst
On all vnße todont werck vñ kunst
Dat hefft den důuell ßeer vorsmadt
Hefft bolde erdacht eỹnen andern radt

Dorch sŷnen haedt vnd bôße list
Vnß her gesant den Antichrist
De brack hervth mit worden groet
Eŷns solcken GLOVENS wer nicht noeth
Eŷnn betern wech wolde he vnß wyßenn
Wŷ mosten vnß an wercke prŷßenn
Vnd stormen ßo den hẽmell hoech
Wo wol he ßodant alles loech
Vorbarch vns ßo den rechten stech
Eŷn ŷßlich socht eŷn sondern wech Esa. 58.
Wath em erst kam ŷnn sŷnen mudt
Dat duchte ohn tho der salicheit gudt.
De eŷne tho den hŷlgen rep:
De ander hen tho Closter lep:
De eŷne leth sick de hande smeren:
De ander leth eŷñ platten scherñ:
De nŷmbt keŷn geldt vnd geŷt barffoit
De annder drecht eŷn spitzen hoet
De eth keyn vleysch vnd drinckt keŷn wŷn
Ißlichen behaget de ville sŷn
Beduncket sŷn sake sŷ gantz slicht
Doch ŷs ŷdt alles mŷnschen gedicht
Dar kam de Pauwes mit sŷner rot
Dŷ HERRE tho laster vnd tho spot
Mit Cardinaln vnd Römischen deuen
Inn Dütsche lanndt mit afflats breuen
Hefft vns van dŷ, O godt, getrent
Mit sŷner Sophistrŷ vorblent
Hefft vns ŷnn schand vnd laster gebracht
Vnße wŷff vnd kŷnder tho huren gemackt
Hefft vns gebracht van gudt vnd ehr
Vnnd an der ßeill vorwundet ßer
Hefft vns mit sŷnem bann getwungen
Vnd mit macht ŷnn de helle gedrungen
Hefft vnns gebracht thom dode vam leuen
Mit lŷff vnd ßel den dûuel geueñ
Darumñ dŷ HERR, O kônŷngk groit
Solck vnnß elende hart vordrot
Du heffst dŷn hŷlge wordt erweckt
Dat langhe tŷdt her was bedeckt
Nu breckt her vor der Sonnen glantz
Wŷßt vns den wech der warheit gantz [B]
Du heßt o Herr dŷn volck erhort
Dat dorch den Antichrist was vorfort
Du heßt dŷn volck vorworpen nicht Esai. 30.
Seuenfolt schŷndt der sonnen licht

Vnßen groten schaden, depe wunden
Heßtu herr dorch dýn wordt vorbunden
Vnd vnße kranckheit ßo geheýlt
Als de prophet Esaias meldt
De gefengkniß van Babýlon
Hefftu vnß allen vp gedan
Vnd wedder ýnn dýn rýck gefordt
Ock Babylonem gans tho stordt
Jere. 51. Sze ýs gefallen gefallen de grote Stat
Apo. 14. Darýnn de rode hore satt
Mit ernn kelck der grůlicheit
Hefft ße gestichtet mordt vnd leýdt
Mit ohren gantzen beschornen rott
2 Tess. 2. Leth sick anbeden als wer ße godt
De hefft Christus geslagen nedder
Ohr ist alßo vorgulden wedder
Apoc. 18. Dubbelt wat ße hefft angericht
Mith ohr loghen vnd gedicht
Jere. 51. Inn Jeremia ohr drouwet godt
Babýlon schal werden der lüde spot
Den Beel vnd affgode wil he slan
Ohr gebw schal, vallen ohr landt vorgann
Vele draken schollen wonen dar
Strußen vnd grimmiger louwen schar
De sonde de wý wedder godt hebben than
Will he laten ouer Babýlonem gan
Mit Israhel hefft godt gedult
Babel moth dregeu sýne schult,
Van sýnem tranck will ohn godt schencken
Mit ewigen slaep thor helle sencken
Gý Christen Christen all ick segge daruñ
Laeth vnß godt louen mit luder steñ
Ro. 10. Laeth vnß ohm singhen mith dem munde
Vnd ohn bekennen oth herten grunde
Psal. 9. Dat he vorhort hefft vnße clagen
Vnd nu ýnn dussen latesten dagen
Seck vnßer sake hefft angenomen
Mith sýner gnade tho hulpe komen
Christus de heýlandt vnße here
marc. 4. Hefft lange geslapen vp dussem mere
Luc. 8. Nu ýs he wedder vp gewaket
Vnße stormige herte still gemaket
Wolden gý nu swýgen vnd stille sýn
Szo wollen wý ýuw beweren fýn
Wo godt de vader ýnn ewicheit
Tho allen týden ýs bereýdt

Salich tho maken vnß all gemeyn — Ephe. 2.
Jungk, olt, arm, rycke, groit, vnd cleyn
Vth rechter gnad vnd ydel gunst
On all vnse thodont werck vnd kunst
Dorch Jesum Christon synen Son
Den he vor vnß hefft doden lon
De wyle nu godts wordt ewich blifft — Esa. 40.
Wellen wy ydt bewysen mit der schrifft
Dat den gestoppet werde de mundt
De godts wordt lestern tho aller stundt
Vnd dat mit der parabell doen
De ynn Luca finden beschreuen stan
An dem vyfftevnden vthgedruckt — Luce. 15.
De mogen gy horen vnuorruckt
Dat gy ydt deste beth mogen vorstan
Wor vp dith spile hir sy gedan — [Bij]

Dar na stundt vp eyn kyndt vorkündigede dat Euangelion, also spreckende:

Hort dat Euangelion Jesu Christi. Luce am vyfftevnden Capittel.

EIn mynsche hadde twe ßöne, vñ de yngeste vnder ohn, sprack thom vader. Giff my vader. dat deyl der güder dat my gehort, vnd he delede ohn dat gudt, vnd nicht lan-[1] dar na, Sammelde de yngeste ßohn alles thosamende, vnd toch ferne ouer landt, dar suluest brachte he syn gudt vñe mit brassen. Do he nu alles dat syne vortert hadde, wardt eyn grote dure tydt ouer dat sulffige gantze landt, vnd he huff an tho vorderuen. Vnnd he ginck hen, vnd dede sick tho eynem Borger ynn dem suluen lande, de schickede ohn vp syn dorpp, de Swyne tho hoden. Vnd he begerde synen buck to füllen mit draue, dat de swyne vteten, vnd numandt gaff dat ohm. Do dachte he ynn sick vñ sede, Wo vele dachlonre hefft myn vader, de dar brodes genoch hebben, vnd ick vorderue ynn hungher. Ick wil my vp maken vñ tho mynem vader gan, vnd tho ohm seggen. Vader, Ick hebbe gesundiget yn den hemmel vnd vor dy, vñ bin nu nicht mehr werdt, dat ick dyn ßone heyte, make my als eynen van dynen dachlonern. Vnd he makede sich vp vñ kam tho synen vader. Do he ouer nach fere van dar was, sach ohn syn vader, vnd dat yamerde ohn, vnd lep vñ vell ohm vñe synen halß, vnd küssede ohn. De sohn ouer sede tho ohm. Vader, ick hebbe gesundiget yn

1) ge- felt.

den hẽmel vñ vor dÿ, Ick bin vort nicht mehr werdt,, dat ick dÿn ßone hete. Auer de vader sede to sÿnen knechten, brenget dat beste kleÿdt her, vnnd teÿdt ohm an, vñ geuet ohm eÿn fingerlÿn an sÿne hand vnd scho an sÿne vothe, vnd brenget eÿn gemestet kalff her, vnd slachtet dat, Latet vns ethen vnnd vrölik sÿn, Wente dûsse mÿn sone was doet vnd ÿs wedder leuendich worden, He was vorloren vñ ÿs gefunden worden. Vnd houen an wedder frölick tho sÿn. Auer de olste ßon was vp dem velde, vnd als he kam vñ na bÿ deme hueße was horde he dat gesenge, vnd den reÿgen, vnd reÿp tho sick der knechte eÿn, vnd fragede was dat wer, De auer sede ohm, Dÿn broder ÿs gekamen, vnd dÿn vader hefft eÿn gemestet kalff geslachtet, dat he ohn wedder gesunt hefft, do wardt he tornich, vnd wolde nicht hen ÿnn gan, Do gÿnck sÿn vader hen vth vnd bat ohn, He antworde auer, vñ sede to sÿnem vader, Sûhe, so vele ÿare dene ick dÿ, vnd hebbe dÿn gebot noch keÿn mal ouertreden, vnd du heffst mÿ noch keÿn mal eÿnen bock gegeuen dat ick mit mÿnen frûnden frölick werẹ. Nu ouer komen ÿs dûsse dÿn ßohn, de sÿn gudt vorslungen hefft mit den horen, heßtu ohm eÿn gemestet kalff geslachtet. He auer sedé the ohm. Mÿn ßone, du bist alle tÿdt bÿ mÿ, vnd alles wat mÿn ÿs, dat ÿs dÿn, du scholdest auer frölick vnd guds muds sÿn. wenthe dûsse dÿn broder was doet, vñ ÿs wedder leuendich geworden, he was vorloren, vnnd ÿs wedder gefunden.

## Actor.

Düth ÿs nu dat EVANGELION.
Dat wÿ dencken tractern schon:
Nicht reÿssen tho lichtuerdicheit
[Büj] Wo de Pauwest tho Rome deÿth
An fastelauendes spell grot kosten lecht
Do eÿne larue de ander drecht
Senior pultron de ridt vor
Madonna putana steÿt ÿnn der doer
Ribaldus vp ße beÿde wardt
Dar werdt keÿn laster nach schande gespart
Dar mit bewÿsen dat ße sindt
Des Janÿ vnd der affgode kÿndt
Wÿ willen auers anders leren
Inn Christliken saken Christlick beren
Vnd kerdt ÿdt vnß tho argem nicht
Dat vnnßer Stilus ÿs ßo slicht

Mit Terentio gar wenich stýmbt
Nach mit Planto ouer eýn kumbt
De wýle ýdt ýs keýn fabel gedicht
Sonder vp de rechte warheit gericht
Darvñ swýget still vnd bliuet bestan
Wý wýllen de sake heuen an.

Hýr wordt gesungen der Lauesangk
Nu bidden wý den hilgen geist
mit výff stemmen.

Dar na huff de vorloren Son
an den ersten Actum tho dem volcke.

## De erste Actus.

De verlorn Szon.

Ach leuen frunde de gý hir stan
Ick bidde nembt ýnt beste an
Ick moth ýw clagen mýn gebreck
Darýnn ýck hebbe lange gesteckt
Mýnne vader moth ick[1] gehorßam sýn
Vorwar ýdt dunckt mý nicht wesen[2] fýn
Moeth all geschen wat he begert
Is vaken nicht eýns pennigs werdt
Szo ohm wes kumbt ýnn sýnen sýnn
Efft ick allreýde tho bedde bin
Na sýnne beger moeth ick vp stan
War he mý sendt mit ýlen gan
Nu will he důth, nu gebůt he dat
Dann begert he gonth, ick weth nicht wat
All knechte, dat ganße hueß gesýnde
Moth sick tho rechten týden finden
Offt he was gebůth, ýdt hast geschůt
Gar selden men en lachen sůedt
Mith kurren murren geýt he hen
Nemandt kan don na sýnem sýnn
Sůedt he eýnen de vrólick ýs
Den straffet he tohant, dat ýs gewýß
Mith ernste moet men vor ohm stan
Vnd darff nicht eýns dat muel vp doen
Sýn ogen ohm all duncker werden
Dat houet henget ohm na der erden
He kan nicht gan dan bý den staue
Dar mit he stocket na dem graue

1) ick fehlt im T., ist neben die Zeile geschrieben.
2) wesen desgl.

Vnd trachtet wo he liggen will
Sŷn houet helt he nũmer still
De ogen sŷpen, sŷn neße drâpt
Lôpt wol ßo seer als eŷner krâpt
Idt ŷs vorwar nach als men secht
Eŷn oltman kŷndessche sŷnne drecht
Vele seltzamer sacken he begŷndt
De vor mŷ all dorheit sindt
Vnd deŷt vele anders als mŷ behagt
Vorwar ŷdt mŷ gar seer bewagt
He mend ŷdt schal ßo gaen her dor
Als he sick hefft genõmen vor
Ick hebbe wol sûlffs so vele gelerdt
Bedarff nicht dat he mŷ regert
Vnd bin eŷn ŷungher stolter man
De sick wol sulues straffen kan
So hebbe ick mŷ eŷn list erdacht
Dar vp mŷn vader gar wenich tracht
Mŷn olsten broder wil ick fragen
Ick weth ohm werth de sake behagen.

Tho dem olsten broder.

Godt grote dŷ broder, war kumpstu her?
Segghe mŷ wath weßtu nŷger mehr?
Laeth hôrn wath heßtu korts erfaren?

Olste sohn.

Godt dancke dŷ broder vnd moth dŷ sparen
Tho sŷnem denste mit allen vlŷth
Van nu an went tho langher tŷdt
Van des vaders hueß kuñ ick gegan
Dar du mŷ segest vor der doren stan
Dar hebbe ick gearbeŷdt vnd vth gericht
Wes ick dem vader was vorplicht
Vnnd alle dat ŷenne vollenbracht
Wath he mŷ tho hethen hadde gedacht
Vp dat ick hebbe sŷn wiln vnd gunst.

Vorlornn sohn.

Kanstu dat doen? dat ŷs mŷ kunst.

Olste sohn.

Ja broder dat do ick all daruñ
Dat ick nicht ŷn sŷn ungunst kuñ
Vnd wedder ohn nicht wes bedrŷue
Daruñ he mŷ mocht erffloß schrŷuen
Hiruñ holde ick all sŷn gebot.

Vorlorn szon.

Dat ỹs ỹnn mỹnen ohrn eỹn spoet
Scholde ick ohre dat vordenen aff
Dat he mỹ van anbegỹnne gaff?
He ỹs mỹn vader vnd hefft mỹ geteelt
Vnd tho eñ eruen vtherwelt
Do ick noch ỹnn der wegen lach
Vnd was nicht olt eỹn halffen dach
Ach broder du bist vnrecht drann
Du wult de sake nicht recht vorstann
Vnd feỹlsst wol vp duesent mỹlenn.

Olste szon.

Holt stille broder vnd will nicht ỹlenn
Menstu dat ỹdt also ga tho
Dat he ỹdt als vorgeues do?
Neỹn leue broder vorsta mỹ recht
Szo eỹn herr ỹs de hefft eỹnen knecht
Vnd deỹt nicht alles wat he will
Menstu dat he dar tho swỹge still?
He secht wol vth du bôße wicht
Ga hen vnd kuñ herwedder nicht
Woldestu mỹ alle tỹdt wedder streuenn
Wor vor scholde ick dỹ dat loen denn geuenn?
Vnd heffst ỹdt nicht vñ mỹ vorschuldt.

Vorlorn szon.

Ja ỹs dat, als du seggen wult?
Du sechst all war vnd heffst ock recht [C]
He was keỹn erue, he was eỹn knecht
Heßtu nicht geleßen ỹnn der schrifft
De knecht ỹñ hueß nicht ewich blifft Joan. 8.
De ßonn de des eỹnn erue ỹs
De blifft dar ỹnn tho aller frist
Añ andern orde steỹdt ock dat 2 Cor. 12.
De vader sammelt den kỹndern schat
Vnd was de vader mach erweruenn.
Dat leth he sỹnen kỹndern eruenn
Eỹ ßo mach ick doch nichts bodriuenn
Daruñ he mỹ mocht erffloeß schriuenn
Druñ will ick nu nicht lenger sparenn
Vnd hen tho mỹnem vader farenn
Vnd seggen ohm dat he recht vornỹmbt
Geue mỹ dat erue dat mỹ tho kumbt
Dar do ick mit wath mỹ geuelth

Olste Szoen.

Nu broder ick hebbe dÿ genah vortelt
Du hesst mÿn warnung wol vorstann
Du wult dÿ auers nicht seggen lann
Szo do wat du hesst vor gesett.

Vorlorn szon.

Kuñ du her broder, vnd ga ock mett

Verlorn szon thom vader.

Godt grote yw leueste vader mÿn.

De Vader.

Danck hebbe Soen, wath ÿs dat begerte dÿnn.

Vorlorn szon.

Dat will ick yw vortellen fÿnn
Gÿ sindt des boricht vnd wetent wol
Wo sick eÿn vader hebben schal
Tagen sÿnen szoen vnd rechten eruenn
Idt ga tho dÿgen offte vorderuenn
Szo bin ick yo ÿw echte Soenn
Dat schole gÿ mÿ geneten lann
Vnd geuen mÿ dat erue nu
Wath mÿ van rechte kummet tho
Dat will ick hebben tho dÿsser standt
Idt sÿ dann hundert offt dusent pundt
Dar mith do ick wath mÿ gefelt
Nu sůmet nicht langhe vnd geuet her geldt
Szo will ick tho handes van ÿw theenn
Dar ick mach frömbde lande beseenn.
Dat ÿs de sake de ick beger.

De Vader.

Ach Soen war kumpstu da mith her?
Mÿ behaget nicht solck dÿn vornemenn
Du machst dÿ wol der reede schemenn
Eÿnn dorhafft dingk hesstu ÿñ sÿnn
Dÿn vÿendt hefft dÿ dat geuen ÿnn
Hesstu solcks nu van lůden gehoert?
Efft sulues dorch vorfarnheit gelerth
De nicht sÿnns vaders straff kan dragenn
De geÿth van all sÿnen guden dagenn
Nu dÿ mÿn brodt nicht lenger smeckt

Sz hesstu leẏdt ouer dẏ erweckt
Vorwar de beẏne sindt starck vnd gesunt
De gude dage dregen kundt
De Esell hefft sick saeth gefretenn
Vnd deẏt sick groter ding vormetenn
Dann geẏt he dantzen vp dat ẏss
Vnd breckt eẏn beẏn, ßo werth he wẏss
Dat anbeginn hefft eẏnn gut behagenn
Dat ende moeth de last dragen [Cij]
Du hesst der dinge keẏn vorstandt
Kumpstu hen ẏnn eẏn ander landt
Vnd heddestu Salomonis schadt
Vorwar du wordst vorspilden dat
Wann du dẏn gudt dann hesst vorbracht
Szo werstu ock dar tho belacht
Tho groter armodt werstu dẏghenn
Dar van kanstu dẏ nu wol frẏgenn
Den stall moet men betteren tho vorenn
Ehr wenn de oßen werden vorlorñ
Szo du ẏdt vor bedencken kundest
Offt du vp eẏnem berge stundest
Du mochtst dẏn drỏffnuß nicht ouer sehnn
De dẏ hẏr negst all wert geschenn
Darvm̃ leue ßon bliff du bẏ mẏ
Vor mẏn kẏndt will ick holden dẏ
Wat du bogerst dat will ick doen
Vp dat ick hebbe tho hueß mẏnen szoen
Vnd sla solck dancken vth dem hertzenn,

## Vorlorn szon.

Laten gẏ ẏw dũncken, ẏdt sẏ mẏ schertzenn?
Ick hebbe ẏdt bedacht all tho vor
Meẏnen gẏ ick sẏ loeß als eẏn roer?
Dat van dem wẏnde werdt gedreuenn
Neẏn vader, ick bin wath fast gebleuenn
Ick weth mẏn dẏnck wol recht tho fogenn
Jck late mẏ nicht ßo gerne bedregenn
Vnd late mẏ nicht ßo haßtich vorferenn
Ick bidde willt mẏ hir ẏnn vorhỏrnn
Vnd dũsse sake alßo drẏunen
Dat men nicht denck offt wẏ hir kẏuenn
Vele worde füllen nicht den sack
Geuet geldt vnd hebbet ẏw gemack
Wann ick dat krẏge, ßo hebbe gẏ vrede.

### Vader.

Mŷne warnŷnge de ŷs dŷ nicht mede
Mŷn reede gelt vor dŷ wenich twar
Dat werdt dŷ rouwen ick weth vorwar
De ŷǒget ŷs ßo gar vorbolgenn
Dem older will ße nümer volgenn
Eŷn ŷůnglinck woll entlopen kann
Auers nicht entraden eŷm̃ olden mann
De Heŷdenssche Poet Horatius
Van ŷungen gesellen schrifft alsus
Keŷn straffe willen ße nemen ann
Den oldernn nicht wesen vnderdann
Perde, hunde, eŷnn lustich gronė veldt
Bŷ ohn vele mehr dann wŷßheit geldt
Wann ŷdt dŷ nu werdt ǒuell gann
Ick hebbe ŷdt dŷ gesecht dencke darann.

*Hora. in arte poetica.*

### Vader tho dem knechte.

Seh hen knécht nŷm de slotel nu
Sluth vp de kŷsten ße ŷs tho
Du wesst ŷdt wol, wor dat geldt lidt
Brenge mŷ dat her, ŷdt ŷs nu tŷdt
Ick hebbe ŷdt ßo mannich ŷar vorwaert
Vnd vor mŷne beŷden ßons bespaert
Nu ŷs de tŷdt, ick moth ŷdt deŷlenn.

### Knecht.

Ja herr, ŷdt schal an mŷ nicht feŷlenn
Hir ŷs de bůdell mit den Cronenn
Dar vth gŷ plegen den arbeŷdernn lonenn
Inn dem andernn sindt ŷdel Ducatenn
Inn důssem Nobelen, ŷnn ŷennem Carsatenn,
Dar sindt de Rŷnschen gulden all
[Cüj] Vŷff hundert dussent ŷs de tael
Dat ŷs ŷw eger vnd hörth ŷw tho.

### Vader tho dem vorlorn ßon.

Kum̃ nu her ßon, vnd thret hertho
Ick willt ŷw deŷlen ŷnn twe deŷll
Dar an schalstu nicht finden feŷll
Dŷnns broders deŷl wil ick vorwarnn
He blifft bŷ mŷ, he kandt wol sparenn
Dŷnn parth geue ick dŷ gantz vnd voll

Sů tho dat du ẏdt brukest woll
Vnd dat an solcke ware lechst
Dat du dar an keẏn schaden drechst
Sehen dar hestůdt gantz vnd all
Bẏ einen pennẏng den vollen tael
Dar machstu dẏ mith vrôlich makenn

Szoen.

Ick dancke ẏw vader ẏnn důssen sakenn
Dat gẏ mẏ des nu nicht vorkerenn
Vnd wẏ ẏnn důsser bede vorhôrenn
Vnd des van ẏw getweden binn
Ade ade ick far dar hẏnn.

Spitzboue tom horen werdt.

Guden morgen her werdt. wat sitte gẏ hir
Vnd ick ẏw alßo trurig seh
Holden dat houet ẏnn der handt
Des bin ick nicht an ẏw gewandt
Gẏ plegen tho sẏn vrôlich vnd vrisch
Dobbelen spelen bẏ ẏwen disch
Ick hebbe ßo vaken mit ẏw gewest
Dat gẏ hadden vele guder geest
Vnd druncken den alderbesten wẏnn
Men plach tho danßen, vrôlich tho sẏnn
Dar hebbe ick mannigen slueck gehaelt
Mẏn dage nu keẏn scherff bethalt
Dat ẏs nu alle komen vm̃

Huren werdt.

Ick hôr du weẏßt vorwar nichts drum̃
Dat ick hir sitte vnd sẏ bedrouet
Hebb vp mẏn handt gelecht mẏn houet
Dar dwinghet mẏ grote moůghe tho
Hebbe wedder dach edder nacht keẏn rouw
Ick segge ẏdt, ßo du hôren wult
Der Lutther hefft alleẏn de schuldt
Sindt he geschreuenn vnd gelert
Hefft sick de gantze werldt vorkerdt
Hedde de mönnick handt vnd mundt gespaert
De wẏle sẏne metten vnd vesper gewaert
Vele quades wer bleuen vnderwegenn
Dat sick ẏnn aller werldt deẏth regenn
De môneke he vth deme Cloester drifft
Keẏn meẏersche bẏ ernn kerckherrn blifft
Dat grote quaet ẏs dat ick weẏt

Vorbůdt, vordomet de vnkůesscheit
Den echten standt he sere prýßt
Vnd dat stülffte mit schrifft bewýßt
Mit sunt Pawel will sýn ding slcht makenn
Sze sindt beýde gelýke gudt ýnn der sake
All horhůßer denckt he tho vorstörenn
Wat schall sick mannich arme derne ernernn
De spýnnen, neýen nicht hefft gelerth
Mannich gudt geselle dorch de lande ferth
Wann ohm de sůke bosteýdt ßo bolde
Kann he sick nicht aṁ hemmel holdenn
Ick vnd eýn ander seck darvan nerdt
Wý hebben anders keýn arbeýdt gelert
Dar tho ýs ýdt all ßo kőstlick nicht
Dat he vaṁ echten standt erdicht
Du hefft ýdt ýo wol ehr gehordt
Als Adam erst geschapen wordt
Iṁ paradýß nam eýn echte wýff
Dar van kam alle möge vnd kýff
Beter dat he wer bleuen alleýnn
Hedde sick beholpen ýnth gemeýnn
Welcke sake vnß brengt den grőtesten schadenn
De ýs dem Lutther ock geradenn
All Cleriken, Papen, ýnn důsser sake
Plegen vnß den koel recht veth tho makenn
Da hefft de Lutther all bedrogenn
Dat brodt vnß vth dem munde getogenn
Wat meýnstu nu van důssem weßenn
Wol kan dar vth wáth gudes leßenn
De schantz de ýs nu ßo geradenn
Idt brengt mý nicht eýn cleýnen schadenn
Weth nicht wath werdt tho lest druth surenn.

## Spitzboue.

Ach leuer werdt nu latet ýw trurenn
Ick hebbe eýn vőgelin hőren singenn
Dat schal vnß gude dage bringenn
Ick gýngk spatzýren vṁ den orth
Dar hebbe ick gude týdinghe gehort
Eýn rýker man de hefft eýnn ßonn
De will ohm nicht mehr gudes donn
He straffet ohn fast, he achtes nicht
Tho brassen ýs sýn hertze gericht
Ick hebbe wol ßo vele van ohm vornomenn
He werdt ohm vth den ogen komenn
Wann nu de důuel tho worde slann

Dat he wolde mit mÿ hir her gann [D]
Szo welden wÿ ÿnn proquellis leuenn.

Huren werdt.

Szo worde ick teÿn ÿar lenger leuenn
Ick bidde dÿ vñ all frůndtschap, truwenn
Willst nicht ÿnn důsser sake ruwen
Laeth dÿ der mǒge nicht vordreten
Du schalst des werlich mede genetenn
Szo du dÿ bevlÿtest ÿnn der sake.

Spitzboue.

Laeth mÿ bethemen ick willth wol makenn
Ick weth wol ßo mannich schelmen stůcke
Vele bǒßer list vnd quader tůcke
De ÿeger weth ÿdt sere wol
Wor dat wilbret lÿdt ÿnn dem holl
Dar stelt he ohm dat nette vor
Idt moth dar ÿnn, kan nicht dar dor
He schal van dage komen her
Vnd efft he ock de důuel wer
Laeth sehn hebbe ick de kunst nicht fast.

Huren werdt.

He ÿs mÿ eÿn wilkomen gast
Ick will de wÿle richten tho
Dat ick ÿw was tho gude do
Vnd brengen spÿse tho dem fůre.

Spitzboue.

Bestůrdt gÿ dat, ick will nicht fÿrnn
Breng ick ohn nicht van dage her
Gelǒuet mÿ ÿw dage nuñer mehr.

Vorlorn ßon.

Nu forsch ick hebbe geldes genoch
Ick will mÿ schaffen gudt gefoch
Vnd teÿn hen ÿnn eÿnn ander landt
Vnd maken mÿ ock dar bekandt
Vnd hebben dar eÿn frÿghenn mudt
Idt werdt noch all tho male wol gudt
Bin ÿungk van ÿarnn vnd nicht alt
Gesunt van lÿue vnd wol gestalt
Ick wil mÿ aller ehr vorwegenn
Vnd will mÿ guder dage plegenn

Vnd scholde dat geldt mÿn here sÿn
Idt lege mÿ leuer ÿnn dem Rÿhn
Ick will ÿdt manck de lüde bringen
Will slommen, singen vnd springenn
Hedde ick des Cresi geldt vnd schadt
Wat hulpe mÿ dann alle dat
Szo ick ÿdt vor mÿ spaert alleÿnn
Vnd ÿderman nicht makede gemeÿnn
Wůste ick wor gude gesellen wernn
Do wolde ick mÿ hen tho ohn kerenn
Wol tho den alder besten wÿnn
Vnd laten rouen beren sÿnn
Vnd slommen dar wenth-an den morgenn
Vnd lathen eÿnen hundt sorgenn
Wem̃ schal ick ÿdt de lenge vor sparnn

## Spitzboue.

Eÿ ÿuncker gÿ mothen wol farenn
Ick hőre an ÿw gÿ sindt de mann
Dar na ick langhe getouet hann
Iw wÿße mÿ all recht gefelth
Gÿ vragen nicht vele wath de rogge geldt
Gÿ sindt dat rechte Venus kÿndt
De gern bÿ houesschen frouwen sindt
Gÿ vragen nicht nha strenghem leuenn
Eÿnn volle kanne de kumpt ÿuw euenn
[Dij] Eÿnn vette mőllÿ des morgens vro
Eÿnn gude kann wÿns offte beers dar tho
Gÿ sindt ÿm̃ korue de beste haenn
Vnder Epicuro tho scholen gaenn
Bÿ guden gesellen gerne blÿuenn
Mith spelen vnd dobbelen de tÿdt vordriuenn
Wath schal ick seggen gÿ komen recht
Gÿ sindt mÿn here, ick bin ÿw knecht
Wes gÿ gebeden dach vnd nacht
Dar tho sÿ ick alle tÿdt vordacht
Dat ÿdt werdt alles vth gericht
Vnd sÿ dar an keÿn sůment nicht
Szo komet her ick will ÿw bringhenn
Tho eÿnem werdt, der schal ÿw linghenn
De hefft den alder besten wÿnn
Vnd houessche frowlin de sindt fÿnn
Szo gadt nu hen, vnd sůmet nicht langk.

## Vorlorn szon.

Nu gude geselle ick weth dÿ danck
Mÿn rechte Compan du ock bist

Ick seh an dÿ keÿn argelist
Du schalst mÿ all tÿdt bÿstandt donn
Dat will ick dÿ geneten lonn
Den besten wÿnn den lath vnß halenn
Ick will vor dÿ dat glach betalenn
Kuñ lath vnß gaen, wat stan wÿ hir.

Huren werdt tho dem vorlorenn Szone.

Eÿ ÿuncker weßet willkomen mÿ.

Spitzboue.

(Her werdt bewÿßet ohm willn vnd gunst
Idt ÿs de rechte gast vor vnß)

Huren werdt.

Dat ÿs mÿ gar eÿn seltzam gast.

Vorlorn Son.

Ja leuer werdt, vnd dat ÿs fast
Ick hebbe mÿn dage hir nu geweßt
Gÿ mogen dencken, wat sÿdt dÿt vor geste
De alßo tho ÿw lopen ÿnn
Ick hôre gÿ hebben eÿn guden wÿnn
Wann gÿ vnß wolden wol plegenn
Vnd mit der vulle de spÿse vp dregenn
Mogen wÿ hir leuen na vnßem sÿnnenn
Willn ÿw dat geldt vor eÿñ andern gůnnenn
Brenge vnß erst her eÿn kann offt tweÿ.

Huren werdt.

Eÿ ÿuncker ick hebbe ohn mangerlei
Wÿn amabile van Cursica
EÿnnMalmasÿ van Candia
EÿnnMuscatell van monte Flascon
Vnd van Florenz eÿnn Trebiann
Nach eÿnn edlen wÿnn van RhodÿS
Exoticum hefft ock den prÿß
Wÿnn Leßbium nicht tho rügge blifft
Dar van vnß Aulus Gellius schrifft
Elßesszer, Rÿnckawer van dem Rhÿn
EÿnnFrancken, vnd eÿn Osterwÿnn
Szo drincket welcker ÿw behagt
Vnd hebben gÿ nicht genoch an der magt
Szo geue ick ÿw de frow dar tho

Aul: gel. lib. 18. c. 5

Wat will gȳ dat ick mehr schal doen?
Darum̃ gadt nu sitten bȳ den disch
Dar sette ick ȳw vor willbret, visch,
Genß, honer: wes ȳw herte begerdt
[Diij] Dat werden gȳ all van mȳ gewerdt
Ick kome tho ȳw vnd brasse mede.

Vorlorn Son.

Dar mit So geue ick mȳ tho vredenn
Scheppet up mit deme groten sleue
Szo willen wȳ ȳnn frǒuden leuenn
Den rechten werdt weth ick tho rakenn
Mit dem̃ will ick mȳ frǒlick makenn
Vnd slaen all sorg vth dem̃ sȳnn.

werdt thom Spelman.

Kum̃ her spelman ȳndt huß her ȳnn
Sla vp de trum̃ eȳnn frisschen reȳ
Mack dem ȳunckern eȳnn veldtgeschreȳ
Dat ohm sȳn herte vorfrisschen mach
Szo betalt he ock vor dȳ dat glach
Heff vp vnd sla mit frouden drȳnn
Idt brengt beȳde dȳ vnd mȳ gewȳnn.
Dar na sloch men vp de
trũmen eȳnn cleȳn veldtgeschreȳ.

Elsze hure.

Kamet her ȳuncker an mȳne sȳdenn
Ick mach ȳw werlick gantz wol lȳdenn
Vnd rücket an mȳn stolte lȳff
Gȳ sindt mȳn rechte tȳdt vordrȳff
Ick sach nu so eȳn stolten man
Ock keȳnen leuern nu gewan
On den ick hebbe an mȳner brust
Inn ohm ȳs all mȳns herten lust
Bȳ den ick will ock slapen gann

Vorlorn szon.

Eȳ laeth dar mit de reede bestann
Vnd laeth dat alßo vaste blȳuenn
Dat nemandt weth wat wȳ bodrȳuenn
Mit dȳ leue ick in[1] frǒlicheit
Vnd wer ȳdt ock den dǔuell leȳdt
Dar vp hesstu eȳnn Engelodt

1) in felt im Text, ist daneben geschrieben.

Dat du nicht denckest ẏdt sẏ mẏ spot
Vnd holt dat hemelick bẏ dẏ.

Grethe hore.

Eẏ ẏuncker ruckt dach her tho mẏ
Ick hebbe ẏw wes hemelicks tho seggenn
Wolde gẏ ẏw bẏ mẏ slapen leggenn
An mẏnen witten blancken Arm
Mẏn bedekken dat ẏs weck vnd warm
Dar hebben gẏ all ẏwes herten lust.

Vorlorn szon.

Swich stille Grethe ẏdt ẏs vñ sůst
Du findest wol eẏnen andern mann
Dat ẏs eẏn ding des ick dẏ gann
Ick hebbe mẏ ẏtzundt all vorlofft
De brade ẏs all reẏde vorkofft
Ick hebbe hẏr eẏne dar blẏue ick bẏ
Ick achte nicht gar vele vp dẏ
Kuñ her Elße du bist de ick meẏnn.

Elsze.

Ja ẏuncker ick weẏt ich sẏ ẏdt alleẏnn
Gẏ sindt de mẏ recht vrouwede gifft
Vnd de tho lengest bẏ mẏ blifft
Nha důsser sẏden mẏ vorlanghet
Ick meẏn de dar de tassche hanget
Dat ẏs de sake de mẏ hir heldt.

Vorlorn Szon.

Nu swich doch stille dar heffstu geldt
Ick will dẏ setten des eẏn panth
Seh hen du hesst dar vp mẏn handt
Dat vnße sake sẏ ßo dicht
Ick meẏn vorwar du glouest mẏ nicht
Ick will dẏ des eẏn edt wol swerenn
Mẏn geldt will ick mit dẏ vorterenn
Idt gelt dẏ drup eẏn beker wẏnn.

Huren werdt.

Ach ẏuncker gẏ most vrölick sẏnn.

Vorlorn Szon.

Ja leuer werdt ick do alßo
Jck bin mit ẏuwen gesten vro
Dat ick van vroůden mach vp springhenn
Daruñ heue ick an eẏn ledt tho singhenn.

Dar na ſangk de vorlorn
Szohn sambt den horen vnd Spitzbouen, als volgeth.

Wo sall ich mich ernerenn
Ich armes brůderlin.
Wo sall ich mich hen keren,
Meÿn gut ist vil czu kleÿnn.
Als ich eÿn weßen hann,
Szo muß ich bald dar von,
Was ich sall hewr vorczeren,
Das hab ich ferdt vorthan.

Ich bind meÿn swerdt vff dÿ seÿten,
Vnd mach mich bald dar van.
Hab ich dann nit zu reÿten,
Czu fusse muß ich gan.
Es ist nicht alltzÿdt gelich
Ich bin nit alle wege rÿch
Der czeÿt muß ich erwartenn
Das mich das glück erschleich.

Ich bin czu frw geboren
Vnd wo ich ÿe hÿn kum̃
Meÿn glůck das kumpt erst morgenn
Hett ich das keÿßerthum̃
Dar czu den czoll am̃ Reÿn
Vnd wer Venedig meÿn
Szo wer es doch vorlorenn
Es most vorslemmet seÿn.

Dreÿ würffel vnd eÿnn karten
Das ist meÿn wapen freÿ,
Sechs hůbscher frewlin czarte,
Vff ÿtlicher seÿten dreÿ.
Ruck her du schönes weÿb
Du frewst mÿrs hertz ÿm leÿb
Vnd mocht ich beÿ dir slaffenn
Das wer meÿn czeÿt vortreÿb.

Ich will meÿn gudt vorbrassenn
Mit slemmen frů vnd spadt
Will eÿnen sorgen lassen
Dem̃ es czu hertzen gadt
Was hilfft mich das ichs spar
Villeÿcht vorloer ichs gar
Soll mÿrs eÿnn dÿp entragenn
Das rewet mich eÿn ÿar.

Steck an dÿ sweÿnen bratenn
Dar czu de hŏner ÿungk
Dar auff so mocht geratenn
Eÿnn frisscher kůler trunck

Nu schenk vnß tapffer eýnn
Vnd laß vnß frölich seýn
Vns ist eýnn beůth geratenn [K]
Dý mueß vorslemmet seýnn.

Vorlorn szon.

Her werdt brengt wórffel vnd kartten her
Wý willen spelen ane alls gefer
Welcker dith gelach betalen schall
Dar ýnn wý sitten all tho maell
Sczo doruen wý nicht vele bůdêl teýn.

Huren werdt.

Juncker dat achte ick werlich kleýnn
Seýt dar ýs eýne karte frisch
Dar tho tweý wórppel vp dem disch
Nu werpet hen, ýdt geldt, mý nha.

Vorlorn szon.

Sedt tho dar schollen twelffe staenn.

Huren werdt.

Neýn hir staen twelffe. ick weýth vorwar
Dat gelach hebbe ick gewunnen twar
Dat scholle gý alleýn bethalenn.

Szohn to dem Spitzbouen.

Seh hen vnd laeth vns wýnns genoch halenn.

Tho dem werde.

Idt gelt noch hundert gulden dar
Gewýnßtu, ick sette dý noch par
Dat gelt vor mý ick hebbe teýnn.

Huren werdt.

(Dar mit werdt dý de bůdell reýn)
Elffen oghen werp ick dar
Dar vñ neme ick nu des geldes war
Inn gantzem ernst on alles spottenn

Vorlorn Son.

Dar staen noch dusent Engelotten
Kannßtu de wýnnen du werst ýdt seýnn

Huren werdt.

(Ick will ýdt stillich nha mý theýn)
Sette du vp dat de taffel bůcht
Vnd sů tho wol den andern drůcht

ck will gůdt knechtisch mit dý spelenn
Du scholst ßo vele geldes nicht tellenn
Ick wýnne ýdt all tho dűsser stundt
Vnd wer ýdt ock teýn dusent pundt
Szo werp ick hen, ýdt geldt mý vór
Mýn glůck ýs ýtznndt vor der dór
Vnd dringet vast tho mý her ýnn
Sůh offt ick nicht eýn speler bin
Loep hen ttrlinck brenge Seß alle

Vorlorn Szon.

Dat spill dat scholde demñ dűuel gefallen
Du brukest schalckheit vnuorholenn
Meýnstu ick hebbe dat geldt gestolenn?
Du handelst mit mý mit rechte nicht

Huren werdt.

Dat lůchhstu als eýn bóße wicht
De wýle dý nu breckt dat geldt
Vnd ýdt dý an demñ naklap feýlt
Szo heuestu mit vnß an tho kýfenn.

Spitzboue.

De dűuell var dý ýnn thoñ lýue
Meýnstu schelm dat ýdt ßo ga tho
Dat dý de werdt hir vnrecht do
[Eij] Dat geldt hefft he gewunnen mit rechtenn
Dar darffstu hir nicht tegen fechtenn
Swich still vnd laet all hir dýn pralenn
Effte dý schal de bóddell halen
Men werdt dý hir keýner reede gestaenn
Daruñ ßo giff dýn pochend aenn
Du schalst demñ werde dat sýne geuenn
Efft schalst den auendt nicht aff leuenn
Lóeß aff den degen vnd giff en mý
Eýn thun stake ýs eýne gewer vor dý
Ick weýth du bist eýn varlick mann
Sů offt ick dý nicht gudes gann
Wann du slógest ýnn solcken zornn
Men sette dý werlick ýnn den thornn
Wultu mit heler huedt gan slapenn
Szo machstu wol dýn dolueren lathenn
Ick will dý hir wol mores lerenn.

Huren werdt tho dem ßone.

Meýnstu wý laten vns ßo vorferenn
Du meýnst dý schal alßo gelingenn

Ick will beth mit dÿ vñ springenn
Als de dûuell mit der bucks huedt plecht
Vorwar ick hebbe tho dÿ gudt recht
Mÿnen wÿnn hestu gesopen vth.
Mÿn spÿße gevreten ÿnn dÿn huedt
Du kanst groet spreken vnd pralenn
Vnd hesst nicht eÿnn schantz tho betalenn
Du scholdest dÿn geldt erst hebben getellt
Ehr wenn du haddest mit mÿ gespellt
Du pochtest ßo groit ÿnn dÿnem moedt
Ick mende du heddest eÿnns forsten guedt
Du brassest ßeer vnd bist doch dull
Hesst vele wordt vnd weÿnich wull
Dÿn vornemen geÿth dÿ nu entweÿ
Du bist men vedernn vnd geschreÿ
Vnd hôrst ÿnth nachtegals geslecht
Du schalst mÿ betalen ÿdt sÿ dÿ gesecht
Kanßtu mit gelde nicht vornôgenn
Szo will ick mÿ bÿ de cleÿder vôgenn
Thû vth den rock vnd mackt nicht langk
Gÿff ohn mÿ her vnd hebbe keÿn danck
Den nach bliffstu ÿnn mÿner schuldt.

Elsze hore.[1]

Her werdt hebbet nicht mit ohm geduldt
He hefft noch wambs vnd hoßenn
Ick wils ohm wol thohant vplôßenn
Thû vth du unflaet vnd dencke dar ann
Vnd lehr wo du thom horen schalst gaenn
Ga morgen hen vnd hale wath mehr.

Vorlorn ßon tho dem Spitzbouen.

Hesstu mÿ darum̃ bracht hir her?
Ick hebbe dÿ mit gelde begauet
Du haddest mÿ gar vele anders gelauet
Als du mit mÿ kemst hir ÿnn
Vnd sprekest wÿ wolden vrôlick sÿnn
Deÿstu dat nu du machst ÿdt wettenn
Du heffst aller trw vnd ehr vorgettenn
Nu seh ick wu ick sÿ gefarenn.

Spitzboue.

Du machst wol dûsse worde sparenn
Ick will dÿ vp de vlabbe slann

1) Daneben ist geschrieben „Spitzboue“. Diesem antwortet auch sofort der verl. S.

Dat du schalst hinder der dor vp stann
Schal ick hir antwort geuen dÿ
De werdt de wath wol we ick sÿ
[Eiij] De frommen frouwen kennen mÿ woll
De hir bÿ sitten all tho moel
Meÿnstu wÿ hebben nicht anders tho doenn?
Dat wÿ solcke narren tho reede staenn
Wat hesstu bone hir tho pleppenn.

Vorlorn szon.

Ja ick darff mÿn gebreck nicht reppenn.

Elsze hore.

Her werdt doeth vmmer wu gÿ kůndt
Slaedt důssen plepper vp den mundt
He trotzet vnd wil mit unß hir balgenn
Szwatzet mehr dann seuen an der galgenn
He vorsteÿdt vorwar der dinghe nicht
Meÿndt ÿdt sÿ mit delfferen vth gericht
Gÿ fallen ohm genedich tho důssen stundenn
He hedde ÿdt vorwar mit mÿ nicht funden
Hedde ick dat radenth ouer ohn gehadt
Ick wolde ohn hebben beth beschath
He hadde ÿdt wol van mÿ geledenn
Dat ick ohm de negell hadde aff gesnedenn
Mochte he eÿn ander mael dencken dar ann
Dat he wer blodt van hir gegann
Vnd hadde dat sÿne so gar vorterth
Dat he nicht clouwen mocht den sterth
Sczo wer he eÿnn holuncken gelick.

Vorlorn Szon.

Ach herre godt van hemmel rÿck
Idt ÿs ÿo alle dingk nicht recht
Vor was ick herr, nu bin ick knecht
Nu sta ick vor den lůden naket
Alle mÿne frunde hebben mÿ vorsaket.

Vorlorn ßon to Greten hore.

Frow Grethe sehet mÿn kummer ann
Vnd willet mÿ nu bÿ staenn
Becleÿdet doch mÿn lÿff dorch godt
Dat ick nicht werde der lůde spott
Ick hadde mÿ vp mÿn geldt gefrowt
Idt scholde mÿ hebben anders getowt
Nu seh ick wol ick bin des quidt.

Grethe hore.

Du kumst bŷ mŷ tho rechter tŷdt
Sůß langhe hebbe ick na dŷ geharrt
Ick hebbe dŷ wat warnns vorwart
Sůh tho dat nicht eŷn ander kumbt
Vnd dat ŷdt nicht de ßöge nŷmbt
Wat leßtu boue dŷ bedůncken
Vorwar du bist van schalckheît druncken
Ga hen du kumbst hir vñ suß
Du machst woll hebben eŷn sterff droeß
Vŏr was ick dŷ nicht gudt genoch
Itzundt bistu nicht mŷn gefoch
Vŏr als du werst eŷn groter herr
Werdt ick van dŷ vorachtet ßeer
Du haddest ŷdt nicht gedacht tho vŏr
Dat du scholdest komen tho mŷner dŏr.
De hir nicht brengt ŷs vnangenamen
Du machst wol morgen wedder kamen
Gha hen tho Elßen laeth dŷ bespottenn
Der genestu de Engelotten
Krichstu dar wat dat werstu sehnn.

Vorlorn Szon to Elszen.

Seht doch Elße wo ŷs mŷ geschehnn
Bewŷßt mŷ doch barmhertícheit
Vnd geuet mŷ eŷn oldes cleŷdt
Ick hebbe ŷdt an ŷw wol vorschuelt.

Elsze hore.

Schal ick dŷ genen wat du wult?
Du kumbst vorwar all recht tho mŷ
Meŷnstu ŷdt lŷdt mŷ groit an dŷ
Du bist eŷn rechter gŏtze vorwar
Du scholdest ŷdt hebbeen bedacht tho vŏr
Vnd stecken eŷn penningk vp eŷn orth
Hestu den rŷmen nů gehŏrt
De wat gůdet weeth de swŷge
Vnd deñ woll ŷs de blŷue
Vnd de waf hefft de mach beholdenn
Wente vngelůck mach komen bolde
Daruñ dreŷ dŷ vth, du krichst hir nicht
Idt ŷs vor dŷ nicht an gericht
Szo machstu nu der dŏr wol rakenn.

### Huren werdt.

Gha offt ick will dÿ vothe makenn
Hen vth der dor ÿnß dûuels namenn
Vnd most her wedder nuñer kamenn
Wat hebben wÿ mit narren tho doen

### Vorlorn szon.

Ick seh wol ick moeth buten stann
Wu gÿ nu handel an dat wete gÿ woll
Vnd do ick hadde den bûdell vull
Do wardt ick leue ÿuncker gehetenn
Des late gÿ mÿ gar wenich geneten
Do ick geldt hadde do was ick werdt
Nu wÿße gÿ mÿ achter ÿnn den sterdt
Do ick noch hadde geldt vnd guedt
Do tôghe gÿ vor mÿ aff den hoedt
Do was ick ÿuncker geck alleÿnn
Nu mÿ de bûdell ÿs wordenn reÿnn
Szo ÿs nemandt de mÿner acht
Açh godt hebbe ick ÿdt dar tho bracht.

### Hir gingk de vorlorn Szohn vañ hueße.

Ick bin mÿnes geldes vnd gudes quÿdt
Vnd ÿs nu ÿnn der dûren tÿdt
Ick weeth vp erden nicht tho werffenn
Befrûcht mÿ ick moet hungers steruenn
O we o we mÿner groten noidt.
Ick wolde dat ick gereÿt wer doedt
Wûste ick doch wor eÿnn froñen mann
Deñ wolde ick gerne hangen ann
Ick wolde ohm denen wo ick scholde
Dat he mÿ men brodt geuen wolde
Ick seh vp erden sûß keÿnn radt
Idt ÿs ÿnn allen landen quadt
Alle mÿnschen lÿden ÿtzundt noedt
Idt feÿllth ohn allen ann den brodt
Wath men schal vp de taffel leggenn
Dat moet men all mit gelde vpwegen
Vnd des hebbe ick nicht eÿnn scherff
O we ick lÿde groet vorderff
Codrus, Irus, wernn nû ßo arñ
Als ick nu bin, dat godt vorbarñ.

Vorlorn Son to dem Borger.

Got grote ỹw herr, vnd geue ỹw heỹll
Gỹ mercken wol wat ỹs mỹn feỹll
Ick hebbe getogen ouer all
Dat eỹne landt vp dat ander daell
Ick hebbe vast mỹn geldt vorterdt [F]
Vnd ock dar bỹ nicht vele gelerdt
Nu ick kome ỹnn de lande wỹth
Besleỹt mỹ hir eỹne důre tỹdt
Vnd weeth vp erden nicht tho weruenn
Ick moet van grotem hunger steruenn
Darum̃ bidde ick here, seeth vp mỹ armenn
Vnd willt ỹuw mỹnes ỹamers erbarmenn
Nemet mỹ ỹnn ỹuwer dener tall
Ick will doen allent wat ick schall
Bỹ dach vnd nacht tho aller tỹdt
Will ick ankeren gantzen vlỹt
Vp dat ick mỹ des hungers erwer

Borger.

Wor kumpstu nakede boue her?
Dar du dỹ hesst her vth gedreỹth
Dar hefft eỹnn scharper wỹndt geweỹdt
Du hesst vorwar nicht grot gewunnen
Du bist tho male důnn besponnen
Du hesst dỹnes denstes ßeer geschont
Efft dỹn here hefft dỹ ỏuel gelondt
Dỹn dogent wỹßen de kleỹder vth.

Vorlorn Son.

Ja here ỹdt ỹs vor mỹ nicht gudt
Ick bidde willt mỹ der bede getwỹdenn
Ick will mỹ werlich gerne lỹdenn
Ach here laeth mỹ doch mit ỹw gaenn
Ick sterue sỹß hungers dar ick sta
De wegge ỹs getten vp den tympenn.

Borger.

Ick seh woll ỹdt ỹs dỹ keỹn schỹmpen
Wat scholde ich mit solcken knechte doenn
Du hesst doch weder hoßen noch schoen
Idt wer eỹn schande wo men ỹdt ßede
Dat ick dỹ ỹnn mỹm̃ hueße leede
Dar tho so hebbe ick dỹner genoch
Ick weỹt dỹ werlich keỹn gefoch

Doch, ßo ick mÿ bedencke recht
Mÿn Meÿer bederfft wol eÿnen knecht
Da de swÿne wol kan hôdenn
Vnd de sulfften mit draue fôdenn
Wultu den denst nu nemen ann
Szo machstu hen vth vp dat dôrpp gaenn
Vnd giff tho vreten genoch den ßôgenn

Vorlorn ßon.

Ja here ick will ohn wol plegenn.

Vorlorn Szon to dem meÿer.

Meÿer, dÿn hern sendt mÿ tho dÿ
Vnd secht, du schalst annemen mÿ
Tho eÿnen kuechte de bÿ dÿ blifft
Vnd dÿ de swÿne tho velde drifft
Vnd deÿt all wat du ohm weest heÿtenn.

Meÿer.

Is deñ alßo du machst geneÿtenn
Wultu dat lohn dar mede winnenn
Szo machstu ock dat arbeÿdt beginnen
Vnd dat sulffte heuen ann
Nÿm hen dat draff dar ÿnn deñ spann
Vnd gûeth den ßôgen ÿnn den troch
Laeth ße vreten ße vasten noch
Sûh dat ße krÿgen glÿke veell.

Vorlorn Szon.

[Fij] Nu hebb ick eÿn gewunnen spill
Nu will ick mÿnen bueck ock vûllenn
Vp dat ick mach den hunger stillenn
De mÿ ße langhe hefft gedwungenn.

Meÿer.

Meynstu dat dÿ hir ÿs gelungenn
Laeth blÿuen vnd berûr des nicht
Idt ÿs vor dÿ nicht angericht
Vnd werstu des nicht lathen staenn
Ich will dÿ vp de snuten slaenn
Hestu dÿn vreten went nu gespaert
Szo hesstu all tho langhe geharrt
Ick will dÿ hir den balch nicht spÿßenn
Du machst dÿ an eÿn andern prÿßenn
Men wert dÿ hir den disch nicht deckenn

Vorlorn Son.

Owe, nu mach ick wol erschreckenn
Idt ÿs vorwar eÿne grote schande
Dat mÿ ÿnn dûssem ganßen lande
Keÿnige spÿße mochte blÿuenn
Dar mit ick mocht den hunger vordrÿuenn
Dat ys vorwar eyn yamer groeth
Nu bin ick ÿnn der vtersten noeth
Inn grôter noeth was nû keÿn mann
De ßo gar groten hunger gewann
Als ick nu hebbe tho dûsser stundt
Idt geÿt mÿ dorch mÿns hertzen grundt.

Actor tho dem volcke.

Eÿnn deÿl der parabele ÿs vorthellt
Dar ÿnn gar klerlich werdt vormeldt
Wo godt hefft tweÿerleÿ kÿnder twar
Inn sÿnen rÿck gantz apenbar
Olt vnd ÿungk wû se dar sindt
He nomt ße alle sÿne kÿndt
Paulus secht tho Timotheon wÿß 1 Tim. 2.
Vor ÿderman tho bidden ÿß
Dat godt von allen werdt geehrt
Went he eÿns ÿdernn salicheit bogert
Vp dat eÿn ÿder recht vorneñ
Vnd tho erkenntnuß der warheit keñ
De olste Sohn de togeth vnß ann
Eÿnen ÿdernn geÿstliken fromen mann
De sick an ÿdele wercke prÿst
Vnd will dar mit hebben bewÿst
Wu dat he sÿ eÿn gades kÿndt
Der men vele ÿnn den Clôstern findt
Wo woll er meÿnung nicht gudt ÿs
Vnd ohres dinges sindt vnwÿß
Szo ße nu wedder tho gode kerenn
Vnd lathen sick de warheit lerenn
Szo will godt nicht des sunders steruenn
Men sick bokere vnd huld erwerue Ezech. 33.
De yûngete Szohn bedûdet vnß de
De gudt hebben gewercket nÿ
Vnd wat ohm godt ÿe hefft gegeuenn
Vorteren se ÿnn bôßen leuenn
Szo de tho latest wedder kamenn
Vnd sick bewÿßen als de framenn Jere. 15.
Dann ÿs de godt der gûdicheit
Nu vnd tho aller tÿdt bereÿdt

Sze genedichlikenn an tho nemenn
Szo ße sick willen der sunde schemenn
Vnd godt tho deÿnen vtherwelenn
Sapi. 5. Will he ße manck sÿne kÿnder tellenn
[Fiij] Vnd dat vth gnad vnd ÿdel gunst
Aen all ohr todoent werck vnd kunst.

Nu hôre gÿ wu de yůngeste Szohnn
Van sÿnem vader ÿs gegan
Sÿnn deÿl des erues hefft bogert
Des he vaṁ vadet ÿs gewert
Amos. 2. De sonder kort sick aff van gode
Ohm mÿßgefallen sÿne gebode
Vorleth sick vp sick suluest ßeer
Vortruwet ock vp got nicht mehr
Inß vaders straff will he nicht leuenn
Daruṁ moet he ohm dat erue geuenn
All wat he suluen hefft vnd ÿß
Gifft ohm thohant de vader wÿß
Nicht langhe dar na he sick bedacht
Do he hadde alls tho samende v̌me[1] bracht
He volgede sÿnes herten begher
Vnd toch hen ÿnn eÿn landt was ferr
Szo he des vaders ÿoch werpt aff
Will nicht mehr leuen ÿnn sÿner straff
Szo scheÿdet he sick van godes gemeÿnn
Vnd blifft ÿnn sÿner sund alleÿun
Nicht mit den vothen geÿth he henn
Auers wandert fehr ÿnn sÿnen sÿnn
Prov. 18. Proverbiorum aṁ achteÿnden steÿt
De godtloeße ÿnn vorachtinge geÿt
Wann he ÿnn důpe der sunde kumpt
Wat van gode ÿs he nicht vornÿmbt.

Szo hôrdt nu tho wat wÿder schůdt
Dat fehre landt dar he hen tůedt
Is van gode vôrder dann de hell
Want dar geschůt ÿo godes will
Vnd sÿn gerichte wůrdt volbracht
Men důth landt hefft de důuell erdacht
Inn důssem lande schůdt keÿn gudt
Eÿn ÿßlick volget sÿnem mudt
Men kan der anders nicht ÿnn findenn
Dann godes lesterung schand vnd sunde
psal. 181. Dauid ropet ÿnn deṁ psalter
Dat heÿl ÿs van den godtloßen ferr

1) v̌me ist neben den Text geschrieben.

Sze achten gods gerichte nicht
Ehr hertz ÿs men tho sunden gericht
Druñ ÿs dith landt de sulffe stadt
Dar godt nicht ÿnn tho schaffen hadt
Vp dûssem erdtrÿck ys dat landt
Als mannigen glÿßner ys bekandt
Sôcht groten staedt vnd tÿdtlick ehr
Vnd kricht dar na van gode nicht mehr
Darÿnn de mÿnsch ÿnn sunden lefft
Vorterth mit schand all wat he hefft
Inn vnkûesscheit vnd oueruloedt
Vorterth sÿnes vaders erff vnd guedt
Vornufft, vorstandt, vnd wat dar ÿs
Vorlûst ÿnn dûssem lande gewÿß
Luce am eÿlfften CHRISTVS secht Luce. 11.
De nicht mit mÿ tho samen drecht
Inn mÿnen namen nicht sammelt schat
De sûlffte vorlûst vnd spildet dat
Do he nu alles was worden qwidt
Thohandt kam an eÿn dûre tÿdt
Do ohm gebrack dat hemmelbrodt
Do hoff he ann tho lÿden noeth matt. 4.
Godt de entoch ohm sÿnen segenn
Leÿth ÿnn sÿnn hertz keÿn gnade regenn
Wann ÿnn dat hertz nicht velt dat wort
Szo blifft ÿdt hunger hir vnd dort matt. 12.
War godt de vader nicht glouen seÿth
Dar ÿs nûmands de dôgede meÿth
De tÿdtlike wollust geÿt vordann
Thohant ßo kumpt de gruwel ann
Vnd schût, dat Jeremias meldt Jere. 2.
Añ andern Capittel he vortellt
Den gotloßen werdt sÿnn sonde scheldenn
Vnd sÿnn affkeringhe wûrdt ohn melden
Vp dat he wete vnd mach lerenn
Wo bôße ÿdt sÿ van gode affkerenn
Went de sick godes deÿt vormÿdenn
De moth den ewigen kummer lÿdenn
Amos am achten spreckt godt alßo Amos 8.
De tÿdt de kumbt sedt euen tho
Als gÿ ÿw nicht willt tho mÿ wendenn
Will ick ÿw dorst vnd hunger sendenn
Nicht waters dorst offt brodes hunger
Auer des wordt gots groten kummer
Inn proverbijs secht Solomon
Szo eÿn vader straffet sÿnen ßohn

Vnd he de straff nicht will vp nemen
Szo moeth he sick ỹnn sunden schemenn
Vnd ßo mit aller schand bestaenn
Hunger vnd kummer werdt sỹn lohn
Nu he sick sulffs nicht helpen kann
Szo ferdt he ỹnn der sund vortann
Gôtlicher hůlpe he nicht vortruwet
matt. 7. Darum̃ sỹn hueß vp mỹnschen buwet
Vnd socht hůlpe bỹ der mỹnscken kỹndt
Dar he doch nichts dann moůghe findt
Kumbt tho eỹnem borger ỹnn důssem lande
De fůerdt ohn hen ỹnn groter schande
Borger des landes sindt euen de
De vp sick nemen der mỹnschen moeg
Sick vnderstaen der Conscientz
De sick befrůcht eỹn swar sententz
Willen de mit wercken tho freden stellen
Vnd ße doch wỹder ỹnn sunde vellenn
Sze werden borger vp erden genômpt
Went ohr nicht eỹn thom hĕmel kumbt
Als Pauweß, Bisschop, Cardinal,
Mônck vnd papen de grote taell
Sze hebben funden de schatz der erdenn
De mochten alleỹn dem Entichrist werdenn
Dar ouer de důuell alleỹne redt
Joa. 12. Den CHRISTVS eỹn forsten der erden het
Des Bisschop, Papen, vnd alle Ordenn
Sindt vnderdanige borger wordenn
De sick der sunde tho denen vorplicht
De ỹs ohr knecht vnd anders nicht
Wỹ wetten dat Szathan hefft eỹn rỹck
Dar ỹnn leuen alle gotloßen glỹck
Mit ernst ohrem forsten sindt vnderdaen
Vorwachten van ohm eỹn tỹdtlick lohnn
CHRISTVS vam̃ vader eỹn kôningrỹck heft
Dar he mit allen hỹlligen lefft
Dar ỹnn alle glouigen borger sindt
Ephe. 2. Als Paulus den Ephesernn vorkůndt
Phil. 3. Tho den Philippernn des sulfften glỹck
Vnse borgerschap ỹs ym̃ hĕmelrỹck
Dar he wỹ vorwachten den heỹlandt
JESVM Christum von den vader gesandt
Szo nu de sonder ỹnn kummer steỹt
Inn důssem lande vm̃her geỹt
De hỹllige geỹst deỹt ohn nicht rôrenn
Dat he mochte wedder thom vader kerenn

Szo nÿmbt ohn dûsse borger aenn
Hen ÿnn sÿn dôrp dar moeth he gaen
Bÿ sick will he en nicht beholdenn [G]
De leue ÿs all ÿnn ohm vorkoldet
He wÿßet den sonder vp sÿne wercke
Dat he dar mit de geweten stercke
Dorch geÿstlick leuen sick make vrame
Mit fasten, beden, tho gode kame
Auers ÿdt sindt alle vnreÿn swÿnn
De sûlfften sindt dar tho nicht sÿnn
Dem borger he se mesten moedt
Ohm sûluen schûdt dar van keÿn guedt
Moeth bullen lôßen, afflaedt kopenn
Nha sant Jacob, nha Rome lopenn
Wann he alßo den geck reÿen thret
Szo werden deñ Pauwest de swÿne veth
Ohm sûlffs werden bueck vnd bûdell smael
Idt helpet ohm dûth nicht alltho maell
Inn hunger, kümer stedes blifft
Dar ohn sÿn eÿgen sund hen drifft
Szÿn bueck tho vûllen he bogerdt
Mit draue der swÿne, ÿdt werdt ohm gewerdt
All wat de Pauwest ÿe hefft erfundenn
Vnd all mÿnschen erdencken kundenn
All geÿstloeß recht vnd Decretael
Schotus, Thomas, Alexander aell
All Cappen, platten, geÿstlich leuen
Mochten nÿ keÿnem sonder rouwe geuenn
De Conscientz vnd mÿnschen gewetenn
Iß alßo wÿth ÿnn sunde geretenn
Dat ße mit all dûssem draue vp erdenn
Nümer mehr kann gesadigt werden
All werldt ÿnn sonden lach vorwar
Vel lenger dann vÿff dußent ÿar
Noch Enoch, Noe, Abraham,
Noch Moses, Dauid, noch keÿn mann
Fôrde nu ßo eÿn hillich leuenn
Dat he mochte eÿne sunde vorgeuenn
Paulus tho den Listranernn ßede Acta. 14.
Godt leth van anbeginn all heÿdenn
Ißliken wandernn ÿnn sÿnen wegenn
Szo langhe he vth goedt sÿnen ßegenn
Vnd ße tho sÿner gnade entfingk
Do CHRISTVS vor ße thoñ dode gingk
Joannis añ vÿfften de krancke vorwar Joan. 6.
Hadde gelegen acht vnd derttich ÿar

Luce. 8

Lucas añ achten vnß bowerdt
Eỹn wỹff hadde all ohr guedt vorthert
Mit den arsten dat se worde gesundt
Idt was keỹner de ohr helpen kundt
Do CHRISTVS kam do wort vorlost
Vnd alle bedroueden getrost
Vnße hunger, hũmer, dorst, vnd leỹdt
Dat ỹameret godt ỹnn ewicheit
Vnße elende was groet ane mathen
He dachte he wolde vnß helpen lathenn
Vnd sande unß CHRISTVM hir vp erdenn
Als gỹ vort an wol hỏren werdenn.

Dar nha wardt gesungen de Xiij Psalm.
Idt spreckt der vnwỹßer mundt wol. mit eỹff stẽmmen.
Dar vp huff de verlorn Szohn den anndern actum an.

## De ander actus.

Vorlorn ßon.

Ick seh vp erden hir keỹn trost.
Dar mit ick werden mocht erlỏst
Wor ick mỹ kere edder wende
[Gij] Dar ỹs kũmer an allen endenn
Luce. 15. Vele dagelỏner mỹn vader hefft
Der keỹn ỹnn solcken kũmer lefft
Sze hebbent all tho male guedt
Vnd hebben brodes ouerfloedt
Auers ick mach hir keỹn trost erweruenn
Ick moeth von grotem hunger steruenn
Ick will mỹ schicken ỹnn de sakenn
Vnd will mỹ all thohant vpmakenn
Inn dũsser moỹge nicht lengher staenn
Will hen tho mỹnen vader gaenn
Vnd spreken, vader ick sỹ de mann
Luce. 15. De dar hefft alßo ỏuel gedaenn
Gesundigct ỹnn hẽmel vnd vor dỹ
Dat laeth du nicht entgelden mỹ
Dat ick geheten was dỹn Szohn
Des will ick mỹ nu gantz entslaen
Ick bin des namens ỹo nicht werdt
Dat ick dỹn ßohn geheỹten werde
Sunder nỹm mỹ ỹnn dỹne gemeỹn
Make mỹ als dỹner dachlỏner eỹnn
Daruñ blỹue ick nicht lengher hir.

Vader.

Dat ÿs mÿn Szohn den ick dar seh
Ick meÿnde he hedde doet geweßenn Luce. 15.
Nu seh ick woll he ÿs geneßenn
Vnd leuet noch tho dûsser stundt
Idt bewegt sick mÿns herten grundt
Mÿ ÿamert sÿn elende groet
Ick seh he ÿs ÿnn groter noeth
Ick kanß mÿ werlich nicht entslaenn
Ick moeth ohm vorwar entegen gaenn.

Hir gengk de vader entegen deñ vorlornn Szohn.

Mÿn leue ßoen wes mÿ willkomenn
Ick hebbe dÿne grote noedt vornomenn
Vorwar ick moet mÿ dÿner vorbarmenn
Kuñ her mÿn ßohn ÿn mÿne armenn
Lech dynen mundt ann mÿne wanghenn
Du schalst van mÿ alle gnade erlangenn
Vortruwe mÿ dar vth hertzen grunde.

Vorlorn ßohn veel nedder vor den Vader sprekende.

Ick seh wol ick hebbe gnade fundenn
Ach vader mÿn, vnd ick bin deÿ
De dÿ hefft willen volgen nů
All tÿdt dÿn geboden wedderstreuet
Vnd nů nha dÿnen willen geleuet
Ick hebbe gesundiget ÿnn ouermoedt
Inn hĕmel vnd vor dÿ vader guedt
De nahm mÿ nicht mehr euen kumpt
Dat ick mach werden dÿn ßohn genůmbt
Du haddest ÿdt mÿ tho voren gesecht
Ehr wenn ick van dÿ toch hen wech
Vnd hefft mÿ gewardnt vor mÿnen schaden
Ick wolde mÿ ouers nicht laten raden
Solcken kŭmer hefft keÿn mÿnsch gesehn
De mÿ alleÿne ÿs geschehn
Daruñ dat ick nicht wo ick denn scholde
Dÿns guden rades volgen wolde
Inn dÿner straff nicht wolde leuenn
Daruñ hefft mÿ leÿdt vnd můg vñgeuen
Vor mÿne sunde vnd mÿssethat
Is ouer mÿ gegan alle qwaedt
Mÿn sunde bekenne ick all vor dÿ
Bidde dÿ vader was gnedich mÿ
Ick hebbe gesundiget ÿdt rouwet mÿ ßehr.

Vader.

Eÿ ßohn will des nicht dencken mehr
Wat geschehn ÿs dat ÿs vorbÿ
Frow dÿ dat du bist wedder bÿ mÿ
Ick hebbe noch mehr wenn îck vorgaff
Getruw vp mÿ vnd laet nicht aff
All wat dÿn hertze bogeren mach
Dat krichstu hůden vp důssen dach
Ick will dÿ nicht mehr laten vorderuenn
All mÿner gůder bistu eÿn erue.

Vader tho den knechten.

Szůmet nicht gÿ knechte weßet boreÿdt
Brengt ohm bolde her dat beste kleÿdt
Vnd theÿdt ohm dat an all thohandt
Eÿn gulden rÿnck an sÿne handt
An sÿne vothe eÿn reyn par schoe
Gaht bolde hen, vnd haelt dar thoe
Dat gemeste kalff, vnd doet ÿdt slachtenn
Laeth vnß ethen vnd vroůden wachtenn
Wenthe důsse mÿn ßohn de was doit
Nu ÿs he komen vth der noeth
He ÿs thom leuen wedder gebornn
Vnd was der tho ock gantz vorlornn
Nu ÿs tho gnaden wedder fundenn
An důssem hůdigen dage vnd stundenn
Daruñ frouwet ÿw he ÿs geneßenn
Vnd laeth vnß tho hope frölich weßenn
Nu deckt de taffel vnd brengt spÿße
Wÿ willen vnß an frowde prÿßenn
Nu sith her tho, mÿn leue ßohn
Vnd laeth all leÿdt vnd droffnÿß staen
Vorgeth dÿne moÿghe vnd laeth se blÿuenn
Wy willen mit frowden de tÿdt vordrÿuen.

Dar nha wardt gesungen

Te deum laudamus vp důtsch mit veer stĕmen
mÿdler tÿdt boreÿden de knechte den disch mit allerleÿ tho behöer.

Dar na geschach de maltÿdt

vp dat alder ehrlickste mit Truñeten, Schalmeÿen, Czÿncken,
Floÿten, vnd mancherleÿ Seÿdenspill.

Na důssem all wardt gesungen

Jesus Christus vnßer heÿlandt.
mit vÿff stemmen.

Na all dem kam de olste ßohn
van dem velde sprekende.

Wat ýs dat geschreý dat ick hir hôer?
Szo ick kuñ vor mýns vaders dôer
Dar ýs grote frowde vnd frôlicheit
Ick meyn dar sý eýn gestheboeth boreýdt
Ick hôer gesangk vnd seýden spill
Dar ýs groit lust vnd frowde vill
Wat mach dat weßen ýumer mehr?

Tho dem knechte.

Hôrstu knecht kuñ doch eýn wenich her
Segge mý doch vnd sûme nicht langk
Wat bedûdet dat pýpen vnd gesangk?
Dat ick ýnß vaders hueße hôre
Weeth nicht wat ick dar bý schal spôrenn
De ding sindt my gar vnbekandt.

knecht.

Ick will dý seggen all tho handt
Vnd hesstu des noch nicht vornomenn?
Dýn yûngeste broder ýs wedder komenn
De ßo langhe hefft vth geweßt
Nu hefft dýn vader gebeden geßt
Dar tho mit allen vlýth betracht
Vnd hefft dat gemeßte kalff geslacht
Vnd eýn groit gestebodt gemaket
Dat he ýs wedder tho hueß geraket
Vnd ohn gesundt hefft wedder kregenn
Daruñ deýt he ohm nu frowde plegenn
Vnd ýs mit ohm ßo wol tho vredenn.

Olste Szohn.

Dat weßen ýs mý ýo nicht mede
Ick hebbe dat arbeýdt vnd de moýghe
Eýn ander hefft geneýth vnd koýghe
Ick wolde schir mit der fust drýnn slaenn
Nu will ick ock ýnt hueß nicht gaenn
Mýn vader do daruñ wat he will.

Hir kam de vader her vth tho deñ olsten Szohn.

Mýn leue Szohn nu swich doch still
Ick bidde dý giff dý thó vreden
Vnd kuñ her ýnn wes frôlich mede
Vnd wes nicht qwaedt mýn leue Szohn.

Olste Szohn.

Wat hebbe ick mit den bouen tho doen?
Ick seh wol wat des dinges ÿs
Ick hebbe dÿ gedeent vnd dat ÿs wÿß
Syo mannich ÿaer dÿn arbeÿdt gedaenn
Vnd hesst mÿ nů geneten laenn
Hebbe dÿn geboth nů ouertredenn
Noch hebbe ick dÿ so vaken gebedenn
Hesst mÿ uoch nů eÿn bock gegeuen
Dat ick mit mÿnen frůnden mocht wol leuen
Nu ouers důße dyn ßohn ÿs gekomenn
Da alle sÿn erue hadde vpgenomenn
Vnd hefft dat sůlffte mit horen vorthert
Den hesstu nu ßo hoghe geehrt
Vnd werdt van dÿ ßo grot geacht
Hesst ohm dat gemeste kalff geslacht
Meÿnstu ÿdt sÿ mÿ wol tho willenn?

Vader.

Mÿn leue ßohn swich doch stille
Du bist doch alle tÿdt bÿ mÿ
All wath ick hebbe dat hôrt ock dÿ
Du redst ÿo ouer all mÿn guedt
Darum̃ scholdest du hebben eÿnen guden muedt
Vnd scholdest mit vnß frölich sÿnn
Wente důsse de broder dÿnn
De was des bößen dodes gestoruenn
Nu ÿs he wedder leuendich wordenn
He was vorlornn vnd gantz vorkomenn
Nu hebbe wÿ en wedder vornomenn
Vnd ÿs nu wedder tho lande geslagenn
Darum̃ scholdestu weßen gudes hagenn
Bÿ ohm gaen sitten, drincken, ethenn
Vp dat he möge sÿnes leÿdes vorgetenn
Dar ÿnn he sůß langhe ÿs gelegenn.

Olste Szon.

Vader ÿdt helpet nicht dÿn seggenn
Du weest mÿ dat nicht predeken ÿnn
Dat ick dar mit tho vreden binn
Ick blÿue eÿn knecht he werdt eÿn herr
Idt vordrůth mÿ vth der mathen ßehr
[H] Alle dingk ÿs vorwar nicht recht
Idt geÿth als men tho seggen plecht
Io kumer holt, ÿo beter krůcke
Io arger schalck, ÿo groter glůcke

Vorwar wann ỹdt scholde recht gaen tho
Szo mustu gar vell anders dohn
Szo worden wỹ beỹde blỹuen tho hopenn
Vnd lathen den nackden bouen lopenn
De all sỹnn dage nỹ guedt hefft gewerckt
Nu werdt ỹnn sỹner boßheit gesterckt
Tho laßt gỹfft he dỹ bôße lohn.

Vader.

Ach Szohn swich laet de reden staenn
Ick hebbe ohm dat beste kleỹdt angethagenn
Schal mit mỹ weßen gudes hagenn
Mit hẽmelbroedt will ick ohn spỹßenn
Mỹn ewige gnade ohm bewỹßenn
Mỹn hilgen geỹst will ick ohm geuenn
Dat he nicht valle ỹnn dûssem leuenn
Mit vasten gelouenn an mỹ hanghenn
Szo werdt ohn numer mehr vorlanghenn
Nha der vorlahten Egỹptschen spỹße
Szỹpolleu, knofflock, werdt he nicht prỹßen Num. 11.
Inn mỹner ỹegenwordicheit
Werdt he vorgeten moỹge vnd leỹdt
De wỹle he[1] mỹ des kan tho getruwen
Schal he tho ewigen tỹden rouwenn
Szo laeth nu aff van dỹncn sỹnn
Vnd gah doch mit ỹnt hueß hen ỹnn
Des torns vnd vnmodes nu vorgeth
Mit dỹnen broder dringck vnd eth
Iñ glouen vnd leue komet ouer eỹn
Vnd hebbet tho hope de frowde gemeỹn
Vnd will nicht lengher buten staenn.

Olste Szohn.

Nu hôrstu woll ick willt nicht doen
Wann mỹ dûth weßen were tho matenn
Ick wolde mỹ nicht langhe bidden latenn
Mỹ ỹs van dage groit vnrecht gescheỹnn
Dat all dûsse lûde hebben angeseỹnn
Dar ick her kuñ ick wedder hen[2] faer.

Hir gingk de olste Sohn van deñ vader.

Mỹns wercks wedder nemen war
Vnd willt dar bỹ nicht blỹuen laen
Ick seh ick hebbe nicht genoch gedaenn

1) he ist neben den Text geschrieben.
2) hen ist neben den Text geschr.

Fort will ick hebben keÿn vorwÿtenn
Ick will mÿ vp dat hôgeste bevlÿtenn
Mÿn schade rouwet mÿ mechtich ßeer
Ick weth ick werde erlangen ehr
De nů keÿn gudt werck hefft gedaen
Scholde de vor mÿ yñ hẽmel gaen?
Scholde ick ohm dat alßo tho geuenn
Idt werdt mÿ rouwen de wÿle ick leuen
Ick bin ÿo nock dat olste kÿndt
Joa. 14. Inß vaders hueß vele woning sindt
Ick weÿth ick will dat beste erlangenn
Szo ick eÿn beter leuen anfang
Dann krÿge ick eÿn der negen koer
De boue sidt wol hÿnder der dôer
deutr. 28. Inn dem boke Deutronomio
Schrifft de hillige Moßes alßo
GODES benedÿunge he deñ gifft
De ÿnn all sÿnen gebaden blifft
Vnd de vele guder wercke doen
De krÿgen van GODE dat meste lohn
matt. 25. [Hij] Matthei añ vÿff vnd twyntigesten steyt
Godt belondt de wercke der barmherticheit
Jone. 3. De Nyneuiten hadden tho vornn
Dorch sunde GODES gunst vorlornn
Dorch strenge leuen ße wedder kregenn
Do ße mit ßecken ÿnn der asschen legenn
3 reg. 19. Helias sick ÿnn de wůsten gaff
Dar mit he GODE vordenet aff
Dat he ÿnn sÿnen latesten dagenn
Iñ hẽmel fuer vp fůrigen wagenn
Mar. 3. Joannes ÿnn der wůsten wolt sÿnn
Luce. 3. He aeth keÿn brodt, vnd dranck keÿn wÿnn
Marc. 1. Camels huedt sÿn strenge leuen wÿst
matt. 11. Den CHRISTus bouen alle mÿnschen prÿst
2 Cor. 11. Paulus mit groten praell her kumbt
Sÿns strengen leuens he sick růmbt
Antonius, Franciscus, Dominicus
De hebbens nicht all gedaen vmb sust
Hadden se nicht gades willn gewůst
Des ongelůckes hedde ße nicht gelůst
Tho erlangen dat ewige leuenn
Hebben sick ÿnn solcke moÿge geuenn
Vñ godes willen sindt ße gestoruenn
Dar mit hebben ße den hẽmel erworuenn
Ohr harde leuenn vnd strenge ordenn
Is mÿ tho eÿnen Exempel worden

Ick will mÿn vader dar tho bringhenn
Mit geÿstlick leuen ohn doen dwinghenn
Will he mÿ anders nicht vnrecht doen
Moet he mÿ geuen den hẽmel tho lohn
Den hardesten orden ick weet vp erdenn
Dar ÿnn will ick eÿn broder werden.

Dar nha besloth de Actor de
vthlegginghe des annderen Actus.

Actor.

Inn dûsser parabell ersten deÿll
Hebbe gÿ gehôrt gebreck vnd feÿl
Inn wu groten lasternn vnd[1] sundenn
Dûsse vorlorn Sohn ÿs befundenn[2]
Druñ dat he nicht wo he doen scholde
Inß vaders hußе nicht[3] blÿuen wolde
Szo swiget still vnd hôrt groit wunder
Wo sick godt holt tegen den sûnder
Deñ he alle tÿdt sittet boreÿdt
Tho thôgen sÿn barmhertticheit
De he ohm willich deÿth bewÿßenn
De ÿs bouen alle sÿne werck tho prÿßen psal. 5 6.
Vnd ÿs ock groter dann all sÿn geschefft
De he allen sûndern boreÿdet hefft
Den gesunden mach de artzt nicht vramenn matt. 9.
He ÿs men tho den krancken komenn
Wann he den sûnder will salich makenn
Szo schicket he sick alßo thor sakenn
Wo de Historÿ all hir lûdt
De gnad he ohm ÿnt herte gûdt
Nicht vth den wercken de he hefft gedaenn
Dar mit mach he[4] nicht vor gode bestaen
Sonder vth ÿdel gnad vnd gunst Ephe. 2.
Aen all sÿn thodoent werck vnd kunst
Nemandt ynß vaders gnade lefft
Den CHRISTVS nicht getogen hefft Joa. 14.
He thûet den sûnder vth den feren landen
Dat he ohn brengt thos vaders handen
Dorch groten kũmer he ohn twingt Acta 14.
Vnd wedder tho deñ vader dringt


1) vnd ist neben den Text geschrieben.
2) Im Text steht fundenn, be(fundenn) ist daneben geschr.
3) nicht felt im Text, ist daneben geschr.
4) he ist neben den Text geschr.

He findt keÿn row wor he hen kert
Szo lang dat ohn godt sůlffes lert
Vnd tho solcker bekantnÿß kumbt
Dat he sÿn egen sůnde vornÿmbt
Deÿt ÿnn sÿn egen hertze slaenn
He spreckt, will hen thom vader gaenn
Vnd will mÿ vor eÿn sůnder schrÿuenn
Vp dat ick mach eÿn dachlŏner blÿuenn
Wo woll vp rechten wege geÿt
Dennoch he alles nicht vorsteÿdt
Wo all de sůnder hir vp erdenn
Szo ße mŏgen godes kÿnder werdenn
Vnd eruen all gots gůeder fÿnn
Bogernn ße keÿn knechte tho sÿn
Szo ohm vorwandelt ÿs sÿn sÿnn
Gefft ohm de hillige geÿst dar ÿnn
Wo CHRISTVS tröstet alle blŏdenn
De sick erkennen ÿnn den nŏdenn
matt. 11. Als he Matthei aṁ elfften secht
Welck mÿnsche vp sick sware borde drecht
Vnd vŏelt sÿn sele mit sůnden beswert
De werdt van ohm da sůluen gelert
He schal sick keren tho ohm alleÿnn
Szo werdt he van den sůnden reÿnn
Nu he solcks hefft gesettet vor
Geÿt he hen na des vaders dŏr
Iṁ vasten glouen vnd tho vorsicht
He hoept de vader vorwerpet en nicht
Szo he ÿnn solcken glouen kumbt
Thohandt de vader ÿdt vornÿmbt
Johel. 2. Szo bolde de sůnder ÿṁ glouen roept
Acta. 2. Van stundt ohm godt entegen loept
De GLOVE ÿs ße eÿn mechtich dingk
Dat he ohn vth deṁ hĕmel dwingt
Hebr. 11. Paulus thọ den Hebreern twar
Vortellt der vader eÿn grote schar
De godt mit GLOVEN hefft geczÿrt
Mit groten wunderwercken geehrt
Alleÿn ÿṁ GLOVEN he vormeldt
Hebben ße ouerwunnen de gantze weldt
Szo nu GODT solcken GLOVEN gifft
De sůnder dar ÿnn bestendich blifft
Godt sick dann als eÿn vader stellt
Vṁ sÿnen halß he ohm dar vellt
Kůsset ohn bolde ann sÿnen mundt
Szo werdt van sůnden de ßel gesundt

De GODES GNADE geÿt ohm vor — psal. 58.
Ehr he kumpt tho des vaders dôer
Wenn ßo de boem tho vor nicht doch — matt. 12.
Szo brengt he numer gude frucht
De Sophisten komen anders her
Vorstaen de sake ouer quer
Des bomes wortel keren ÿnn de lucht
Sz spreken, den bom maket gudt de frucht
Vnd de vele guder wercke doen
De krÿgen van Gode dat meÿste loenn
Szo he des vaders woldaet merckt
Thohandt he sick yñ GLOVEN sterckt
Bekennt den Vader vor den Godt
De ohn tho gnaden genomen haet
Sick sulues gifft velheit der sůndenn
Vp dat GODES gnade groit werde fundenn
Mattheus sick eÿn Tolner nennt
Bÿ sick de GODES GNADE kennt — Math. 9
Gifft sick de sunde, vnd GODE de ehr — et 10.
Als Zacheus vnd vele[1] ander mehr — Luce. 19.
Paulus mit groter oetmodicheit
Secht dat ohm sindt sÿn sunde leÿdt — 1 Timm. 1.
Godt ohn vor eÿn apostell kennt
Dannoch he sick eÿn sůnder nennt
Szo he sick sulues bekennt recht
Nômet sick den kleÿnsten GODS knecht — Epha. 3.
Idt lÿdt gar vele an dûsser sakenn
Dat wÿ vnß kondt tho sůndern makenn
Joannis am negenden beschreuen findt — Joan. 9.
De ÿoden spreken, wÿ sindt nicht blÿndt
Sze wolden sick nicht vor sůnder schrÿuenn
Do mustens ÿnn ewiger blindtheit blÿuenn
Wann sick de sůnder bekennt alßo
Dann vaert[2] de gůdige vader tho
Vnd nÿmbt ohn vp mit frouden groith
He sůedt he ÿs an dôgeden bloet
Szo sindt dûsse nu des vaders knechte
De Godes wordt vorkůnden rechte
Nha sÿnen geÿste ÿdt leggen vth
Bedecken dar mit de blote huedt
Des armen sůnders wann he kumbt
De Godes GNADE bÿ sick vornÿmbt
De sulfften knechte môthen sÿn boreÿdt
Vnd theÿn ohm an dat beste kleÿdt

1) vele ist neben den Text geschrieben.
2) Im Text steht vert, das a ist drûber geschr.

Dat kleÿdt der vnschuldt he tho vorrn
Dorch sůnde vnd vngelouen vorlornn
Nu kan de vader nicht lengher beÿdenn
Mit GLOVEN vñ leue moet he ohn kleÿden
Romm. 13. JESVM Christum thůet he ohm aenn
Dat he mach frölich vor GODE staenn
Ephe. 4. Den olden Adam vth getogenn
De ohn hadde mit der sunde bedragenn
Van Jacob men beschreuen findt
Beleuede Joseph vor all sÿne kÿndt
Eÿn bunte rock dat was sÿn kleÿdt
Bedůdt ÿnn GODE de ewicheit
Darÿnn de hilge geÿst vnß lerth
Mit mancherleÿ geue de gnade czÿrth
psal. 45. Dauid ÿñ psalter secht ock dar vann
De dochter des kőninges ÿs gantz schon
Ohr kleÿdt gantz herlich ÿs van goldt
Daruñ ÿs ohr de kőningk holdt
De gulden rÿngk bedůth dat vorbundt
Dat GODT will sÿn eÿn ewich frundt
Psal. 31. Nicht reppen mehr de sůnde sÿnn
He will sÿn gůnstige vader sÿnn
Gen. 9. Godt na der groten waterfluedt
Vorbarmet sick des Noe guedt
Thom teken gaff den regen bogen
Esa. 54. Dat he nicht mehr ÿnn kunfftigen dagenn
De werldt ÿnn water laten vorgaenn
Sÿn wordt wolde he bestedigt haenn
De vote de bogerte sindt
Daruñ ohm GODT de scho tho bindt
Dat ohm de nicht besmittet werden
De wÿle he hir noch leuet vp erdenn
Vp dat sÿne vothe nicht werden beroert
Vnd ÿnn des důuels strick gefoert
Dat he geschoit bÿ dach vnd nacht
Dat EVANGELION predeken mach
Ephe. 6. Mit geÿstliken wapen he sick werth
Als Paulus de Epheser lerth
Dat gemeste kalff nu CHRISTVS ÿs
De wert geslacht vnd geten gewÿß
Szo wÿ mit GLOVEN an ohm hanghenn
Sÿn flesch vnd bloedt ÿnn vnß entfanghen
Geÿstlick ohn ethen alder meÿst
Dat wÿ mit ohm werden eÿn geÿst
[I] Szo he vnß sÿne GNADE deÿt schenckenn
math. 8. Mit Abraham, Isaac ethen, drincken,

Tho ewigen tyden ynn ohm rouwenn
Vnd he by vnß eyn woninghe buwe Joa. 14.
Wann godt alßo den sunder troest
Vnd ohn dorch gnad van sunden loest
Szo vert de olste Szon her ynn
Will keynerley wyß tho vreden synn
He kan nicht lyden dat ohm GODT gůndt
Vnd dat do ßohn ynt water schindt
Dem eynen beddeler ys alltydt leydt
Dat de ander vor der dören steyth
He leth sick důncken he sy de mann
Dem GOT alleyn de woldaet gann
Vnd dat ohm GOT de salicheit gaff
Dat hefft he ohm vordenet aff
Ach GOT sůh an der mynschen noith psal. 142.
Wo ys de dorheit alßo groith
Důsse mynsche sick vp syn werck vorleth
Mit GOde ynn dat gerichte thret
Vnd klaget GOdt syn schepper ann
Dat he ohm hebbe tho kort gedaenn Romm. 11.
Auer GOdt als vnrecht he do claget
He ys de man dar Paulus nha vragt
De GOdt gegeuen hefft tho vor
Dat he wedder van ohm esschen dör
Vnd will ynß vaders hueß nicht gaenn
He moet ohm vor tho rechte staenn
Wat mocht doch groter dorheit synn
Szo dat werck lert den mester synn
De leme thohant den potter strafft Esa. 45.
Spreckt, warum̃ hesstu my ßo geschafft
In solcker dorheit ohn nicht leth
De vader tho ohm vth her tredt
Biddet dat he hen ynn wolde gaenn
He will sick auers nicht seggen laenn
Inn syner hofferdye he stèrfft
Vnd numer GODES gůder erfft
Vp erden hefft keyn volck geleuet
Dat GODES gnade hefft wedder streuet
Dann phariseer, schrifftgelerdenn
De sindt all tydt geweßt de vorkerdenn
Sze hebben den slötel des hĕmels genamenn Luc. 11.
Vnd sůlffs sindt ße dar ynn nicht kamenn
De menschen vnder grote borde gefort math. 23.
Vnd sůlffs nicht mit eym finger gerort
Wat CHRISTus ohn hefft gedaen vnd gelert
Hebben se ohn alle thom̃ ergesten kerth

Luc. 18.
Darum̃ dat he mit den sůndern ath
Darum̃ worpen ße vp ohn den hath
Dat he de sůnder gerne vp nam
Darum̃ he ýnn ohr vngunst kam
Bý unßen týden schůet ock alßo
De sůnder werden der GNADEN vro

math. 21.
Hornn vnd bouen ýnn hemmel gaenn
Dar mǒnýke vnd papen buten staenn
De GODES gnade achten ßie nicht
De vor de sůndern ýs angericht
Wý wethen dat, vnd sindts gewiß
Eýn hofferdich werckhilge slimmer ýs
Dann de groteste sůnder vp důsser erden
De GODS gnad vnd hůlpe bogeren
De werdt eýn GODES kýndt vel ehr
De ander kumpt dar nuñer mehr
Szo he ýnn troest der wercke leuet
Dar mit he Godt entegen streuet
Idt ýs all hir tho Rýge geschen
Dat wý hebben all tho maell gesen

[Iij] Wo eýner ýnn der gemeýnte erstundt
Vnd dede vp sýnen vnreýnen mundt
De GODES gnade he belacht
Vud sýne barmhertícheit voracht
Der lesterung wolde he sick nicht mathenn
Men scholde sich nicht tho ßer vorlatenn
Vp GODES gnad, barmhertícheit
Vp dat ýdt vnß nicht worde leýdt
Inn solcke blýndtheit ohn GOT sleýth
De wýle he sick vp wercke vorleth
De doch vor GOT sindt gruwelich genoch

Esa. 64.
Als eýn besmittet, vnreýn doeck
Wý werden ouers anders gelert
Als GOT ýnn Esaia hewerth

Esa. 54.
Añ ver vnd výfftigesten vnderscheýdt
Allen sůndern lauet barmhertícheit
Will nicht mehr vp vnß werden quaedt
Vnd nicht mehr straffen vñ mýssedaeth
He secht, alle berge werden sick regenn
Vnd alle hǒge sick bewegenn
Auers mýne GNADE will ick nicht wenden
Van dý nu an went tho dem ende
Mýn vorbundt als ick dý hebbe geswornn
Dat schal nicht ewich sýn vorlornn
Alßo spreckt GOT ýnn ewicheit
He hefft geswornn, ýs ohm nicht leýdt

Darum̃ willen wÿ vnß solckes mathenn
Vp GODES gnad alleÿn vorlatenn
De dorch den GLOVEN werdt gemert
Vnd vnß dorch CHRIStum werdt beschert
Verachten ßo dat ÿůngst gericht
De sůnde will he vnß vorwÿten nicht
Mit sÿner handt will he vnß deckenn
Dat vnß de důuels nicht erschreckenn
Vns fôren ÿnn de salicheit mat. 25.
De ÿs van ewigen tÿden boreÿdt
Sÿn angesicht vnd ewich leuenn
Dat will he vnß tho lone geuenn
Dat wÿ dar alle môgen komenn
Dat help vnß JESVS Christus Amen.

Huren werdt to dem Actor.

GODT geue ÿw heÿl mÿn leuer herr
Ick hôre van ÿw gar seltzam leer
Ick hebbe gewandert wedder vnd vort
Vnd ßodane lere nů gehort
Hebbe gehort ßo mange predekÿge
Auers důsse ÿs mÿ gantz nÿge
Als godes barmherticheit vnd GNADE
De prÿße gÿ bouen all sÿn gebode
Bowern wunderlick de sake
Wo uns keÿn werck nicht salich make
Alleÿn dorch gnade vñ blote gunst
Idt helpt keÿn arbeÿt werk offt kunst
Szo wÿ hebben GLOVEN vnd tho vorsicht
Vorwerpet GODT keÿn sůnder nicht
Ist dem̃ alßo dat segget mÿ.

Actor.

Ja broder vorwar ick segge idt dÿ
Wath ick hebbe apenbaer gesecht
Dat ÿs van worde tho worden recht
Idt hefft gespraken GODES mundt
De hefft nů werlde legen kundt
Dar mach man frôlich wol vp buwen.

Huren werdt. [Iiij]

Idt ÿs wol billich dat wÿ ohn truwenn
Szo bidde ick willt mÿ nicht vorkerenn
Dat ick ÿw frage vm̃ gude lerenn
Vnd geuet mÿ doch guden raidt
Mÿn gantze leuen dat ÿs quaidt

Inn wollust vnd mÿnes hertzen behach
Hebb ick geleuet vp dûssen dach
Eÿn openbaer horen werdt bin ick gewest
Vp geholden vele bôßer gest
Inn onkûesscheit mit supen, vretenn
Hebbe ick mÿn meÿste tÿdt vorsleten
Mit stelen, rouen, bôßen ßedenn
Dar hebbe ick mÿn geldt gewunnen mede
Mit spelen dobbelen mangen bedrogenn
Dat sÿne mit schalckheit affgelogenn
Bÿ dûssen dagen ÿdt geschach
Eÿn ÿungk gesell mith mÿ thor herberge lach
Vele ßôter worde ick ohm vor lôch
Szo lange ick ohn vñ dat geldt bedrôch
Segget mÿ nu de rechte warheit
So mÿ de sûnde weren leÿdt
Vnd ick mÿ nu bekeren wolde
Mochte ick bÿ GODE erwerven hulde
Dat he mÿ mocht de sûnde vergeuenn
Vnd mÿ fristen thom ewigen leuenn
Segget mÿ wat moste ick dar tho doenn?

Actor.

Dat will ick dÿ seggen mÿn leue ßohn
Du hesst ÿo gehôrt wu ÿdt tho geÿth
Sodaen vordeenst bÿ vnß nicht steÿth
Idt ÿs beslaten ÿnn gôtliken rade
Dat de salicheit kuñet[1] vth GNADE
On all vordenst vns werde gegeuen
Dorch JESVM Christ dat ewige leuenn
De GLOVE deÿth ßodant aldermeÿst
Darÿnn werdt gegeuen de hÿlge GEIST
Joan. 3. Joannes añ drûdden vns vormeldt
GOT hefft ßo ßer beleuet de weldt
Dat he vor ße gegeuen haet
Sÿn eÿnigen ßohn went ÿnn dẽn doet
Vele sûnde de ÿnn vnß worden fundenn
Der wÿ nicht eÿne betalen kundenn
Acta. 15. Godt esschet ÿñ GESETTE gar vele van vnß
Scholden wÿ ÿdt doen ÿdt wer vnß kunst
Gal. 4. CHRISTVS hefft all tho mael erfûelt
Dar mit sÿns vaders thornn gestillt
mat. 5. Des schollen wÿ ohm nu tho getruwen
Vnd festichliken vp ohn buwenn

1) kuñet ist neben den Text geschrieben.

Inn welcker stundt de sůnder roept
Mit ernste vor GODES doren clopt
Will ohm mit GNADEN wonen bý
Wo groit ock ýuñer de sůnde sý
Matthei añ seuenden he vnß trőest mat. 7.
Szo wý gern werñ van sůnden vorloest
Wý schollen ohn bidden vñ sýne GNADE
Vor sýner doer ankloppen drade
Vnd bý ohm sőken glůck vnd heýl
Szo werdt vnß bolde sýn GNADE tho deýl
Went de ohn biddet, deñ werdt gegeuenn
De ohn ock socht, de findt dat leuenn
Vnd de an kloppet vor sýner dőhr
De blifft nicht ewich staen dar voer
Manasses de koningk van Judan 4. reg. 21.
Wedder GOT hadde grote sůnde gedan
Do he sick wedder tho GODE kerde
GOT ohn vth Babýlone vőrde 2. par. vl.
Nabuchodonosor vp sýne gewaldt vorleth 2. paral. 33.
Dat ohn GOT vth deñ rýke steýt Danie. 3.
Do he tho last sýn sůnde erkandt
Forde ohn GOT wedder ýnn sýn landt
Iñ nýgen Testament men vele findt
De grote sůnder geweßen sindt
Szo bolde ße CHRISTVS leer annemen
Thohant ýnn GODES gunst ße kemen
Als Petrus, Paulus, vnd Zacheus mat. 26.
De Schecker añ Cruetz, Magdalena, Mattheus marc. 14.
Vor allen dingen denck vp den Acta. 9.
Als du hesst mit den ogen gesehn Luc. 19.
Den vorlorn ßohn de sick bokert Luce. 23.
Kam tho deñ vader vnd wardt vorhőrt Luc. 7.
Van sýner noith van stundt vorlőßt matt. 9.
Dat ýß geschehn allen sůndern tho troest
Daruñ vorlaet dý vp CHRISTVM alleýn
De ýß de rechte egge steýnn
De vp ohn buwet vp důsser erdenn 1 Pet. 2.
Mach nuñer mehr tho schanden werden
Dann werdt de Conscienentz tho vreden
Hesstu dann wat dat dele mede
Mit dýnem negesten wo he ýdt bederfft Luc. 3.
Wo du sůst dat he lidt vorderff
Vnd will mit ohm ýnn vreden staenn

Huren werdt.

De allmechtige GODT sÿ ÿw lohn
Iw leer ÿs mÿ gar wol tho willenn
Ick will dar mit mÿn herte stillenn
Ock alle de dage de ick leue
Will ick mÿn herte tho vreden geuenn
Vnd dancken dem ewigen gůdigen GOde
Vor sÿne barmherticheit vnd GNAde
De he mÿ armen sůnder bewÿßt
De sÿ tho ewigen tÿden geprÿßt.

Dar na wardt gesungen
der Cxxix. psalm. Vth deper noeth etc. mit v. stẽmen.

Dar nha kam de olste Szohn
als eÿn Eÿnßedell offte willige arme vor dat Crůce, vnd hedde ÿnn der vordern handt eÿn staff mit eÿnme Crucifix, ÿnn der andern eÿnn groidt langk Pater noster, vnd mit denckczedeln vm̃e den soem sÿnes kleÿdes vnder bouen, mith vthgestreckeden armen, ropende mit luder stẽmen.

O Herr ÿnn dÿner dreuoldicheit
De du bist GODT van ewicheit
Esa. 66. Dÿn stoel dat ÿs de hẽmel wÿdt
De erde vnder dÿnen voten lÿdt
Genn. 1. Du hesst geschapen de gantze werldt
Dÿn mechtige handt all dingk erhelt
Du bist eÿn rechtuerdiger strengher herr
Dÿ sÿ in ewicheit loff vnd ehr
Psal. 7. Du richtest recht beÿde arm vnd rÿck
Den fromen giffstu dat hẽmelrÿck
De sůnders moten buten staenn
Dat helsche fůr dat ÿs ohr lohn
Darum̃ dancke ick dÿ o ewige GODT
Dat du mÿ gewÿßt hesst dÿn GEBOT
Vnd dÿnen willen tho donde gelerth
Vnd van der sůndigen weldt bokerth
Hesst mÿ vorstandt vnd wÿßheit geuenn
Vnd mÿ gewÿßt eÿn geÿstlick leuenn
Dar ÿnn ick dÿ wol denen kann
Mit vele fasten, fro vp staen
Ick hebbe geholden van anbeginn
Mÿn geloffte, regell, vnd wat dar ÿnn
[K] Voruatet ÿs, ormoidt, kůeßheit,
Gehorßam, vnderdanicheit,
Mÿn dage nů keÿn geldt beroert
Alleweg eÿn hart strenge leuen gefoert

Dat ambt der mÿssze alle dage volbracht
Gebedet, gesůchet, ÿnn groter andacht
Mÿn lÿff kastÿet mit disciplinenn
Dat fleÿsch gedwungen mit schmertz vñ pÿnen
Ick dancke dÿ GODT dat ick nicht bin
Eÿnn sůnder als alle mÿnschen sÿnn
Keÿn rouer, eebreker ick nicht sÿ
Van vnrechtferdicheit bin ick frÿ
Bin nicht beswerdt mit ßond vnd boßheit
Als de hören werdt de dar achter steÿt
Den tegenden geue ick tho rechter tÿdt
Van all mÿner haue mit gantzen vlith
Ick vaste twe maell ÿnn der wekenn
Dat ick des fleÿsches lust mach brekenn
Darum moßtu ewich sÿn gelouet
Dat du mÿ hesst hir mede begauet.

## Huren werdt.

O here hĕmelscher vader mÿnn
Ick sta hir vor dem antlatte dÿnn Luc. 18.
Ick bin nicht werdt dat ick hir stha
Mÿn ogen doer ick nicht vp slaen
Ver dÿ ick mÿ nicht romen kann
Als důsse hillige frome mann
Ick bidde dÿ here wes gnedich mÿ armenn
Vnd will dÿ ouer mÿn sunde erbarmen
Van allen dögeden bin ick bloidt
Help mÿ GODT dorch dÿne GNADE groit

## Actor.

Hört tho wat vnß de schrifft vormeldt
Wat vor eÿn ordell CHRISTVS vellt
Lucas añ achteÿnden deÿt vns kundt
Wat CHRIstus spreckt vth götliken mundt
De sick vorhöget vp důsser erdenn Luc. 18.
De werdt van Godt ernederigt werdenn
We sick vp erden maket kleÿnn matt. 23.
De werdt bÿ GODE vorhöget alleÿnn
Důsse hÿllige man ÿnn tempel kumbt
Sÿner guden wercke he sick berumbt
Wo geÿstlick he van buten ÿs
De schalck steckt drÿnn vorborgen gewÿß
Wanner de wulff will rouen gaen matt. 7.
Szo thůet he schopes kleÿder aenn
De slanghe ÿm gronen graße schuelt
De appel schÿendt rott, vnd ÿß vorfuelt

Doden grauer sindt buten wÿt vnd reÿnn
Innwendich sindt ße vul doden beÿnn
1. reg. 14. Godt de alleÿn de hertzen kennt
Deñ werdt sÿn oge nicht vorblendt
He weth all dingk vnd richtet rechte
Joan. 21. Idt geldt vor ohm keÿn spegel fechtenn
Dûsse hûchler eÿn gotloeß boue blifft
De wÿle he solck spill vor Gode drifft
De ander geÿth frölich thoñ tempel vth
Van allen sünden frÿ ÿnn sÿn hueß
Sÿn Conscientie de ÿs tho vreden
Hebbet acht vnd gaet gÿ ock ßo mede
Eÿn ÿderman ßeh euen tho
Dat he ock als dûsse sûnder do
[Kij] Mit reÿnem herten tho hueß möge gaenn
Mit guden geweten vor GODE staenn
Da help vnß CHRISTVS dorch sÿn lÿdenn
De sÿ benedÿet tho ewigen tÿdenn
Mit vader vnd hilgen geÿst eÿn GODT
De behode vnß vor dem ewigen doet
Vnd maek vnß salich dorch sÿn namen
Geue vnß dat ewige leuen Amen.

De benedÿunge vnd besluth.

Dar nha steich vp dat kÿndt
de dat Euangelium verkündet hadde, Sprekende.

Iw segen de vader van hĕmelrÿck
Vnd JESVS Christus de ßohn ohm glick
De hÿllige geÿst will bÿ ÿw staenn
Inn der GOTHEIT de drûdde person
Iw segen vnd behode de ewige GODT
ADONAI van SABAOTH
De herr erluchte sÿn angesicht
Ouer ÿw vnd vorwerp ÿw nicht
Sÿne GNADE will he ÿw delen mede
Vnd geuen ÿw den ewigen vrede
Dorch Christus bittern doeth vnd steruenn
Motben gÿ dat ewige leuen eruen. Amen.

Ende dÿßes bôcklÿns.

---

In dem voraufgehenden Spiel ist zu lesen p. 227, Z. 1 v. o. vam, Z. 5 vtgelacht; p. 228 Z. 1 v. u. sûh, Z. 2 dûssem, Z. 34 laeth; p. 229, Z. 6 v. o. groitmaken, Z. 23 schûnen; p. 230, Z. 1 v. o. nha, Z. 31 bekerenn; p. 232, Z. 13 v. o. dar ynn, Z. 35 tho; p. 234, Z. 13 v. u. vth; p. 236, Z. 16 v. u. dûth; p. 237, Z. 18 v. o. Mÿnen vader, Z. 24 sÿnen beger; p. 239, Z. 3 v. o. ick ohm; p. 240, Z. 16 v. o. Tegen.

# Deutsche Erfarungsweisheit.

## I. Deutsche Rechtssprichwörter.

1. Wer Gott minnet der minnet Reht.
2. Recht ist eine Steuer und eine Grundfeste aller guten Dinge.
3. Einfalt ist eine Freundin des Rechts.
4. Recht ist gerade.
5. Recht ist der Lande Widerhalt.
6. Alle Gewalt ist Unrecht.
7. Fein ist die Zunge der Wage.
8. Das Recht ist von Gott und den Alten: alles gesetzt und also gehalten.
9. Also ists an uns kommen, so weisen wirs wieder von uns.
10. Alte Schuhe verwirft man leicht, alte Sitten schwerlich.
11. Das Alte behalte.
12. Alte Gewonheit soll man nicht brechen.
13. Alte Marksteine soll man nicht verrücken.
14. Warheit geht vor Gewonheit.
15. Warheit und Recht hebt Sitte und Brauch auf.
16. Das Recht schläft bisweilen, aber es stirbt nie.
17. Das ist auch göttlich daß man Niemand schade und auch Toren nicht betrüge.
18. Ueber die Ehe darf keine Willkür gehen, die die Ehe zerbricht.
19. Trag ich die Krone goldenschwer:
    die Priester gehn doch vor mir her.
20. Der König ist Gottes Dienstmann.
21. Des Königs Worte sind Eid genug.
22. Kaiserliches Wort ist so kräftig als ein Eid.
23. Eines Fürsten Wort muß stehen als die Evangelien.
24. Fürsten und Herren müßen über ihren Worten wie eine Mauer stehen.
25. Eines Kaisers Wort darf man nicht drehen oder deuteln.
26. König Karl stiftete Treue und Warheit.[1]

---

1) Deutsche Anschauung sprach die Erfindung der Warheit, des königlichsten Gutes, dem Könige zu.

27. Wo Recht und Sitte wenden, wendet auch der Herr mit Land und Leuten.
28. Andre Zeit, andres Geschmeid.
29. Böse Gewonheit macht kein Ding gut.
30. Unrechte Gewonheit pflanzt weit.
31. Misbrauch ist alles guten Brauches Rost.
32. Böse Gewonheit soll man nicht halten.
33. Böse Gewonheit soll man abe tun.
34. Unrecht muß umkeren.
35. Der Kaiser ist ein Vater des Rechts.
36. Eben und gerecht
das ist des Reiches Recht.
37. Von schlimmen Sitten kommen gute Gesetze.
38. Das Recht entschuldigt das Weib in der Unwißenheit.
Dat riucht ontschyldiget dat wyff in der onwitenheyt. Ostfr. L. R. 201.
39. Svelk wagen erst up die brucgen kumt, die sal erst overgan, Sachssp. II, 59 §. 3.
40. Der König und Bischof sind Gottes Dienstmannen.
41. Der Kaiser sitzt an Gottes Statt, des Menschen Schirmer.
42. Ein Christentum und Ein Königtum.
43. Gnade ist des Königs Schutzwer.
44. Ein lindener Herr überdauert einen eisernen Knecht.
45. Ein Kaiser ist Niemand untertan als Gott und der Gerechtigkeit. (Ausspr. Friedr. I bei Zinkgreff I, 32.)
46. Wer viele Dörfer hat ist edel.
47. Adel ist von Bauern her.
48. Adel geht nicht für Erbarkeit.
49. Edel sein ist gar viel mer
als adlig sein von Eltern her.
50. Tugend macht edel, aber Adel macht nicht Tugend.
51. Wer recht tut der ist wolgeboren.
52. Lehen höhet des Mannes Adel.
53. Wappenbriefe adeln nicht.
54. Gemalte Anen zälen nicht.
55. Die Stände in der Welt sollen sitzen bleiben, jeder an seinem Ort, so lange Gott seinen Tisch deckt.
56. Fromm, weise und mild
gehört in des Adels Schild.

57. Weil man oft die geadelt hat
die nicht bewiesen edle Tat,
gering der Adel worden ist
bei Vielen drum zu dieser Frist.
58. Kuhfleisch in gelber Brüh,
ein Ritter ohne Müh.
An diesen beiden ist verloren
der Safran und die goldnen Sporen.
59. Freiheit, wie gering,
ist doch ein gut Ding.
60. Armut ist keine Schande.
61. Seiner Waffen muß man warten.
62. Vom Bart der Alten und von alter Treu
ist unser glattes Kinn und unsre Seele frei.
63. Ledig sein ist Ketzerei, da alle Christenheit in der Ehe beschloßen sein soll.
64. Ein Hagestolz muß 50 Jar, 3 Monate und 3 Tage alt sein.
65. Gezwungener Dienst hat keine Kraft.
66. Wo man mit Gott zu teilen hat, soll Gott allzeit oben und der Erste sein.
67. Ein Schutzherr muß um jeden der Seinen ein Pferd zu Tode reiten und darüber noch eines, bis ihm der Bügel unter den Füßen schlitzt.
68. Hölzerne Becher mit ehrbarem Landwein für den Herrn, aufrichtig Bier für die Knechte.
Allweg den herren wein vnd den knechten byer. Grimm, WB. 1, 266.
69. Hält der Fürst ein Gastgebot,
bringt der Bauer ihm das Brot.
70. Die Aemter sind Gottes, aber die Amtleute des Teufels.
71. Welches Kind ist frei und echt,
das behält des Vaters Recht.
72. Feine Leute schlagen der Mutter nach.
73. Wo die Mutter uns ist, sind die Kinder gar unser.
74. Was die Fackel verzert ist Farnis.
75. Was verbrennen und sterben mag ist farend Gut.
76. Der Eichbaum für die Stadt.
77. Was Einer nicht mag schneiden,
da haben die Hausgenoßen Recht zu weiden.

78. Niemand darf seinen eigenen Hirten haben.
79. Dem reichen Wald es wenig schadet
wenn sich ein Mann mit Holz beladet. Freidank.
80. Gemeiner Nutz geht vor sonderlichen Nutz. Sachsensp. II, 54 Bl. 106.
81. Im ersten Jar rügen, im zweiten strafen, im dritten gar ausweisen.
82. Liebe deinen Nächsten, reiß aber den Zaun nicht ein.
83. Ein guter Nachbar an der Wand
ist beßer als ein Freund über Land.
84. Man soll keinem den Zorn hintragen.
85. Stielt jemand Korn vom umfriedeten Acker, der bricht gleichsam Gottes Schloß und hat schwere Strafe verwirkt (denn:)
86. Der Zaun ist des Ackers Mauer und der Himmel ist sein Dach.
87. Es mag sich niemand mit eines andern Mannes Schaden bereichern.
88. Wer etwas hat behält es billig.
89. Man darf Niemand aus seiner Gewer weisen als von Gerichtes halben.
90. Das Gotteshaus verliert sein Recht in 100 Jaren nicht.
91. Unrechter Besitz ist kein Besitz (Rügen).
92. Was mit Gewalt erhalten wird hat keine Gewer.
93. Hundert Jare Unrecht war keine Stunde Recht.
94. Was Unrecht 1000 Jare war, war nie eine Stunde Recht.
95. Alt ist drum nicht Recht
96. Dem Zweifler gebürt Nichts.[1]
97. Reiten und Rauben ist wol keine Schand,
das tun ja die Besten allhier zu Land.
98. Gewalt und Gunst
bricht Siegel, Recht und Kunst.
99. Was geschoßt wird soll feste bleiben.[2]
100. Einen Dr . . . soll freßen der Jurist
der solchen Spruchs ein Lerer ist:
daß langer Brauch soll sein ein Recht,
der allzeit ist gewest Unrecht.

---

1) Jedes Bedenken über die Rechtmäßigkeit des Besitzes soll schon den Besitz ausschließen.

2) Flensb. Stadtr. Symbol. Einschütten von Erde in den Rockschoß oder Mantel des Erwerbers.

Was 100 Jar lang war Unrecht,
ist keine Stund gewesen Recht.

101. Wer außer Landes ist verliert nicht sein Recht.
102. Landprang[1] hat Fortgang,
Landkauf hat Rücklauf (Friesisch).
103. Hungersnot geht über alle Not.
104. Was von Erbenhand gekommen ist das muß man auch den Erben zuerst bieten.
105. Wer Land will kopen
der soll Leute ropen.[2]
106. Farhabe achte nicht für eigen.
107. Wer die Wäre (Gewärschaft) bricht, der soll mit dem Finger gestraft werden, damit er sie getan (gelobet).[3]
108. Des Kornes Wert darf man nicht teurer setzen als Gott ihn setzte.
109. Es soll niemand kaufen Hopfen auf der Stange, Getreide auf dem Halme.

## II. Sprichwörter aus G. Henisch.[4]

1. Der Tot und ein Braut machen die Armen gut.
2. Ein bleicher Mann hat Weiber Art,
hüt dich für schwarz und roten Bart.
3. Der Ofen ist aller Becker Meister.
4. Bist du besesßen, so lasz dich bannen.

---

1) Landprang d. i. Hausierhandel war durch die Landesverordnungen verboten, gleichwol aber in gutem Gange; Landkauf (Erbe) wurde in der Regel wieder rückgängig gemacht.

2) Damit Jeder sein Recht zur Geltung bringen kann.

3) Goslar. RA. 141.

4) Aus ‚Teutsche Sprach und Weissheit' des Georg Henisch, geb. 1549 zu Bartfelden in Ungarn, gest. 1618 zu Augsburg, wo er zuerst practischer Arzt, dann Prof. der Logik und Mathematik mit einem Jargehalt von 200 Gulden am Gymnasium zu St. Anna und 1580 Rector ward, auch das Amt eines Stadtbibliothekars verwaltete. Er starb 69 J. alt, *‚cum inumeros discipulos eruditione varia imbuisset et inter primos unus Linguae Germanicae puritatem cultumque debitum restituere studuisset.'* Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1867. No. 9. p. 274. — Daselbst auch der Spruch: Alte leut, alte reuck, bei Lessing:

Alte Leute, alte Ränke;
junge Füchse, neue Schwänke.

5. Wenn die Ehebrecher leise treten, so knarren ihnen doch die Pantoffel.
6. Eßen und ein frischer Trunk schmeckt wol nach einem Jägersprung.
7. Faule Schneider nemen lange Fäden.
8. Einfalt hat kein Gelt.
9. Ein rot Bart und bärtig Weib grüß von weitem.
10. In fremden Landen ist gut wanken, aber bösz kranken.
11. Gott gibt nicht mer Frost als Kleider.
12. Wilt du in den Garten, so halt dich zu dem der Schlüßel dazu hat.
13. Mit bösen Gäulen bricht man das Eiß.
14. Es stirbet kein Mensch, er muß zuvor den bösen Geist anschauen.
15. Armut hat allenthalben Geleit.
16. Der Gesell im Mad,
die Jungfrau im Bad,
geben ein guten Heyrat.
17. Ein Jungfrau on Scham, ein Acker on Sam, ein junger Gesell on Zucht bringen selten gute Frucht.
18. Das Glück läszt sich melken.
19. Wenn der Wolf in der Gruben ist, so tut er ein Gelübde, er wollte ein heiliger Mann werden.
20. Wer hat Gunst, Gnad und gangbar Geld,
dem wird wol ein gut Urteil gefällt.
21. Durch die Werk geben wir Zinsgut.
22. Fremdes Gut hat einen schmalen Fuß.

## III. Niederdeutsche Sprichwörter.

Vgl. Deutsche Mundarten. 1857.

1. Dê sick in'n hofdênst to dôde quaelt kumt nich in'n himmel.
2. De sick will êrlich ernären,
môt vêl flicken un wenig vertêrn.
3. De 't krüs (Kreuz) hett, segnent sick to êrst.
4. De selig wil starven, lât sîn gôd rechten arven (Erben).
5. De sick over'n ander sîn unglück freut, de (dem) sîn êgens steit vörder dör und bloit (blüht).
6. De vör dartig jâr ritt, môt na dartig jâr to fôte gân.

7. De wat lêves hett, de geit dernâ; de wat sêres het, de föhlt dernâ.
8. De en wedemann (Wittwer) nimt, de pötte un prullen findt.
9. De de moder to fründe hett, geit mit de dochter floiten.
10. De sîn dênst anbütt (anbietet), de sîn lôn is nich grôt.
11. De 't lütje nich êrt, is't grôte nich wert
12. De roemt (berümt) wesen will, môt starven, de besnackt wesen will, môt frîen.
13. De dat roert, de roert 'n fûl nest.
14. Schrift klivt (klebt, haftet).
15. De 't all hebben will, krigt nicks.
16. De vörwärts will, môt den dûmen stîf holen (= kein Geld ausgeben).
17. De stork is sîn fêren (Federn) eben sô gôd noetig, an de lüning (Sperling).
18. De is verlâten un verlâren as 'n jödensêle.
19. De nâste (nächste) fründ folgt de lîk.
20. De will pûsten, un holl 't (hält das) mehl in den mund!
21. Dör de kel kan vel, se(de) der schiffer, dô hadde he sîn drêmastschiff versâpen (versoffen).
22. Do 't kôpen is upkâmen, is 't geven afkâmen.
23. Drögen mêrt, natte april un kolde mei, füllt schüer un keller un bringt gôd heu.
24. Du kanst mi kên lûs afstarven lâten.
25. Ei is 'n ei, se(de) de pape, dô grêp he nâ 't gôse-ei.
26. Elk (jedes) hüesken hat sîn krüesken (Kreuzchen).
27. Elk sîns, denn krigt de düvel nix.
28. Elk schrabbe (scheure) sîn êgen pott.
29. Elk frêe sîn nâbers kint, denn wêt he wat he findt.
30. Elk deit wat, se de junge: Mîn vader sleit mîn moder, mîn moder sleit mi, un ick sla de bigge (Ferkel).
31. Elk dûsent gülden bringt sîn gierigkeit mit sick.
32. Elk wat van de stockfisch.
33. Ên kint kên kint, twê kinner spälkinner (Spielk.), drê kinner völ kinner.
34. Ên tuege (Zeuge) kên tuege.
35. Ên dwingeland is beter as söven bidders.

# Biblische Lebensweisheit in deutschem Spruch.

1. Warhaftger Mund bleibt ewiglich,
die falsche Zunge hält nicht Stich.
2. Ein Greuel ist ein falscher Mund,
die Treuen stehn mit Gott im Bund.
3. Haß den Hader wecket,
doch die Liebe decket.
4. Sorg im Herzen kränkt die Leut,
doch ein freundlich Wort erfreut.
5. Wer gern sich strafen läßt
wird klug und bleibet fest.
Wer ungestraft will sein
gehört ins Narrenhaus hinein.
6. Ein Narr sich bald zum Zorne neigt.
Wer witzig ist die Schmach verschweigt.
7. Wer sich verläßt auf Geld und Gut
wird untergehen müd und matt.
Gerechte haben freudgen Mut
und grünen wie ein frisches Blatt.
8. Sei klug; vor der Vögel Augen man
das Netz doch nimmer auswerfen kann.
9. Was die Albernen gelüstet das macht sie dumm
und Glück der Ruchlosen bringt sie um.
Wer aber gehorcht dem Gebote des Herrn
hat genug und bleibet der Schande fern.
10. Mein Kind, des Vaters Zucht nimm an,
das Gebot der Mutter so lobesan,
das schmückt, das steht dem Kind so fein,
wie güldene Kette am Halse dein.
11. Es glänzt der Gerechten Pfad wie ein Licht,
leucht't fort bis der volle Morgen anbricht.
12. Dein Or auf Weisheit habe wol acht,
dazu dich neige mit Fleiß und Bedacht,
sie wird dein Teil, so du rufest und flehst
des Morgens und wenn du zu Bette gehst.
So such sie wie Silber und schatzreichen Hort
und halte dich immer ans göttliche Wort.
Alsdann vernimmst du die Stimme des Herrn
und wandelst die lieblichen Wege gern.
Den Aufrichtgen läßt ers gelingen bald,
bewart seine Heilgen mit seiner Gewalt.

13. Der Gottlosen Arbeit sie felt und zergeht,
mit Gerechtigkeit bleibendes Gut wird gesät.

14. Gerechtigkeit fördert die Frommen zum Leben,
die Andern wird Tot und Verderben umgeben.

15. Und wären auch alle Hände im Bunde,
was frommt es dem Bösen zur bösen Stunde?
Er bleibet doch immer in seinen Ketten;
gerechten Samen wird Gott erretten.

16. Der Frommen Trutz ist daß sie gehn
des Herren Weg; die Bösen sehn
zuletzt sich einsam in der Oede,
dann sind die Uebeltäter blöde.

17. Ein Verläumder macht laut
was heimlich vertraut,
ein getreues Herz
birgt Ernst und Scherz.

18. Ein schönes Weib on Zucht — so schau:
mit güldenem Harband eine Sau.

19. Diese sechs Stücke sie haßet der Herr,
am siebten hat er ein' Greuel noch mer:
die hohen Augen, die falschen Zungen,
so bösen Herzen ein Liedlein gesungen,
die Hand, die sich an der Unschuld vergreift,
das Herz, wo Tücke und Bosheit reift,
die Füße, Schaden zu tun behend,
den Zeugen, der sich zur Lüge wendt
und Hader zwischen die Brüder streut:
ich nannt dir die sieben unseligen Leut.

20. Auf rechtem Weg ist Morgenrot,
auf Gottes Pfaden ist kein Tot.

21. Dem Läßigen gerät sein Handel nicht,
dem fleißigen Menschen nichts gebricht.

22. Mit seinem Vieh Erbarmen hat
ein Gottesmensch, er gibt ihm satt.
Gottlose unbarmherzig sind,
was schert sie Esel, Pferd und Rind?

23. Mein Kind, des Vaters Gebot bewar,
des Gesetzes der Mutter nimm immer war,
bind Gottes Gebote aufs Herze dein,
laß sie deinen Schmuck am Halse sein;
und gehst du allein, so hast du Geleit
und legst du dich nieder, so ist dir bereit
Bewarung, und schlägst du die Augen auf
so nimm die Gebote und achte darauf!

Denn sieh, eine Leuchte ist das Gebot
und ein Licht das Gesetz in Gewissensnot
und merks: die Strafe der Zucht sie ist
ein Weg des Lebens zu jeglicher Frist.

24. Die falsche Wag' ist ein Greuel dem Herrn,
doch völlig Gewicht das segnet er gern.

25. Haßest du den Son
dann der Rute schon,
liebest du dein Kind
brauch die Rut geschwind.

26. Wer Zucht läßt faren hat Armut und Schande,
wer Strafe liebt kommt zu Eren im Lande.

27. Ein guter Rat uns Leben beut,
Verächter ernten Weh und Leid.

28. Ein weiser Son vom Vater läßt
sich züchtigen mit Ruten fest,
der Spötter, wie der Vater auch sorgt —
des Vaters Strafe er nicht gehorcht.

29. Wer bewaret seinen Mund
dem wird Heil und Segen kund,
doch wer mit dem Maul rausfärt
kommt in Schrecken unerhört.

30. Der Gerechte ist Feind der Lüge und List,
der Lügner sein eigener Schänder ist.

31. Bei großem Gut bleibt mancher arm,
bei Armut mancher froh und warm.

32. Die Hoffnung, die sich lang verzieht,
die ängstet endlich das Gemüt,
wenns aber kommt wes man begert,
das ist ein Baum des Lebens wert.

33. Die Lere des Herrn — ein' lebendige Quelle,
zu meiden die Stricke des Tods und der Hölle.

34. Wo nicht Ochsen sind,
rein man Krippen findt,
wo der Ochs geschäftig ist,
kommt viel ein zu aller Frist.

35. Gehe von dem Narren doch,
nichts von ihm du lerntest noch.

36. Spott die Narren haben
mit der grösten Sünde,
aber Fromme laben
sich am frommen Kinde.

37. Wer Geringem tut Gewalt
lästert seinen Schöpfer kalt,
wen erbarmt des Armen Not
der eret Gott.

38. Warhaftge Zunge — des Lebens Baum,
die Lüge macht dem Herzleid Raum.

39. Der Narr verlästert des Vaters Zucht,
die Strafe bringet der Klugheit Frucht.

40. Ein weiser Son den Vater freut,
der Tor bringt seiner Mutter Leid.

41. Hab richtge Antwort bald bereit,
solch Wort ist lieblich jeder Zeit.

42. Der Weg des Lebens überwärts geht,
zu meiden die Hölle, die unten steht.

43. Gott bleibt den Ungerechten fern,
das Gebet der Gerechten erhört er gern.

44. Dünkt dir der eigene Weg schon rein:
das Herz gewis macht Gott allein.

45. Wenn jemands Weg dem Herrn behagt,
macht seine Feinde er verzagt.

46. Wer da gehen soll zu Grunde
pralt zuvor mit seinem Munde;
stolzer Mut und Hoffart war
vor dem Falle immerdar.

47. Graue Hare, der Eren Krone,
Gott schenkt sie den Gerechten zum Lone.

48. Geduldigsein viel beßer ist
als Stärke, wer es recht ermißt,
und beßer eignen Mut zu zwingen,
als stürmend in die Städte dringen.

49. Die Lose in den Schoß man streut,
sie fallen wie der Herr gebeut.

50. Viel beßer ist ein trockner Bißen,
daran man sich genügen läßt,
als wenn ein Haus, von Haß zerrißen,
mit Hader sitzt beim Schlachtefest.

51. Ein frölich Herz machts Leben lustig fein,
betrübter Mut vertrocknet das Gebein.

52. Ein festes Schloß ist der Name Gottes,
den Frommen schirmt es sonder Spottes.

53. Tot und Leben mannigfalt
steht in unsrer Zunge Gewalt.

54. Ein geduldger Mann ein kluger Mann,
viel Untugend er überhören kann.

55. Wer Mutter verjagt und Vater verstört —
die Sünde war sonst unerhört,
doch nun solch schändlich verfluchte Kind
an manchen Orten zu finden sind.

56. Fromm gerümt wird mancher Christ,
rechtschaffen fromm sein ser selten ist.

57. Man sieht es wol dem Knaben an,
ob er gedeiht zum frommen Mann.

58. Ein sehend Auge und Oren fein,
die machet beide der Herr allein.

59. Liebe nicht den Schlaf,
sondern arbeit brav,
Brot genug wird kommen ein,
laß dein Auge wacker sein!

60. Böse, böse saget man:
wenn es fort ist rümt mans dann.

61. Wer Vater oder Mutter flucht,
das ist ein Kind so gar verrucht,
trostlos sein Licht verlöschen wird,
wenns mitten in dem Finstern irrt.

62. Ich will Böses nun vergelten,
solches höret man unselten,
harre du des Herren stets,
sei ein Kind du des Gebets.

63. Der Jünglinge Stärke ist ihr Preis,
des Alters Schmuck Har silberweiß.

64. Man soll dem Bösen weren
mit harter Straf und leren
mit ernsten Schlägen, die man fült.
Weh dem der mit der Strafe spielt!

65. Wers Or dem Schrein des Armen verstopfet,
einst selbst vergeblich ruft und klopfet.

66. Torheit stecket dem Knaben im Sinne,
durch Ruten der Zucht wird er ihrer inne.
Man tut ihm oft mit der Rute
das Allerbeste zu gute.

67. Bist du bei einem Herrn zu Gast,
so merke wen du vor dir hast.

68. Reich zu werden dich nicht bemüh,
auch hang am eignen Fündlein nie.

69. Dein Augen laß nicht fliegen dahin,
wornach dir steht dein hoher Sinn.
Oft fliegt es schnellen Adlers Flug
und krieget dennoch nie genug.

70. Den Sünden folg auch nie von fern,
bleib immer in der Furcht des Herrn.

71. Gib mir mein Son dein Herz, Gott sagt,
daß deinem Aug mein Weg behagt.

72. Ein Trunkner einem Menschen gleicht,
den in Gefar der Schlaf beschleicht,
der mitten auf angstreichem Meer
schläft oben auf dem Mastbaum schwer.

73. An Feindes Fall dich nicht erfreu,
nicht froh ob seinem Unglück sei.

74. Ein richtge Antwort ist zur Stund
als wie ein Kuss von liebem Mund.

75. Nichts Beßres mag mitunter sein
als richtges Wort, geredet fein.

76. Wie ein Vogel zeucht,
wie die Schwalbe fleucht:
unverdienter Fluch nicht beugt.

77. Ein Zaum dem Rosse zugehört,
dem Esel die Geißel; dem Narren wert
am besten die Rut auf den Rücken,
so werden sie alle sich bücken.

78. Dem Krüppel steht das Tanzen nicht an,
Ein Narr von Weisheit nicht reden kann.

79. Wer Narren Ere läßt angedeihn,
das ist als wenn man das Kleinod fein
hinwerfen wollt auf den Rabenstein.

80. Ein rechter Meister macht die Dinge recht,
dem, der den Hümpler dingt, gerät es schlecht.

81. Der Faule im Bett sich wendet her
als wie die Thür in der Angel schwer.

82. Wie wenn man heimlich Geschoße schießt
also ein falscher Mann ausgießt
aus seinem Munde Worte beherzt
und spricht darnach: ich hab gescherzt.

83. Dem Scherben, mit Silberschaum überzogen
gleicht giftiges Herz und Mund verlogen.

84. Viel mancher die Stimme holdselig macht,
o glaube ihm nicht und nimm dich in acht,
wol sieben Greuel im Herzensgrunde,
spricht er holdselig mit seinem Munde.

85. Des morgenden Tages rüme dich nicht,
du weißt noch nicht was heute geschicht.

86. Laße dich den Andern loben
und nicht deinen eignen Mund.
Menschenlippen
sind die Klippen,
dran gieng mancher schon zu Grund.

87. Sand ist Last und Stein ist schwer,
Narren Zorn drückt noch viel mer.

88. Zorn der ist ein wütig Ding,
im Zorn schon mancher untergieng.
Auch von des Neides dunklen Wogen
sind manche schon hinabgezogen.

89. Die Strafe soll man öffentlich üben,
ist beßer als Böses heimlich lieben.

90. Die Schläge des Freundes meinen es gut,
nicht also das Küssen des Haßers tut.

91. Die volle Seele Honigseim veracht't,
doch Hunger auch das Bittre süße macht.

92. Unsre Heimat ist der Stätten beste,
doch fliegt der Vogel fort aus seinem Neste.

93. Einem noch nicht flüggen Vogel gleicht
wer zu früh von seiner Stätte weicht.

94. Lieblich ist der Freund der Rat uns beut,
sowie Salb und Rauchwerk uns erfreut.

95. Deinen Freund und deines Vaters Freund
die verlaß nicht, so sie's treu gemeint.

96. Wenn du wirsch bist ruh dich fein,
geh nicht gleich ins Haus des Bruders ein.

97. Ein Nachbar in der Nähe mer oft nützt
als ein ferner Bruder, wolgewitzt.

98. Ein Witziger das Unglück sieht,
verbirgt sich, oder vor ihm flieht,
doch wer albern bleibet stehn
wird gar bald den Schaden sehn.

99. Grüß deinen Freund am Morgen nicht so laut;
vor manchem Gruß wie vor dem Fluch uns graut.

100. Ein zänkisch Weib und Triefen stetig —
da ist kein Gleichnis weiter nötig.

101. Das zänksche Weib so wenig kann
aufhalten wie den Wind der Mann.

102. Eisen schärfet Eisen,
weiser Mann den Weisen.

103. Des Feigenbaumes Früchte ißt
wer seiner Pflege nicht vergißt.
Wer seinen Herrn bewart in Treuen,
den wird man eren und erfreuen.

104. Es ist wol unersättlich schier
der Höll und der Verwesung Gier;
mit den Augen der Menschen ists ebenso,
drum wird so manches Herz nicht froh.

105. Silber bewärt der Tiegel,
den Mann der Treue Siegel,
das Feuer bewärt das Gold,
nur Lautrem bleibt man hold.

106. Und ob man die Narrheit im Mörser zerstieße
mit dem Stämpfel wie Grütze, sie doch nicht ließe
von ihrem geliebeten Narren ab,
sie folgt ihm getreulich bis an sein Grab.

107. Auf deine Schafe habe acht
und nimm dich deiner Heerde an,
nach hohen Dingen nimmer tracht,
sei nur ein kluger, treuer Mann.

108. Nicht ewig bleibt die Lust der Welt,
die üppige Krone herunterfällt.

109. Geht das Heu dir aus,
bring das Gras nach Haus.
Kräuter müßen gesammelt werden,
Kleider geben dir die Heerden,
Böcke geben das Ackergeld,
Speis und Trank die Ziegen im Feld,
so ist deinem Hause Kost beschert,
wol ihm der nun nichts mer begert.

110. Gottloser Mensch der fleucht, ob niemand jagt,
der Fromme bleibt getrost und unverzagt,
sowie ein junger Löwe geht
den Feind er an, den er besteht.

111. Ein Narr wer sich aufs Herz verläßt,
verzagt und trotzig, nimmer fest.

112. Durchs Recht ein König richtet auf
sein Land und nicht durch Raub und Kauf.

113. Der Fromme freudig um sich blickt,
der Sünder meist sich selbst verstrickt.

114. Wenn Weißagung zu Ende ist
dann wird das Volk so wild und wüst.
Wol dem der dann's Gesetz handhabt
und sich am alten Wort erlabt.

115. Ein Knecht, gehalten zart und fein,
der will hernach ein Junker sein.

116. Wer mit Dieben Teil gewann,
fluchen hört und sagts nicht an,
sondern birgts, der haßt sein Leben,
wird vor Gott und Menschen beben.

117. Vor Menschen sich scheuen
zu Falle uns bringt,
Gott dienen in Treuen
dann nimmer gelingt.

118. Beßer ists zu zwein sein als allein,
auch die Arbeit bringt mer ein.

119. Den Einsamen kein Einzger hält,
viel seltner ein Geselle fällt.

120. Einer wird sich überwältigt sehen,
Zweie mögen widerstehen,
und endlich sah ich allermeist,
dreifaltge Schnur am schwersten reißt.

121. Das ist es was der Seele frommt,
daß man zum Haus des Herren kommt
und wenn man kommt den Fuß bewart
und mitnimmt was gepredigt ward.

122. Sei nicht schnell mit deinem Munde,
vor Gott red nur aus Herzens Grunde:
großmächtig ist Gott und du so klein,
drum laß deiner Worte wenige sein.

123. Du brauchst vor Gott kein Gelübde zu tun,
doch's Gelübde zu halten sollst du nicht ruhn.
Was du gelobest das halte du ja,
stehst sonst als ein Narr und ein Lügener da.

124. Verhäng deinem Mund nicht das Fleisch zu verfüren,
auch woll dich vor Gott und den Engeln nicht zieren,
sprich nicht vor Ihm von Unschuld gleich,
damit er nicht zürne und von dir weich.

125. Es ist beßer zu gehen ins Klaghaus hinein
als in das Trinkhaus zu Bier und zu Wein:
in diesem höret man Fluchen und Scherzen,
dort nimmt der Lebendge das Ende zu Herzen.

126. Trauern beßer ist als Lachen,
weils das Herz kann beßer machen.

127. Der Weise ist im Hause der Leiden,
das Herz des Narren im Hause der Freuden.

128. Sei guter Dinge am guten Tage,
nimm auch für gut den Tag der Plage,
Gott diesen neben jenem schafft,
und nur die Not entwickelt Kraft.

129. Sei nicht allzugerecht, nicht allzuweise,
du wärst es nicht zu Gottes Preise.

130. Gerechtigkeit bringet Stärke mer
als zehn Gewaltger starke Wer.

131. Daß nicht dein Herz sich nagt
mit allem was man sagt,
nicht alles woll zu erfaren suchen,
hörst sonst den eignen Knecht dir fluchen.

132. Gott schuf aufrichtig uns und one Dunst,
wir aber lieben Lüge, Unnatur und Kunst.

133. Hast du die Macht wol übern eignen Geist?
So leb wenn Gott der Herr dich sterben heißt!

134. Man soll nicht geizend zusammensparen.
Dein Brot laß über das Waßer faren,
so wirst du es finden in vielen Jaren.

135. Nimm nur dein Brot mit Freuden hin,
trink deinen Wein mit frohem Sinn,
wenn Gott dem Herrn dein Tun gefällt
so lebst du gern auf dieser Welt.

136. Deinen Samen säe früh,
arbeit an dem Sonntag nie.

137. Was dir vorhanden kommt zu tun,
das tue frisch on auszuruhn,
denn in des Grabes tiefer Nacht
da wird nicht Werk, noch Kunst vollbracht.

138. Der Mensch er weiß nicht seine Zeit,
der Tot ist stündlich ihm bereit.

139. Die Fische im Meer
zieht der Hamen daher,
das Netz die Vögel umstrickt,
der Tot uns stündlich berückt.

140. Schädliche Fliegen verderben die Salben,
o hüte vor Sünden dich allenthalben.

141. Fluch nicht dem Fürsten im Herzen dein,
fluch nicht dem Reichen im Schlafkämmerlein,
der Herzenskündiger höret dein Wort
und die Fittige haben tragen es fort.

142. O siehe wie lieblich, o siehe wie fein,
mit Brüdern in Eintracht zusammen zu sein.

143. Zeiten wo das Böse nicht gerichtet wird
machen fromme Herzen selbst verwirrt.

144. Das Kleid weiß und klar,
den Kranz auf dem Har
Gott der Herr dir bewar!

145. Freue dich Jüngling der Jugendzeit,
laß aus dem Herzen die Traurigkeit,
freu dich des Weines, der Frülingslust,
halt rein das Gewissen in deiner Brust
und das Eine, das Eine vergiß es nur nicht:
Gott fürt dich um alles vor strenges Gericht.

146. Wann wird es im Vaterland wieder schön?
Wenn wir sich wieder begegnen sehn
Gerechtigkeit, Treue und Güte,
die sind des Vaterlands Blüte.

---

## Das Gunnarlied.

### Eine färingische Volksballade.

In den alt-isländischen Volksballaden und Heldenliedern der Färinger, übersetzt von Willetzen (Bremen 1865) findet sich u. a. ein färingisches Lied, in so echtem Balladenton, kurz und knapp, voll so strenger Haltung, daß es sich den vollendetsten schottischen und altenglischen Balladen getrost an die Seite stellen kann. Es ist ein Fragment und befindet sich in „Färöiske Kväder" von Hammershaimb. Es enthält eine Scene aus der Njalssage und ward aufgezeichnet auf der färingischen Insel Syderö. Auch in der isländischen Sammlung ist das Bruchstück enthalten, doch in veränderter Form, in welcher aber gerade die wundervolle Pointe des färingischen Fragments felt. Das Lied heißt Gunnars kvädi:

**Das Gunnarlied.**

1.

Gunnar, der Kämpe, schoß — da sprang
ihm an seinem Bogen der Strang.

2.

Halgerd, zeige nun wie du mich liebst,
damit daß du eine Locke mir gibst.

3.

Halgerd: Melde mir, warum ich missen sollt
Har meines Haupts, das so lang und gold?

4.
Wars mir doch immer die gröste Zier,
wozu begerst du's? Sag es mir!

5.
Gunnar: Feinde folgen; zu ihrem Empfang
gib es, sonst wird es mein Untergang.

6.
Gib mir zum Bogen des Hauptes Har,
wachsend nahet sich schon die Gefar.

7.
Halgerd: — Nun denn, nach allem was mir widerfur,
flehst du umsonst um ein Löckchen nur.

8.
Noch nicht hab ichs verschmerzt genug,
wie deine Hand auf die Wange mich schlug.

9.
Gunnar: Halgerd, so soll man durch alle Lande
lang des gedenken zu deiner Schande. —

10.
Bitterlich weinet die Mutter: „Mein Har,
nimm es und rette dich aus der Gefar!"

11.
Gunnar: Niemals: — Eh falle dem Feinde mein Haupt,
ehe man dich eines Härchens beraubt.

Auch auf dieß wundervoll schlichte Lied von der Mutterliebe und seinen poetischen wie ethischen Gehalt trifft vollkommen zu was W. Grimm schon im Jare 1811 von den altdänischen Heldenliedern und Balladen schrieb, die er Achim von Arnim und Clemens Brentano zueignete, jenen Männern, die wie er selbst des echten Volkslieds Armut und Reichtum zu würdigen wusten: Von der Poesie dieser Lieder kann man sagen, daß sie one Schimmer und einfarbig, ja roh sei, aber von gewaltiger Art. One Einleitung und Erklärung hebt die Erzälung an und alles ist einfach und in großen Maßen hingestellt.

Die Poesie ist sich ihrer Tiefe noch gar nicht bewust; sie hat nichts zu erläutern, die Motive sind nicht breit dargelegt, aber die leise Hindeutung darauf trifft desto stärker. Alles in der Mitte liegende, verbindende ist ausgelaßen; die Taten stehen streng nebeneinander, wie Berge, deren Gipfel bloß beleuchtet sind: und betrachtet man diese Härte bei dieser Erhabenheit

und das vordringende dramatische, so ist dabei eine Erinnerung an den Geist der alten Tragödie nicht zu kün.

Es bricht durch das ungebändigte Riesenleben der altnordischen Welt oft ein zarter Gedanke, wie durch Felsen ein Sonnenstral. Wie einfach, unbedeutend sieht manches aus, nud doch wie poetisch zart und tief ists! Wer wird es one Rührung lesen, wie die Mutterliebe selbstloser, tiefer, treuer, opferwilliger ist als die der Braut, oder wie in einer andern Ballade die Mutter im Grab ihre weinenden Kinder hört und aufsteht, sie zu trösten, oder wie wieder in einer andern Hafbur lieber sterben will als die Hare Signildens zerreißen, womit sie ihn gebunden haben.

Man wird es einmal einsehen, daß dieß poetische Auffaßen keine Lüge sei, weil es in der Natur begründet ist, indem zur Warheit nicht das Factum hinreicht, sondern auch der Eindruck gehört, den es auf das Gemüt des Lebenden macht, und diese poetische Ansicht, dieß lebendige Blühen dabei sein muß. Dann wird man auch die Bedeutung dieser Lieder wieder erkennen, wie es Herodot, Snorre Sturleson, auch Johannes v. Müller und vor allen die Gebrüder Grimm getan, denen der wenige Verstand gewis nicht abgieng, welcher nötig ist um einzusehen, daß da von einer bildlichen nicht factischen Warheit die Rede sei, und den hohen Vorzug der Volksdichtung vor der Kunstdichtung wieder würdigen lernen. Ist jene ein großer Strom, der herannaht, brausend in lebendigen Pulsschlägen — so gleicht diese einer Waßerkunst, die den lebendigen Strom durch dünne Rören presst und ihn Kunststücke springen läßt: sie hat die Gewalt der Dichtung gebrochen. Die Volksdichtung dagegen sagt nichts als was notwendig ist und verschmäht allen äußern Glanz, — wie die singenden Vögel einfarbig sind; darum ist sie auch unbekümmert um den Zusammenhang, abgebrochen und fällt doch nie heraus. Mit der Kunst aber ist es anders, sie hat zu besorgen, man möge den Zusammenhang nicht erkennen, weil sie an eine Leere und Unpoesie glaubt, darum will sie alles sagen, nicht bloß andeuten und fast mer sein als ihr Gegenstand, vor dem sich die Volksdichtung immer und so auch in unserm Liede demütigt.

# Ein niederdeutsches Minnelied.

Unter den Handschriften der ehemaligen Camminer Dombibliothek, die jetzt zur Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums in Stettin gehören und von Prof. H. Lemcke im Michaelis-Progr. 1879 verzeichnet und beschrieben sind, befindet sich a. a. O. S. 24 unter Nr. 12 eine Papierhandschr. fol. Schweinslederband mit Hornplatten auf dem Rücken aus dem 14. Jarh., die nach der Beschreibung 83 Bl. zält, Bl. 1 ist unbeschrieben, Bl. $2^a$—$77^a$: *Henrici de Sancto Seuero exposiciones super libris physicorum Aristotelis.*

Auf der Innenseite des hinteren Deckels ist ein Minnelied niedergeschrieben, abgedruckt bei v. d. Hagen M. S. III, 423 und facsimiliert mit den Noten IV, 769 (cf. S. 904 unter 39), wo unsere Handschrift als italienisches Collegienheft um 1400 bezeichnet wird, das lateinische philosophische Schriften mit furchtbaren Abkürzungen enthalte. v. d. Hagen hat das Lied der niederdeutschen Formen, die es in der Urschrift hat, entkleidet. Er hält das Lied für noch älter als den Codex, wärend Lemcke a. a. O. meint, v. d. Hagen habe darin geirrt, da die Schriftzüge des Liedes durchaus nicht auf ein höheres Alter hinwiesen.

Das Lied lautet so:

1. Loven schal men io de tyt,
swe se sich gestellet,
went se kolde vnd blomen gheft,
dar na datz ghevellet.
wan se kumt me schal se over gruten,
wer des suren nicht enkan
de enweyz nicht van dem suzen.

2. Vechten wil der winter kalt
thogegen den leuen somer.
voglyn de dar weren balt,
moten liden kvmmer,
och de blomen salwen[1] oph der lyte;
her hat nicht ghevochten wol,
de weynet na deme stryde.

3. Wen dat lucke vrowen wil,
de kan nicht vorterben,
vrovde hat he altzvvil
kan he dat vorwerven.

1) ? valwen.

in dem hus sint dryerlege schaden
reghen roch eyn boze wif,
de dar mede is vorladen.

4. Ich rade daz der werde man
alle vrowen ere,
is dar den ich wankels an,
wer kan ghekeren?
slicht vnd recht hat selden eyne krvmme,
dat kint dat klaget sleghe vil,
it ensecht och nicht worvmme.

5. Ich rade daz der werde man
alle vrowen prise,
wen se gheven vroyden vil,
wem se daz bewisen.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Bei v. d. Hagen MS. III, 423 lautet das Lied:

1. Loben sol man ie die zit,
swie si sich gestellet,
Swen si kelte unt bluomen git,
dar nach daz gevellet;
Wan si kümt, man sol si aber gruezen:
swer des suren niht enkan, der enweiz niht von dem suezen.

2. Vehten wil der winter kalt
gegen dem lieben summer;
Voglin diu da waren balt,
muezen liden kummer.
Ouch die bluomen salwen[1] uf der lite:
er hat niht gevohten wol, der weinet nach deme strite.

3. Wen daz glükke vröuwen wil,
der kan niht verderben,
Vröude hat er alze vil,
kan er daz erwerben.
In dem hus sint drîer hande schaden:
regen, rouch, ein bœse wip, der damite ist verladen.

4. Ich rate, daz der werde man
alle vrouwen ere.
Ist dar denne iht wankels an,
wer kan (daz) gekeren?
Sleht unt reht hat selden eine krümbe:
daz kint daz klaget slege vil, ez enseit och niht, warümbe.

1) ? valwen.

5. Ich rate, daz der werde man,
alle vrouwen prise;
Wan si gebent vröuden vil,
wem si daz bewisen
. . . . . .
. . . . . .

Das in seiner Gedankenfolge scheinbar sprunghafte Lied würde nhd. etwa so lauten:

1. Loben soll man stets die Zeit,
so oft sie sich einstellet,
wenn Kält und Blumen sie verleiht,
dar nach es nun fället.
Wenn sie kommt, soll man sie wieder grüßen:
wer das Bittere nicht kennt der weiß nichts von dem Süßen.

2. Kämpfen will der Winter kalt
mit dem lieben Sommer;[1]
Vöglein kamen allzubald,
müßen leiden Kummer.
Auch die Blümlein falben an der Seite:
der hat nicht gefochten wol der weinet nach dem Streite.

3. Wen das Glück erfreuen will,
der kann nicht verderben,
Freude hat er reich und viel,
wenn ers kann erwerben.
In dem Haus pflegt Dreierlei zu schaden:
Regen, Rauch, ein böses Weib, wer damit ist beladen.

4. Ich rate daß der werte Mann
alle Frauen ere,
findt man mal auch Wankel dran,
wer ist der es were?
Schlecht und Recht geht selten krumme Wege;
das Kind das sagt auch nicht warum es klagt bei vielen Schlägen.

5. Ich rate dem viel werten Mann
alle Frau'n zu preisen,
denn sie geben Freuden viel,
wem sie das beweisen.
(Gleich dem Sommer soll man immer neu sie grüßen:
wer das Bittere nicht kennt der weiß nichts von dem Süßen.)

1) Vgl. die Streitgedichte bei Uhland, Volkslieder I, 23 fg.

## Ein altes Volkslied von Sophie, Herzogin von Pommern.

In der „Sammlung der niederdeutschen Mundarten in Pommern, Stettin 1833“ findet sich (erster Bericht S. 173 fg.) von Kretzschmer die folgende „Miscelle“. Im Lippeschen Walde oberhalb Berleburg sieht man die Ruinen der im 12. Jarh. von Bernhard II. Grafen zu Lippe, erbauten Burg Falkenstein. Noch in später Zeit war in ihr ein Raum kenntlich geblieben, der früher ein Gefängnis gewesen und die Fürstenkammer genannt wurde zum Andenken an die von Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig hier erduldete Gefangenschaft.

Heinrich der Jüngere, Son des Herzogs Magnus, seit dem J. 1400 Erbe von Lüneburg, geriet in Fehde mit Simon und Bernhard, Grafen von der Lippe. Als nemlich der Herzog Heinrich von Braunschweig einige seiner Vasallen ihrer Güter entsetzt und zur Flucht aus dem Lande gezwungen hatte, gewärte ihnen Graf Simon Aufname und bestellte sie zu Burgmannen seines Schlosses Varenholz. Dazu kam, daß dem Herzoge die Aussicht auf bedeutenden Landerwerb durch die von den Grafen zur Lippe mit dem Grafen Hermann von Eberstein abgeschloßene Erbverbrüderung vereitelt wurde, und so glaubte er hinreichenden Anlaß zur Rache zu haben und sammelte ein Heer. Indessen überfiel den Gerüsteten im eigenen Lande das feindliche Heer. Bei Hameln erlitt das Kriegsvolk des Herzogs eine schmähliche Niederlage, er selbst fiel in die Hände seiner Feinde. Diese fürten den Gefangenen nach Falkenstein in schwere Haft und verweigerten hartnäckig seine Auslieferung.

Dreiviertel Jare darauf entließen sie jedoch den Herzog aus der Gefangenschaft; er kerte in sein Land zurück und die Fehde hatte ein Ende.

Dieß alles erzälen uns die Chroniken, keine gedenkt aber des Grundes jener plötzlichen Sinnesveränderung der Grafen zur Lippe. Im Munde des Volks jener Gegend hat sich indessen bis Ende des vorigen Jarhunderts noch das nachfolgende Lied erhalten, das diese Frage nicht nur aufklärt, sondern auch in Frische, Einfalt und großer Gesinnung mit den gefeiertsten Balladen wetteifert und das für Pommern doppelt bedeutsam und anziehend ist, weil die Heldin des Liedes, die Gemahlin des Herzogs Heinrich von Braunschweig, dem Pommerlande angehört. Die erste Gattin des Herzogs Heinrich,

Sophie, die Tochter des Herzogs Wartislav VI. von Pommern († 1394), lebte damals noch und mithin kann nur sie „die Jungfrau zart“ sein, welche uns das Lied nennt. Weddigen ließ es im Westfälischen Magazin II, 47 abdrucken; er macht es warscheinlich, daß es ums J. 1737 aus dem Munde der in der Nähe des Falkenbergs wonenden Landleute aufgeschrieben sei; sie hatten das merkwürdige Ereignis im kunstlosen Liede bewart.

1. Ik sag minen heren van Falkensteen
to siner borg upriden,
en schild förde he beneben sik her,
blank swerd an siner siden.

2. „Got gröte ju here van Falkensteen,
sy ji des lands en here?
Ei so gevet mi wedder den gefangnen min
um aller jungfruen ere!“

3. De gefangene, den ik gefangen heb,
de is mi worden suer,
de ligt tom Falkensteen in dem torm,
darin sal he verfulen.

4. „Sal he dan tom Falkensteen in dem torm,
sal he darin verfulen,
ei so will ick wol jegen de muren treen
un helpen leefken truren.“

5. Un as se wol jegen de muren trat,
hört se fien leefken drinne.
„Sal ik ju helpen? Dat ik't nich kan,
dat nimt mi witt un sinne.“

6. Na hus, na hus, mine jungfrue zart,
un tröst't ju arme waisen;
nemt ju up dat jar enen annern man,
de ju kan helpen truren.

7. „Nem ik up dat jar enen annern man
bi eme möst ik wesen;
so let ik dan ok jo min truren nich,
slög he min arme waisen.

8. Ei so wolt ik, dat ik enen zelter hed
un alle jungfruen riden,
so wolt ik met dem heren van Falkensteen
um min fien leefken striden.“

9. Oh ne! oh ne! mine jungfrue zart,
davon möst ik dregen schande:
nemt ji juen leefken wol by de hand
trekt ju mit'm ut dem lande!

10. „Ut dinem lande treck ik so nich,
du gifst mi dan en schriwen,
wenn ik nu komme in't fremde land,
dat leefken darin kan bliven."

11. As se nu in de grot heede kam,
wol lude ward se singen:
„ik kont den heren van Falkensteen
mit minen worden twingen.

12. Davon ik nu nich hen seggen kan,
davon wil ik doen hen schriven,
dat ik den heren van Falkensteen
mit minen worden kont twingen.

Sophie, damals eine junge Fürstin (ihr ältestes Kind war der nachherige Herzog Wilhelm der Siegreiche von Braunschweig mit dem Beinamen „Gottes Kün") war, wie wir es, dem Liede folgend annemen dürfen, von einnemender schöner Gestalt. Nur die jungfräuliche Schöne mochte solchen Preis erwerben. Und welch ein liebliches Bild gibt uns das Lied in seinen wenigen einfachen Zügen von der „zarten Jungfrau". Kün auf ihr Geschlecht und ihr Verhältnis zu dem Gefangenen, tritt sie den Grafen Bernhard an (nur dieser, nicht der alte Simon, Bernhards Vater, ist wol hier gemeint) und fordert ihn, den Ritter, bei aller Jungfrauen Ere auf, ihr den Liebsten herauszugeben. Als er es ihr hart abschlägt und kalt äußert, ihr Liebster solle in dem Verließe vermodern, und als sie nun an die Mauer des Gefängnisses tritt, die Stimme des Liebsten drinnen hört, da überwältigt sie der Schmerz. „Soll ich euch helfen?" jammert sie; „daß ich es nicht vermag, das nimmt mir Witz (Verstand) und Sinne!"

Der Graf, von ihren Klagen bewegt, rät ihr zurückzukeren, den Mann als gestorben zu betrachten, und ihren Waisen und sich einen neuen Gatten und Vater zu geben. Doch mit edlem Stolz weist sie die Anmutung zurück, welche ihr „Witz und Sinne" wieder gibt.

Mit einem Kriegsheere den Liebsten zu befreien ist unmöglich, seine Krieger sind zersprengt, sie selbst ist ein schwaches Weib. Nachdem sie ihn „bei aller Jungfrauen Ere" gebeten und beschworen hat — also mit einer Bitte, die im M.-A. wie keine andere den ritterlichen Sinn eines Fürsten herausforderte —, aber vergeblich gebeten und beschworen hat, da droht sie ihm den Schimpf, mit Weibern kriegen zu sollen; sie wünscht sich einen Zelter und ein Gefolge von lauter jungen Weibern und fordert ihn heraus, so

mit ihn und ihren Mitgenossinnen den Kampf zu beginnen — und ihre Drohung hat den gewünschten Erfolg.

Jetzt siegt der ritterliche Sinn im Grafen Bernhard. Er bewundert die zarte Liebe des Eheweibs und der Mutter, er erkennt und scheut die Schmach solcher Herausforderung, die Schmach eines Kampfes mit Frauen, er fült daß es rümlicher sei, einer edeln Fürstin Haß und Rachegefül zu opfern, er gibt nach und erlaubt der Herzogin den Mann mit fortzufüren.

Indessen, nicht bloß die Sinne, auch der Witz sind wiedergekert; sie erwägt daß die Freilaßung ihres Gatten one eine förmliche Urkunde widerruflich und ungewis sei. Sie erlangt auch diese Urkunde. Und als sie nun, das feindliche Land im Rücken, den heimischen Boden erreicht, da erhebt sie, echt weiblich, in frölichem Uebermut die Stimme und jubelt, wie sie, das Weib, den tapfern Mann bezwungen und wie sie es schriftlich dort, wohin ihre Worte nicht reichen — wol nach dem Geburtslande Pommern — verkünden wolle, daß sie mit ihren bloßen Worten die Siegerin des Helden geworden sei.

In Ton und Haltung, keckem Wurf und psychologisch feiner Zeichnung gibt es sich als ein rechtes Volkslied. Das niederdeutsche Lied würde neuhochdeutsch so lauten:

1. Ich sah meinen Herrn von Falkenstein
zu seiner Burg aufreiten.
Ein' Schild den fürte er neben sich her,
blank Schwert an seiner Seiten.

2. „Gott grüße euch, Herre von Falkenstein,
seid ihr des Landes ein Herre?
Ei so gebt mir heraus den Gefangenen mein,
um aller Jungfrauen Ere."

3. Den Gefangnen, den ich gefangen hab,
der ist mir worden sauer,
der liegt zum Falkenstein in dem Turm,
darin soll er verfaulen!

4. „Ist er denn zum Falkenstein in dem Turm
und soll darin verfaulen,
ei so will ich wol gegen die Mauern treten
und helfen Liebchen trauern."

5. Und als sie wol gegen die Mauern trat,
hört sie fein Liebchen drinne.
„Soll ich euch helfen? — daß ichs nit kann,
das nimmt mir Witz und Sinne."

6. Nach Haus, nach Haus, meine Jungfrau zart,
und tröst't eure arme Waisen!
Nemt euch aufs Jar einen andern Mann,
der euch kann helfen trauern!
7. „Nem ich aufs Jar einen andern Mann,
müst ich mich treu ihm beweisen;
so ließ ich dann doch mein Trauern nit,
schlüg er meine arme Waisen.
8. Ei, so wollt ich daß ich einen Zelter hätt
und alle Jungfrauen reiten,
ich wollt mit dem Herrn von Falkenstein
um mein fein Liebchen streiten."
9. O nein! o nein! meine Jungfrau zart,
davon müst ich tragen Schande.
Nemt euern Liebsten wol bei der Hand
und zieht mit ihm aus dem Lande!
10. „Aus deinem Lande zieh ich so nit,
du gibst mir denn ein Schreiben,
wenn ich nu komme ins fremde Land,
daß mein Lieb darin kann bleiben!"
11. Als sie nun in die groß Heide kam,
wie laut tät sie da singen:
„Ich konnt den Herrn von Falkenstein
mit meinen Worten zwingen!
12. Wovon ich nu nicht hin sagen kann;
das soll ihn' mein Schreiben bringen:
daß ich den Herrn von Falkenstein
mit meinen Worten konnt zwingen.

---

## Halewyn und das kleine Kind.[1]

(Aus Flandern.)

Ein Kind und ein Kind und ein kleines Kind
und ein Kind von sieben Jaren,
die sind in des Königs Tiergarten gewest,
wo wol all die Kaninchen waren.

Ein Kind und ein Kind und ein kleines Kind
und das Kind das hatt ein' Bogen
und der Bogen war gespannet[2];
es schoß das schönste Kaninchen tot,
von all'n, die im Tiergarten waren.

---

1) Vgl. zu den folgenden Liedern Frommanns deutsche Mundarten, 1854 u. 56.

2) Ein überzäliger Vers, der nach der Melodie des vorhergehenden gesungen wird.

„Mein Herre, mein Herre von Brüssel ein Kastelan,
und euer kleines Kind muß hangen,
es muß hangen wol an dem höchsten Baum,
die in meinem Tiergarten prangen.

„„O König, o König, o König Halewyn,
laßt mein kleines Kind noch leben,
ich hab manche Tonnen voll rot und fein Gut:
will er sie haben, ich will sie ihm geben?““

„Eure Tonnen voll Gut die will ich nit han,
euer kleines Kind muß hangen;
und hangen muß es am höchsten Baum
die in meinem Tiergarten prangen.“

„„O König, o König, o König Halewyn,
laßt mein kleines Kind noch leben;
ich habe noch sieben schöne Töchter zu Haus,
will er sie haben, ich will sie ihm geben?““

„Eure sieben Töchter und die will ich nit han,
und euer kleines Kind muß hangen,
muß hangen hoch an dem höchsten Baum
die in meinem Tiergarten prangen.“ —

Die erste Sproße, die das Kind auf die Leiter klomm,
es tät sich oft umsehen,
als es von ferne sein Mutter nit sah; —
und da sah es die Mutter hergehen.

„Liebste Mutter“, sagt es, und Mutter von mir,
und euer kleines Kind muß hangen
und wärs ein klein Stündchen länger gewest:
mein jung Leben das wäre vergangen.

Die zweite Sproße die das Kind auf die Leiter klomm,
es tät sich oft umsehen,
als es von ferne sein Vater nit sah; —
und da sah es den Vater hergehen.

„Liebster Vater“, sagt es, „o Vater von mir
und euer kleines Kind muß hangen
und wärs dreiviertel Stündlein länger gewest,
mein jung Leben das wäre vergangen.“

Die dritte Sproße die das Kind auf die Leiter klomm,
es tät sich oft umsehen,
als es von ferne sein Bruder nit sah, —
und da sah es den Bruder hergehen.

„Liebster Bruder“, sagt es, „und Bruder von mir,
und euer Brüderchen muß hangen,
und wärs ein halb Stündchen länger gewest,
mein jung Leben das wäre vergangen.“

Die vierte Sproße, die das Kind auf die Leiter klomm,
es tät sich so oft umsehen,
als es von ferne sein Schwester nit sah, —
und da sah es die Schwester hergehen.

„Liebste Schwester", sagt es, „und Schwester von mir,
und euer Brüderchen muß hangen,
und wärs ein viertel Stündchen länger gewest,
mein jung Leben das wäre vergangen."

die fünfte Sproße, die das Kind auf die Leiter klomm,
es tät sich oft umsehen —
und es sahe Maria kommen
und es gieng Maria grüßen,
das Wörtlein war kaum aus seinem Mund
und sein Häuptchen fiel vorn zu den Füßen.

Ich weiß nicht, sagt v. Perger, ob es außer der allbekannten schottischen Ballade: „Dein Schwert wie ist's von Blut so rot, Edward" .... noch viel derlei Erzälungen gibt, in welchen Ton und Gang so vorzüglich gehalten sind, in welchen der unvermeidliche Ausgang der Handlung so sicher geahnt und dabei doch so überrascht wird, wie in dem oben gegebenen Gedicht, diesem düstern Denkmal grausamer Jagdgerechtigkeit, welches überall in franz. Flandern gesungen wird.

---

## Die Windsbraut.

Es kam der Mai und die Lerchen die sangen
Tirili, tirili! Wie hübsch ists jetzund.
Es brach das Laub und die Knospen sprangen
und es grünt und blüht schon der Wiesengrund.
Da saß auf dem Berg die schnettig Anne
im grünen Gras wol unter der Tanne,
sie guckt in die Welt und es rürt sie kein Qual,
da strich ein Lüftle gar sanft aus dem Tal
Und es wispert und pispert: bist mein? bist mein?
und es mömmelt und brömmelt: bin dein, bin dein!

Viel Bürschlein hatten schon um sie geworben,
doch half kein Seufzen, doch half kein Schmerz,
das hat ihr kein Nacht den Schlaf noch verdorben,
nun fur ihr das erstmal ein Stich in das Herz.
Der Wind gieng zischeln durch die Tanne,
der Wind spielt schmeichelnd um die Anne,

er strich ihre Backen, er lockt ihr Har
und wedelt ihr in das Mieder sogar.
Und es wispert und pispert: bist mein? bist mein?
Und es mömmelt und brömmelt! bin dein, bin dein!

Da zittert es ihr durch die Seel so eigen,
da ward ihr ums Herz so wunderlich,
sie traut sich selber ihr'n Wunsch nicht zu zeigen,
sie möcht sich in sich selber verkriechen.
Da rauscht's in den Tannenwedeln milder
und tiefer rauscht's, es ward immer stiller.
Und als sie aufsah, staunt und schrie,
sah sie'n Jüngling mit Flügeln knien.
Und es wispert und pispert: bist mein? bist mein?
und es mömmelt und brömmelt: bin dein, bin dein!

Ich bin dir so gut, lieb Annele, gelte
du wirst mein Bräutle, wirst noch mein?
„Und wenn auch ein hübsch Bürschle mich schelte,
so will ich doch dein Bräutle sein!"
Lieb Annele, schwör mir bei Donner und Waßer,
daß du mir folgst, wohin ich auch flatter!
„Bei Donner und Wetter schwör ich dir wol,
daß ich dir folg, du darfst mich nicht holn!"
Und es wispert und pispert: bist mein? bist mein?
und es mömmelt und brömmelt: bin dein, bin dein!

Er schlug mit den Flügeln, da knistert die Tanne,
er strich ihre Backe, er drückt ihre Hand:
und kennst du mich denn, du herzliebe Anne?
Ich bin der Herr der Winde genannt!
„Ach Gott vom Himmel, mein Wort gib mir wieder!
Und bist du der Wind, so will ich dich nimmer!"
Bei Donner und Waßer schwurest du schnell,
du wolltst mir folgen wohin ich nur woll.
Und es wispert und pispert: bist mein? bist mein?
und es mömmelt und brömmelt! bin dein, bin dein!

„Und bist du der Wind, so waffle weiter
und weh und wedle durch die Welt!
Und bist du der Sturm, so stürm nur weiter
und stoß mit Gewalt und sei ein Held!"
Folgen must du, Maidle, wohin ich nur flatter,
du hast mirs geschworen bei Donner und Waßer!
Da knickert die Tanne, da knackerts und braust,
da brechen die Aest, da zischelts und saust.
Und es wispert und pispert: bist mein? bist mein?
Und es mömmelt und brömmelt: bin dein, bin dein!

Das Annele zittert, er zogs an den Armen,
das Annele sträubt sich, er hopst in die Höh,
es wehrt sich, es winselt, es ist zum Erbarmen,
er trugs in die Luft und umsonst war ihr Müh.
Ihr Füßlein berürten nicht wieder die Blumen,
der Bräutigam hielt sie als würd s' ihm genommen,
und wenn man am Himmel hört schreienden Lärm,
da sträubt sich die Braut in des Bräutigams Arm.
Und es wispert und pispert: bist mein? bist mein?
Und es mömmelt und brömmelt: bin dein, bin dein!

## Das fromme Kind.

1. Vom Himmel hieng ein Gewitter herab
so schwül und schwer, so schwarz und trüb,
der Donner rappelt hinauf und hinab,
der Blitz fur feurig hin und her.
Da saß ein Kind vorm Haus und lacht,
vergnügt in Gott und sich so recht,
sein Mutter rief es immer zu,
es spielt und lacht in guter Ruh.

2. „Geh rein, mein Hänschen, komm, geh rein,
es donnert, daß der Himmel wankt,
geh rein, du darfst nicht draußen sein,
der Himmelsvater zürnt und zankt.“ —
O Mutterle nein, er zankt ja nicht,
des Himmels Dach, das schwankt ja nicht[1]
der liebe Gott im Himmelstor,
sagt ja seinen Kindern Gebete vor.

3. „Geh rein, mein Hänschen, komm, geh rein,
bis sich das Wetter hat verzogen,
jetzt färt der liebe Gott drauf und drein,
da droben mit seinem Donnerwagen.“
O Mutterle sieh, mein Herz das lacht,
wenns droben im Himmel knackt und kracht.
Er ist ja gut, krümmt mir kein Har,
laß du ihn doch da droben far'n.

4. „Geh rein, mein Hänschen, komm, geh rein,
die Blitz far'n weithin feuerrot,
geh rein, jetzt darfst du nicht draußen sein,
der liebe Herrgott donnert dich tot.“
O Mutterle, guck! sein Auge, sein Licht,
er lacht mich an mit dem ganzen Gesicht,
jetzt guckte er droben im Himmelshaus,
mit rotem Bart[1] zum Fenster heraus.

1) Vgl. den rotbärtigen Gott Thor S. 18.

5. „Geh rein, mein Hänschen, komm, geh rein,
nicht war, du bist mir doch folgsam, gelt?
Geh rein, jetzt schlägts da drüben ein,
die Donnerkeil faren durch die Welt!“
O Mutterle, dort sind Engelein,
han feuerrote Kittelein,
sie tanzen im Himmel hinab und hinauf
und rufen: Hänschen, komm doch hinauf!

6. „Geh rein, mein Hänschen, komm, geh rein,
die Wolken kriegen feurige Zän
nicht länger darfst du mir draußen sein,
es schießt vom Himmel schon der Regen!“
O Mutterle, laß mich, laß mich doch gehn,
o laß mich den Himmelsvater doch sehn!
Er färt da droben in all seiner Pracht
und winkt mit seiner göttlichen Macht.“

7. Ein Blitz, ein Schlag — tot war das Kind,
sein helle Augen fielen zu,
die Mutter weinet schier sich blind,
zerschlagen auf einmal war ihre Ruh
und als sie nicht fand zum Trost die Ban,
da bat vor der Tür ein Bettelmann:
„Zum Himmel müßen die Kinderlein gehn.“

---

## Das Büble mit der Schlange.

Noch in der alten guten Zeit
fand allerwärts man Schlangen auch
ein gülden Krönle auf dem Kopf,
so weiß wie Schnee am ganzen Bauch.

Auf Wies und Feld, in Haus und Stall
sah so ein Schlange selten wer,
man hat drum eben sicher gemeint,
sie bringe Glück und Segen her.

Einmal ist aber vor meim Haus
ein kleines Bauernbüble ghockt,
hat aus meim Näpfle Kuhmilch gschöpft,
mit Eierschnittle eingebrockt.

Und wies so schöpft und wies so ißt,
so kommt ein Krönleschlange her
und sitzt darzu und ißet mit
so viel als wenn sie geladen wär.

Doch als nun erst das Büble merkt,
sein Gast der saufe Milch allein,
schlägts ihm das Krönle von dem Kopf
und spricht: „so nimm auch Bröckle nein!“

Und seitdem findst, geh wo du willst,
im ganzen Land von Haus zu Haus
kein weiße Krönleschlange mer,
und mit dem Glück siehts knapper aus.

Von Hausschlangen gehen noch jetzt viele Ueberlieferungen. Auf Wiesen und Waiden, auch in Häusern kommen Schlangen zu einsamen Kindern, saufen mit ihnen Milch aus der Schüßel, tragen Goldkronen, die sie beim Milchtrinken vom Haupte auf die Erde niedersetzen und manchmal beim Weggehen vergeßen. Fast alle haben den Zug des Milchtrinkens und der Goldkrone bis auf die wiederkerende Formel: „Ding, iß auch trocken“; „friß auch Mocken, nicht lauter Schlappes“; „friß auch Brocken, nicht lauter Brühe.“ Aus Mone's Heident. Eigentümlich in unserer Sage ist der Zug, daß mit dem durch die Roheit des Bauernknaben herbeigefürten Verschwinden der weißen, kronentragenden Schlangen auch eine glückliche Zeit, ein goldenes Zeitalter zu Grabe gieng.

---

## Die Mutter Gottes in den Erdbeeren.

(Aus Vorarlberg.)

Es hat das heilge Jesuskind
im Bettle mal ein Schläfle tue
und d' Mutter, die daneben sitzt,
lugt still vergnügt seim Schnufle (Atmen) zu.

Drauf sagt sie leis; „i geh zu Wald,
mein Kind, derweil erwach mir nit,
i bring dir, bis du munter wirst,
ein Körble voll Erdbeeren mit.“

Sie macht sich auf und kommt in Wald
und findet Erdbeer dort und hie,
doch wie sie nach 'm Träuble langt,
so ist ein Otter drunter gsie.

Die arme Frau erzittert zuerst,
doch weiß sie bald ein guten Rat,
sie bricht sich ab ein Haselzweig
und schlägt die Otter bis sie geht.

Drauf pflückt sie eine Weile noch
und läuft als hätt sie Feur im Schuh,
als Körble eben is gefüllt,
dem heilgen Weihnachtskindle zu.
Und seitdem ist, 's ist wirklich so,
ein bsondre Kraft im Haselzweig:
ein Haselsteckle in der Hand,
bist vor ein Otter sicher gleich.
Und daß i's Büble nit vergeß:
wie d' Mutter heim kommt in das Haus,
so is es justement erwacht
und streckt sein Aermle zu ihr aus.

„Lange suchte das Heidentum gegen das aufblühende Christentum Geltung zu behaupten, wie dieß zalreiche Volkssagen beweisen, in welchen noch heidnisches Element an christliches sich anlent. So suchte denn auch das Volk seinen althergebrachten Glauben an die Wunderkraft der Wünschelrute, die bekanntlich ein Haselzweig war, dadurch sich zu waren, daß es ihn durch eine christliche Legende motivierte. — In der „palma", die man am Palmsonntag vom Priester weihen läßt, um sie bei nahendem Ungewitter anzuzünden und dadurch Schaden von Haus und Hof abzuwenden, dürfen Haselzweige nicht felen. — Wenn eine Haselrute mit ihrer Spitze sich zur Erde neigt, so zeigt das einen daselbst verborgenen Schatz an."

---

## Die Palmkätzchen[1] (Pollnkätzla).

Aus dem Salgebiet des Fichtelgebirges nördlich von der Waldsteinkette.

Zu Waßer wird der Schnee im Feld und läuft ins Tal;
wie schaut der Samen grün hervor schon überall!
Die Lerchen singen voller Freud:
„da bist du ja, du schöne Zeit!
seid froh mit uns, ihr lieben Leut!
der Winter ist vorbei!"
Die Knospen springen auf, mer kanns nit schöner malen; —
jetzt, Kinnerle, geht nauf in Garten mit den Bällen!
Da spielt und singt weils nimmer schneit:
„da bist du ja, du schöne Zeit!
seid froh mit uns, ihr lieben Leut!
der Winter ist vorbei."

1) d. h. die als Frülingsboten um die Zeit des Palmsonntags an der Weide hervorbrechenden sammetartigen Blütentrauben.

Der Winter war so rauh, an Lustbarkeit so arm,
und jetzt — die Luft wie blau! wie scheint die Sonne warm!
Horch! wie der Kuckuk lustig schreit:
„da bist du ja, du schöne Zeit!
seid froh mit mir, ihr lieben Leut!
der Winter ist vorbei.“

---

## Die weissen Jungfern.[1]

Am Grünscheidt tief im Holze
Am Heribertes Pütz
da ruhen Nachts drei Jungfern
auf mosbedecktem Sitz.

Die erste hält viel Blumen,
ein Strauß in ihrer Hand,
die andre hält ein Apfel
als wie ein golden Pfand.

Die dritte an der Rechten
ein Faden an 'nem Topf,
sie dreht in ihrer Linken
'nen frischen Rockelskopf.

Wer auf verbotnen Wegen
vorbeifuscht an dem Quell
und wer da Freveltaten
trägt tief in seiner Seel,

den sehn die weißen Jungfern
mit Augen an: fürwar,
er bebet und schaurt und zittert,
aufrichten sich die Har.

Doch wer ein rein Gewißen
bewart und geht vorbei,
den sehn sie an mit Augen
wie Blumen in dem Mai.

Wenn er nach langen Jaren
dran denkt, es wird ihm bald
als höret er erklingen,
ein Lied im tiefen Wald.

---

1) Vgl. Deutsche Mundarten 1856, 270. Die weißen Frauen, welche hie und da umgehn sollen, scheinen die Walküren des Heidentums zu sein. Das Grünscheit (Grönschêt) ist eine Gebirgswaldung an der Wupper zwischen Leichelingen und der Burg; der Heribertsbrunnen (Pütz) eine Quelle in diesem Walde.

## Frau Holle.

Aus Rheinfranken.

Die heiligen Nächte kommen heran,
Frau Holle zieht auf ihrer Ban,
steigt auf den Wagen, mit Bären bespannt
und färt weit durch das ganze Land.
Der Hackelbärnd mit Heerbrand[1] vorauf,
die Weiber jauchzend dann im Lauf,
mit Masken, Feen und Zweigen gar,
das singt und jauchzet wunderbar.
Und wo die Frau hinknixt und lenkt,
die Au da neuer Segen tränkt:
da trägt das Feld, gedeiht die Herd,
da keimt und treibt so geil die Erd.
Trifft sie den Rocken wüst und kraus,
eilt sie vorüber an dem Haus,
doch erhält das Mädchen vollauf Gnad,
trifft frisch sie Rockelskopp und Rad;
und wo sie will recht gnädig sein,
da ziehet bald der Freier ein.

---

## Vom armen Mülburschen.

Ein Müle steht im Tale drin,
beineben einer Heid,
zu erzälen wißen die Leute drin
so manchs von Weh und Leid;
doch die Müle geht noch immer.

Ein Mülbursch ist da im selben Haus,
ein pudeltreue Haut
und gesungen hat er ein und aus
manchs Liedle hell und laut.
Doch die Müle geht noch immer.

Gern gesehen hat ers Töchterle,
doch's Töchterle ihn nit.
Bald färt daher ein reicherer
und nimmts als Weible mit;
doch die Müle geht noch immer.

Mein guter Bursche wird so blaß,
er stirbt wie's Blümle ab,
kein Menschenaug wird um ihn naß,
vergeßen ist sein Grab;
doch die Müle geht noch immer.

1) Nordlicht?

## Die Neuigkeit.

(Bregenz.)

Am Karfreitag Nachmittag
kommt in d' Stadt ein Baureweible,
sieht am grünen Oelberghag
all's im schwarzen Kleid und Häuble.
„Saget mir doch", fraget es
voller Neugier da die Mädle,
„saget mir doch, wegen was
geht all's schwarz da hunt im Städtle?"
„„Höret, wißet ihr denn nit,
wer den Siegeskranz erworben?" "
spricht ein anders Weible; „„heut
ist ja unser Herrgott g'storben!""
„Ist er g'storbe? g'storben? gelt!
ach in unserm Tobel (Waldtal, Schlucht) drinnen
wird man auf der lieben Welt
doch auch gar nichts, gar nichts innen."

---

## Gronawitt und Schlehenblüt.

Unter vielen Bäum und Stauden,
die geblüht im Paradeis
ist auch gewesen Gronawitta[1]
und das kleine Schlehenreis.

Wie der Adam und sein Eva
sich geflüchtet auf die Erd
vorm Gott Vater sein Befehle
und vorm Engel sein Feuerschwert,

Hat ein Engel als Wegweiser
nach der Erde niedergeleit't
unsern Adam, — mit der Eva,
still getröstet alle beid.

Und beim Scheiden voll Erbarmnis
gibt ein Sträußl Gronawitt
er dem Adam und der Eva,
Schlehenblüt den beiden mit.

Die in ihrer Angstbetrübnis
genommen haben sie den Strauß
und gegangen sind sie weiter
von der Himmelspforten draus.

---

1) Wachholder, witu Holz und wehhaltra, wehal = risch; tra = Gewächs.

Ueber Adam, über Eva
is bald kommen Elend gnug,
bis sie endlich, grau und faltig
geschmachtet nach der ew'gen Ruh.

Aber wie noch d' Ahndeln alle
mit dem Enkelkinde gern,
haben sie auch kindisch getandelt
und dabei erzält vom Herrn.

Einmal an eim Frülingsabend,
duftig und voll Sonnenschein,
stelln zwei kleine Enkelkinder
sich bei den Urahndeln ein.

Und ein Gronawittasträußerl
hat das Büble in den Händ
und ein blühend Schlehenreiserl
's Dierndel hin und wieder wendt.

's Buberl beißt ein blauschwarz Beere,
aber macht ein saucr Gesicht,
's Dierndel hält die Blüt ans Nasel,
auf ein süßen Duft verpicht.

Unser Adam und sein Eva
sehn sich sinnend in die Augen,
ans Paradiesesleben denkend,
auf die Kinder lächelnd schauen.

Und der Adam setzt das Büberl
streichelnd zwischen seine Knie
und die Eva zieht zum Herzen
's Dierndel mit der Schlehenblüt.

„Gronawitt und Schlehensträußerl
hat uns auch der Engel geben,
d' Enkelkinder bringen s' wieder
jetzt am End vom Erdenleben."

Sagt der Adam: „Jetzt begreifen
tu ich erst den tiefen Sinn
durch das Leben auf der Erden,
der im Engelgschenk is drin."

„Zuerst im Früling blüht die Schlehe
duftig — silberweiß wie Schnee;
aber ihre Frucht wird herbe
wie der Erde herbes Weh."

„Doch im Herbst, wenn 's blau und faltig
ist vom Reif und Nebel worden,
mögen s' die Kinder und die Vögel
naschend brechen von den Dornen."

„Schau, mein Dierndel, sagt die Eva,
ganz so ist mein Leben g'west:
so auch von meim Geschlecht gehts allen,
Anfang is und End das Best."

„Buberl, sagt der Adam wieder,
zeig dein Gronawitt mal her,
allweil grün sind seine Nadeln
und ein jarlang schier sein Beer."

„Erst wenn s' schwarz sind worn und bitter
kriegen sie ein guten Gschmack,
beim Verbrennen riechen s' lieblich,
werden gwürzig nach und nach."

„Schau, mein Büberl, sagt der Ahndl,
so wird auch dein Leben sein;
allweil grün und voller Hoffnung,
dann voll lauter Nadeln fein."

„Tut nix! — wenn nur deine Werk auch
und das Angedenken dran
wie die Gronawitta-Beeren,
wenn gleich herbe, gwürzig sein."

„Freilich jetzt nit — aber endlich
werden alles wir verstehn,
wie wir was der Strauß bedeute
sehen jetzt beim Nübergehn."

„Hats auch selber doch so gangen
mir, der Mutter Eva mit,
bis ihr Kinder habt gefunden
Schlehenblüt. und Gronawitt."

„Tut den Abend nit vergeßen,
merkt dazu dieß Märle recht;
und erzält es weiter, — weiter
soll es gehn von Gschlecht zu Gschlecht."

Und jetzt wird der Adam glänzend,
drückt die Eva an sein Herz
und sein Stimm wird jung und mächtig
und sein Geschau geht himmelwärts.

„Einer wird von Adam stammen
und der trägt zum Erdenlon
für sein Himmelwerk und Botschaft
mal ein Schlehendornenkron."

„Und eh er d' Seel aushauchet,
geht zum Himmelsvater zurück,
kriegt er als das einzge Labsal
noch vom bittern Saft ein Schluck."

Schlehendorn und Gronawitta —
unser doppelt Lebensbild,
lieblich teuschend, herb und bitter
nemen wir mit in Himmelsgefild.

Weil s' so reden hat sich gesammelt
um das graue Ahndelpar
Männer, Weiber, Greis und Kinder,
weil im Kreiß ein lichte Schar

In der Hand die kleinen Sträußl,
Gronawitt und Schlehenblüt,
unser Adam und sein Eva
rübrgschlafen sind sie müd.

Die Kinder und die Enkel bleiben,
beten knieend um sie her
und die Sonn, eine goldne Scheibe,
niedersinkt ins leuchtend Meer.

---

## Der Stall von Bethlehem.

Volkslied aus Flandern.

Hirten, bringt Milch und Süßigkeit,
der liebe Jesus liegt und schreit;
hangt euern Langrock vor den Wind,
der Pflegevater sorgt fürs Kind

Maria gibt ihm süßen Brei,
der Josef bringt die Windelein;
der liebe Jesus weint vor Durst,
sein Mutter nimmt ihn an die Brust.

Die Luft voll schöner Engels fliegt,
ein Engel mit Maria wiegt,
der Josef schafft die ganze Nacht
und wascht die Windeln in dem Gracht.

Nu macht er Feur, dann Holz er spalt,
denn mit dem Winter is es kalt,
Mein Josef der war hocherfreut,
da nun das Kind nit länger schreit.

Schlaf Jesus, schlaf Immanuel,
schlaf, großer Prinz von Israel;
wol tausend, tausend sind erfreut,
daß ihr uns nu geboren seid.

Der gute Gott im Himmelsthron
er ist ob uns nit mer im Zorn,
denn Jesus bringt den Oelzweig mit,
das Kind das bringt uns Ruh und Fried.

So Maria ihr heilig Kind
in ihre wen'gen Tücher windt,
sein Hände spielen hier und dar
von ihrer Brust zu ihrem Har.
Aus Jesu Wesen fließt ein Born,
der stillet uns des Vaters Zorn;
nach Bethlehem will ich zu Jesu Christ,
da nu der Stall mein Himmel ist.[1]

---

## Jesus und Johannes.

Die beiden Knaben spielen an einem schönen Sommertag auf einer kleereichen Wiese mit einem Lamm, da erzält die 5. Strofe:

Johannes sein' klein Vetter nam,
er setzt hinauf ihn auf ein Lamm:
„Schön Männchen, ihr müst reiten,
ich will nach Haus euch leiten,
denn Mütterchen die wird sein in Pein,
dieweil wir zu lange geblieben sein.

Die Mutter kocht dann einen süßen Brei und die beiden kleinen Vetterchen laßen sich denselben wol schmecken. Die Schlußstrofe sagt:

Nach Tafel dankten sie unserm Herrn
und fielen beid auf ihre Kniee gern.
Maria gab ihn Krnysken,
dazu ein Suyker-huysken,
und sang sie leise in den Schlaf,
und nach dem Stalle gieng das Schaf.

Daß Maria das Kreuz über die beiden entschlummernden Kinder schlägt, ist freilich ein starker Anachronismus, allein er ist doch nicht so groß als manche andere und steht mindestens hinter dem des älteren Pieter Brueghel zurück, der auf einem Bilde, welches den Zug Christi nach Golgotha vorstellte, neben jeden der beiden Schächer, die auf Karren zu dem Hochgericht gefürt werden, einen Galgenpater und zwar Franziskaner, hinmalte! Aber derlei Irrungen werden den wirklich Sachverständigen nicht stören, sie gehören mit zum Ganzen, mit zum Geiste des Jarhunderts, weshalb sie auch

1) Das Lied stammt aus Hazebrouck, wird in den Pfarrschulen gesungen und ist ser beliebt. Es hat ganz das Gepräge eines echt holländ. Genrebildes. Der Melodie liegt jene des *Veni creator* zu Grunde. Nach Hoffm. *Horae belg.*

überall, im Liede, sowie in bildlichen Darstellungen angetroffen werden. Der Gesang von Jesuken und Janneken ist auf der Strecke von Lys bis Dünkirchen heimisch. A. R. v. Perger in Wien.

---

## Meine Nachbarschaft.

Hast nirgends denn sonsten
kein Stübel nit kriegt?
Wie möcht i denn hausen
wo den Friedhof man sieht?

Wo alle Stund 's Glöckel
so wehleidig klingt
und wo man vorüber
nur Tote dir bringt.

's macht Gewonheit und dazu
mein ganz eigner Sinn,
daß i nirgends so heiter
und froh war vorhin.

Schau, sonsten im Leben,
in Leid und im Schmerz
hab i weit müßen tragen
auf den Friedhof mein Herz.

Da hat mit den Toten
gesprochen mein Herz
und hab mi beträchtlich
erholt von meim Schmerz.

Da hat nit lang dauert
mein Herzz'friedenheit,
hab oft kommen müßen,
und das kost viel Zeit.

Doch seitdem daß i jetzt
beim Friedhof logier
da bleibet, schau, immer
die Heiterkeit mir.

Bringens Leutle gar junge
und Kinder so zart,
so denk i: den gönn i's,
viel is ihn erspart.

Kommen Arme und Alte,
die gelitten grad genug,
so brumm i: Gelts, endlich
habt ihr eure Ruh.

Wird ein Großer, ein Reicher
vorbei gebracht einmal,
so denk i und sage:
du hast jetzt dein Teil.

Das Glöckel, das klaget,
das habe i recht gern,
mir ists als wenns saget:
's wird Alles recht wer'n.

Und weil i tus wißen
is mers Leben doppelt schön;
und i leb und bin rürig,
bis i auch mal muß gehn.

Mein Herz das bleibt wach
und mein Sinn der bleibt frisch;
da für mich is der Friedhof
wies Waßer für'n Fisch.

Und läut mal das Glöckel
auch endlich für mich,
kein Wagn darf mi schütteln,
hab nit weit dahin.

Und i wünsch nur das Eine,
daß i weiter nit z'viel
ins Himmelreich hab
an das ewige Ziel.

---

## Beim Begräbnis eines Bergmanns.

Aus Mariakirch im Elsaß.

Glück auf! Nun ist der Bau zu Ende,
den man mit Furcht und Hoffnung fürt,
der Himmel reichet mir die Hände,
wo nichts als Seligkeit regiert.
Die Schicht auf Erden ist verfaren,
da sich nur Angst und Kummer paren.
Zum Himmel auf da geht mein Lauf,
Welt, gute Nacht! Glück auf, Glück auf!

Glück auf! — So kann ich jetzt mer sprechen
als vormals in der eitlen Welt;
da sah ich taube Berge brechen,
hier ist das allerreichste Feld.
Hier schau ich Gottes Angesichte
und glänze selbst in seinem Lichte.
Zum Himmel auf da geht mein Lauf,
Welt, gute Nacht! Glück auf, Glück auf!

Glück auf! Ich bin der Not entrißen,
womit die Welt umstricket ist,
kein Leidensknauer kann vorschießen,
mir schadet weiter keine List.
Wo sich der Engel Knappschaft letzet,
da wird auch meine Seel ergetzet.
Zum Himmel auf da geht mein Lauf,
Welt, gute Nacht! Glück auf, Glück auf!

Glück auf! — Der Tot ist mein Vergnügen,
ob er schon meinen Leib zerstuft,
die Gruft macht solchen recht gediegen,
bis ihn mein Jesus wieder ruft.
Der Geist soll auf den edlen Gängen
des Himmels sich indes anlängen.
Zum Himmel auf da geht mein Lauf,
Welt, gute Nacht! Glück auf, Glück auf!

Glück auf! — Das hab ich längst begeret,
nun find ich meiner Hoffnung Ziel;
Gott hat mir meinen Wunsch gewäret,
der meiner Seelen wolgefiel.
Der schöne Anbruch ist gewonnen,
ich seh die Sel'gen als die Sonnen.
Zum Himmel auf da geht mein Lauf,
Welt, gute Nacht! Glück auf, Glück auf!

Glück auf! — So selig ist mein Sterben,
die Teile sind zur Himmelsschar,
die hat mein Gott mich laßen erben,
mein Kleid ist Jesus ganz und gar.
Die Schlägel sind die schönen Palmen,
mein Berglied sind die schönen Psalmen.
Zum Himmel auf da geht mein Lauf,
Welt, gute Nacht! Glück auf, Glöck auf!

Glück auf! — Drum eitler Bau der Erden,
vergnüge die auf Erden sind.
Mir läßt mein Gott was Edlers werden,
ich bin ein selig Himmelskind.
Gott kröne dich indes mit Segen,
bis sich die ganze Welt wird legen.
Zum Himmel auf da geht mein Lauf,
Welt, gute Nacht! Glück auf, Glück auf!

## Die sacramentalen Elemente der Naturwelt im Volkslied:

Alteinheimisch in Deutschland sind die Streitgedichte, der Rätselwettstreit und das Dichterrätsel. Der Kunstname solcher Dichterrätsel war haft, der der Lösung ûfsluz, ûfsliezen, entsliezen, lœsen. Solche Dichterrätsel bietet z. B. der Sängerkrieg auf Wartburg. Diesen Dichterrätseln der Kunstpoesie zur Seite gehen die volksmäßigen Streitgedichte, Lieder, in denen zwei objectiv erfaßte Personen oder Personificationen um den Vorzug mit einander stritten. Diese Streitlieder erhielten immermer dramatischen Charakter. Einen solchen hat z. B. das zwischen Sommer und Winter in Uhlands Volksl. I, 23 fg., das dem 16. Jarh. angehört, ein Denkmal der alten deutschen Naturfreude, die hier ser drastisch hervortritt. Der Kampf zwischen Sommer und Winter wurde im M.-A. oft geradezu dramatisch dargestellt. Noch heute sagen wir „der Sommer ist vor der Thür", der Sommer „tritt ein"; dergleichen Ausdrücke deuten zurück in die Vorzeit, wo man den Früling festlich empfieng. Es war eine sinnvolle dramatiscbe Handlung, an der Jünglinge und Jungfrauen Teil namen. Ein vermummter Sommer und Winter, jener in Epheu oder Singrün, dieser in Stroh und Moos gekleidet, treten auf und kämpfen mit einander so lange bis der Sommer siegt. Dann wird dem zu Boden geworfenen Winter seine Hülle abgerißen, zerstreut und ein Kranz oder Zweig umhergetragen. Wir haben hier die uralte Idee eines Kriegs, eines Streits zwischen beiden Jareszeiten und Jaresgewalten. Das Volk gibt gleichsam den zuschauenden Chor ab und bricht in den Preis des Ueberwinders aus. Noch werden Lieder gesungen, welche auf jenen Kampf sich beziehen, so z. B. das bekannte:

Wir wollen hinter die Hecken
und wollen den Sommer wecken;
der Winter hats verloren,
der Winter liegt gefangen
und wer nicht dazu kommt,
den schlagen wir mit Stangen.

An solche dramatische Streitgedichte erinnert noch das Goethesche: „Vom Eise befreit sind Ströme und Bäche durch des Frülings holden belebenden Blick: der alte Winter in seiner Schwäche zog sich in rauhe Berge zurück." Da wird der Winter dargestellt als der abziehende Feind, der auf seiner Flucht noch grollend, onmächtige

Schauer körnigen Eises, die letzten Hagelsalven der Rache zurücksendet. Auch die neuere Dichtung hat noch eine dunkle Erinnerung an diese dramatischen Streitgedichte bewart, so wenn es heißt:

Und dräut der Winter noch so ser
mit trotzigen Geberden,
und streut er Schnee und Eis umher,
es muß doch Früling werden.

Das schöne Streitgedicht des 16. Jarh., das Streitgedicht der tiefen deutschen Naturfreude, dem wir unten ein Streitgedicht der Natur- und Heilsfreude folgen laßen werden, lautet:

Sommer. Heut ist auch ein frölicher Tag,
daß man den Sommer gewinnen mag;
alle ihr Herren mein,
der Sommer ist fein.

Winter. So bin ich der Winter, ich gib dirs nit Recht,
o lieber Sommer, du bist mein Knecht! Alle ihr etc.

Sommer. So bin ich der Sommer also fein,
zu meinen Zeiten da wächst der Wein. Alle ihr etc.

Winter. O Sommer, du sollst mir nichts gewinnen,
ein frischen Schnee will ich dir bringen. Alle ihr etc.

Sommer. O Winter, wir haben dein genug,
nun heb dich aus dem Land mit Fug. Alle ihr etc.

Winter. Wol aus dem Land laß ich mich nit jagen,
o Sommer, du must mit mir verzagen! Alle ihr etc.

Sommer. O Winter, ich laß mich dich nit pochen,
ich weiß, es bleibt nit ungerochen. Alle ihr etc.

Winter. O Sommer, du Schalk, es tut mir Zorn,
und laß mich bald nun unverworrn. Alle ihr etc.

Sommer. Wir ziehen daher aus Oesterreich
und da es sicht dem Sommer gleich. Alle ihr etc.

Winter. So komm ich aus dem Gebirg so geschwind
und bring mit mir den külen Wind. Alle ihr etc.

Sommer. So bin ich weit und breit gezogen
und hör den Winter gar nindert loben. Alle ihr etc.

Winter. So bin ich der Winter mit ganzem Fleiß,
zu meinen Zeiten werden die Felder weiß. Alle ihr etc.

Sommer. So bin ich der Sommer also kün,
zu meinen Zeiten werden die Felder grün. Alle ihr etc.

Winter. So bin ich der Winter, ein grober Bauer,
ich trag an mir Rauch, Pelz und Schauben. Alle ihr etc.

Sommer. So bin ich der Sommer also groß,
zu meinen Zeiten wächst Laub und Gras. Alle ihr etc.

Winter. So bin ich der Winter also jung,
zu meinen Zeiten findt man manchen külen Trunk.
Alle ihr etc.

Sommer. O Winter, du tust dich viel berümen,
du wirst deins Kriegs noch wol bekommen. Alle ihr etc.

Winter. O Sommer, ich laß mich dich nit trutzen
und wenn du wärest also lustig. Alle ihr etc.

Sommer. Mit Rechen und mit Gabeln
legt man das Heu auf den Wagen. Alle ihr etc.

Winter. Krucken und Gabeln muß ich haben,
wenn ich die Stuben will warm machen. Alle ihr etc.

Sommer. Es geht ein frischer Sommer herein,
da fürt man große Fuder ein. Alle ihr etc.

Winter. Und was du lang einfüren tust,
im Winter alles verzeren must. Alle ihr etc.

Sommer. Große Fuder Waizen und Korn
die helfen uns aus teuern Jaren. Alle ihr etc.

Winter. O Sommer, du bist ein seltsamer Knecht,
du tust auch nit einem jeglichen Recht. Alle ihr etc.

Sommer. O Winter, ich tu nach dir nit fragen,
ich tu meine Arbeit bei Zeiten eintragen. Alle ihr etc.

Winter. Ihr lieben Herrn, ich bin veracht,
der Sommer hat mich zu Schanden gemacht. Alle ihr etc.

Sommer. O Winter, ich hab dirs zuvor gesagt,
mit mir hast du gar nichts erjagt. Alle ihr etc.

Winter. O lieber Sommer, ich gib dirs Recht,
du bist mein Herr und ich bin dein Knecht.
Alle ihr etc.

Sommer. Und wer den Sommer von mir will haben,
der muß viel Dukaten im Beutel han. Alle ihr etc.

Winter. O lieber Sommer, beut mir dein Hand,
wir wollen ziehen in fremde Land. Alle ihr etc.

Sommer. Also ist unser Krieg vollbracht,
Gott geb euch allen ein gute Nacht. Alle ihr etc.

Winter. Ihr Herren, ihr sollt mich recht verstahn,
der Sommer hat das Best getan.
Alle ihr Herren mein,
der Sommer ist fein.

Ein änliches dramatisches Streitgedicht ist das vom Buchsbaum und Felbinger (Uhland I, 30 fg.), wo der Buchsbaum sich u. A. rümt: Ich bin so fein, aus mir macht man die Kränzelein. Der Felbinger: Ich bin so fein, aus mir macht man die Sättelein. Der Buchsbaum:

Ich bin so fein, aus mir macht man die Pfeifelein. Der Felbinger: Ich bin so fein, aus mir macht man die Fäßelein,

in mich tut man den besten Wein,
Deutsch, Welsch und Malvasiere.

Der Buchsbaum sprach: Ich bin so fein,
aus mir macht man die Becherlein,
aus mir trinkt manch schöne Jungfrau
mit ihrem roten Mündelein.

Zuletzt siegt der Buchsbaum, denn er bleibt Sommer und Winter grün, und der Felbinger gibt sich besiegt:

Weil du aber bist so gerecht,
so bist du mein Herr und ich dein Knecht,
das Spiel hast du gewonnen
allhier vor allen Frommen.

Sind diese Streitgedichte Lieder der Naturfreude des deutschen Volks, so ist das folgende ein Lied der Natur- und Heilsfreude, ein Volkslied fast einzig in seiner Art. Uhland hat es nicht gekannt; und auch in den meisten übrigen Sammlungen deutscher Volkslieder sucht man es vergeblich. Es stammt aus der Nähe von Gießen, aus Großlinden, allwo es noch gesungen wird und wo es u. A. der jetzige Bürgermeister schon in seiner Jugend gesungen hat. Ich gebe es so wieder wie es mir aufgeschrieben ward.

1. Wir wollen eins singen so hübsch und so fein
wol von dem Waßer und von dem Wein,
wie sie sich miteinander tun streiten:
der Wein kann das Waßer nicht leiden.
2. Da sprach das Waßer: Wie bin ich so fein!
Man trägt mich in die Küche hinein,
man braucht mich zum Waschen und Kochen,
das dauert die ganze Wochen.
3. Da sprach der Wein: Wie bin ich so fein!
Man schenket mich in die Gläser hinein,
man trägt mich vor Fürsten und Herren,
ein jeder Mann trinket mich gerne.
4. Da sprach das Waßer: Wie bin ich so fein!
Man trägt mich in die Kirche hinein,
man braucht mich zum Kinderleintaufen,
man braucht mich für Geld nicht zu kaufen.
5. Da sprach der Wein: Wie bin ich so fein!
Man trägt mich in die Kirche hinein,
man braucht mich beim Sacramente
einem Jeden bei seinem Ende.

6. Da sprach das Waßer: Wie bin ich so fein!
Ich fließe in alle Täler hinein,
ich fließe dem Müller vors Hause,
das Rädelein das muß brausen.

7. Da sprach der Wein: Wie bin ich so fein!
Man pflanzt mich in die Berge hinein,
man pflanzet mich in die Höhen,
ein jeder Mann kann mich sehen.

8. Da sprach das Waßer: Wie bin ich so fein!
Ich regne in alle Länder hinein,
wär ich nicht vom Himmel geregnet,
so hätt dich die Sonne verzeret.

9. Da sprach der Wein: Und du hast Recht,
und du bist der Herr und ich bin der Knecht,
wärst du nicht vom Himmel geregnet,
so hätt mich die Sonne verzeret.

Das ist das Streitlied der Natur- und Heilsfreude, das sich bis in unsere Zeit hineingerettet hat und noch gesungen wird. „So geht es, sagt Steinthal in seinen feinen Bemerkungen zur Volksdichtung (Zeitschr. für Völkerpsychologie XI, 1, 38) mit jedem echten Volkslied: es ist allemal eine Art, wenn nicht sogar eine Familie mit vielen Arten, welche freilich nur in vielen besondern Exemplaren Dasein haben, oft im Aussterben begriffen, nur noch in wenigen, oft nur in einem einzigen Exemplare lebend, das ein Sammler aufzufaßen so glücklich ist.“ So ists in dem vorliegenden Fall, wo uns von der in Deutschland alteinheimischen Familie der Streitlieder eins der tiefsten, reichsten und schönsten verblieb, ein Kleinod, das wir in Eren zu halten allen Grund haben. Die in „des Knaben Wunderhorn“ (neue Ausg. von Birlinger) II, 429 fg. mitgeteilten vier Lieder vom Waßer und vom Wein scheinen nur neuere erweiterte Bearbeitungen unseres Liedes zu sein, welches in Vergleich mit jenen in der Faßung am kürzesten und einfachsten, in sich einheitlicher als jene, nur die Grundzüge zu ihnen enthält. Auch die Herausgeber vermuten eine ältere Aufzeichnung gegenüber jenen, vielfach geänderten. Diese ältere scheint eben unser Lied zu sein. Ob aber unser Lied wirklich ein echtes Volkslied ist? Auf diese Frage kann auch hier mit Riehl geantwortet werden: „Ein Lied, dessen Form und Gedanke im Volke selbst erwachsen, nichts anderes ausspricht als was diese Volksgruppe selbst fült, begreift und auszusprechen sich berufen und gedrungen fült, ist ein echtes Volkslied.“ So gewis die beiden oben genannten

Lieder echte Volkslieder sind, so gewis auch dieß Lied, dieß Juwel in der Familie der Streitlieder. Es ist aber ein geistliches Volkslied, das uns mit hoher Achtung vor dem geistigen Leben unseres Volks erfüllt, das seine ererbten geistigen Besitztümer auch jetzt noch in aller Stille bewart, wo man es mit den armseligen Brocken der Kulturweisheit füttert. Es ist ein warer Trost, daß in einer Zeit, wo so vieles Hergebrachte und alt Angelebte zerbröckelt und verwittert, wo die Afterweisheit triumfiert, das Volk wie unbekümmert um das Toben der Kulturkämpfer noch sich selbst auffordert: „Wir wollen eins singen so hübsch und so fein!“ und dann ein Lied anstimmt, wie seines gleichen sonst kaum jemals gesungen ist, das Lied von den sacramentalen Elementen der Natur- und der Heilswelt.

Und wer an den „Stimmen der Völker“ je das Or geübt und das Herz erquickt hat, der wird gestehen müßen, daß hier in der Tat so hübsch und so fein gesungen ist wie je gesungen ward. Ihn werden auch die sprachlichen Härten des Liedes nicht stören; sie gehören mit zum eigentlichen Volkscharakter und werden onehin zumeist durch den Inhalt bedingt. Man achte nur darauf, wo das Lied das weiche Gewand des Reims abwirft als eben zu weich für den kräftigen ernsten Gedanken. Welch eine andere Wirkung erreicht das Lied oft durch bloße Assonanz als durch formell reinen Reim, bis auf den Schluß: „Wärst du nicht vom Himmel geregnet, so hätt mich die Sonne verzeret.“ Kurz, es ist ein liebes deutsches Kind, es ist das Christenkind deutscher Einfalt, das hier einhergeht nicht im modern zugeschnittenen Röckchen, sondern mit frischem blühenden Angesicht im reinen erbar schlichten Kleide der Heimat.

---

## Himmelfart in deutscher Dichtung.

Das Fest der ἀνάληψις erscheint zuerst in einem Briefe des Augustinus und in einer Homilie des Chrysostomus. Als Tertullian dem Vorwurf der Heiden wegen der geringen Zal der christlichen Feste mit der Hinweisung auf ein Fest von 50 Tagen begegnete, wird der Himmelfartstag noch nicht als ein besonderes Fest hervorgehoben. Das geschah erst später, als der anfängliche Festsinn abgenommen hatte. Da muste dieser Tag wegen seiner historischen Bedeutung aus

der Reihe der schon zu 40 Tagen verringerten *dies laetitiae*, oder der Galilaea, wie sie im Orient hießen, vorzugsweise heraustreten. Der h. Bernhard bezeichnet ihn als *Consummatio et adimpletio reliquarum solennitatum et felix clausula totius itinerarii filii Dei.* (Strauß, Kirchenjar S. 264.) Man hat das Fest in Verbindung gebracht mit dem heidnisch-germanischen des Gottes Thor im Norden, das an einem Donnerstage begangen wurde, in einigen Gegenden zwischen dem 19. u. 25. April. Thor hatte den Winterriesen vollständig besiegt und thronet nun in der Luft. *Thor, inquiunt, praesidit in aëre, qui tonitrua et fulmina, ventos imbresque, serena et fruges gubernat* (Adam von Bremen).

Nach neun Nächten nun will Gerda im Haine Barri — so verspricht sie dem für Freyr werbenden Boten Skirnir — auf „des Waldes stillen Wegen" mit Freyr zusammenkommen. Barr ist die Knospe des Baumes. In der Zeit also, wo die Knospen springen, der Wald wieder grünt, werden Freyr und Gerda ihre Hochzeit begehen und zwar im Beisein aller Götter und Göttinnen. Im Lenz, am Tage des Frülingsfestes, um Pfingsten, feiern unter freudiger Teilname der ganzen Natur Himmel und Erde gleichsam ihre Wiedervermählung.

Für die Neunzal der Nächte wagt Jordan (epische Briefe, Frankf. 1876, S. 241) die folgende Deutung. Die Kirche, sagt er, hat bekanntlich alle ihre Feiertage auf altheidnische Jareszeitfeste, die hohgezîten, gelegt. Wir haben also nicht nur in den Pfingsten die heidnische Frülingsfeier, sondern auch im Himmelfartstage eine entsprechende heidnische Vorfeier anzunemen. Bei ihrem Bestreben, die heidnische Vorstellung durch eine änliche oder geeignet entgegengesetzte christliche zu verdrängen, konnte die Kirche für die Himmelfart keine passendere Wal treffen als den Tag, an welchem jene nordische Wolkenfart Odin's oder Freyr's festlich begangen wurde, und bekanntlich liegen immer neun Tage zwischen Himmelfart und Pfingsten. So Jordan. Doch erscheint das als zufällige Coincidenz. Oft wurden auf schon bestehende und aus keiner heidnischen Veranlaßung hervorgegangene christliche Feste später heidnische Parallelen übertragen. Am Fest der Himmelfart war das besonders leicht.

Was dieß Fest unserm Volke geworden, das zeigt am besten die Poesie. Schon die alte germanisch-christliche Dichtung hat es zu ihrem Gegenstand gemacht. Hier kommt vor allem die epische Poesie in Betracht, da sie die volksmäßigen Anschauungen am getreuesten wiedergibt. Im sogen. „Christ" des Angelsachsen Kynewulf

finden wir eine solche volksmäßige Darstellung. Kynewulf (s. o. S. 95) war im J. 992 Abt von Peterborough, seit dem J. 1006 Bischof von Winchester. Seine Dichtung, ziemlich gleichzeitig mit dem altsächsischen Heliand, bietet eine epische Behandlung biblischer Stoffe und ist von hohem dichterischen Werte (übersetzt von Grein).

## 1. Die Himmelfart im Christ des Angelsachsen Kynewulf.[1]

Engel waren da in weißen Gewändern erschienen zu der Zeit, als der Geborene Gottes nach Bethania hin, der here Herr seine holden Mannen lud, die liebe Schar (theoden thrymfäst his thegna gedryht geladade leof veorud), die auch des Lerers Ruf an jenem Wonnetage und das Wort nicht umgiengen ihres Schätzespenders (hyra sincgifan): schleunigst waren sie bereit die Helden mit dem Brotherrn (häled mid hlâford) zu der heiligen Burg, wo ihnen der Wart der Glorie (tîres brytta) der Wunder viele enthüllte durch sein Wort, das geheimnisvolle, bevor da aufstieg der eingeborne Son, eben ewig dem eigenen Vater, nach vierzig Tagen, seit aus dem Feldgrab (of foldan ær) der teure Herr vom Tot erstanden: er hatte dâ erfüllet, wie zuvor gesungen der Warsager Worte, durch sein Dulden alles.

Seine Diener priesen und lobten lieblich des Lebens Eigner (lîfes âgend), den Herrn der Schöpfung: herlich gab er den lieben Gefolgsleuten (leófum gesidum) Lon dafür. Dieß Wort sprach da der Wart der Engel, der Fürst, der mächtige fartbeeilt in seines Vaters Reich:

> Freuet euch im Geiste, da ich nie von euch kere,
> sondern meine Liebe euch leiste immer
> und euch Macht verleihe und mit euch bleibe
> immerfort und ewig, daß euch niemals
> durch meine Gnade kommt an Gütern Mangel!
> Faret aus nun über alle Erdengründe,
> über weite Wege! den Weltvölkern kündet
> und verherlichet Den heren Glauben
> und unter dem Firmamente tauft die Völkerscharen
> und wendet sie zum Himmelreiche! Die Heidengötzen brechet,
> verfolgt und fället sie! Feindschaft löschet
> und säet Frieden (sibbe) in den Sinn der Menschen
> durch Machtfülle! Ich will mit euch bleiben,
> will fort und fort euch trösten und euch in Frieden halten
> mit standfester Strenge an der Stätten jeder!

1) Christ 454—690.

Da ward mit einemmale von oben ein Geräusch gehört in der Höhe: der Himmelsengel Scharen, glänzendschöne Haufen, der Glorie Boten kamen in nicht kleiner Zal. Unser König stieg da über die Zinnen des Tempels, wo die zusahen, die mit den Augen folgten der Auffart des Geliebten an der Dingstätte da, die Diener, die erkornen. Die sahen ihren Herrn in die Höhe steigen, das Gottkind von den Gründen: ihr Geist war jammernd, heiß war in der Brust ihr Herz bekümmert, daß sie nicht länger durften den geliebten Herren sehen unterm Himmel.

Sang erhuben da die Engel, die von oben kamen, den Edeling preisend, den Lebensfürsten lobend und des Lichts sich freuend, das von des Heilands Haupt erglänzt. Sie sahen allblinkend da der Engel zwen um das Gottkind lieblich glanzvoll leuchten, um den Herrn der Herlichkeit, die aus der Höhe riefen mit wunderbaren Worten über die weite Menge mit heller Stimme: „Was harrt ihr da, ihr guten Männer aus Galiläa? Den waren Herrn seht ihr hier nun sichtlich zum Himmel faren, des Hochrums Eigner; es will von hinnen aufwärts zu der Heimat steigen der Edelinge erster mit dieser Engel Scharen, aller Völker Fürst zu seines Vaters Heimstul. Wir wollen hier mit solchen weiten Scharen über des Himmels Höhen den Herrn geleiten, füren zu der Glanzburg mit dieser frohen Heerschar das seligste von allen Siegeskindern, den edelsten von allen, den ihr hier anstaunet und in Lichtschmuck trostreich leuchten seht. Doch noch einmal will der Erden Völker er heimsuchen selber mit der Heere breitestem und will dann richten aller Werke jedes, die je vollfürten die Völker unterm Himmel."

Es war der Wart der Glorie mit Wolken drauf umfangen über des Himmels Höhen, der Hochengel König, der Helm der Heiligen. Hochjubel war erneut da in den Burgen durch des Burgwarts Ankunft. Zur rechten Seite setzte sich siegfrolockend der ewigliche Erenfürst dem eignen Vater.

Drauf wandten nach Jerusalem sich jammermütig die hochsinnberümten Helden, zu der heiligen Burg zu gehen wiederum, nachdem sie Gott so eben mit ihren Augen sahen aufwärts steigen, ihren Wonnespender. Wehlaute ertönten; gar tief war da betrübt die treue Liebe, heiß war in der Brust das Herz in Wallung, der Brustsinn brannte.

Dort blieben harrend der Verheißungen des Herrn die Helden, die starken in der zierglänzenden Burg noch zehen Nächte, wie der

Besitzer des Himmels selbst geboten, bevor er aufwärts stieg, der über alles waltet, zu der Himmel Höhen. Es kamen hellweiß die Engel entgegen da gegangen dem Gabenspender der Helden. Allglänzend kamen die Engel ihm entgegen in jener Zeit, in Haufen gefaren aus den Himmeln, da der Feste gröstes war geworden in der Glorie. Wol geziemte es, daß zu der hohen Freude hellweiß geschmückt die Engel kamen in des Allmachtvollen Burg, eine wonniglänzende Schar: sie sahen ja willkommen in seinem Hochsitz den Himmelswalter, der Leute Lebenspender, der da lichtvoll waltet all dieses Erdkreises und der Engel Scharen. — —

(Anrede an die bei der Himmelfart im Himmel gebliebenen Engel:) Es hat der Heilige die Hölle nun beraubt all des Tributs, den sie in alten Zeiten durch Unrecht verschlang zum Abgrund nieder. Nun sind verkommen und in Qualenfülle gehönet und gehaftet in der Hölle Grund des Teufels Kempen. Es mochte mit der Waffen Wurf den Widersachern der Kampf nicht glücken, seit der König der Glorie, des Himmelreiches Helm, den harten Kampf ausfürte wider seine Altfeinde, wo er der Heerbeuten gröste aus der Haft entfürte, aus der Feinde Burg des Volkes Unzal, eben diese Scharen, die ihr hier anstaunet.

Es will nun suchen der Seelen Heiland den Gabenstul der Geister, Gottes eignes Kind, nach dem Waffenkampfspiele. Nun wißt ihr das sicher, was für ein Herr das ist, der diese Heerschar leitet. Geht frisch und frölich den Freunden nun entgegen; empfangt sie freundlich, die Pforten öffnet! Zu euch will einziehen, der über alles waltet, der König in die Burg mit nicht kleiner Schar. Der Fürst der Schöpfung will dieß Volk geleiten zum allerteuersten Jubel, den er den Teufeln hat entrißen durch seinen eignen Sieg. Es soll nun Friede den Engeln und den Menschen in Ewigkeit gemein auf ferne Zeiten sein: es ist ein Friedensbund nun zwischen Gott und Menschen, geistheilige Treue, Liebe, Lebens Hoffnung und alles Lichtes Freude. —

(Anrede des Dichters an die Menschen. Er legt ihnen Segen und Fluch vor und fordert sie auf zum Dank für Christi Gaben):

Wir haben nun gehört, wie der Heiland Christ durch seine Herkunft wieder Heil verlieh, befreiete und friedete die Völker unter den Wolken, des Herren herer Son, so daß der Helden jeder sich nun erwälen darf, so lang er in der Welt hier lebet, so der Hölle Hon wie des Himmels Hoheit, so das leuchtende Licht wie die leidvolle Nacht, so den Glanz der Glorie wie der Gottlosen Elend, bei dem

teuern Herrn Jubel wie bei den Engeln Glorie, so Leben wie Tot, wie's ihm am liebsten dünkt zu vollfüren hier auf Erden, so lange Fleisch und Geist hier wonen. Des habe weiten Rum der Dreieinigkeit Glorie und Dank one Ende! Das ist des würdig, daß die Weltvölker alle für der Gaben jede ihrem Gotte danken, die er uns eher oder später immer spendet durch mannigfacher Macht Geheimnis.

Der aufgefarene Herr gibt uns Eßen und Eigentum in Fülle, Wolstand über weite Lande und lindes Wetter unter des Aethers Decke; die edelsten der Sterne leuchten sichtlich allen, die Sonne und der Mond den Helden hier auf Erden, die Himmelsleuchten. Es fallen Tau und Regen, Triebe weckend zur Lebensnarung für die Leutekinder und die Erdgüter merend. Für das alles sollen wir sagen Lob und Dank dem Lebensfürsten, und für das Heil noch mer, das er zu hoffen gab, da er das Elend all bei seinem Aufwärtssteigen von uns abwandte, das wir ehe trugen und legte für die Volkeskinder Fürsprach ein beim trauten Vater in der Fehden gröster, der eingeborne König, und wandte all den Fluch der Seelen da zum Frieden, der einst geweißagt ward zur Sorge für die Menschen: „Ich hab auf Erden dich geschaffen, auf der du sollst in Armut leben, in Unglück wonen und Elend erdulden und den Teufeln zur Lust Todeslieder singen und sollst zur Erde abermals dann werden, durchwallt von Würmern, und sollst der Wehqual Feuer aufsuchen dann von dieser Erdenheimat!“ Ja, erleichtert hat uns das der Lebensfürst, da er empfieng auf Erden Fleisch und Glieder eines Menschenkindes und da des Machtreichen Son zu der Engel Erbsitz aufwärts steigen wollte, der Weltvölker Gott. — Er ward durch Engelarme aufgehoben[1] in seiner mächtig großen Machtfülle, hoch und heilig über der Himmel Glorie und verlieh zur Gabe uns oben bei den Engeln ewigliche Sitze, und auch gar mannigfache Mutes-Klugheit säete und setzt er in den Sinn der Menschen. Manchem gibt er weise Wortbegabtheit und edle Einsicht: viel mag singen der und sagen, wem Sinnes Klugheit befohlen ist im Geiste. Mancher mag mit Fingern wol vor den Helden laut die Harfe schlagen, greifen das Lustholz. Mancher mag das göttliche Gesetz erläutern den Leuten. Ein andrer mag den Lauf der Sterne verkünden, den

1) Es folgt eine von echt germanischem Geiste durchwehte erweiternde Behandlung der Schriftstelle: „Du bist aufgefaren in die Höhe und hast den Menschen Gaben gegeben.“ Psalm 68, 19. Eph. 4, 8.

Kreis der Schöpfung. Kunstvoll mag ein anderer Wortreden schreiben. Im Waffenkampfspiele gibt er Glück den andern, wenn sie der Geere Schauer schießend schicken über Schildes Rand, das flüchtige Pfeilgeschoß. Frölich mag ein anderer über die Salzflut-See das Sundholz treiben, die Holmbrandung rüren. Mancher mag hohe steile Bäume besteigen. Mancher mag gestählte Schwerter und Waffenrüstung wirken. Mancher kennt der Welt Länder, weitfürende Wege.

So hat der Waltende an uns, das Gottkind, in den Gründen Gaben ausgeteilt: nicht allein nur Einem will er alle Gaben geben, daß dem nicht Großtun schade ob seines Eines Kräften über Andere.

So hat mit Gabenfülle Gott der mächtige, der König aller Wesen, mit Kräften des Geistes geert die Erdenkinder und gibt auch ewigliches Heil den Seligen im Himmel und setzet Frieden der Engel und der Menschen für alle Zeiten.

## 2. Jesu Himmelfart im Heliand.

Christ nam seine Jünger, die guten Gefärten, leitete sie aus von dannen, bis daß er sie brachte nach Bethania. Da hob er seine Hände auf und heiligte sie alle (thar hef he is hendi up endi helegoda sie alle), weihete sie mit seinen Worten, entschwebte empor, suchte sich das hohe Reich der Himmel und seinen heiligen Stul, sitzet allda an der rechten Seite Gottes (an thea suidron half godes), des allmächtigen Vaters und von da siehet der waltende Christ (waldandeo crist) alles was diese Welt befaßet. Da fielen an derselben Stätte die guten Gefärten zum Gebete nieder (te bedu fellun), drauf furen frolockend zur Burg von dannen nach Jerusalem die Jünger Christs, frohmütig war ihnen das Herz und waren im Weihtum, erharrend des Waltenden Kraft.

## 3. Aus der „Erlösung“.

Die Handschrift des Gedichts befindet sich auf der Stadtbibliothek zu Nürnberg; sie ist von einer Hand des 15. Jhs. geschrieben. Die Person des Dichters ist unbekannt, jedenfalls aber war er ein Mann von gelerter Bildung, warscheinlich ein Geistlicher. Die Sprache weist auf Hessen. Herausgegeben ist das Gedicht von Prof. K. Bartsch. Quedlinburg und Leipzig 1858. — Nachdem das Leben des Herrn von seiner Geburt bis zu seiner Auferstehung dargestellt worden ist, färt der Dichter V. 5358 also fort:

Wie David spricht so's bleiben muß:
*„Ad vesperum manet fletus“.*
Bis zur Nacht das Weinen geht,
Freud an dem Morgen früh entsteht.
Sie waren unserm Herrn
zu aller Zeit unfern,
er kam zu seinen Freunden ja
jetzo hie und jetzo da.
Wo sie nur zusammen waren
wollt er sich offenbaren,
freundlich kam er hie und dort.
Zarte Lere, süßes Wort
aus seinem Munde floßen,
die als ein Tau begoßen
ihr Herz und ihre Sinne.
Mit göttlicher Minne
ihre Seele konnt er salben.
Er war allenthalben.
Er trank und aß wie sonst mit ihn.
Er fur auf inzwischen hin
zu dem Paradeise
und gab auch dort die Speise
der himmelvollen Süßigkeit,
die sie erharrten lange Zeit.
Der Hölle Raub er auch entnam.
So hin und her der Heiland kam.
Dieß trieb er an die vierzig Tage,
nun merket recht was ich euch sage.
Vierzig Tage giengen hin,
daß der Herre so erschien,
mit seinen Jüngern trank und aß.
Freundlich er bei ihnen saß.
Er lerte sie und sagte drauf,
wie er nun sollte faren auf
zu dem Vater lobelich.
Er sprach: „der Vater würdiglich
soll euch senden seinen Geist,
der euch tröste allermeist,
Weisheit euch verleih und Gnad
und füre allen guten Pfad.
Von Jerusalem sollt ihr nicht gehn,
da sollt ihr die Verheißung sehn,
da sollt ihr bei einander bleiben.“

Solches tät er da beschreiben.
Dann gieng der Erenkönig fort
zum Berge Sinai, alldort

die ganze Jüngerschaft auch war
mit einer lobelichen Schar,
wie dem Herren wol anstand,
daß sich jeder da einfand,
wen auf Erden er getröst't
und aus der Hölle hat erlöst.
Sie sungen da und waren froh,
sie furen hin *in jubilo*.
Das hat David, Gottes Mann,
alles wol gesaget an
in seinem Psaltersang vorher:
*Ascendit Dominus*, sprach er.[1]
Gott, der ewge König stieg
wol auf nach seinem Sieg,
in Freuden jubilierend
und herlich triumfierend
wie in eines Hornes Klang.
Den Tot er ganz bezwang.
Er fürte Tot und Höll gefangen.
Die Leute haben Gab empfangen.
Das Gewölk ihn schier umfieng.
In sein Reich der Herre gieng,
mit ihm ein wunnigliche Schar.
Da sitzt er nun manch liebes Jar
zu seines Vaters rechter Hand,
Also fur auf der Heiland.

## 4. Die Himmelfart in der Lyrik.

Da ist es zunächst ein *hymnus de adscensione Domini*, den uns das 8. Jarh. liefert. Der Verf. ist unbekannt.

1. *Jesu nostra redemptio,*
*amor et desiderium,*
*deus creator omnium*
*homo in fine temporum.*
2. *Quae te vicit elementia,*
*ut nostra ferres crimina,*
*crudelem mortem patiens*
*ut nos a morte tolleres?*
3. *Inferni claustra penetrans,*
*tuos captivos redimens,*
*victor triumpho nobili*
*ad dextram patris residens.*

1) Vgl. Ps. 47, 6.

4. *Ipsa te cogat pietas,*
*ut mala nostra superes*
*parcendo, et voti compotes*
*nos tuo vultu facies.*

5. *Tu esto nostrum gaudium,*
*qui es futurus praemium:*
*sit nostra in te gloria*
*per cuncta semper secula.*

Als erstes deutsches Lied erscheint, und zwar aufbewart im *Psaltes ecclesiasticus* 1550 ein „Gemeiner Läygesang auff des hern Fest", das

Christ fur zu Himmel,
was sendet Er uns herwider?
Er sendet uns den heiligen Geist,
darmit erleucht der Herr die Christenheit.
Kyrie eleeson.

Das erste längere deutsche Himmelfartslied dichtete Erasmus Alberus. Er war der Son eines Schullerers zu Sprendlingen in der Grafschaft Ober-Isenburg Büdingen, um 1500 geboren, besuchte die Schule zu Nidda, studierte in Wittenberg und fürte die evang. Lere im Ländchen Dreieichen ein. Später Hofprediger in Berlin, 1541 Prediger zu Neubrandenburg, wurde er mit kurfürstlichem Consens entlaßen; 1548 zu Magdeburg, von da wegen Widerspruchs gegen das Interim vertrieben, lebte er in Hamburg und starb als Meklenburg-Güstrowscher Generalsuperintendent 5. Mai 1553 zu Neubrandenburg. Ueberschrieben ist das Lied: „Von der Frucht der Himmelfart unseres Herrn Christi und von den Gaben des heiligen Geistes". Es folgt hier gekürzt:

1. Freuet euch, ihr Gotteskinder all!
Der Herr färt auf mit großem Schall.
Lobsinget ihm, lobsinget ihm,
lobsinget ihm mit lauter Stimm!

2. Die Engel und all Himmelsheer
erzeigen Christo göttlich Er
und jauchzen ihm mit frölichem Schall,
das tun die lieben Engel all.

3. Daß unser Heiland Jesu Christ
war Gottes-Son, Mensch worden ist,
des freuen sich die Engel ser
und gönnen uns gern solche Er.

4. Der Herr hat uns die Stätt bereit,
da wir solln bleiben in Ewigkeit:
lobsinget ihm, lobsinget ihm,
lobsinget ihm mit lauter Stimm!

5. Wir sind Erben im Himmelreich,
wir sind den lieben Engeln gleich;
das sehn die lieben Engel gern
und danken mit uns Gott dem Herrn.

6. Es hat mit uns nun nimmer Not,
der Satan, Sünd und ewiger Tot
allsamt zu Schanden worden sind
durch Gottes und Marien Kind.

7. Der Herr verläßt uns nimmermer,
er gibt uns gute Prediger,
die unser pflegen in der Welt,
bei seinem Wort er uns erhält.

8. An sein Verheißung er gedenkt,
drum hat er uns solch Gab geschenkt
und sendt Prediger in ferne Land,
daß er durch ihr Wort werd bekannt.

9. Den heiligen Geist sendt er herab,
auf daß er unser Herz erlab
und tröst uns durch das göttlich Wort
und uns behüt fürs Teufels Mord.

10. Also baut er die Christenheit
zur ewigen Freud und Seligkeit;
allein der Glaub an Jesum Christ
die recht Erkenntnis Gottes ist.

11. Der heilig Geist den Glauben stärkt,
Geduld und Hoffnung in uns wirkt,
erleucht und macht die Herzen fest
und uns in Trübsal nicht verläßt.

12. So nemen wir im Glauben zu
und hat das arm Gewißen Ruh
durch Christum, unsern Mitteler
und hüten uns für falscher Ler.

15. On Gottes Geist auch niemand kann
Christum von Herzen nemen an,
den trägen Herzen bringt er Saft,
den schwachen Herzen gibt er Kraft.

16. Den Durstigen ist er ein Quell,
was dunkel ist das macht er hell,
die krummen Herzen macht er schlecht,
die irrigen bringt er zurecht.

17. Die Herzen, die da sind verwundt,
die macht der heilge Geist gesund,
erweichet, die da sind verhart,
das tut des Herren Himmelfart.

18. Herr Jesu Christe, Gottes Son,
gewaltig, herlich, prächtig, schön.
Es dankt dir deine Christenheit
von nun an bis in Ewigkeit.

Es ist das vorliegende Lied wol einst der beßeren des Verf.s, der erzälend und lerend oft in die Breite und von Abschweifung zu Abschweifung gerät.

Aus den Liedern der böhmischen Brüder, insbesondere des Michael Weisse (vgl. S. 174) nennen wir das „von der Himmelfart Jesu Christi. *Summi triumphi regis*“:

Nu loben wir heut allesamt
Christum unsern Heiland,
der durch seine Gewalt die ganze Welt,
den Himmel samt allem regiert und erhält,
der sich selber für uns demütiglich
zum Opfer gegeben hat ganz williglich.

Johannes Zwick dichtete um 1536 den „Gesang auf den Auffarttag Christi“:

1. Auf diesen Tag so denken wir,
daß Christus zum Himmel gefaren
und danken Gott aus höchster Begier
mit Bitt, er woll bewaren
uns arme Sünder hier auf Erd,
die wir von wegen mancher Gefärd
on Hoffnung han kein Troste.

2. Drum sei Gott Lob, der Weg ist gemacht,
uns steht der Himmel offen.
Christus schießt auf mit großer Pracht,
vorhin war alles verschloßen.
Wers glaubt des Herz ist freudenvoll,
darbei er sich doch rüsten soll
dem Herren nachzufolgen.

3. Wer nit folgt und sein Willen tut,
dem ist nit Ernst zum Herren,
denn er wird auch vor Fleisch und Blut
sein Himmelreich versperren.
Am Glauben liegts: soll der sein recht,
so wird auch gewis das Leben schlecht
zu Gott im Himmel gerichtet

4. Solch Himmelfart facht in uns an,
daß wir den Vater finden
und fliehen stets der Erde Bann,
tun uns zu Gottes Kinden:
Die sehen hinauf, der Vater herab,
an Treu und Lieb geht ihn' nichts ab,
bis daß sie zusammen kommen.

5. Dann wird der Tag erst freudenreich,
wenn Gott uns zu sich nemen
und seinem Son wird machen gleich,
als wir denn jetzt bekennen.
Da wird sich finden Freud und Mut
zu ewger Zeit beim höchsten Gut.
Gott woll, daß wirs erleben.

Aus dem Val. Babst'schen Gesangbuche von 1545 stammt das bekannte:

Christ fur gen Himmel,
da sandt er uns hernieder
den Tröster, den heiligen Geist,
zu Trost der armen Christenheit.
Kyrieleis.

Georg Wicel (vgl. Goedeke Umriß 217: 1501 zu Fulda geboren, trat 1521 aus dem Kloster zu Luther; Teilnemer am Bauernaufstande, gefangen, zum Tode verurteilt, von Luther losgebeten) dichtete das Lied:

Lobsinget mit Freuden
alle rechte Gläubigen.
An diesem lieben Tag,
allermeist seid nicht träg,
weil Christus kräftiglich
in Himmel vom Erdreich
gefaren ist, ein warer Gott u. s. w. (K. L. 706).

In Leisentrit's Gesangbuch um 1567 findet sich „ein andächtig Lied von der Auffart Christi":

O Herr Jesu Christ, Gottes Son,
aller Heiligen Er und Kron,
der du erstanden von dem Tod
als ein gar gewaltiger Gott,
heut zum Himmel bist gefaren,
dich gesetzt zur Rechten des Vaters.

Zeuch unser Herz und Gemüt zu dir,
daß wir mit herzlicher Begier
dich und dein Er suchen allein,
dir recht zu dienen brünstig sein,
das Zeitlich uns wägen gering
und dich lieben über alle Ding.

Send uns herab dein heilgen Geist,
daß wir, wenn er uns unterweist,
zunemen in Gottseligkeit,
darin verharr'n mit Beständigkeit,
daß wir dich an dem jüngsten Tag
frölich mögen sehen one Klag.

Von Melchior Franck um 1600 ist uns das „*Coelos ascendit hodie*" erhalten:

1. Gen Himmel aufgefaren ist, Halleluja,
der König der Eren, Jesus Christ. Halleluja.
2. Er sitzt zur rechten Gotteshand,
herscht über Himmel und alle Land.
3. Nun ist erfüllt was geschriehen ist
in Psalmen von dem Herren Christ.
4. Nun sitzt beim Herren Davids Herr,
wie zu ihm hat gesagt der Herr.
5. Nun dankt dem Herren Jesu Christ,
der heut gen Himmel gefaren ist.
6. Lob sei der heilgen Dreieinigkeit
von nun an bis in Ewigkeit.

Sodann dichtete Christoph Solius, Söll, geb. 1517 zu Brauneck im Etschlande, erster Pädagog des Wilhelmer Studienstifts in Straßburg, gest. 18. Nov. 1552:

1. Christ fur auf gen Himmel:
was sandt er uns hernieder?
Den Tröster, den heiligen Geist,
zu Trost der armen Christenheit. Halleluja.
2. Christus, unser Heiland
sitzt zu rechten Gotteshand:
vertritt das arm menschlich Geschlecht,
daß wir durch ihn werden gerecht. Halleluja.
3. Wär er nicht hingangen,
der Tröster wär nicht kommen:
seit daß er hingegangen ist,
so haben wir den Geist durch Christ. Halleluja.
4. In den Himmel fur der heilig Christ,
der aller Welten Heiland ist,
Halleluja, Halleluja,
Halleluja.

Von Josua Wegelin († 1640) ist das schöne, dreiteilige, nachher mehrfach veränderte Lied:

Allein auf Christi Himmelfart
mein Nachfart ich tu gründen;
allein auf seine Hilf ich wart
und bitt, er woll mir senden
sein himmlisch Gnad von oben herab,
daß ich der Welt mög sagen ab
und was droben ist suchen.

Weil er gen Himmel sich gewendt,
das Irdische verlaßen:
mein Herz auch nirgend Ruhe findt;
es will nun diese Straßen
zur himmlischen Ruh, Freud und Er,
wo Christus ist, sein Haupt und Herr:
dabei will es auch ruhen.

Ach laß, Herr Christe, mich die Gnad
von deiner Auffart empfangen,
daß mein Herz hie die Nachfart hab,
bis daß ich werd erlangen
das Himmelfarn mit Seel und Leib
dir zu Eren und mir zur Freud:
so will ich dir lobsingen.

Allgemein bekannt und in die Gesangbücher aufgenommen ist das herliche Himmelfartslied „Ach wundergroßer Siegesheld" von Ernst Christof Hamburg, geb. 1605 zu Mühlhausen in Thüringen, † als Gerichtsactuar zu Naumburg 2. Juli 1681. —

Gottfr. Wilh. Sacer, geb. 1635 zu Naumburg, Secretär in Berlin, später bald Lerer, bald Soldat, dann Advocat in Braunschweig und zuletzt Kammerconsulent, † 1699, ist der Verf. des Liedes:

Gott färet auf gen Himmel
mit frohem Jubelschall,
mit prächtigem Gethümmel
und mit Posaunenhall.
Lobsingt, lobsinget Gott!
Lobsingt, lobsingt mit Freuden
dem Könige der Heiden,
dem Herren Zebaoth u. s. w.

Aus der spätern Zeit seien wenigstens genannt Caspar Neumann's (geb. 1648 zu Breslau, Prediger in Gotha, 1678 in Breslau, wo er 1725 starb): „Herr, du färst mit Glanz und Freuden auf zu deiner Herlichkeit" u. s. w., von Th. Fr. Hiller (geb. 1699, † 1769):

„Herr Jesu, deiner Glieder Rum, du starkes Haupt des Schwachen"; von Tersteegen (geb. 1697, † 1769): „Siegesfürst und Erenkönig, hochverklärte Majestät"; von Rambach (geb. 1693, † 1735): „König, dem kein König gleichet", sowie das herliche Lied: „Großer Mittler, der zur Rechten seines großen Vaters sitzt" und endlich von A. Knapp: „Halleluja, wie lieblich stehn hoch über uns die Himmelshöhn, seit du im Himmel sitzest".

Es braucht wol kaum bemerkt zu werden, daß unser Volk noch in vielen andern, hier nicht genannten Liedern dem erhöhten Friedensfürsten gehuldigt hat. Es sollte nur an einigen Beispielen gezeigt werden, wie die große Tatsache, welche uns das Festevangelium so schlicht, so „episch trocken" könnte man sagen, erzält, immer von neuem das deutsche Herz mit Jubel erfüllt hat, daß man singen und sagen muste von der großen Begebenheit, die uns die Kerkermauern des armen Lebens gesprengt, von dem Erbe, unvergänglich, unbefleckt und verwelklich, das uns durch die Himmelfart erschloßen ist.

---

## Inschriften am Ratsstul in Bremen.

Nach Renner's Chronik aus dem Anfange des 15. Jarhunderts.

I.

Veererley luide merke,
De hebben breve in orer hand, —
Do ore lere mit dem werke, —
Unde staen an der ruggewand,
Dar de radherrn sitten gat.
Se leret geistlich, werltlich recht,
Ore lere is kort unde nicht quat;
He si arm, rike, her edder knecht,
We na orem rade faret,
De wert nummermer verlaren,
God one jummer bewaret,
Unde wert sin uterkaren.
De ersten sint propheten,
De andern sint philosophi,
De neddersten sint poeten,
De veerde bank lerer Christi.

### An der Bank nach Norden.

Angelus. Forchte den, der alles süt.
Tacitus. Wat men gedan, wo men gericht,
Kumpt na dem doedt erst an dat licht.
Demosthenes. Nemand bi uns schall sin so hoch,
Dat he quaed doh und dannoch poch.
Augustinus. Laht jo unreht nicht mit di gahn,
Wultu na gutt und eren stahn.
Hieronym. Neen levend is so schoen und goet,
Alse dar men altyd recht in doet.
Ambros. Wol unrecht wil to rechte gahn,
De moht vor gade to rechte stahn.
Gregorius. Wenn du richten wult jemandt,
Den höde die vör egen schand.
Jacobus. Bewiset jo barmhartigheit,
Dat hemmelriek juw apensteidt.
Paulus. Wenn du andre richten wültt,
Mustu sulvest sin ahn schuldt.
Petrus. Weset gnädig, gnade goet
Gegen recht sick römen doet.

### An der Bank nach Westen.

Angelus. Godt settet af, Godt settet in.
Claudianus. De een recht regent wil sin,
Moet niet söken sin gewin.
Terentius. Stat und landes eendrächtigheit
Is eer beste ehrenkleidt.
Horatius. Wor de richter is ein kind,
Selden men dat recht dar find.
Ovidius. Wor nen tucht is, is nen lehre.
Wor nen dwanck is, is nen ehre.
Virgilius. Up dem rathhues syn nicht nutte
Vele worde, sonder witte.

### An der Bank nach Süden.

Angeli. *Forma absque scriptura.*
Dio Cassius. Den werd der stadt guth wol verwaret,
Wen men dat kleine ock besparet.
Livius. Wat hard un schwar is in der stadt,
Dat werd gans licht dor goeden raht.
Salustius. Wen man wol waket und wol doht,
So geht in der stadt heel goht.
Diodorus Siculus. Dat is by my ein vaste wet,
Dat einer holdt sin egen geset.

Polybius. Wor gnad und recht geit umm im land,
Dar is gewis ein seker stand.
Herodotus. Dem de recht ordelt fallen by,
Is wisheit und verstandt by my.

Es sind diese Sprüche teils Uebersetzungen, teils aus der Volkssprache geschöpft und nur deshalb Weisen des Altertums zugeschrieben, um Auctoritäten für die in ihnen niedergelegte Weisheit zu gewinnen. Von den 40 Reimpaaren gehören 11 dem Freidank an; aus den Distichen Catos, die für die mittelalterliche Spruchpoesie vom grösten Einfluß gewesen sind, ist u. a. ein Reimpaar dem C. Plinius Secundus zugeschrieben; Cato redet mit Caesars Zunge; Primas, der fast verschollene deutsche Lyriker, ermant mit Worten, die nicht seinen Dichtungen entlent sind. Die Namen der Profeten und Poeten, der Philosophen und Theologen, die am Ratsstul erwähnt sind, beschreiben uns den Kreis der Schriftsteller, welche in Bremen ein Gelerter des 15. Jarh. kannte oder doch überblickt; neben vielfach genannten Namen treffen wir die einer Macer, eines Alanus ab Insulis, eines Vulcanus. Die Bilder mit den Sprüchen befanden sich zum größeren Teile an den einzelnen Sitzen des Gestüles. In der Ratsversammlung zeigte sich über jedes Mitgliedes Haupt eine Inschrift und ein Bildwerk; das Innere des Ratsstules bot also nicht mer Sprüche, als Sitzplätze. Nach einem Gesetz von 1394 sollte der Rat aus 24 Mitgliedern bestehen. Erst in unserem Jarh. ist der Ratsstul zerstört. Vgl. Bremer Jarb., 2. Lieferung. —

Dem Treppenaufgang zur Güldenkammer (Goldtapeten) gegenüber findet sich eine mächtige gebietende *Justitia* und der einfache aus Ps. 57, 2 entlente Spruch, den auch die Vorrede der alten Bremer Stadtrechtsbücher kennt: *Juste judicate!* Auch die anderen Gemälde bieten Reste der alten Spruchpoesie z. B. *Delibera lente; quod decreveris urge. — Age, quae justa sunt. — Supplicibus misericors esto. — Cum erraris, muta consilium.* Ein Scepter mit Olivenzweig umwunden — eine Allegorie, welche durch: *Clementia rigorem temperat* erklärt wird.

II.

De everste bank int norden.
Spricht Moises mit korten worden:

Moises. Hebbe rechtferdicheit vor God dinem heren.
De ander heet Isaie
Miner word ick nicht vortie (verzichte):

Isaias. Sonder vortogh doet recht richte.
De drudde het koning David
Unde sprickt ock in korter tid:
David. Salich sint, de dar don rechtferdicheit tho allen tiden.
Koning Salomon de wise
Isz de verde, sprickt mit prise:
Salomon. Gaven vorblinden de ogen der richtere.
De voffte heet Ezechiel,
De sprickt openbar sunder heel:
Ezech. Rechtferdicheit vorloset (erlöset) de selen, unde juwe richte sy apenbar.
Ecclesiasticus de söste
Sprickt thom ende int leste:
Ecclesiasticus. Vor de rechtferdicheit kive (streite) bet in den dot.

III.

Up der anderen bank staen binnen dusse nafolgende sproke.

Aristoteles. Ein richter sy thovornen recht
De richte den heren sampt den knecht.
Plato. We im rechte beschonet sinen frund,
De is der eren unde sinnen blind.
Seneca. Im rade nemande temet,
De gud vor ere nemet.
Cato. Im torne richte nene sake,
Hoet dy vor hetischer wrake (Rache).
Socrates. Richte nicht eines mannes word,
De wedderrede sy den gehort.
Boetius. Wat magh saken haet unde nid,
De richte yo in korter tid.
Angelus. Richtet yo in der rechtferdicheit.

Auf der Außenseite der Thür der Rhederkammer steht die Inschrift:

*Ingressu affectus omnes ante ostia linque,*
*Et dic judicii libera vota tui.*

Innerhalb der Stube liest man über der Thür folgenden Spruch:

*Egressu expedias studio commissa fideli,*
*Et quaecunque patum sunt nocitura, tace.*

IV.

Up der neddersten bank rechtsinniges umb staen dusse sproke.

Virgil. Wo de richtere sint in der stede,
So sint de borgere gerne mede.
Ovidius. Wor dwangk isz, dar isz ere;
so segget uns der meister lere.

Horatius. Land unde lude geerret sint,
Wo de richter isz ein kind.
Terentius. Der stede eindrechticheit
Isz or beste ummekleid.
Alanus. Wol (wer) de sinem rechte unrecht dot,
Dar werd dat ende selden god.
Angelus. Im richtende provet juw sulven.

V.

Up der veerden bank an der wand.

Petrus. Wesz gnedig unde god,
De gnade dy nicht vorderven dot.
Paulus. Nemand dot unrecht,
Wen (als) der sunden knecht.
Jacobus. Dot yo barmherticheit,
Dat hemmelrike juw opensteit.
Gregorius. Volget der barmherticheit,
So sint de engele juw bereit.
Ambros. Wol unrecht will tho rechte han,
De mot vor god to rechte stan.
Hieronym. Nen levent isz so god,
Alsz dar men recht inne dot.
Augustin. Lat dy unrecht nicht mede gan,
Wultu na gud unde eren stan.
Angelus. Bekennet juw tho der wiszheit.

VI.

Buten up der neddern bank int norden.

Julius. Wol wil tho wilder selschup gan,
De schal it wiszlick annefan,
Gelick unde hed up rechten sin,
Dat wert in eren din gewin.
Tobias. Ane frage jo wenig sprick,
Wesz wol bescheden, des rade ick;
Des minsehen witte en ende haet
Wen ene de grote torn bestaet (befällt).
Tullius. Wol wil na hoger ere streven,
De schal gar dogentlick leven;
Wol kan vormiden bosen rat,
Dem wert vorhoget wol sin grad.
Primas. Dwinge dinen sin up wyse word,
So wert din rede wol gehort.
Flite dy an otmodicheit (Demut),
Alle dogede sint dy bereit.

Daniel. Hoet dy vor hoverdige daet,
Nid, hat, torne van dy gaet;
Teyn godes bott beschreven staet,
De holdet boven allen rat.

## VII.

### An der andern bank buten umb.

Secundus. Hoet dy vor dunkel, guden sin
Dat wert in eren din gewin.
De armen schaltu nicht versmaen
Mit hulpe, dat isz wolgedan.
Vulcanus. Truwe unde wiszheit schaltu minnen,
Darmede godes hulpe winnen;
Dat beste vor de meinschaft (Gemeinschaft)
Schal werken diner witte (Verstand) kraft.
Cicero. Ein hetisch (haßerfüllt) herte mit nide beseten,
Dar isz recht unde vele doget an vorgeten.
He isz dum, wol wreket sinen torn,
So dat he sulven wert vorlorn.
Macer. Ein richter sunder scham unde ere
Richtet recht nummermere;
Desz uns gut bilde scholden geven
De felschen gemeinlich or sulves leven.
Frydank. Wer doget heft, de isz wol geborn,
Ane doget isz de adel gar vorlorn.
Ein yewelick man tho scherme (Schutze) gaet
Lugen vor sine missedaet.
Macrobius. We gerne frede maket,
Vaken he dat beste raket (erreicht).
Volge jo der besten lere,
Dinen mot van boszheit kere.
Richte nicht eines mannes worth,
De wedderede si den gehort.

Vgl. Denkm. der Gesch. und Kunst der freien Hansestadt Br. Herausgeg. von der Abteilung des Künstlervereins für Brem. Gesch. und Altertümer. Bremen, Ed. Müller. 1862.

---

Aus einem alten „Leiden Christispiel" in den Predigten des Heribert v. Salurn. Salzburg 1693, mitgeteilt von Birlinger in Herrigs Archiv Bd. XL. S. 222.

*Maria tenens in gremio Corpus emortuum Filii, sub cruce sedet, S. Joannes, Maria Magdalena, & duo Angeli circa ipsam stant, in terra jacent evulsi crines Christi, sanguis, spinae de corona, & duo Angeli discantistae cantant cantum dolorosum de B. Virg. vel de septem doloribus brevem, postea B. Virgo loquitur.*

**Maria.**

1. O Trost! O Freud! O Süßigkeit!
Die ich bei dir ghabt allezeit,
Wie bist mir jetzt in Schmertzen?
Verkert in meinem Hertzen?

Johannes.

2. Ach GOtt seys klagt in höchsten Thron,
Da ligt ein Stuck von Christi Cron.
NB. *Tollit è terra, & ostendit B. Virgini.*

**Maria.**

3. O Dorn! wie harte Hertzen-Stich
Gibst mir? wann ich anschaue dich,
Was hast JEsu für Schmertzen gmacht?
Mein Hertz sinckt mir in die Onmacht.
*Primus Angelus solus hic canit.*

Magdalena.

4. O Mutter! was nimb ich gewar?
Da ligt ein Teil von JEsu Har!
Das ihm die grausamb Juden-Rott
Aussgrissen hat mit grossen Spott,
Ach HErr mein GOtt vnd höchstes Gut;
Da sih ich auch dein heiligs Blut!
Dort ligt ein Gaissl, da ligt ein Sail,
Wormit gebunden war mein Heil.

**Maria.**

5. O Magd'lena schau an mein Kind!
Mit mir auch jetzt ein Schmertz empfind.
O ihr Wangen! O bleicher Mund!
Wie seyt ihr so schmertzlich verwundt?
Ich küsse euch zu tausendmal,
Ehe daß ich wider in d'Onmacht fall.
*Secundus Angelus canit, interea exit Poenitens, & coram B. Virg. flectit.*

Poenitens.

6. Ach Mutter! wie betrübst du dich?
Ich bitt dich gantz demütiglich
Du wöllst auss deim betrübten Hertzen,
Mit mir abtheilen deinen Schmertzen.
Ich, ich hab dir dein liebes Kind
Vmbs Leben bracht mit meiner Sünd!
Möcht mir mein Hertz zerreißen,
Mein Sünden-Reu zu weisen.
Das Blut, das Creutz vnd Christi Tot,
Den er für mich aussgstanden,
Laß nicht an mir werden zum Spott,
Reiß mich auss Teuffels Banden.

Maria.

7. Wer will, kan alle Augenblick
Von allen seinen Sünden,
Vnd von dess Teuffels vesten Strick
Bey JEsu Rettung finden.

*Ambo angeli simul cantant, & finiunt actionem.*

---

## Züge deutschen Rechtssinns und deutscher Rechtssitte in den Rechtsaltertümern.[1]

### Abbitte.

Wer den Andern gescholten, ihm ein Verbrechen vorgeworfen hatte und es nicht bewären kann, der soll: „es ihm als lieb machen, als er es ihm leid gemacht hat.“ Hernbreitinger Petersger. Der Injuriant muste sich öffentlich auf den Mund schlagen und sagen: Mund, da du das Wort redetest, logest du! Rugian. 186; mund, do du dat sprekest, logest du dat! Pufend. In Schweden zalte der Verläumder ein läppegiäld, Lippengeld, zur Buße, schlug sich auf das Lügenmaul und gieng rückwärts aus dem Gericht. Formel der griech. παλινῳδία war: οὐκ ἔστ' ἔτυμος λόγος οὗτος. Plat. Phaedr. Bekker 1, 33.

Bisweilen geschah die Abbitte knieend, auf gebogenen Knieen.

---

1) Nach J. Grimm R. A. Götting. 1828. Weinhold altn. L. Berlin 1856; deutsche Fr. Wien 1851. Deutsche Rechtsspr. von Graf und Dietherr, Nördl. 1869. Zeitschr. f. d. Philologie 12, 345 fg.

## Abfall und Afterschlag.

Dürren Abfall und Afterschlag, eine Saumlast Leseholz bewilligen Urkunden und auch Weistümer dem Ausmärker, einige sogar hartes Holz, er muste es nur offen bei lichtem Tage hauen, ruhig aufladen und abfaren; gehauen liegendes Holz durfte nicht ungestraft weggebracht werden. S. Axt. Das Fischbacher Weist. sagt: Wird einer im Wald über Holzhauen betroffen, so soll er beiden Herrn (dem Pfalzgrafen und dem Abt von Hornbach) 5 Schill. 2 Pf. Strafe zalen, doch wenn er wärend dem Hauen ruft, wärend dem Laden peitscht und dann unentdeckt von der Stelle färt, soll ihm die Buße erlaßen sein. Auf der Stelle selbst konnte er noch gepfändet werden, nicht wenn er angefaren war. Dieß erkennt das Sulzbacher Weist. ganz deutlich: Weil auch die Mark an andere Märker stoßet, wer es denn Sach daß die Schützen Ausmärker finden, die in der Mark uf dem Scheidewege gehauen und das Holz aus der Mark genommen hetten, so sollen sie Pferde und Reder des Wagens, die gegen der Mark stünden, nemen und gen Sulzbach unter die Linden füren und darauf trinken. Wann aber die Schützen kommen, als der Ausmärker angefaren hat und der hinterste Wagen kommt, da der forderste gestanden hat, so sollen ihn die Schützen nicht pfänden.

Allein diese Freigebigkeit zeigt sich nicht in allen Marken, namentlich nicht in den westfälischen, welche Pfändung und Strafe wie bei Privatwäldern verordneten. — Die schwerste Strafe trifft den bei nächtlicher Weile hauenden. Dagegen darf Pflug und Wagenholz für augenblickliche Notdurft in jedem fremden Wald straflos gefällt werden.

## Adoption.

### 1.

Durch Anname an Kindesstatt werden ganz Fremde in die väterliche Gewalt aufgenommen. Althochdeutsche Glossen verdeutschen *adoptare* durch zuogiwunscan; das altnord. ôskabarn bedeutet *filius adoptivus*, von ôsk Wunsch, gleichsam Wunschkind, Walkind, doch ist der gewönliche altnord. Ausdruck für *adoptare*: leida til arfs oder fôstra (auferziehen), oder auch knêsetja (kniesetzen).

Adoption und Legitimation haben beide den Zweck der Aufname in das Geschlecht, diese eines natürlichen, jene eines fremden Kindes;

Förmlichkeiten beider berüren sich daher. Die altn. ættleidîng durch das Schuhsteigen ist sowol legitimierend als adoptierend. Es scheint daß bei den Goten Adoption durch das Schwert vorkam, wie bei den Langobarden durch den Pfeil. Auf diese Weise nam Theodorich den König der Heruler zum Son an: *per arma fieri posse filium, grande inter gentes constat esse praeconium . . . et ideo more gentium et conditione virili filium te praesenti munere procreamus . . damus tibi equos, enses, clypeos. Cassiodor. var.* 4, 2; und Justin den Eutharich: *factus est per arma filius: ibid.* 8, 1. Der Ausdruck *arma* ist auch sonst hauptsächlich vom Schwert gemeint. Tristan wird durch die Schwertleite gewissermaßen Markolfs Son; vgl. Gottfr. 4384.

Bei Goten, Franken und Langob. ist auch Abschneiden des Haupthars, bei Erwachsenen des Barts Symbol der Annahme an Kindesstatt. Har und Bart waren ja Zeichen und Tracht des Standes mündiger Freien. So adoptierte Alarich, der Goten König, den Chlodwig: *ut in tondenda barba Clodovei patrinus ejus efficeretur Alaricus* (Rorico b. Duchesne 1, 812). Andere reden nicht vom Abscheren, sondern vom bloßen Berüren des Barts: *ut Alaricus barbam tangeret Clodovei effectus patrinus. Canisius lect. ant.* 2, 3. cap. 10. Folgender Fall bezeugt das Schneiden der Harlocken: *Carolus princeps Francorum suum filium ad Liutprandum direxit, ut ejus juxta morem capillum susciperet; qui ejus caesariem incidens ei pater effectus est, multisque eum ditatum regiis muneribus genitori remisit. Paul. Diac.* 6, 53; *qui (Leuprandus Longobardorum rex) filium ejus Pipinum tonsa caesarie adoptaverat in filium.* Otto Frising. 5, 16.

Wer sich Har und Bart abschneiden ließ, unterwarf sich dadurch gleichsam der väterlichen Gewalt des Abschneidenden, wie sich ein Freier durch Uebergabe seines abgeschnittenen Hars in die Knechtschaft eines andern gab.

## 2.

Eine andere symbolische Bezeichnung der Adoption ist die *per pallium et indusium. Albertus aquensis* 3, 21; *Balduinum sibi filium adoptivum fecit, sicut mos regionis illius et gentis habetur, nudo pectori suo illum adstringens et sub proximo carnis suae indumento semel hunc investiens, fide utrinque data et accepta. Guibert. gest. dei* 3, 13: *adoptionis autem talis pro gentis consuetu-*

*dine dicitur fuisse modus: intra lineam interulam, quam nos vocamus camisiam, nudum intrare eum faciens sibi adstrinxit, et haec omnia osculo libato firmavit; idem et mulier postea fecit.*

Es gab one Zweifel auch in Deutschland Abstufungen der Adoption. Genuposition wird im Norden bei fast allen Arten angewendet, namentlich auch bei der bloßen *susceptio lustrica,* die schon vor der christlichen Taufe im Heidentum gebräuchlich war. Kein Wunder daß auch anderwärts im Mittelalter eine *adoptio per baptismum* vorkam; besaß doch der geistliche Vater onehin manche Rechte des leiblichen, z. B. ist an einigen Orten seine Einwilligung zur Verheiratung des Taufpaten nötig. Das Kniesetzen und Schoßsetzen (skiötsätubarn) stimmt mit der förmlichen des Rockschoßes, Hemdes und Mantels. Selbst die griechische θέσις mag ursprünglich ein symbolisches Setzen gewesen sein, der *adoptans* ist der setzende (θέτης), der *adoptivus* der gesetzte (θετός). ποίησις und τέκνωσις scheinen allgemeinere Benennungen. Nach Ewers Recht der Russen p. 22—24 haben auch die Slaven das fremde Kind, welches sie an Sones statt empfiengen, auf die Hände genommen.

Wer ein Kind erzog, nam dasselbe zuweilen ganz an; es wurde sein „Wunschson" (ôskasonr). Er setzte es vor Zeugen feierlich auf seinen Schoß (knêsetti); oder der Aufnemende trat in die frisch abgelöste Fußhaut eines dreijärigen Rindes und der Adoptierte trat in denselben Schuh. Die Angehörigen des Hauses folgten nach (Gulathingsl. 58). Weinhold, Altn. L. 290.

## Afterdinge.

Afterdinge, *judicia posteriora,* die meist unmittelbar hinter den ungebotnen Gerichten, noch an demselben Tag oder am folgenden, zuweilen auch später abgehalten wurden. Die Benennung hat sich in Eigennamen fortgepflanzt; in Schwaben liegt ein Ofterdingen, in Oestreich ein Efterdingen, einem von beiden fällt wol der Dichter des 13. Jarh. zu. Ein späterer Heinrich zum afftirdinge erscheint in einer Urk. von 1332. Die afterdinge beruhten vielleicht auf der dem deutschen Recht überhaupt geläufigen Idee von Zugaben bei Fristbedingungen.

Zwei Belege vom afterding gibt Halthaus 17: und gat miner frauen gericht, daz der amtman besitzt, allweg vor und wenn daz

end nimpt, so sol desselben tags oder aber enmornent des vogts gericht och sin. Aeschacher Weist. In Westerwold folgten auf die ungebotnen Gerichte drei Wochen später Achtergedinge.

## Aehre.

(Got. ahs, ags. ehir, ahd. ahir, mhd. eher.)

Auf einer Menge von Bildern zum Sachsenspiegel findet sich das Zeichen der Aehre, doch keiner einzelnen, sondern immer eines Büschels von mehren, wenigsten dreien (vgl. 2, 7. 2, 10. 4, 6. 4, 7. 6, 1. 6, 2. 7, 1. 7, 2. 27, 2. 27, 8. 30, 7. 30, 11). Der Sinn ist Eigentum, Erbgut; der Erbe faßt die Aehren, er tritt die Erbschaft an. Der Maler läßt Aehren auch neben einem Toten aufsprießen, zum Zeichen, daß es sich um dessen hinterlaßenes Eigen oder Lehen handle; der, dem das Gut heimfällt, faßt die Aehren an, zum Zeichen daß er und kein anderer zu dem Gute Recht habe 2, 10. 4, 4. 7, 1. 7, 2. 27, 2. 27, 8. Ebenso bezeichnen auch in andern Fällen die aus der Erde wachsenden drei Aehren Lehen oder Erbe, die Anwartschaft darauf.

## Almosen. (Des Landes Almosen.)

Im M.-A. wandten sich die Schöffen an ein benachbartes anderes Gericht, sich Rats zu erholen, sie furen aus, furen zu Hof, das Gericht holet Mahl, schiebt an den Oberstul, das hieß Fart, Ausfart, Ueberfart, Zug, Schub, Heimschub. Die Weisung erfolgte unverweigert und unentgeltlich, man nannte sie des Landes Almosen. Den ältesten Beleg liefert wol eine Urkunde Heinrichs II. vom J. 1015. Warscheinlich hatten die meisten kleineren Gerichte ihren bestimmten Oberhof. Dorf und Centgericht wandten sich an das Gaugericht, wo sie sicher waren rechtskundige Männer anzutreffen. So hatte z. B. Orlamünde den Zug nach Jena, rheingauische Gerichte den Zug nach Eltville, Rüdesheim, Lorch, niederhessische nach Cassel.

## Alt und hergebracht.

Bei allen Weisungen des versammelten Volks haben Alter und Herkommen die gröste Bedeutung. Im *rip.* Gesetz c. 88 heißt es: *hoc autem consensu et consilio seu paterna traditione et legis*

*consuetudine jubemus;* ebenso enthalten die meisten späteren Weistümer eine ausdrückliche Berufung auf das Althergebrachte. Es werden die *majores natu* befragt, *ut quidquid a majoribus suis didicerunt vel ipsi usque ad illud tempus tenuerunt, fideliter proferrent et nec timoris nec amoris gratia in quamlibet partem plus minusve dicendo inclinarent*, wie es bei dem Befragen über die Vogteirechte der Abtei S. Trou (S. Trudonis) in Lothringen im J. 1065 heißt (Don Calmel 1, 452). Ebenso im Swartebroeker Weist.: *fecimus convenire scabinos nostros cum senioribus hominibus civitatis — unanimiter enarrarunt quod ex relatu suorum progenitorum, seniorum et antecessorum semper audiverunt.* Auch bekennen wir obengenannte Gemein daß diese Weisung unser Eltern und Faren vor vielen Jaren auf uns bracht und so gehalten haben. Obercleener Weist.; dieses hant die Eltesten geweist die iezund leben in den drei Marken für ein Recht, als das von altem an sie kommen ist und von den Eltesten hant hören weisen. Erbacher Weist. Das han die Altherrn also herbracht und gewist zu recht, auch so wisen wir zu recht. Crombacher Weist. Daruf hait der gesworen und lantman erkant und gewist von hören sagen und ihren gedechtlichen Tagen. Retterather Weist. Das haben die Alten auf uns bracht und das wisen wir fürhin für ein Recht. Windesheimer Weist.: kund und Zeugnis dieser frommen und alten Leute. Bingenheimer Weist. Ebenso bei den Dichtern: daz reht ist alt und ist herkomen manigen tac. Flore 6583. Vgl. die Vorrede zum Sachsensp.

An der Fortfürung solcher Weisungen durch lange Jarhunderte ist gar nicht zu zweifeln und die Vergleichung des Inhalts, ja selbst der Formeln später Weistümer mit den Denkmälern des Altertums bewärt uns, daß die schlichte Sitte des Landmanns eine Menge echt deutscher Rechtssätze, die in der geschriebenen Gesetzgebung verschwunden oder verblaßt sind, freilich abgerißen und roh, aber zugleich frisch und lebendig, mündlich erhalten hat.

## Altenteil.

Die deutsche Geschichte kennt kein Beispiel, daß seit der Einfürung des Christentums abgelebten Eltern ein freiwilliger oder gewaltsamer Tot wie im Heidentum widerfaren wäre. Dem Sprung des Alten vom Felsen, nachdem er den Kindern alle seine Habe verteilt

(Gautreksaga c. 1. 2) gleicht aber doch was im deutschen Recht das Setzen auf den alten Teil heißt. Der Vater läßt sich gleichsam bei Lebzeiten beerben, er tritt den Kindern sein Vermögen ab und zieht sich in eine Ecke am Heerd, in ein enges Stübchen zurück, wo er seine letzten Tage verleben will; den freien Brand, eine Leibzucht, eine Pfründe hat er sich vorbehalten. Item, die olderen beholden altydt oeren andeel in gudere tegens de kinderen und den hinderheert. Landr. van Westerwoldinge §. 23. Statt des hinderheerts kommt auch der unnerheerdt vor, d. i. eine Bank bei dem Heerde in Bauernhäusern; an solcher Bank ist eine Stelle, welche kattenstie, Katzenstelle heißt und die abgegangenen *coloni* pflegen zu sagen, daß sie in die Kattenstie gewiesen werden. Einige Gedichte des Mittelalters schildern dieß Verhältnis von der nachteiligen Seite:

der alte muost sich smiegen,
bî der erde under ein stiegen
wart im ein bettelîn geströuwet. Kolocz p. 146.

Ein anderer Alter redet seine Kinder an:

lieben kint die mînen,
lât kintlich triuwe schînen,
helfet mir mit êren ze dem grabe,
ich gên nû leider an dem stabe
unt mac hûses niht gepflegen,
mîn guot wil ich in allez geben. Das. 159.

Vgl. Grimm, Haus- und Kindermärchen 3, 191. 132.

Die Berner Handveste hält der alten Mutter ihren guten Platz am Heerde aus: ist auch, dasz der söne einer zu der ehe kommt, der mag zu der mutter in das haus faren und bei ihr sein, doch one der mutter schaden, er soll auch der mutter bei dem feuer und anderstwo in dem hause die beste stat laßen. Helvet. Bibl. 4, 19.

Im Norden hieß ein alter Mann, der sich bei fremden Leuten auf die Kost gab, fletfœrîngr von flet (Hausdiele) ahd. flezi. Das hieß fara â flet, a flät farä. Der flätföring war indessen gewönlich ein alter kränklicher Mann, der mit seinen Verwandten nicht auskommen konnte.

## Alter.

### A. Greisenalter.

Im ags. Beowulfsliede nennt Hrodgar dem Beowulf als das Schauerlichste im Leben zuerst die hitzige Krankheit, welche die Jugend verzert, dann das Schwert, des Feuers Umarmung, die Fluten, den fliegenden Geer und endlich als das Schrecklichste das furchtbare Alter (atol yldo) Beow. 3529.

Von dem Alter, wo die Senen schlaff werden und der starke Nacken sich beugen muß, wo man wie ein Hund im Rauch der Stube erstickt (kafna î stofureyk sem hundr. Grettis S. c. 37) statt auf den Meereswogen und dem Hengstrücken scharfe Luft zu schlürfen, wo die Hand den Stab umklammern muß statt Spieß und Beil zu schleudern, graut es den alten Germanen. Das Alter springt dem Mann in Wind und Wetter rascher auf den Hals als in der Stube; der Mensch, der schwer schafft mit dem Leibe, ergraut früher als der geistig arbeitet, oder der ein glückliches Mittel zwischen leiblicher und geistiger Arbeit verfolgen kann. Mit vierzig Jaren nennen sich unsere Bauern alt, mit fünfzig gehen sie meist gebückt; von dem „wolgetan" und „geht auch noch an", das der Spruch auf jene Lebensstufen schreibt, wollen sie nicht viel wißen. So war es auch im hohen Norden. Zwar erkannte das Altertum den reifen Jaren als Entschädigung vorzugsweise die Weisheit zu und viele Greise behaupteten auf die Umgebungen einen großen Einfluß; aber die Lust des Lebens war vorbei und die Ere verjüngt nicht. Eine Erleichterung brachte das Christentum, denn nun ward das Loß derer, die auf Bett oder Bank den Siech- oder Strohtot (strâdaudr) sterben musten, nicht mer geschieden von dem der Schlachtentoten: ein Himmel empfieng sie, wärend jene zuvor in die naße dunkle Unterwelt zur Hel furen, diese aber sich zur goldnen heitern Walhalla des Kriegs- und Heldengottes aufschwangen.

Alte Kämpen hatten sich darum vor dem Verscheiden auf dem Stroh mit einer Geerspitze verwundet, um mit Blut die seligen Freuden zu erkaufen. Odin und Niörd hatten solches durch eigene Tat zur Auskunft geraten (Ynglinga S. c. 10. 11). Doch bedurften im Norden nur wenig Männer die Geerspitze, wenige starben ein friedliches Alter; man lese nur einige der Sagas und zäle die Zal derer, welche nicht im Wiking, in Fehden, d urch Blutrache, im Meere umgekommen

sind; auf Island wenigstens werden ihrer noch in den ersten christlichen Jarhunderten von hundert kaum zehn sein. Da war keine große Gefar, alt wie eine Steinbraut (steinbrû, Riesin. Fornald. S. III, 61) oder wie ein Hirsch (hiassi) zu werden. Fornald. S. III, 365. Einige Tiere sollen ja ein Alter erreichen, das die dem Menschen gesetzte Lebenszeit weit übertrifft; so sind dem Wolf 160, 180 J. beigelegt, dem Esel 220, 243; die Schneegans erreicht drei Eselsalter, die Krähe drei Gänsealter, der Hirsch drei Krähenalter, die Eiche drei Hirschalter, der Elefant drei Eichenalter. Vgl. M. S. 2, 135 a. Nach Agricolas Sprichw. 661 überlebt der Rabe drei Hirsche, der Phönix neun Raben. Man sagte wol auch: du lebst mit der wilden Gans um die Wette (vgl. Grimm, Rein. Fuchs IV).

Dem Heidentum aber schien das Leben nichts one Gesundheit des Leibes und vollen Gebrauch aller Glieder; darum galt es für recht, schwächliche Kinder auszusetzen, unheilbar Kranke durch den Tot ihrer Qual zu erledigen und aus diesem Grundsatze folgte auch eine Geringschätzung des gebrechlichen Alters. In einer einsamen Gegend Gotlands erhob sich ein hoher steiler Fels, die Stammklippe (ætternisstapi), von da stürzten sich die, welche das Alter belästigte, one alle Krankheit furen sie zu Odin. Vgl. Altn. L. 471 fg.

## B. Kindesalter, Mündigkeit, Mannesalter.

1. Der erste Punkt ist die Lebensfähigkeit bei der Geburt und Zeichen derselben das Aufschlagen der Augen, Besehen und Beschreien der vier Wände, sowie Ansehen des Hausgiebels, *ut possit aperire oculos et videre culmen domus et quatuor parietes. Lex. Alam.* 92. So auch der Schwabenspiegel 319, 1: unz ez diu augen ufgetuot und siht die vier wende des hûses. Andere Landr. betonen besonders das Beschreien der vier Wände. Leges Goslar. 1, 87: sint veer fruwen, de dat hebben gehord, dat it de veer wende bescriede. Statut. Luneb. 6, 1. 4: so lange lebet, daß es die vier wände beschreiet, also daß es die nachbarn oben und unten hören mögen. — Erfurter Stat.: einen lebendigen erben gewinnen, der die vier wände beschreit. Ostfries. Landr. 2, 123: ein geliut van sik gegeven, dat men it muchte hören arer veer huises hoernen. In den nordischen Gesetzen ist das Zeichen der Lebensfähigkeit Aus- und Einatmen.

2. Die Römer nannten ein Kind in zartestem Alter, von der Unentwicklung seiner Sprachfähigkeit, *infans, qui fari non potest;* das redende Kind hieß bis zum siebten Jar *infantiae proximus, qui fari potest, quamvis actum rei non intelligat;* nach dem siebten bis zum vollendeten vierzehnten J. *pubertati proximus.* Alle romanischen Sprachen büßen das lat. *liberi* für Kinder ein und haben nur *infante, enfant,* das dann auch für *puber* gebraucht werden muß. Unser deutsches unmündig ist keine Uebersetzung von *infans* und nicht etwa von Mund (*os*) abzuleiten. — Daß man auch unter den Deutschen vor Eintritt der Mündigkeit den Wert der Kinder nach Jaren unterschied, lert das westgot. Wergeld. Ein *masculus* von 1 Jar gilt 60 sol.; von 2, 3 J.: 70; von 4, 5, 6 J.: 80; vom dritten bis zum neunten Jar stieg es, je nach drei J. um 10 sol., vom neunten an mit jedem Jar ebensoviel höher. One ein Jar auszudrücken, macht das Delbrücker Landr. Rechtsvorteile abhängig von dem Alter des Kindes, in welchem es eine Lampe auszublasen vermag; das wird im dritten, oder vierten J. sein: Auch ist eine der Mündigkeit vorausgehende, der römischen *proximitas pubertati* entsprechende Zurechnungsfähigkeit angenommen, die ungefär in das siebente J. fällt: gewahsen ze siben jaretage im Gudrunl.; in den Gedichten des Mittelalters heißt dieß sich versinnen. Lampr. Alex. 1093; sît ich mich guotes alrêrst versan. Wigal. 57, seit ich Begriff von gut und bös hatte.

Mit dem siebenten Jare wurden die Knaben den Frauen genommen und bei Männern erzogen; vom siebenten J. an fängt das Kind an zu lernen (Bertholds Predigten p. 230). Nach dem Frostedingsgesetz 3, 35 muß der Vater alle Handlungen des Kinds bis zu dessen achtem J. verantworten, vom achten J. an nimmt und büßt der Knabe halbes Recht. Kinder unter sieben J. läßt die Volkssage auf folgende Art prüfen: es wird ihnen ein Apfel und ein Geldstück vorgehalten; greifen sie nach dem Apfel, so kann ihnen ihre Tat noch nicht angerechnet werden.

3. Ein mündiger *(puber)* heißt auch volljärig, mhd. gejâret, ags. gevintred, altn. fullaldra, fullvaxinn. Zu seinen Jaren, zu seinen Tagen kommen, bedeutet in der gewönlichen Sprache volljärig werden, den Dichtern heißt es auch alt werden, *senescere.*

Die Bestimmungen und Stufen der Majorennität sind mannigfach; fast überall scheint neben der späteren Volljärigkeit eine frühere

Pubertät, zwischen beiden aber ein siebenjähriger Zeitraum zu gelten, so daß für die unvolle Mündigkeit 10, 12 oder 15, für die volle 16, 18 oder 21 J. gerechnet werden.

4. Aelteste Bestimmung ist wol, nicht Jare zälen, sondern äußere Zeichen körperlicher Kraft ermeßen. Wie das Kind nach dem Schreien, Reden und Lichtausblasen, so wurde der Mann wol danach beurteilt, daß er den Speer schwingen, den Feind erlegen konnte, oder auf andere Weise. In den Weistümern heißt es: alles was Spieß und Stange tragen mag, muß Heerfolge tun. Schwertleite, die zum Ritter machte, verlieh die Rechte der Mündigkeit, daher sie nach Lehenrecht früher eintrat. Der mündige Bauernjunge trägt einen Stab, oben und unten mit Rinke und Stachel versehen. (Wer den Stab hält und trägt, übt Gewalt aus.) Har und Bartwuchs (altn. magahâr) war an Jünglingen Merkmal der Pubertät Ssp. 1, 42; ahd. granisprungo *(puber)*, altn. gransprêttîngr, mhd. gransprunge zît (*aetas adulta*). Die Benennung Tölpeljare, Flegeljare gilt von dem Alter angehender Jünglinge, die in ihrem Benemen etwas Linkisches, Unbehülfliches zeigen.

5. Zehn Jare sind früheste Mündigkeit, so bei den Angelsachsen. Dem vaterlosen Kinde soll einer von den fäderingmâgum berigea (*curator*) sein: oth that he X vintre sie. Ine verordnet I, 7: tynvintre cniht mäg beon theofde gevita d. h. zehnjähriger Knabe kann eines Diebstals Mitwißer sein. Bei den Westgoten durfte ein zehnjähriger *pupill*, wenn er gefärlich erkrankte, über seine Sachen verfügen. Lex. Visig. IV, 3. 4. Ebenso wurde für ein zur Ernärung übergebenes Kind nur bis zum zehnten Jar Lon gezalt.

6. Aethelstan (1, 1) setzt aber tvelfvintre, welches zu fränkischer und langobardischer Gewonheit stimmt. *Legitima aetas est postquam filii duodecim annos habuerint.* Lex. Roth. 155. *Filius apud matrem usque ad aetatis annum duodecimum edoceatur.* Visigoth. X. 1, 17. So diu jungfrawe kumpt ze zwelf jaren, so ist sie zu iren tagen komen. Schwäb. Landr.

Hessische Fürsten wurden mit zwölftem Jare mündig. Haltaus 994. Zwölf Jar ist nach dem schwäbischen Rechte Lehensmündigkeit, woraus mit der Zugabe 13 Jar, 6 Wochen, 3 Tage wurden. Der Sachsensp. nennt diese Zwölfjärigkeit nirgends ausdrücklich, es ist aber vorauszusetzen, daß er sie unter dem „zu seinen Jaren kommen“ meint. Auch urteilten die Magdeburger Schöffen 3, 9: wann ein kind 12 jar alt wird, so ist es mündig und mag man über

es richten, auch mag es sein gut on vormunden vergeben. Später hieß das „dreizehn Jar und sechs Wochen alt“ (Haltaus 1000). Zwölf Jar ist das Alter, in welchem Hörige Zins zu geben anfangen (Das. 1001).

7. Fünfzehn Jare d. h. zurückgelegte 14. Vgl. Lampr. Alex. 410:

nû bin ich funfzehen jâr alt
unde bin komen zô mînen tagen,
daz ich wol wâfen mac tragen.

Ebenso die altnord. Festsetzung; es erscheint als die natürliche Verdoppelung von 7 Jaren; jedermann ist ômagi, bis er 15 J. alt ist; der Vater vertritt sein Kind bis zum 8. J. ganz, ein achtjäriger Knabe gibt und nimmt halbes Recht, bis er 15 Winter alt ist. Zeugen sein können nicht: diu kint diu nit ze iren jaren sint komen, daz ist ze vierzehen jaren. Schwäb. Landr. c. 15. Aus dem Mittelalter hat Haltaus 991 fg. viel Belege gesammelt, welche das vierzehnte oder funfzehnte J. für die Mündigkeit ansetzen, meist der Jünglinge, wärend Jungfrauen auf gleicher Stufe das zwölfte bestimmt scheint. Viele Belege in den Gedichten, z. B. Trist. 2129.

8. Achtzehn J. ist langobardische Majorennität. Lex Liutpr. 4, 1; mit dem 19. begann die *legitima aetas*. Wann ein man komt zu achtzehen jaren, so hat er seine volle tage. Schwäb. Landr. Cap. 5. Dieser Termin ist auch den Kurfürsten in der goldenen Bulle angesetzt und nach vielen Statuten gültig, z. B. von Lübeck, Hamburg, Goslar, Braunschweig, Straßburg. Da wo zwölf J. die erste Stufe, bildet achtzehn die zweite; wo dagegen 14, 15 J. erste Stufe, erscheint als die zweite 21 J.

9. Einundzwanzig J. Die Westgoten gaben vom 20. J. dem Mann, vom 15. an dem Weib das höchste Wergeld; vom 20. J. an muste der Vater sowol Sönen als Töchtern einen Teil ihres Vermögens verabfolgen Visig. IV. 2, 13; over ein unde tvintich jar so is de man to sinen dagen komen. Sachsensp. 1, 42. Weder in den alten fränkischen Gesetzen noch in den Capitularien findet sich diese Zeit ausgedrückt.

10. Vom zwanzigsten bis ins funfzigste J. bei Männern, vom fünfzehnten bis ins vierzigste bei Frauen rechneten die Westgoten des Lebens Kraft. Mit dieser Epoche hebt sie an zu sinken, der Mensch ist über seinen Tag gekommen. Auch hier gab es eine natürliche Prüfung nach dem Vermögen, das Pferd zu besteigen,

das Schwert zu schwingen, ungehabt und ungestabt zu gehen. Wie aber schon vor der vollen Mündigkeit eine frühere galt, so wurden auch im abnemenden Alter Stufen angenommen. Die Gesetze des M.-A. bestimmen 60 J.: over sehtich jar is de man boven sine dage komen. Sachsensp. 1, 42. Auch Berthold nimmt den alten Mann vom 60. J. an. Den Begriff eines Hagestolzen, dessen Vermögen dem Landesherrn zufällt, begrenzen die Weistümer durch das 50. J., oder mit der Zugabe 51 J., 3 Monat, 3 Tage. Vgl. Reinmar von Zweter M. S. 2, 142. a.

**Altar.** (Freilaßung am Altar.)

Das Christentum fürte kirchliche Feierlichkeiten ein und ersetzte dadurch die älteren heidnischen; so galt auch bei den Angelsachsen Freilaßung am Altar. In Franken hieß der in der Kirche oder vor dem Altar freigelaßene *tabularius*. Der Knecht wurde in die Kirche gebracht und mit einer (leeren, unbeschriebenen Pergament-?) Tafel dem Bischof übergeben, der die Manumission darauf schreiben ließ (*lex rip. 58, 1*). Diese ganze Weise ist der römischen *manumissio in ecclesia* (Cod. Theodos. 4, 7) nachgeamt. Kerzen wurden dabei angezündet. (Bei dem Täufling, der Aenlichkeit mit dem Freigelaßenen hat, kommen ebenfalls Kerzen und weißes Kleid vor.) *Dimissi sunt postea multi cum cereis et tabulis et ad propria sunt regressi.* Greg. Tur. 10, 9. Solche *tabularii* pflegten wol deshalb Kerzenwachs zu zinsen. *Anno 826 tradidit Germunt (abbatiae Fuldensi) tres ancillas ea conditione ut censum persolverent ad ecclesiam S. Bonifacii per singulos annos et ab alia servitute excusabiles fierent; idcirco ego Hrabanus abbas praedictam rem confirmo, decernens, ut lege tabularia per singulos annos unaquaeque de vobis duos denarios argenti in missa S. Bonifacii ad tantum de cera valentem censum reddatis . . . et ab alia servitute liberae sitis omni tempore vitae vestrae.* Trad. Fuld. 2, 143. Einfache Freilaßung geschah one öffentliche und kirchliche Feierlichkeit durch die bloße Urkunde.

**Antrunk.** (Vgl. Bier.)

Eingezogene Gerichtsbußen, genommene Pfänder pflegte man alsbald frölich zu vertrinken, wobei dem vorsitzenden Richter der Antrunk gebürte. Gärteshecken Weist.: die Strafe soll durch die Märker in Burgschwalbach vertrunken werden, des soll der

obgem. Herr oder aber wer von S. Gn. wegen daselbst ist, den Antrunk tun und haben. Man sagte auch: vom Vogtstab zeren d. i. von den gerügten Bußen. In Norddeutschland, wo statt des Weins Bier getrunken wurde, pflegte man die Bußen gleich in dem Getränk anzuschlagen: den buren ene tunne bers; strafe einer tunne beers: Nortrupper Markged. Zwei Tonnen Brühan Strafe. Hildesh.

### Apfel.

Der Reisende darf sich drei Aepfel vom Baum brechen, drei oder vier Trauben in die Hand schneiden, den Handschuh voll Nüße pflücken. Er darf auch fischen, wie Waltharius auf der Flucht Fische fieng.

R. A. 401. „Drei sind frei": drei Stücke Obst, Rüben mag ein Vorübergehender nemen. Schmeller 1, 409.

### Arm, arme Leute (Leibeigene).

Arm, zusammengesetzt mit man oder leute, kann zwar im Allgemeinen die unreichen, geringen bedeuten, unleugbar aber werden unter armman, armeleute die unterwürfigen Dienstleute, die unfreien verstanden. Der Untertan nennt sich selbst so seinem Herrn gegenüber; der herren arme liute M. S. 2, 135. b. Die Weistümer setzen „arme Leute", oder verstärken es durch eigen: auch hand sie gewist, dasz die edelleute gerichte mögen halten mit ihren landsideln und mit ihren eigen armen leuten daselbst und nit uf der straszen. Hartheimer Weist. Da in den mhd. Gedichten nicht selten und untadelhaft arman für armman geschrieben steht (z. B. M. S. 2, 227 a), so hat schon Grimm Savignys Meinung (Rechtsg. 2, 20. 21) verworfen, daß das arman späterer deutscher Urkunden das langob. ariman und sogar die Benennung arme Leute durch Misverstand entsprungen sei. In allen solchen Stellen bezeichnen diese Wörter nach Gr. R. A. 312: *coloni*, liten oder Leibeigene.

### Aschenbrenner.

Die altertümliche Strafe für den Aschenbrenner, Aescherer (*cinerarius*), für den Waldbrenner war diese. Wär es auch, das man einen eschenbrenner oder einen der den wald brennte begriffe, den sal man nemen und saln in eine wanne binden und sall ihn setzen ge-

meiner furen (? gen eime fure), da sollen ain fuder holz an sein, und soll ihn setzen neun schuhe vor dem feuer barfusz und sol ihn laszen sitzen, biß ihme die solen von füßen fallen. Lorscher Wildbann a. 1423; auch sol man weren eschenbornen, wer das tete und begriffen würde, dem soll ein forstmeister binden sin hende uf sinen rucke und sin bein zu hauf und einen pfal zwischen sin bein schlagen und ein feuer vor sin fusze machen, biß im sin solen verbrennen von sinen füßen und nit von sinen schuhen. Dreieicher Wildbann.

### Ast.

Symbol der Uebertragung, änlich dem der Erde und des Rasens. Wurde bloßes Ackerland oder Wiese übertragen, so genügte die Scholle oder das Rasenstück; war es Baumgarten, Waldgrund, Weinberg, so pflegte ein Laubzweig, eine Rebe gebrochen und in die Scholle gesteckt, oder auch allein dargereicht zu werden. Daher die Formeln: *cum cespite et ramo, cum cespite et viridi ramo arboris, cum cespite et fruticeto,* sächs. mit torve un twige, altfranz. par rain et par baston. Die Handhabung solcher Symbole, die ursprünglich nur unter den Parteien, wenn schon vor Gericht statt hatte, wurde allmählich durch den Richter oder Gerichtsboten vollzogen. —

Den Ast bauen, oder den dürren Baum reiten war eine der vielen Formeln für gehängt werden.

Astüberhang. Das jütische Recht 1, 53 bestimmt die Grenze des Waldes nach dem Ueberhang der Aeste und dem Lauf der Wurzeln.

### Atem.

Der Atem als Maß der Stärke bei den Kindern. Eine gewisse Abgabe soll nach dem Delbrücker Landr. 4, 8 von denen Meierinnen nicht entrichtet werden, welche zur Zeit ihres Absterbens ein so große Tochter im Leben haben, welche eine brennende Ampel auszublasen fähig ist, also etwa im 3. oder 4. Jar. Vgl. Alter.

Der Atem als Gottesurteil. Nach dem österreichischen Volksglauben ist eine reine Jungfrau daran zu erkennen daß sie eine Kerze mit einem Hauch aus- und mit dem zweiten wieder anblasen kann. Das wuste man auch in Spanien: matar un candil con un soplo y encerderlo con otro; es erinnert auch an die

oben erwähnte Westfälische Bestimmung, sowie anderseits an den indischen Volksglauben, daß eine reine Jungfrau vermöge Waßer in eine Kugel zu ballen, oder in einem Sieb zu tragen. Vgl. W. Grimms unvergleichlich schöne Vorrede zu den altdän. Heldenliedern, Balladen und Märchen, Heidelberg 1811, S. XXXI, wo er die Kunst- und Volkspoesie miteinander vergleicht, diese in ihrer Unschuld und Reinheit der Gedanken darstellt und sagt: So konnte nach der indischen Mythe die Göttin Mariatale das Waßer in eine Kugel zusammengeballt tragen, aber es zerfloß, als sie die Unschuld ihrer Gedanken verlor.

## Atzung.

Die Verabreichung von Heu und Stroh und Hafer auf Reise und Lager, wenn der Herr mit seinem Gefolge durchzieht und einliegt, heißt Atzung; änlich hengistfuotri in bair. Urk. des 10. 11. Jh., Hörige, die dem Hengst des Herrn Futter liefern oder ihn in Futter halten müßen. Vgl. Ducange s. v. fodrum (fourrage). Es ist nicht sowol Zins der Hörigen als allgemeine Abgabe, welcher die Freien nicht überhoben sind und wovon in den Weistümern nur Edelleute, Priester, Richter, Schöffen und Büttel losgesagt zu werden pflegen. Die Formel lautet: Futter und Nagel geben. Es weiset der schöff beiden herschaften, zu welcher zeit sie selbst oder ihre knechte quemen gegen Pommern geritten, so mögen sie gesinnen der herren hof zu Himmerode, daselbst soll man den pferden geben die streu und raufutter. Pommern. Weist. Wenne och unser herre der abbas seinen atze wil nemen, so soll der marschalk mit den pferden varen über wunne und über weide. Münsterer Vogteirecht. Wann unser herr der bischof auf oder nider reitet, soll im der amtmann die ros stellen und der ambtmann soll dem schiltknecht in den gern (d. i. der aufgehobene Rockzipfel) futter geben und unter die uechs heu. Menchinger Vogtsr.

Ueber die Servitut des Lehnträgers, seinen Lehnsherren in gewissen Fällen zu verköstigen, vgl. Schmeller 1, 132. Auch die Verköstigung des Kriegers im feindlichen Lande heißt Atzung und in Urkunden wird öfters „Krieg und Atzung“ mit einander verbunden. Diese Art Atzung meint vielleicht Reinmar von Zweter in seinem heftigen Lied gegen die Atzung M. S. 2, 135 a.: atzunge ist herren hove ein hagel.

**Aufschlagen**, das Gericht.

Die gewönlichen Gerichte wurden seit dem M.-A. bloß durch Spannung der Bank (d. h. es wird mit der Hand eine Spanne auf den gemeinen Tisch gemeßen und dabei Hand und Mund verboten; von diesem Augenblick an tritt der Gerichtsfriede ein) und mit dem Stab gehegt (so lange der Richter den Stab hielt, war das Gericht feierlich gehegt, sobald er ihn niederlegte, geschloßen); bei den oberhessischen Dorfgerichten hält der Schultheiß in seiner rechten Hand den hölzernen Gerichtsstab, schlägt damit auf den Tisch (wie der Zentgraf an die Lanze), gebietet Stillschweigen und hält ihn in die Höhe, bis das Gericht gehegt ist. Dann legt er ihn vor sich und wiederholt den Schlag, so oft die Stille unterbrochen wird.

Ebenso schlägt er nach Beendigung des Gerichts auf den Tisch und spricht: die weil niemand mehr fürzubringen hat, wird das gericht hiermit aufgeschlagen. Am Schluße des Gerichts pflegten, im Gegensatz zur Bankspannung, die Bänke gestürzt, umgekert und zusammengeworfen zu werden. S. u. Bank.

**Aufwiegen** an Gold und Wachs.

In Liedern und Chroniken geschieht es nicht selten, daß die dargebotene Vergeltung und Süne ermeßen wird nach dem Gewicht des Toten, Gefangenen oder Kranken, ja dieß Gewicht gilt auch für einzelne Glieder. Hierher gehört schon das griech. χρυσῷ ἀρύσασθαι Il. II, 22, 351, das Einige für aufwägen, andere für loskaufen nemen; es erinnert auch an „bedecken“ (vgl. ἔρυμα Decke). Im Gedicht von den Haimonskindern erbietet sich Karl dem Haimon, seinen erschlagenen Vetter Hugo neunmal mit Gold aufzuwiegen; hernach, als Reinolt des Königs eignen Son Ludwig getötet hat, bietet er an, ihn neunmal in Gold zu zalen und außer andern Bußen und Stiftungen, einen goldnen Mann so groß als Ludwig gewesen machen zu laßen, was zu der neunfachen Geldbuße bei den Alemannen, Baiern, Burgundern, Sachsen, Friesen, Angelsachsen und Visigoten (R. A. 654) stimmt. Pf. Chuonrat 4383:

vil gewis soltu des sin,
der dich mit golde wäge,
daz ich ez dâfure nine name.

Wat vorgoeding wy den hertog sullen doen? men sal hem presenteren syn soons lighaam met goud en kostelike gesteentes op te

wegen even swaar. Margar. v. Limburg. cap. 51. 52. Chararikus, König der Sueven, dessen Son erkrankt war, von der Wunderkraft der Gebeine des h. Martinus hörend, *pensato auro argentoque ad filii sui pondus transmisit ad venerabilem locum sepulcri. Gregor. Turon. de mir. S. Mart.* 1, 11. Ruinart bemerkt dazu, daß ärmere Leute Wachskerzen zu opfern pflegten, deren Schwere das Gewicht des Kranken, oder deren Höhe die seiner Gestalt gerade austrug. So wurden auch Hände und Füße in Wachs den Kirchen dargebracht.

Ein Vatermörder soll sich mit so viel Golde als er selbst schwer ist, mit so viel Silber als ihn zweimal aufwiegen könnte, lösen. Micrälius Pommern 2, 41 ad a. 980. *Si quis episcopum occiderit, fiat tunica plumbea secundum statum ejus et quod ipsa pensaverit, auri tantum donet, qui eum occidit, et si aurum non habet donet aliam pecuniam, mancipia, terram, villas, vel quicquid habet usque dum impleat debitum; et si non habet tantam pecuniam, se ipsum et uxorem et filios tradat ad ecclesiam illam in servitium usque dum se redimere possit. Lex Bajw.* I, 1, 11. Diese letzte Stelle setzt die Rechtsgewonheit leiblicher Abwägung des Lösegelds außer Zweifel; für den höchsten Geistlichen sollte sie fortdauern, nachdem schon alle übrigen Wergelder in Geld fixiert waren.

## Axtruf.

Ein lebhaftes Beispiel, wie sich Rechtssätze und ihre Faßung durch ferne Zeiten und Gegenden fortpflanzen, gewärt die Formel „die Axt ruft". Der nemlich galt für keinen Dieb, der bei Tag in der Mark Holz hieb oder lud, denn das Hauen und Laden ruft und fürt Leute heran. Dieß drückt das ags. Recht so aus: seo eax bith melda, nalläs theof (die Axt ist ein Rufer, Melder, kein Dieb). Lex In. 43. Auf Rügen herschte dieselbe Regel: mit der exe stelt men nicht. In Wetterauischen und fränkischen Weistümern lautet der Spruch: wann einer hauet, so ruft er und wan einer ladet, so wartet er und bringet er es hinweg, so hat er es. Solzbacher Weist. Melrichst. W. Hernbreitinger Petersgericht. Den Markgenoßen des 15. 16. Jarh. muß dieser, in den gedruckten Gesetzbüchern des M.-A. nicht enthaltene Spruch wolbekannt gewesen sein; die ags. Faßung ist unvollständiger, aber poetischer. S. Abfall und Afterschlag.

### Backenstreich.

Ein Gebrauch bei der Huldigung in Kärnthen ist u. a. der, daß der Bauer dem Fürsten einen leichten Backenstreich gibt, dann ermant er ihn zur Gerechtigkeit und steigt vom Stul herab. Nun setzt sich der neue Herzog darauf, schwingt das entblößte Schwert nach allen Seiten und gelobt dem Volke Recht und Gerechtigkeit und tut zum Zeichen seiner Mäßigkeit einen Trunk frischen Waßers aus seinem Hute. Aenlich ist die langobardische Maulschelle, das bairische Ohrzupfen und der Ritterschlag.

### Backofen einschlagen, Strafe.

Härteste Strafe wider einen ungehorsamen Märker d. i. Markgenoßen im engeren Sinne, wie er aus dem Gesamteigentum des Waldes hervorgeht, war die, daß ihm sein Brunnen gefüllt und sein Bakofen eingeschlagen wurde: de gemeinen bueren erkennen, so we dem holtinge (Märkergericht) alhie ungehorsam wer und nicht erschenne, demselven sollen de gemeinen bueren den baikaven inslaen und de pütten diken und soll daerto siner gerechticheit in der marke ein jaer verlustig sin. Liuger Bauersprache vom J. 1562. Vgl. die römische interdictio tecti, aquae et ignis.

### Bargericht

fand beim Totschlag statt, wenn der Täter unentdeckt, oder Verdacht gegen einen oder etliche vorhanden war; man ließ sie an die Bare treten und den Leichnam berüren, im Glauben, bei Annäherung des Schuldigen werde er zu bluten beginnen. Unterblieb das Bluten, so hatte sich der Beargwönte durch sein Vortreten gereinigt. Dieser Prüfung gedenkt zwar keins der früheren Gesetze, noch der des Mittelalters, sie galt aber noch später in vielen Gerichten und scheint auf ser altem Volksglauben zu beruhen. Erste Erwähnung tun ihrer unsere Gedichte des 13. Jarh. Nib. 1043 fg.:

> Sie buten vaste ir lougen. Kriemhilt begonde jehen:
> „swelher sich unschuldige, der lâze daz geschen;
> der sol zuo der bâre vor den liuten gên.
> dâ bî mac man die wârheit harte schiere verstên.“

1044. Daz ist ein michel wunder: vil dicke ez noch gesciht,
swâ man den mortmeilen[1] bî dem tôten siht,
sô bluotent im die wunden: als ouch dâ gescach.
dâ von man die sculde dâ ze Hagenen gesach.

1045. Die wunden vluzzen sêre alsam sie tâten ê.
die ê dâ sêre klageten, des wart nu michel mê.
do sprach der künic Gunther: „ich wil'z iuch wizzen lân.
in sluogen schâchaere: Hagene hât es niht getân."

Und Iwein 1355—1364 (Benecke p. 279):

Nû ist uns ein dinc geseit
vil dicke für die wârheit,
swer den andern habe erslagen,
und wurder zuo ime getragen,
swie langer dâ vor wære wunt,
er begunde bluoten anderstunt.
Nû seht, alsô begunden
tin bluoten sine wunden,
dô man in in daz palas truoc:
wan er was bî im der in sluoc.

Anshelms Bernerchronik zum J. 1503 erzält (3, 254): doch so war uf ihn (Hans Spiesz) der argwon so groß, daß er gefangen zu Willisau fast hart gestreckt doch ab keiner Marter nüt verjach, und aber von größe wegen des argwons da ward mit recht erkannt, daß man das wib, so da 20 tag zu Ettiswil im kilchhof war gelegen, söllte usgraben, uf ein baar legen und ihne beschoren und nackend darüber füren und da sin rechte hand uf si legen und einen gelerten eid bi gott und allen heiligen schweren, daß er an disem tod kein schuld hette und also da dis elend, grusam ansehen war zugericht, daß er sie mocht sehen, je nächer er hinzu gieng, je meh sie wie worgend einen schum ußwarf und da er gar hinzukam und sollt schweren, da entfärbt sie sich und fieng an ze bluten, daß durch die baar nider rann, da fiel er nider uf sine kniee, bekannt öffentlich sin mord und begert gnad. Vgl. Joh. Müller 5, 198. — Kriminalacten von 1584 u. 1592 bezeugen den Gebrauch des Barrechts in bairischen Gerichten. — Auch Schottland und England kannte dieß Barrecht. Vgl. Shakespeares Richard III. Act 1, Sc. 2:

o gentlemen, see, see! dead Henrys wounds
open their congeald mouths and bleed afresh!

1) Mit Mord befleckt.

In einem altfranz. Fabliau bluten die Wunden sogar, als eine Heerde Schafe vorbei geht, unter welcher der Widder war, der den getöteten gestoßen hatte. Legrand 3, 407. 408.

## Bank.

(S. u. aufschlagen.)

Gerichtsbank, Dingbank, Schöppenbank. Gewönlich ist von vier Bänken beim Gericht die Rede: klagen binnen ver benken, bekent binnen vir b. Stat. Bremens. binnen die vier benke. Magdeb. R. Wenn sich der Rat auf die vier, ein Quadrat bildenden Bänke gesetzt hat, werden die beiden Oeffnungen des Vierecks mit zwei eisernen Stangen geschloßen. Es heißt nun: die Bank hegen, spannen, bekleiden; Gericht spannen und bekleiden; gespanner bank, to rechter dagetit. Wigand Feme 369. Ding und Gerichte hegen und spannen ib. 552; als wir saßen an gehegter bank. Wasunger Weist.; vor gehegter dingsbank. Unausgemacht ist aber, worin diese feierliche Hegung, Spannung und Bekleidung bestand. Bekleiden könnte sowol gehen auf ein Behängen mit Tüchern oder Teppichen, als auf ein Besetzen mit Urteilern. Noch dunkler scheint spannen; natürlich wäre die Anname, daß ein Faden oder Seil um die gestellten Bänke gezogen wurde. Indessen gibt Möser Osnabr. Gesch. 1, 17 folgende ganz andere Deutung: das Markgericht geht an, wenn der Holzgraf die Bank spannt d. i. mit der Hand eine Spanne auf den gemeinen Tisch, wobei man sich setzt, gemeßen und dabei Hand und Mund verboten hat; von dieser Zeit an tritt der Gerichtsfrieden zu dem Markfrieden. — Am Schluße des Gerichts pflegten, im Gegensatz zur Bankspannung, die Bänke gestürzt (umgekert und zusammengeworfen) zu werden.

Für die Schöffen aber gilt der Satz, sitzend soll man Urteil finden. Sachsensp. 2, 12. 3, 69. Der Richter saß gewönlich auf einem Stul, die Schöffen auf Bänken, daher heißt es bankes bidden Sachsensp. 3, 69, die Bank besetzen, Schöffenbank. Schilt ir ordel en ir genot, he sal des bankes bidden, en ander to vindene, so sal jene upstan, de't ordel vant, unde dese sal sik setten in sine stat unde vinde dat ime recht dünke. Sachsensp. 3, 69.

### Bankgenoßin.

Die Frau heißt des Mannes Bett- und Bankgenoßin. So heißt im Hêliand Zacharias und Elisabeth gibenkeon endi gibeddeon d. h. Gatten.

Bank und Bett. Neben dem Bette stand im M.-A. gewönlich eine Bank; so wirft Brunhilt den König Günther ûz dem bette da bî ûf eine banc. Nib. 616, 3; eine Bank mit kostbaren seidenen Polstern vor dem Bett. Trist. 4782.

### Bann

bedeutet eigentlich *jussio, mandatum, edictum* und dann auch *interdictum, interdictio,* ebenso auch *proscriptio.* Ottfr. IV, 8, 18 braucht in banne wesan von Jesus, als ihn die Priester wollten erschlagen laßen, und in den alten Gesetzen ist der *homo forbannitus* nichts anders als der *expulsus* und *proscriptus.* Ein ahd. ahta für *proscriptio* ist schwerlich vorhanden. Nach dem gewönlichen Sprachgebrauch gieng der Bann von der Geistlichkeit aus (Ssp. 3, 63, 2), die Acht, die auf den Bann folgen konnte, von der weltlichen Obrigkeit: der Bann sollte der Seele gelten, nicht dem Leibe. Jedoch entspricht diese Unterscheidung nicht dem gewönlichen Wortsinn.

Nicht jeder Rechtlose und Gebannte brauchte das Land zu räumen, er muste bloß den Umgang und die Versammlung der freien Männer meiden, durfte vor Gericht weder klagen noch zeugen, aber der Aufenthalt im Land, der Verker mit Unfreien und mit seinen Verwandten war ihm unbenommen. Doch gewönlich pflegte Rechtlosigkeit auch Landesverweisung, Flucht aus dem Lande nach sich zu ziehen. Fern aus aller menschlichen Gesellschaft floh der landräumige Verbrecher (rûmelant) in Wald und Einöde. Das Altertum nannte darum den härtesten Grad der Verbannung Waldgang, ags. vealdgenge, altn. skôggângr und den exsul Waldmann, vealdgenga, skôgarmadr. Hiermit hängt noch ein anderer Name der alten Gesetze zusammen. Die lex Sal. 58, Rip. 85, 2 hat wargus, das bedeutet Wolf und Räuber, wie *Sidon. Apollin. epist.* 1, 4 sagt *wargorum nomine indigenae latrunculos nuncupant;* der Verbannte ist gleich dem Raubtier ein Bewoner des Waldes und darf gleich dem Wolf ungestraft erlegt werden. Im Altn. hat sich die Bedeutung vargr (*lupus*), vargynja (*lupa*) am lebendigsten erhalten; vargr

î veum hieß ein vogelfreier Mann, der den Frieden durch Mord gebrochen hat und landflüchtig geworden ist. Unter den Angelsachsen war die Redensart vearges heáfod oder vulfes heáfod für *exlex* im Schwang. Zu beachten ist auch, daß es eine Erschwerung der Todesstrafe war, wenn Wölfe neben dem hingerichteten Missetäter aufgehängt wurden.

Verwiesene räumten barfuß, entgürtet und einen Stab tragend das Land, als solche die sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatten. Ein solcher Aufzug bezeugte Armut, Demut, Resignation.

Den flüchtigen Verbrecher sollte niemand herbergen oder speisen. Nach der ags. Formel soll ihm geweigert werden êdelvyn and lufen, Wonne und Weide, *hospitium et victus.* Das salische Gesetz sagt 17, 3: *parentes defuncti judicem rogare debent, ut inter homines non habitet auctor sceleris* (der einen Leichnam ausgegraben hat) *et qui ei hospitium dederit, antequam parentibus satisfaciat, XV sol. culp. judicetur;* ebenso 58: *si quis corpus jam sepultum effoderit aut expoliaverit, wargus sit, usque dum parentibus defuncti convênerit, ut ipsi parentes rogati sint pro eo, ut liceat ei infra patriam esse et quicunque antea panem aut hospitalitatem ei dederit, etiam si uxor ejus hoc fecerit, 15 sol. culp. judicetur.*

Die altn. und vorzüglich isländische Gesetzgebung enthält viel Eigentümliches über die Verbannung und ihre Arten. Die Verbannten heißen landflôttamenn (Landflüchtige), sie haben ihr Gut und ihren Frieden verwirkt, niemand darf sie speisen noch herbergen, ihnen zu Waßer oder zu Land helfen; wer sie in oder außerhalb Lands trifft, kann sie ungestraft erschlagen. Wurde der Verwiesene auf eines Mannes Grund getragen, so durfte man ihn erschlagen und seinen Leib daselbst begraben, nur nicht auf Acker und Wiese, noch auf einer Stätte, von der Waßer in den gard rinnt, noch Pfeilschuß weit vom gard (d. i. Gehege um Hof oder Feld). Wer den Leichnam bloß liegen ließ, büßte drei Mark. Ins Waßer durfte er auch nicht geworfen werden, das hieß einen Toten morden (myrdann daudann mann). Wer einen Friedlosen fieng, konnte ihn gleichwol auch gebunden zu dem, der ihn friedlos gemacht hatte, füren, muste sich aber erbieten mit zu der Stätte zu gehen, wo er umgebracht werden sollte. Ließ er ihn mit Willen entrinnen, so verlor er das Recht, Andere zur Hülfe in seiner eigenen Ange-

legenheit aufzufordern. Flüchtete der Verbannte in ein leeres Haus auf freiem Feld, so durfte der Verfolger es anzünden, falls er seiner nicht anders konnte habhaft werden; unschuldige Leute, die sich darin befanden, forderte er auf herauszugehen, taten sie's nicht, so wurden sie auch friedlos. Wer einen Friedlosen erschlug, erhielt den Preis gezalt, der auf dessen Haupt stand; der kleine Preis war 1 Mark, der große 3. Solche Preise galten schon vor der Gragâs. Aufgehoben wurde der Bann dadurch daß der Friedlose andere Friedlose erlegte, Diebe und Mörder ausgenommen. Ja andere Freie konnten durch Tötung Friedloser einen Friedlosen loskaufen und dann bekamen sie keinen Preis gezalt. Wer 20 J. friedlos gewesen war, erlangte nach einem Gesetz des J. 1030 von selbst die Freiheit. Fiörbaugsmadr hieß ein Verbannter geringeren Grades, d. i. der sich durch Entrichtung einer Mark (fiörbaugr, Lebensgeld) aus dem höheren Bann gelöst hatte, im Gegensatz zum ôbôtamadr, der durch keine Buße gesünt werden konnte.

Die Ausschließung aus der Gemeinschaft gieng zunächst nur das engere Verhältnis an, worin sich der Missetäter befand, er hatte die Mark, den Gau zu meiden, welchem er zugehörte; daher heißt es aus der Mark verschalten, der Mark verwaist sein (verschalte: stoße fort, verstoße, sorge verschalten MS. 1, 163. b). Im M.-A. verwiesen die Städte aus ihrem Gebiete, in dessen Nachbarschaft der Flüchtling wonen durfte. Es gab aber auch viele Fälle, in denen der Verbrecher nicht nur des Friedens in Ort, Mark und Gau, sondern im ganzen Volk verlustig ward.

Geringe Grade der Verweisung waren auf kürzere Zeit eingeschränkt; so heißt es im M.-A. oft: *exterminabitur at annum et diem.*. Wetterer Weist. (a. 1239).

Der Einfluß des Christentums. Nicht nur fürte die Kirche einen eignen Bann ein, der nicht von dem weltlichen Gericht verkündigt wurde, sondern auch der weltliche Bann verband sich mit kirchlichen Gebräuchen. Namentlich legte man dem Verwiesenen Wallfart an heilige Oerter auf, wo er entsündigt werden sollte, d. h. die Wallfart war die Verbannung; die Bande und Kette, welche ihm wärend der Reise zu tragen auferlegt wurde, scheinen gleichfalls geistliche Strafe. Hatte z. B. ein Kind unvorsichtiger Weise seine Eltern ums Leben gebracht: men let den deder besmeden mit isernbanden umb hals, arm, lif und beine, moste tom lande hinut, swerен he wolde sik nemand van den banden, ane

gottes gnade alleine, laten helpen, slapen de eine nacht nicht, dar he de ander geslapen hedde, wandern und dwalen so lange, dat em de bande sülvest afsprungen. Rugian. 131. Hatte er Entschuldigungen, muste er sich doch mit einem oder zwein banden belegen laßen, wöchentlich etliche Täge bei Waßer und Brot fasten, an hohen Festen entkleidet und nackend bis zum Gürtel vor der Procession ziehen, in jeder Hand eine gebundene Rute und sich selbst schlagen, daß es blutete, bis die Menschen Mitleiden hätten und Gott für ihn bäten, und die Bande tragen bis sie abfielen. Ebend.

Pilgerfarten nach Rom, Achen und Trier werden noch 1406 dem Mörder auferlegt. Er muste alsbald wegfertig sein und das Land räumen. Der Totschläger soll zur Süne wallfarten, Opfer bringen, Kreuze setzen, Dämme machen. Rugian. 22. Nach einer sendgerichtlichen Verfügung im Asegabuche soll der welcher seinen Vater, seine Mutter, seine Schwester, oder seinen Bruder unvorsätzlich erschlagen hat, nicht nur bei dem Priester Beichte hören, sondern soll wondria and kriapa and festia (wandern, kriechen, fasten). — Wer in ein Kloster geht, wird auch aus der Welt verbannt.

Frauen unterlagen im Altertum aus dem Grund keiner Verbannung, weil sie nicht in der Gemeinschaft der freien Männer standen, folglich auch nicht deren beraubt werden konnten. Sie befanden sich in der Gewalt ihres Ehemanns oder Vaters und ihre Verbrechen wurden entweder von diesen gebüßt, oder auf andere Weise als Landesverweisung bestraft.

Gerichtsbann (*silentium*). Erstes Geschäft des Richters ist Stille zu gebieten, Gerichtsfrieden zu bannen, fride gebannen. *Silentium per sacerdotes imperatur. Tac. Germ. II.* bann und frid gebieten, daß niemand ausgehe, er gehe mit urlaub, niemand des andern statt besitze sonder urlaub etc. — So wil ich tun als ihr wiset und sette mich selber in stat und stol und tue das gerichtes bann und friede und verbiede kifwort und scheltwort und alles was das gerichte krenken kann. Schöpleub. Hofr. Bis wieweit der „Umstand" dem gehegten Gericht nahen durfte, bestimmte entweder Seil und Schranke, oder besondere Verfügung, z. B. ein umgehendes Pferd. Fremde (Ausmärker) stehen noch weiter. Wer ins Gericht freventlich tritt, oder greift, oder fällt, hat Fuß, Hand, oder Hals verbrochen.

### bannen (= vor Gericht rufen).

Wurde die Ladung von dem Richter oder dessen Boten vorgenommen, so hieß sie *bannitio*; dem König, dem *comes*, dem *missus* und jedem Richter stand *bannum* zu; *bannire in hostem* (Heerbann) kennen bereits die alten Gesetze; *bannire ad placitum* scheint erst unter den Karolingern allmählich aufgekommen. *Bannitio* geschah one Kläger und Zeugen, bloß durch den *praeco*, entweder mündlich, oder später auch schriftlich; gy komen ader nicht, dat gerichte gewint sinen fortgank; du komest eder nicht, dannoch geit dat recht sinen gank. (Alte Formeln.)

Sind die Gerichtsboten gehindert, die Botschaft gehörig zu verkünden: so mugent si den brief an die porten, da dan sin wonunge ist, stecken und henken oder under der porten instoizen und hant damit ir botschaft recht und redelichen verkundiget.

Femboten durften, wärend sonst alle Ladungen bei Tag geschehen musten (so daß der ladende Bote nach Sonnenuntergang nichts weiter ausrichten konnte), sie in der Nacht verrichten; sie steckten den Brief mit einem Königspfennig in den Torriegel, namen drei Kerbe aus dem Rennbaum zur Urkunde mit sich und riefen dem Burgwächter zu, daß sie seinem Herrn einen Brief gebracht und in den „Grendel" gesteckt hätten. Wigand 510.

### Bannforst und Bannströme.

Im Altertum gab es wenige und einzelne Regalien. Mösers Ansicht hat Warscheinlichkeit, daß aus den heiligen Hainen (*lucos ac nemora consecrant, Germ.* 9. *castum nemus.* 40; ein heiliger Hain hieß altn. hörgr, ahd. haruc), Flüßen und Quellen der Heiden seit der Bekerung Bannforste und Bannströme wurden, die gemeinem Gebrauch vorenthalten blieben; auch konnten die so heißen welche sich in dem besondern Eigentum des Königs befanden. Beide Arten waren aber an Umfang mit der Menge von Wäldern und Flüßen im Privatbesitz und in Gemeinschaft der Markgenoßen nicht zu vergleichen. Noch der Sachsensp. 2, 61 zält in ganz Sachsen nur drei Bannforste auf und erkennt die Freiheit der übrigen; so die Freiheit Waßerströme zu befaren und zu befischen. Auch leren die alten Uebertragungsformeln, daß Wälder und Gewäßer dem gewönlichen Eigentumsrecht unentzogen waren. Allein mit der Zeit verengerten

sich die gemeinen Waldungen, nur kleine Flüße oder Bäche verblieben dem Volk, über große Reviere und Ströme behaupteten die Fürsten Schutz und Bann, wodurch die Leute ausgeschloßen wurden von dem Holzen, Jagen und Fischen. Dieß muß sich bereits im 12. Jh. so gestaltet haben, wenn bald nach dem Anfang des 13. Jh. klagende Stimmen sich vernemen laßen; so in Fridanks Besch.

die fürsten twingent mit gewalt
velt, stein, wazzer und walt,
darzuo beide wilt und zam;
si tæten luft gerne alsam,
der muoz uns doch gemeine sîn.
möhten si uns den sunnen schîn
verbieten, ouch wint und regen,
man müest in zins mit golde wegen.

Eine Bitterkeit, die, wie Grimm bemerkt, etwas Unverjärbares hat. Es blieb nicht bei den Einschränkungen der Jagd- und Fischfreiheit. Im 14. 15. 16. Jh. sprechen viele Weistümer die Grundherschaft über Wald und Fisch im Waßer aus, wobei auch noch anderer Regalien Meldung geschieht. So wird dem Stift zu Trier zugewiesen waßer und weide, der grae walt, herkemende man, der glockenklang, das gemein geschrei, die folge. Urk. a. 1507.

## Barfüßig.

Barfüßig erschienen die Missetäter in symbolischer Procession, in demütigendem Anzug, ein Zeichen der verwirkten Strafe auf ihrem Hals oder Rücken tragend vor ihrem Herrn und musten eine vorgeschriebene Strecke, gewönlich bis zur Grenze des Gaus durchwandern, gleichsam damit ihre Enterung jedermann im Lande bekannt würde. *In ipsa nuptiarum solennitate Lotharius dux Saxonum, nudis pedibus, sago indutus, coram omnibus ad pedes ejus* (Heinrich des V.) *venit, seque ei tradidit.* Otto v. Freis. 7, 15. Ebenso räumten Verwiesene barfuß, entgürtet und einen Stab tragend das Land. —

Unter den Erenstrafen der Untersagung der Waffen und ritterlichen Gerätes erscheint auch barfüßiges Pferd. Ein erloser Ritter sollte Stiefel one Sporen tragen, ein Pferd one Hufeisen, one Sattel und mit bastenem Zaum reiten. Es ist unter Heinrich des Eisernen, fürsten von Sagan, regierung der adel nicht um geld gestraft worden, sondern mancher hat zur buße mit barfüßigem pferde, etliche mit einem, etliche mit zwei oder drei hufeisen in

die stadt reiten, ihrer viel one sporn, item one sattel reiten müßen. Chron. v. Sagan.

## Bart.

Bart und Har waren Zeichen und Tracht des Standes mündiger Freien, Abschneiden des Barts bei Erwachsenen, das des Haupthars war Goten, Franken und Langobarden Symbol der Anname an Kindesstatt. S. Adoption. Mit der Berürung des Barts bei der Adoption stimmt der Gebrauch daß schwörende Männer Bart oder Har anrürten, schwörende Frauen die Finger der Rechten auf ihre Harflechten legten. Jenes noch später bei den Friesen: *tollat sinistra manu sinistros capitis capillos, eisque imponat dextrae manus duos digitos atque ita juret. Siccama ad leg. fris.* 12, 2. Bei den Alten faßten Flehende Bart oder Kinn an. Il. 10, 454. Die Knechte durften das Har, also auch den Bart nicht lang wachsen laßen, daß sie wie Freie aussähen.

Schwüre bei dem Bart und mit Anfaßung des Barts kommen nicht in den Gesetzen vor, aber oft in den Liedern, zumal den altfranzösischen von König Karl: par la moie barbe, par ma barbe florie, par ceste moie barbe, p. c. m. b. de blanc entremellée. Karl, wenn er zürnte und schwur, griff an den Bart, Rolandsl.

Karl zurnete harte
mit ufgevangenme barte.

Sam mir mîn bart! Reinh. F. 1555 si liegent sem mir mîn bart! M. S. 2, 227. b. sem otten bart, alsô swôr he. Chron. Luneb. 1334. Eine Abart dieses Schwures war der beim Barte des Vaters, by my fader kin, ja es kommt auch vor (Suchenw. 129. a) Schwören bei Gottes Bart. Vgl. oben S. 18 und 314, Str. 4.

der ritter âne bart ist die gewönliche Bezeichnung eines jugendlich schönen Gesichtes. Parz. 63, 28. der junge âne bart Parz. 227, 28. 307, 7. 174, 24. dô mir begunde entspringen von aller êrst mîn bart. M. S. 2, 228 a. Gestrælter bart und hôh geschernez hâr ist Zeichen üppiges Putzes. Heinr. v. d. todes geh. 218. Mit wol geschornem barte Greg. 3226. Mit ellenbreitem barte Gudr. 1510, 3. ein heiden wîz unde grâ ... dem was geflohten sîn bart. Karl 12. b. mit eime barte breite wol geflohten. Parz. 513, 24. Zuht diu wellet grâwen bart M. S. 2, 227. a. daz hâr ûz der swarte vor leide Etzel brach, er roufte sich bî dem barte

Rab. 70, 6. Ther keiser zurnete harte, mit gestreichtem barte, mit ûf gewunden granen hiez er etc. Pf. Konr. 40, 16. Do begunde Karl den bart vil zorneclîchen streichen Karl 97. a. Scheltworte: lasterbart, miesbart, der einen grauen moßänlichen B. hat, muosbart, der vor Alter das Mus in den B. schüttet, zugbart, du alter zugbart Hugdietr. 283, 1.

„Laß dir keinen Bart darum wachsen“ Agric. Sprichw. n. 161. Die Moden in Bärten: Geyler Narrensch. 27.

## Barte,

ein breites Beil, wie es von dem Zimmermanne sowol als im Kriege gebraucht wird. Der Kaiser droht den Christen (Martina von Hugo v. Langenst. 7): si müezen mîner barten weiz got nu gebîzen, ich wil ir leben stîzen vil gar unz an ein ende.

Vor Alters geschah die Enthauptung mit Barte und Schlegel; der Verurteilte legte seinen Hals auf einen Block, die Barte (das Beil) wurde darüber gehalten und mit dem Schlegel ein Schlag getan: ez wurde sîn strâfe der slegel und diu barte. Lohengr. Auch beim Handabhauen: der stockwarte sol die barten heben und der an des vogetes stat dâ ist, der hebet einen hülzînen slegel ûf und sleht im die hant ab. Straßb. Str. Art. 22.

Nach dem sächsischen Weichbild Art. 8 wird ein König mit goldener Barte enthauptet. Seit wann ist das Schwert zur Enthauptung eingefürt? In England erfolgt sie noch heute mit dem Beil. Das Schwert scheint kriegerischer und edler. Die gefangenen Jomsvikinger werden mit dem Schwert hingerichtet und ebenso bemerkenswert ist daß ihnen nicht das Har abgeschnitten, sondern mit einem Stäbchen zusammengewunden wird. Jomsvîk. saga c. 15.

hëlmbarte, Hellebarte, von dem Durchhauen des Helms genannt, wenn nicht das erste Wort, wie Diefenb. Gl. 59 meint, mit hëlze, gehilze verwandt ist; in diesem Falle würde helmbarte eine Barte mit einem Stiele bezeichnen; spiez und helnbarten; ein ruozig helmpart. Hätzl. 2, 67, 402.

## Bast (Bastzaum).

Die unter der äußern Rinde liegende innere Rinde, besonders insofern sie zum Binden und Flechten dient; bei den Jägern die Haut des Hirsches; grüener bast. Trist. 2948. Ein erloser Ritter sollte

Stiefel one Sporn tragen, ein Pferd one Hufeisen, one Sattel und mit bastenem Zaum reiten. So reitet auch im Parzival Jeschute, von ihrem Gemahl als erlos erklärt, ein „barfuß Pferd one Sattel, mit Zaum von Bast", also in bäurischer Tracht. Bei den liefländischen Bauern fertigte man im 17. Jh. Zaum und Sattelzeug aus Bast und tut es wol noch heutiges Tages, nach dem Reim:

ik bin en liflândisch bur,
min levend werd mi sur,
ik stige up den berkenbom,
davon hauw ik sadel und tom,
ik binde de schoe mit baste.

Bast diente den Alten zu Schnüren und Schildgeflecht, warscheinlich ist das mlat. *basta, bastum* für *sella, clitellae* daher zu erklären, vielleicht auch ital. der bastone, franz. bâton = entschälter, entbasteter Stab. Weigand 106. Völundr schnürte seine Ringe auf Bast: sá their â bast banga dregna. Saem. 134. 136.

Vgl. Iw. 185: die hende mit baste gebunden. Parz. 530, 25: diu stîcleder von baste. Renner 791: aleine ir valschen ræte uns snîden werc und bast. Davon die sprichwörtl. Redensarten: dar ûf enahte ich niht ein bast En. 10928. ez was im anders sam ein bast Iw. 103. sine vorhtent uns niht ein bast; sîn dienst frumt niht ein bast Vrid. 73, 15. er ist niht bastes wert H. M. S. 3, 468. b.

Bast hieß auch die Haut des Hirsches und dann im Allgemeinen das kunstweidmännische Zerwürken des Hirsches. Trist. 2827. 2849. 2920. 3460. 3471. den hirsch ûf den bast bereiten, das. 2878.

## Bauer.

Mit dem Ausdruck Bauer, Baumann (*colonus, agricola*) ist erst allmählich ein Abhängigkeitsbegriff verbunden worden; ursprünglich war ein lantpûwo, der gipûr, gipûro ein freier, sowie der nordische bôndi (= bûandi) bûmadr, bûkarl. Bei *Saxo grammat.* heißt der Bonde *agrestis.* Als sich aber Städte und Burgen merten, Unfreie enger auf das Land und den Feldbau beschränkt wurden, galt der Bauer für einen Gegensatz des Herrn und Ritters (Iw. 3557. 3573) und für abhängig. Daher schon im Fridank die Sprüche:

ein ieglich gebûr grôz êre hât
der vor sîme dorfe gât. 1285.
nieman sô nâhe schirt
als sô der bûre herre wirt. 3382.

Der welsche Gast unterscheidet gebûr und kneht (Herren und Diener), er stellt den Knecht in die Mitte zwischen Bauer und Herrn. In unserm Nachbar (aus nâhgipûro = *vicinus*) hat sich der alte Sinn des Worts erhalten, niemand denkt dabei an etwas Knechtisches. Bauer wurde erst allmählich das Gegenteil von herre, später auch von burgære. Heinrich der Vogler machte burger vil ûz bûren Lohengr. 84. Vgl. Seb. Franck Sprichw. 1541. 1, 46: „Woher, trotz aller égalité und liberté, ein solcher Unterschied des Standes? Antwort. Du bist zu spät kommen: bis du ein Bauer. Als Adam mit Eva etliche Jar gehaust hat, kam unser Hergot zu ihn, fragt wie viel Kinder sie zeugt hetten vnd wo sie weren. Eva hat in Kürz so vil Kind gehabt, das sie sich dero vor Got geschemet, hett allein die schönsten für den Herren bracht, die andern vnder ein Kuef gestürzt, vnd in ein Strohaufen verhalten. Da sagt der Herr: „bis du ein Fürst, du ein Grafe, vnd du ein Bapst, du ein Edelmann. Als Eva sah, das es so wol gieng, eilet sie bald mit den andern auch zum Herrn, sprechend: diese sind auch mein, Herr; aber sie kamen zu spat, die guten Aempter waren alle hin. Da sagt er zu ihn, so noch das Har voll Stro hetten, bis du ein Baur, du ein Taglöner, du ein Landwerker. Also kamen Bauern und Edlen auf."

vilzgebûr: Bauer der Vilz trägt, als Scheltwort gebraucht; ein vilzgebûre M. S. H. 3, 202 a. Renner 6024. manic vilzgebûr das. 11395.

gebiurisch = bäurisch, auch ungeschmückt, gemeinverständlich. disiu lêre ist in gebiurischen worten gescriben, âne rîme und gezierde Bichteb. 6, 29. Für Bauer sagte man auch in gemeiner Mundart anke, vgl. Frisch 1, 228, der dabei ans lat. *ancus, ancilla* erinnert.

Bauersprache; ahd. sprâcha, *judicium* Gericht, so Morgensprache das Gericht am Morgen, Bauernsprache das Gericht der Bauern.

## Bauholz und Brennholz.

Jeder volle Markgenoße hatte freies Holz für Brand und Bau. In Westgotland durften aber die geringeren Grundbesitzer nur Laub, dürres Reisig und Abfall nemen. In Westfalen sind einzelne Genoßen nur zur blomware, andere nur zur dustware berechtigt; jenes bedeutet in den westf. Marken Hartholz, dieses Weichholz. Dust bedeutet sonst Staub, was hier auf das kleine Unterholz, Strauchwerk,

Späne und Kericht bezogen wird; blume warscheinlich hier die eßbare Frucht (Eicheln und Eckern), *arbores majores vel glandiferae* (*lex Visig.*) Edelster Baum der Mark sind Eiche und Buche, weil sie das beste Holz, dem Vieh die reichste Mast geben, sie heißen Hartholz; alle übrigen Weichholz.

Erbäxte, Förster, Markmeister, Holzgrafen, Vögte und ihre Beamten haben höhere Ansprüche; kein Holz soll jedoch aus der Mark gefürt und verkauft werden.

Was das Bauholz betrifft, so haben die Märker solche Freiheiten und Rechte, daß sie „mögen hauen zu ihrem Bauen zwei Teil des Holzes hinter dem Berg und das Dritteil hier vorwärts". Altenhasl. W. Nach dem Bibrauer Weist. soll der Märker, der bauen will, um Holz bitten, „laub bidden"; gibt man ihm „Laub", so mag er zu Walde gehen und Bauholz hauen, also daß es „zimmerlich si", er soll es aber binnen einem Monat niederhauen, binnen einem Monat ausfaren, binnen einem Monat aufschlagen und binnen Jaresfrist decken. Wer das nicht tut, hat sich ums Recht der Märker gebracht. Ein anderes Waldrecht verwilligt Holz für twe fak huises; das Osterwalder W. sagt: Wenn ein Markgenoße verunglückt und im Krieg abgebrannt ist, dem sollen die mahellude und holtknechte so vil holtes wisen, dat he ver vak huises und ein kemerken wedder bouwen kann. Nach dem Dreieicher Wildbann darf der Hübner aus dem Holz Haus und Hof bauen, in der Not sie verkaufen und von neuem bauen: und sol das zwirnt tun, zu dem drittenmal soll der hübner ein schwell hauen, da ein thor ufgehe und ein erlin firstbalke uf zwo seulen. Nach dem Büdinger W. soll ein ieglich geforst man hauen zu seinem sedelhaus vier schwellen, vier pfeden (junger Weidenstamm), zwei firstseule und einen firstbalken und was er drüber darf von posten und von banden, die soll er hauen aus den zeilen und von urholz.

Gehauenes Bauholz sollte der Märker binnen Jaresfrist verarbeiten, innerhalb einem Jar und einem Tag verhauen und nicht länger unberürt im Wald laßen, aber er durfte es umwenden und dann wieder one Gefar liegen laßen, — eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem norwegischen Gesetz Gulath. p. 455: tîmbr oc fiallvidr mâ liggia, ef thess tharf vid, innan tôlf mânada î allmeningi; enn ef vidr sâ verdr tekinn innan tôlf mânada, er âdr var scilt at liggia mâtti, thâ sekizt sâ er tôk sex aurom silfrs vid konong.

Brennholz und was zu andern Zwecken gefällt ist, muß hingegen sofort aus dem Wald geschafft werden. „Was einer des Tags gehauen, gemacht", das soll er des Abends auf seinem Hals heraustragen. Büdinger W. Nach dem norweg. Recht ist jedermann befugt, Eldividr (Feuerholz) im Gemeinwald zu hauen, und so viel als er für seine Hausleute bedarf. Die Weistümer bestimmen aber zuweilen, wieviel: auch han sie gewiset ieder were (jedem gewerten Märker) VIII fuder holzes, die sullen die scheffen schetzen, daz sie als gut sullen sin als XII fuder holzes, der man ie einen mit IV noßern[1] gefuren moge und ieder were LXXX gebunde phele, und sulle iglich holz und phale ein stam sin und keins me dan eins in zwei gehauwen und sulle man die ungebunden heruß füren und die afterslege laßen liegen. Sweinheimer W.; mit einem weddewagen dustholzer tor vüringe, des tages ein voder und die rungen nicht hoher to sein, dan die rhader. Westerwald. Weist. a. 1530.

Ueber das Laden des Rechholzes, das lose, unfeste und weitläufige Holzladen haben die Weist. die Bestimmungen: iz sal sin suer und fule und übel geladen, daz siben hunde einen hasen dardurch mugen gejagen Birgeler W., oder das ein atzel (Elster) ufrecht dardurch gefliegen mag. Sweinheimer Vogtr.

## Baum.

1. Auf dem Raine zwischen zwei Nachbarn. Wenn ein Baum zwischen zwei Nachbarn in der Zaunstätte stünde: soll ieglicher eine scharfe axen nemen und den baum auf beider seiten anhauen, dem er dann zufällt, der kann ihn brauchen. Wendhager Bauernrecht. Dieß Hauen gilt auch von andern Bäumen, außer dem Grenzverhältnis: item es ist zu wißen, ob der herschaft man einer und des von Staingaden mann einer an einen pawm koment, so mugen si pede hawen ieder zu einer seiten; und auf welchen tail der pawn felt, so soll der ander davon gen. Peitingauer Ehehaft §. 52.

2. Dürren Baum reiten, bildlicher Ausdruck für gehängt werden. Cf. *Tac. Germ.* 12: *pro didores et transfugas arboribus suspendunt.* Sicher aber wurde nicht der erste beste Baum dazu erlesen, sondern es waren bestimmte laublose Bäume, an bestimmter

1) nôß, pl. nôßer: Stück Vieh, Pferde, Esel, Rindvieh von nießen, ahd. niozan vgl. Genieß; mhd. der geniz = das Genießen, Benutzung, Nutznießung, Ertrag, also gezämtes Vieh.

Stelle, oder wenn diese ausstarben, Stämme und Pfäle. Vgl. wizipoum (*arbor supplicii*) und ûf einen boum hâhen RA. 682.

3. Gericht unter Bäumen. Auf Wiesen und Auen, warscheinlich auch in den Wäldern bezeichneten bestimmte Bäume die Gerichtsstätte. Oft wird nur ein einziger genannt, unter dessen Schatten sich Richter und Urteiler niederließen; oft sind es aber mer, drei, oder sieben nach der Zal der Urteiler, wo dann der Richter seinen Sitz in der Mitte auf einem Stein oder Hügel, jeder Urteiler aber rings unter einem Baum geseßen haben wird. Die Art der Bäume ist in den Urkunden manchmal nicht angegeben: *judicia ad altam arborem* (a. 1230. 1251). Zu Arnsberg im bomhofe wird das Uebergericht aller freien Stüle gehalten. Wigand 568; *actum in campo qui dicitur paumcartun* (a. 775); ze Iberch in dem bomgarten (a. 1281); ein berümter friesischer Landtag zu Upstalles bâm bei Aurich; stal ist *locus*, ûpstal *locus editus, clivus*, auf dem der Baum stand.

Häufig sind es Eichen, noch häufiger Linden, (s. Eiche, Linde), seltener andere Bäume; gericht uff ofener reichsstraße bei der tanne (a. 1324); zu Lostorf unter der tanne saßen die Richter; bi birkin (a. 1189) unter dem Nußbaum zu Rüdesheim Bodm. 654, beim Flieder, *in loco qui ad sambucum vocatur, coram judicio liberorum, quod vulgo* frieding *dicitur* (a. 1230); vor dem Hagedorn unter blauem Himmel Delbrücker Landr. 9; der freienstul zu Bodelswinge under dem berbome; up de högede an de stede geheiten die isernboken (die eiserne Buche; eisern = ewig, eisern Vieh ist dasjenige Vieh, das nach dem Tode gleich wieder ersetzt werden muß) dar en frigreve sitten sal (a. 1490). Dagegen gibt es keine Beispiele von Gerichten unter Apfelbäumen und, was viel auffallender ist, auch nicht unter Eschen, ebenso wol nur das einzige eben angefürte unter Buchen. Die Esche ist gerade der heilige Gerichtsbaum des Nordens.

4. Baumfrevel, Baumschälen. Harte altertümliche Strafe. Wer einen stehenden baum schelet, den soll man aufgraben an seinem nabel und ihn mit einem hufnagel mit dem darme an die flecke anheften, da er hat angehoben zu schelen und ihn, so lang bis er dasjenige bedeckt, das er geschelet, um den baum treiben und sollte er keinen darm mehr haben, ohne gefehrte. Altenhasl. W.; item, es soll niemand bäume in der mark schelen, wer das täte, dem soll man sein nabel aus seinem bauch schneiden und ihn mit

demselben an den baum nageln und denselben baumscheler um den baum füren, so lange bis ihm sein gedärm alle aus dem bauch um den baum gewunden seien. Oberurseler W.

Wenn jemand einen fruchtbaren Baum abhaute und den Stamm diebischer Weise versteckte, so soll nach dem alten Schaumburger Landr. ihm seine rechte Hand auf den Rücken gebunden und sein gemechte uf den stammen genegelt werden und in die linke hand eine axe geben, sich damit zu loesen. Strafen solcher Art begegnen auch beim Ausgraben der Grenzsteine. Von ihrem wirklichen geschichtlichen Vollzuge sind übrigens keine Beispiele nachzuweisen. Bloß die altn. Niala enthält cap. 158, daß im J. 1014 in Irland und nicht wegen Markfrevels einem Gefangenen die Eingeweide um einen Eichbaum gewunden worden seien. In besondern Schutz wird der gepropfte Baum genommen: beerende bäume und gezweiete sind gebannt.

5. Ersatz des gefällten alten Baums. Im Interesse der Waldkultur galt in Westfalen die übliche Vorschrift daß Markgenoßen, die einen alten Baum gefällt hatten, einen jungen hiefür pflanzen und ins dritte Laub liefern d. h. drei Jare lang hegen und pflegen musten.

6. Eigentumsrecht am Baum. Rechtssprichw. „Steht der Baum im Hag (d. h. mitten auf der Grenzlinie), so nimmt jedweder teil", d. h. so haben beide Nachbarn gleiches Recht dazu; in zweifelhaften Fällen kann die Errichtung eines Zauns für das Ueberfallsrecht förderlich werden.

„Der Baum folgt den Enden und die Zweige gehören nach der Wurzel." Wenn die Lage der Wurzeln entscheidend für das Eigentum am Baume sein soll, so ist anderseits der Nachbar, in dessen Gebiet sich Ausläufer der Wurzeln erstrecken, nicht gehalten, besondere Schonung solch fremden Wurzeln angedeihen zu laßen, sondern „was den Pflug irrt d. h. hemmt, das soll er brechen."

## Becher.

1. Im deutschen Recht. Nicht selten wurden tannene, weiße Becher und Teller entrichtet, zumal für Richter und Scheffen bei ungebotnem Ding. Fulda belieh die von Schenk zu Schweinsberg u. A. mit folgenden Einkünften in Massenheim: ein neu fuder weins one sauer und fäule in neuem faß, ein tännen becher und neu wol-

beschlagen wagen mit allem geschirr ongefärlich und uf dem obg. faß ein tännen becher und darin drei pfund heller gelds. Fuld. Saalb. b. Kuchenb. 1, 128. Daher pecherlehen, wie Schüßellehen, im bair. Rechtbuch von 1278. Die Zinse gleichen oft den Bußen.

2. Gruß und Aufforderung mit dem Becher. Parz. 34, 10. den becher huop diu künegin; daß sie daraus trank wird nicht gesagt; es scheint nur eine Aufforderung an den Burggrafen und seine Frau zu sein, wol auf das zu merken was sie ihnen befiehlt. — Bei dem Abschiedsmale, das der gute Gerhard mit seiner losgekauften Reisegesellschaft feiert, kommt der Burggraf Stranmur mit einem Gefolge von Rittern und Knappen an das Ende des Tisches:

er lie sîn zucht dô schouwen.
den rîtern und den frouwen
bôt der getriuwe reine
den becher algemeine
und gap în güetlîchen gruoz.

G. Gerh. 2538.

Die deutschen Becher waren ursprünglich aus Ahorn, später noch aus anderen seltenen Hölzern und endlich aus Silber und Gold. Des baierschen Herzogs Garibald Tochter, Theudelinde, hatte einen Becher, der aus einem Saphir gearbeitet und zwei Fäuste dick war. In späteren Zeiten wurden die Trinkgeschirre sogar mit Edelsteinen besetzt oder auch ganz aus Krystall gemacht. Ein kostbarer Pokal war das vornemste Hausgerät und der Stolz der Familie.

Der Becher heißt auch Kopf, mlat. *cuppa*, franz. coupe, engl. cup, ahd. choph (vgl. das nhd. Kopf = oberer Teil einer Tasse); in einem kopfe guoten wîn. Lanz. 3147. disen koph mîn ungefüegiu hant ûf zucte, daz der wîn vergôz froun Ginovêrn in ir schôz. Parz. 146, 22 vgl. 702, 6; 146, 1. Durch das Weinvergießen erlangt Ither Recht auf das Land. Er hiez einen kopf dar tragen von rôtem golde geslagen und geworht ze fremdem prîse in Engeloiser wîse. Trist. 8761. Ich hiez in (den rittern) schenken über al in kopfe in napfe in silbersschal, Frauend. 188, 22. — Silberkopf: silberner Becher; köpfelîn: kleiner Becher.

Der Viceschenk hatte den Kopf (Becher) des Königs von Böhmen in Verwarung. Laut der goldenen Bulle muste der König von Böhmen zu Pferde bei der Krönung den Kop (Becher) von 12 Mark Silbers, in dem sich Wein mit Waßer vermischt befand, tragen, sodann vom Pferde absteigen und dem Kaiser den Trunk darbieten.

**Begraben**, lebendig begraben

war noch bis spät ins Mittelalter neben Verbrennen und Ersäufen gewönliche Todesstrafe der Frauen für die Verbrechen, um deren willen Männer gehängt und gerädert wurden. Vergieng sich bei den Dietmarsen eine Jungfrau, so stand nichts im Wege, sie mit dem Rat und Beistand der Geschlechtsfreunde lebendig unter der Erde zu verbergen oder unterm Eise. Auch in schwedischen Volksliedern erscheint dieß lebendig Begrabenwerden. — Drivende meghede d. h. Kupplerinnen soll man nach einem *stat. brunsv.* Leibnitz 3, 439 levendich begraven. Schärfung war dabei, ihnen einen Pfal durch die Brust zu stoßen und Dornen aufs Grab zu legen.

Indessen wnrden auch Männer auf diese Weise hingerichtet: swer notnunft begat an megden, an wiben oder an varnden wiben, wirt der gevangen an der hantgetat, so ist reht, daz man in lebendic begraben sol. Augsb. stat. c. 112. Nach einigen franz. Gewonheiten begrub man den Mörder unter den Ermordeten, wie er bei den Langobarden über dem Grab des Ermordeten aufgehängt wurde. Eine Art des lebendig Begrabens ist das Einmauern, das nicht unmittelbar tötete. Zu Zürich wurden 1489 zwei Männer eingemauert: daß sie Sonn und Mond nicht mer sähen und kein Luftloch sei, als um Speise hereinzureichen. Joh. Müller 5, 403. Ein solches gemauertes Grab ist z. B. noch auf Schloß Waldeck zu sehen.

Noch altertümlicher ist die Bestrafung feiger Männer: sie wurden in Kot oder Sumpf gesenkt und Dorngeflecht darauf geworfen; *ignavos et imbelles et corpore infames coeno ac palude, injecta insuper crate, mergunt. Tac. Germ.* c. 12. Davon weiß noch das M.-A. und selbst das spätere Sprichwort:

man sprichet wer von vorhten stirbet,
daz der im selber das erwirbet,
daz man in sol in mel[1] begraben. Bon. 32, 27.

dann welcher stirbet gleich vor schrecken,
den soll man mit kukat bedecken. (Fischart.)

Auch für Frauen galt diese Strafe: *si qua mulier maritum suum, cui legitime juncta est, dimiserit, necetur in luto. Lex Burg.* 34, 1 und in Herborts Trojanerkr. 97c:

1) Staub, Melm, Kericht.

ich wil, daz Penthesileam
frezzen die hunde,
oder in einen fûlen grunde
werde gesenket, als ein hunt.

Der bildliche Gebrauch des Worts. mîn freude ist lebendec begraben Parz. 461, 12. dem ist sîn hoher sin begraben. Frauend. 588, 2. Kriemhilt leit daz alte in ir herzen was begraben. Nib. 1849, 2. dô wurden sîne friunde begraben in jâmer und in maneger nôt. Konr. Al. 294.

**Begräbnis**, unerliches.

Tote Uebeltäter und Verbrecher wurden auf dem Kreuzwege begraben und nicht über die Schwelle, deren Heiligkeit nicht verletzt werden durfte, aus dem Haus getragen, sondern durch ein Loch unter der Schwelle hergeschleift. So der beim Einbruch erschlagene Nachtdieb, so auch der Ketzer. Hauptsächlich wurde an dem Leichnam der Selbstmörder diese Strafe vollzogen: de ok sek sulven dodet, dene schal men to der rechten doren nicht utbringen, mer under deme sülle schal me one utbringen eder ut dem venstere unde one uppe dem velde bernen. Leg. Goslar. b. Leibnitz p. 501. Henget sich einer sülvest binnen timmers, men houwet en los en grest en under dem sülle edder under der wand ut, let gerichte over en sitten, bind dat tow an einem sehlen mit einem swengel und let en mit einem perde hinschlepen up den nechsten kreuzweg, dar sik twe edder tre feldmarken scheiden; men legt em dar dat hovet, dar de christliken doden de vote hebben, dat strik, dar he sik an gehenget, let men em overm halse und is dat nicht lang genog, so leget man dat binnen der erden, also dat ein ende dre scho lang baven der erde kan liggen bliven. Hat er sich erstochen, so geschicht ebenso, nur daß man ihm einen baum oder ein holz zu haupten setzt und das meßer ins holz schlägt; hat er sich ersäuft, so gräbt man ihn fünf schuh vom waßer in den sand; wars ein brunnen, man gräbt ihn außerhalb hofes auf einen berg oder an einen weg und setzt ihm drei steine, den einen aufs haupt, den andern auf den leib, den dritten auf die füße. Rugian. 247.

Wann einer aus unsinnigkeit oder krankheit des haupts oder verzweiflung sich ums leben bringet, alsdenn fallen seine güter zum halben teile an den herren, der körper aber wird durch den büttel unter der schwellen aus dem hause gebracht und ins

feld begraben. Neumünster. Gebr. Art. 56. Nach dem Narrensch. von Keisersperg (1520. fol. 192) zieht man Selbstmörder unter der Schwelle hinaus, schlägt sie in ein Faß und wirft sie ins Waßer.

Die älteste Stelle über das Begraben auf dem Kreuzwege ist *lex rip.* 72: *in quadrivio cum retorta in pede sepelire;* diese *retorta* (wide, Strang) ist dem Strick identisch, der nach Rügischem Recht aus der Erde hervorstehen soll.

## Beifall bei Gericht.

Die bei Gericht versammelte Menge bezeugte ihren Beifall durch lauten Ruf, Handschlagen und Bewegung der Waffen: *si displicuit sententia fremitu aspernantur, sin placuit, frameas concutiunt. Honoratissimum assensus genus est armis laudare. Tac. Germ.* 11; *ubi sono armorum tripudiisque (ita illis mos) approbata sunt dicta. Tac. hist.* 5, 17.

Bezog sich der Beifall auf ein gewiesenes Urteil, so sagte man: der Umstand gibt ihm Folge, folgt.

Das Rüren der Waffen heißt in den altn. Gesetzen vâpnatak, vopnatak. Vapnatak erfolgte, wenn einem vor Gericht ein Grundstück zugesprochen und wenn Scotation vorgenommen wurde. Wer ein durch vâpnatak bekräftigtes Urteil verletzt, unterliegt höherer Buße. Der ags. Ausdruck ist vœpentace (engl. wapentake), welches sogar örtlich für den Gerichtsbezirk gebraucht wurde, dessen Einwoner die Waffen zusammentrugen und zusammen huldigten, für *centuria.*

Das Volk fand sich auch im innern Deutschland bewaffnet beim Gerichte ein. Verschiedene sächsische Weistümer berichten, daß die Männer auf dem Holtding wärend der Verlesung ihre Meßer in die Erde steckten, bei dem namentlichen Aufruf herauszogen und dazu eine Formel sagten, nach welcher die Brüchten bestimmt wurden. Zu Hülsede schließen die Männer einen Kreis und stechen ihre Meßer vor sich in die Erde, darauf werden die Strafen bestimmt. Es war Gewonheit in einigen altdeutschen Gerichten, daß der Angeklagte ein Meßer in die Erde stach und je nachdem er sich schuldig oder unschuldig erkannte, die Worte aussprach: ich stecke mein meßer up gnade, oder ich stecke mein meßer up recht. Piper Markenr. in Westf. 212. Alle Märker stecken in einem auf der Erde gemachten Kreis ihre Meßer, ziehen sie bei der Ablesung ihres Namens heraus

und sprechen: ich ziehe mein meßer auf recht, oder aber: ich ziehe mein meßer auf herrn gnade. Wer letzteres getan hat und brüchtfällig befunden wird, zalt nur einfache, wer aber auf Recht gezogen hat, alsdann doppelte Strafe. Delbrücker Landr. 1, 9.

## Berggericht, Bergteiding.

Die großen Volksversammlungen forderten freie Ebenen, alle gebotenen Gerichte fanden auf Anhöhen Raum. Wenigstens wird von jenen nur der Auspruck *mallum* oder *placitum* gebraucht, nicht *mallobergus,* welches da steht wo von Gerichten für wirkliche Rechtsstreite die Rede ist, also von kleineren *(placitis minoribus).* Den Namen Malberg fürten und füren noch manche Oerter, von denen sich nicht zeigen läßt daß sie der Sitz ansehnlicher Gau- und Landgerichte waren. Die Weimarer Karte gewärt ein Malberg, Mahlberg, Molberg, Malbergen, Molbergen; ebenso häufig ist das allgemeinere Mahlstedt oder Dingstedt. Bei Warburg in Westfalen wurde Gericht am Donnersberg gehalten (Wigand); ein *placitum in monte Mulenheim juxta Wetslariam* a. 1279. Kuno von Falkenstein, der Erzb. von Trier und Joham, Herr zu Limburg, besaßen das Gericht auf dem Berg. Limburger W. Ebenso erscheint ein perchtaiding a. 1331, ein Landgericht auf dem Leineberg bei Göttingen a. 1526. 1533; ein ungeboten Gericht auf dem Berge. Obernauler W. In Oberkatzenelnbogen (an der Bergstraße) wurde das Centgericht zumal häufig auf Bergen gehalten, das Erfelder, Gerauer, Jugenheimer, Pfungstädter, Oberamstädter W. reden daher von Bergschöffen, von Gebietenlaßen auf den Berg. Das wetterauische Landgericht wurde auf dem Bornheimer Berg, das rheingauische bei Nehren auf der Ueberhöhe gehalten. Was in Franken malloberg, hieß im Norden lögberg (Gesetzberg, *juris dicundi rupes*), dessen in der Nialas. (z. B. c. 56. 140) häufig Meldung getan ist, doch scheint der lögberg eher für größere Landgerichte zu dienen, für kleinere aber die thingbrecka (Dinghügel, von brecka, *clivus*). Erinnert sei auch an die keltischen und druidischen Versammlungen auf Bergen, Hügeln, Felsen, zu Opfer und Gerichte, sowie an die der romanischen Dichter und Sänger auf dem pui oder pueg (mlat. *podium, pogium*), altfranz. pui mons, collis, woher appui, Stütze, provenz. pueg.

## Besen.

Zur beschimpfenden Strafe wurde neben der Schere (Zeichen verwirkten Harschnitts) der Besen getragen, das Zeichen verwirkten Rutenschlags. An Geringen wurde nemlich die Strafe vollstreckt, Vorneme kamen mit dem bloßen Symbol davon. Tragen der Ruten (one die Schere) wird in den Urkunden öfter erwähnt. Unerlichen, rechtlosen Leuten wurde zu spöttischer Genugtuung Besen und Schere dargereicht: die ir recht mit diuphait oder mit raub hant verlorn oder mit mainaiden, den git man ze buoz ainen besem und ain schaer. *Jus. prov. alem.* 304, 16; Svene besmen unde en schere is der bute, die ire recht mit düve oder mit rove oder mit andern dingen verwerken. Ssp. 3, 45,

Auch wurde wol dem vor Gericht geschleppten Dieb Schere und Besen auf den Rücken gebunden,

nû sulwir in daz münster gân
mit blôzen füezen und in hærin hemden stân
und suln alle besem tragen. Lohengr. 11.

Nach dem Seligenstadter Sendrecht (a. 1390) soll der welcher als ein Wucherer erfunden wird, drei Sonntage mit dem Weihwaßer um die Kirche gehn, wollen und barfuß und ein judenhut uf han und ein besemhe in siner hant han, ebenso soll der Ehebrecher um die Kirche gehn barhaupt und eine besemhe in siner hant tragen und wann he umb die kirchen kompt, so sal er drus vor der tur ligen und sal die lude ober sich laßen geen und slagen (d. h. ihn) mit dem besemhe, wer will; item da sich zwo schelden in der kirche oder uf dem kirchhofe, welche dan unrecht hat, die sal den besemhe barfuß umb die kirchen dragen drie sontage und sal vorgeen und die ander nachgeen . . . und lachet sie, die sal den besemen dan dragen.

## Beste und böste.

„Weder das Beste noch das Schlechteste", so lautet die gewönliche Formel bei den Abgaben; in einer Cölner Heberolle des 12. Jh. *unum porcum de majoribus, nec optimum nec objectiorem;* IX *urnae vini nec melioris nec deterioris;* seven hovede, de weder de argesten noch de besten sin a. 1324; ein viertel weins, des argesten noch des besten a. 1933; win und brot ge-

nuge, des argesten noch des besten; weder das best noch das böst a. 1341; nicht das Beste und nicht das Geringste a. 1732.

Nur den Königen, Fürsten und Herrn war besonders bei ihrem Einlager das Beste zu liefern, was die Gemeinde dann wieder vergütete. Item wisen wir, wanne unser gnädiger herr oder sine erben in dem jare eins mit sim selbs libe zu Winingen kompt, so sal der voigt und der heimburge under die hirte gan und da die beste kalben nemen und unserm herren die in sine kuchen bringen; dieselbe kalbe sal die gemeinde dan bezalen dem, des sie gewesen ist. Wininger W. Wolte ein konig uber berg ziehen und ein herre von Catzenelnbogen mit ihm, so solte man alle pferde zu Trebur ufn hof triben und möchte der graf sechse daraus die besten von seiner herschaft und eins der besten von der vogtei wegen nemen. Trebürer W. a. 1425.

### Bestehaupt, Bestewat.

Bestehaupt heißt das Vieh welches der Herr unter dem Vieh des verstorbenen Eigenmanns auszuwälen und wegzunemen hatte. Jenes beste Pferd oder Rind wurde von der Gemeinde, die es dem einzelnen Eigentümer bezalte, entrichtet; dieses *mortuarium* musten die Erben des Hörigen dem Herrn ausliefern, wie die Nachkommen des Vasallen dem Lehnsherrn das edelste Ross ihres Erblaßers übersendeten. Gewönliche Benennungen dieser häufigen Abgabe ist: das beste houbet, daz tiurste houbet, daz beste nôz, daz beste vihes houbet, *optimum caput, valentius caput.* Man findet aber auch im M.-A. den bloßen Ausdruck val (v. vallen). Es ist das bei der Veränderung, die sich in einem Lehngute durch Tausch, Tot, oder auf andere Weise zuträgt, dem Lehnsherrn gebürende Reichnis, meist das beste Stück Vieh im Stalle, aber auch Anderes: diu herschaft hât von allen iren eigenen mannen ze valle daz beste houbt âne eins (also das zweitbeste). So meint es auch das Rechtssprichwort: „das beste Haupt hinter den Herd, das zweite hinter den Hofsherrn.“ Ist dâ niht houbtes, das man gebe ze valle, so sol man geben ze valle was der man gelâzen hât von harnasch. Mhd. Wb. Dieß val ist das *jus caduci* oder tôtval (Todesfall, Tot), später auch Hauptfall (houbetval), Sterbfall und bezeichnet also das beste Vieh oder Kleid, welches bei einer Veränderung in einem Lehengute durch Tot

dem Herrn zukommt; in Oberdeutschland geläß, in niederrhein. Urk. seit dem 13. 14. Jh. kurmêda, curmeda, cormeda entstellt zu „Cormut“ d. h. die Miete, Abgabe, welche sich der Herr kürt, wält, zuweilen bûtteil (? von bût, Stück einer Pferderüstung), butteil, butel a. 1282; in niedersächsischer Urk. bûlêvinge, woraus man ein unkenntliches hochd. Baulebung gemacht hat, es ist zu deuten aus bû *(praedium rusticum)* und dem alten lîfen, *relinquere,* bedeutet also die Hinterlaßenschaft im Bauergut, die Viehhinterlaßenschaft. In ahd. Mundart sagte man tôtleiba (*reliquiae in morte*).

Aus dieser Hinterlaßenschaft gebürte dem Herrn entweder das beste Pferd, oder wenn keins vorhanden war, der beste Ochse und so immer nach dem Wert der Tiere herabsteigend. In Ermangelung von Tieren nam er sich die beste wat, oder was ihm sonst im Haushalt anstand, daher man sogar einer todgans, einem todkäs begegnet.

Besthaupt, Fall, Totfall, Geläß, Cormut ist ursprünglich keine Steuer. Der im Erbe folgende Son bewärt durch Vorzeigen des Kleids, das der Vater an den Jaresfesten trug, dessen Tot. Sobald dieser außer allem Zweifel ist, meist gleichzeitig mit dem Begräbnis, erfolgt die Uebergabe. „Zu einer Thür trägt man den Toten aus, zu der andern folgt der Fall der Bare.“ Früher ist man ihn nicht schuldig.

Früheste Spur des Besthaupts in einer Urk. a. 765: *Quicunque mansum de terra nostra possederit, moriens bovem unum ad curtem dabit, quod vulgo dicitur herdohso, aut si bovem non habuerit, duodecim denarios persolvet.*

Aus dem J. 812: *De viro optimum jumentum; si habet, sin autem, melius vestimentum ejus ecclesia habebit, femina pretiosius dabit vestimentum . . . qui in huba mortuus fuerit, optimum jumentum cum vestitu superiori ecclesia habebit et filius ejus heres hubae erit.* Eine andere a. 1015 verlangt *a viris decedentibus optimum equum, vel si equo careat, optimum caput pecoris, et a feminis induvias exuvias transmitti ad ecclesiam.* Eine Urk. a. 1249 sagt: *de curmeda persolvet quatuor sol.* — Swer in der stat Oehringen ze marketrehte sitzet, stirbet er, so soln sin erben sin beste vihes houbet geben ze houbetrehte, hat er des niht, so sal men geben wat und wafen, als er gienc ze kirchen und ze straßen. a. 1253. — Beim Todesfall sall man geben *equum valentem juxta meliorem.* a. 1264. *pro jure, quod vulgo duriste hobit*

*appellatur.* a. 1313. todfel und wandel mit glimpfen und genaden nemen. a. 1360. kormede, dat is na gemeinen verlope und gewonheit des landes dat beste eingewat, dat de dode in sinen weren hadde, do he sik in sinen veer pelen legede. a. 1407. Item, wer ist fraw oder man, chnecht oder dieren, niemant ausgenommen, der da hat geraicht von hern hant, der ist schuldig den todfale, das ist das beste haupt an zins. a. 1440.

Stirbet er, er soll dem probst ein besthaupt oder watmal geben, solch recht hat der probst zu allen hubenern. Holzkircher W. So wa mins heren eigenlude seßen und ein man sinen ungenoßen (eine Frau aus freiem Stande) genomen hede und der man sturbe, da maichte min her die frauwe budeilen (Simmern). Verstirbt ein Hofsmann oder Hofsfrau, so ist dem Abt und Stift zu Werden eine churmode verfallen, d. i. das beste gereide, ein pferd, kuhe, keßel oder kleid. Berkhofer Hofsr. Was sie zu köhr oder baulebunge zu gebende schuldig seien? Resp. der ackermann das pferd nächst dem besten (d. h. zweitbeste), der köther die kuhe nächst dem besten, die frau den rock nächst dem besten. Volkerser Meierding.

Nach alle dem erscheint das Recht des Besthaupts als eine Beschränkung des Rechts der natürlichen Erben, als ein bestimmtes Erbrecht des Grundherrn auf gewisse Gegenstände der Hinterlaßenschaft des Dienstmanns, der zu seiner Familie gehörte. Es ist kein Ausfluß des alten Eigentumsrechts, denn es wird nicht bloß von strengen Leibeigenen, sondern gerade von milderen Hörigen, über deren Habe der Herr niemals Eigentum hatte, ausgewält, erhoben, „getheidiget" oder gezuckt". Handelte er als Eigentümer, so dürfte er auch bei Lebzeiten des Hörigen sich des Viehs bemächtigen, aber Tot, Fall, Anfall werden beständig vorausgesetzt.

### Bewirtung der Rüger und Gerichtspersonen.

Die feierlichen Dingtage wurden gewönlich mit frölicher Zeche und Gelag beendigt. Der Gerichtsherr und seine Leute wurden beköstigt, man sollte ihnen geben Fliegende und Fließende (Vögel und Fische), Wild und Zam. Und ob der Gerichtsherr zur Nacht bleiben würde, soll der Hofmann ihm geben ein frisch Stroh und zwei weiße Tücher oder Lailachen (gekürzt aus Leinlaken; mhd. lînlachen), darauf zu ruhen. Kommen die Herschaften geritten

auf den Hof zu Pommern, so soll man ein heiter Feuer machen, auf den Tisch ein schön Tuch und darauf Käs und Brot legen, samt einem Schlaftrunk; wollen sie dann beßer eßen, das sollen sie dahin verschaffen. Pommerner W. Bei dem Hübnergericht auf des Hofmanns Hof soll ein Schultheiß einen Tisch bereit haben mit einem weißen Tuch, darauf ein Laib Brot und ein Käse gelegt sein soll. Kleinwelzh. W. Zum Vogtsding sollen da sein: wißer Brottücher gnug, wißer Drinkfeßer gnug, wißer Lilaken gnug, wißer Licht gnug, Füer ane Rauch mit dürrem Holze. Birgeler W. Ein andermal wird bestimmt ein wit tafellacken, ein witten wegge und ein witten becher. Wenn ein Herr von Greifensee kommt, das Jargericht zu halten, soll ihm der Meier bis an den Tettenbach entgegengehen und ihn einen Becher mit rotem Weine und für sein Pferd ein viertel Haber bringen, darnach soll er an das Gericht laden. Murer W.

Den Schöffen wird Trank und Speise gereicht, mitunter brachten sie auch Wein mit, auch soll man wol geben einen helling den scheffen zu verdrinken zu eime urkunde einre recht gemeinschefte (a. 1335). Die Herren von Himmerode sollen den Scheffen geben einen eimer weißen guten einschmeckigen weins, als den die Herren selbst über Tisch trinken und mögen den Wein beßern und nicht ärgern, allzeit zu den dreien Hochgedingen, wenn der Schultheiß das Schöffeneßen gibt. Pommerner W. Auch soll unsere erw. Frau von Mariental dem Gericht alle Jar einen Imbß geben auf dem nächsten Dinstag nach dem achtzehnten Tag, mit Namen drei redliche Gericht und sollen alle Trinkfäß und Schüßeln neu sein den Tag und soll ein jeglicher Scheffen auf einem Küssen sitzen. Bretzenheimer W.

Item weist man, wer in dieser Wallhauser Marken begut ist, der soll einen Trinkpfennig geben, on der Scheffen gibt kein, davon wird dem Schultheißen ein Maß Weins, den Heimbergen auch ein Maß und den Gerichten drei Maß, das übrig vertrinkt der Dingsmann.

## Bienen.

Findet jemand Bienen in einem wilden Walde, der auf der Feldmark weder Land noch Holz hat und ist ihnen niemand gefolget, so gehören sie dem der sie am ersten findet. Findet einer Bienen in eines andern Mannes Gehölz, da sie in einen Baum ge-

flogen wären, da mag er sie nicht wegnemen, hat auch kein Teil daran, es wäre dann, daß sie aus seinem Hof entflogen und er ihnen gefolget wäre, bis an die Stätte da sie sich setzen, so gebürt ihm davon der dritte Teil. Sobald einem Immen aus den Augen entfliegen, gehören sie dem der sie am ersten findet. Jüt. Gesetz 3, 40.

Die Teilung der Bienen zwischen Eigentümer, Finder und Herrn des Baumes, an den sie schwärmen, gleicht der des Obstüberfalls und beruht auf änlichem Grunde. Das schwäbische Landr. sagt: fliegent binen uz unde vallent uf einen baum und er in inner dri tagen nachvolget, so soll er jenem sagen, des der baum ist, daz er mit im gange und im sin immen gewinne; si sullen mit einander dar gan und mit exten (al. mit axtes örten, nicht mit der sniden) an den baum slahen und mit kolben und mit swiu si mugen. Swaz der binen herab fellet, die sint sin und swaz daruf belibet, die sint jenes, des der baum ist. — Das Witzenmülenrecht sagt: wann ein ander käme und jagte einen schwarm und wolte sagen, der wäre von seinen immen geflogen und der schwarm hätte sich in ein ander gehege gesetzet, so soll derselbe der nachjaget des ein beweis bringen, das ihm der schwarm entflogen ist, oder den strauch mit sich bringen, da der schwarm auf geseßen hat.

Es galt das Rechtssprichwort: „Die Biene ist ein wilder Wurm.“ Fliegen die Bienen über die Gasse oder des Nachbars Zaun, so mag man ihnen nach Ablauf von 3 Tagen nicht weiter folgen, da die Biene ein „wilder Wurm“ ist und jeder dem Verfolger der B. den Eintritt in seinen Hof verweren kann. Ein anderes Rechtsbuch erlaubt dem Herrn, seinen Bienen mit Klopfen und Läuten zu folgen; gelingt es ihm, den davon ziehenden Zug zum Stillstand zu bringen, so hat er sein Eigentum hieran „gewert“; verliert er sie aber aus dem Gesichtskreis, so ist der Schwarm „gemein“ und „wer den Imp findet des ist er“; wenn aber auch die B. einen neuen Herrn gefunden, der Honig, den sie im alten Stock gelaßen, folgt ihnen nicht etwa als natürliches Zubehör, sondern verbleibt dem, unter dessen Zucht und Sorge ihn die B. früherhin gesammelt haben.

Noch sei der von Grimm RA. 588 erwähnten alten Sitte gedacht, nach welcher man an einigen Orten, wenn sich eine Hochzeit oder ein Todesfall im Hause zutrug, die Bienenstöcke mit roten oder schwarzen Tüchern behieng.

**Bier**, vom Erlös der Gerichtsbußen gekauft.

Die Gerichtsbußen pflegte man frölich zu vertrinken (s. Antrunk), der grave soll andrinken und darnach die gemeinen merker. Und wäre das Gedränge so groß, daß man nicht könnte zum Zapfen kommen, so soll man den einen boden ausschlagen und das faß auf den andern stellen und schüßeln darin tun, das iederman drinken kunde. Fossenhelder W. Waz von den vorgenannten bußin gefellet, daz soll man verzeren under der linde mit den hern und merkern semetlich. Lauker W. In Norddeutschland pflegte man statt des Weins Bier zu trinken und die Bußen gleich in dem Getränke anzuschlagen: den buren ene tunne bers; Strafe einer tunne beers. Nortrupper Markged. Zwei tonnen brühan strafe. Hildesh. Schlägt sich jemand, soll er das Faß, soweit es ausgetrunken, wieder füllen; kann einer oder der andere zum Willigbier nicht kommen, dessen Frau in Wochen liegt oder krank ist, dem sollen drei Kannen Bier heimgeschickt werden.

**Biergelte**, Bierpflichtiger,

eine gewisse Art von Hörigen, so genannt, weil sie Abgaben in Bier entrichten. Dahin gehören die biergeldon des sächsischen, die bêrjelda des friesischen Rechts. Aelteste Erwähnung geschieht ihrer in einer Urkunde von 1090: *insuper fuerunt ibi omnes biergeldon de illo placito, ubi haec facta sunt, et Siwerc fuit ibi cum omnibus biergeldon de Sliduson et Alfger et Hemminc cum omnibus biergeldon qui in comitatu eorum manent.* Möser Osnabr. 2, doc. 39. Sie werden hier von den *servientibus* getrennt, ebenso aber auch von den Freiern in einer Urk. von 1096: *nobiles, liberi et omnes bergildi ad praedict. placitum pertinentes.* Möser 3, 32. Der Sachsensp. unterscheidet den biergelde, wofür die hochd. Ausg. felerhaft Bauergülte setzen, und die lat. *paganus*, von den schöffenbar Freien; das Wergeld des letzteren beträgt 18 Pfund, das des Biergelde 10 Pf., wogegen der „Late“ nur zu 9 Pf. angesetzt ist.

Die Biergelder heißen zugleich auch pfleghafte, stehen unter des Schultheißen Gericht (des schultheißen ding söken) und ihm werden seine Biergelder mit 8 Schill. gewettet. Gerade so wird der friesische bêrjelda auf den redjeva (Ratgeber) bezogen: thi redjeva skelt wita, ther sîn bêrjelda (sein Bierpflichtiger. Wiarda übersetzt

unrichtig Biergeld) sprekt etc. Nach dem Hunsinger Landr. von 1252 soll kein Richter seinen Biergelden unbefugt vorladen: thetter nên redjevena sînne bêrjelda urhêrich ne kethe). Das Bier wurde wol dem Oberherrn entrichtet, wie in Deutschland häufig die Städte Bier für die Hofhaltung des Fürsten, Dörfer für die des Stifts lieferten, oder auch nur dem Richter, da Gerichtsgebüren und Brüchten, zumal in Norddeutschland in Bier angeschlagen zu werden pflegten. Der erste Fall hat mer Warscheinlichkeit; die alten Gesetze und Urkunden legen vielfach den Knechten Bierabgaben auf: *servi ecclesiae tributa sua legitime reddant, quindecim siclas de cerevisia, Lex. alam.* 22.

Man hat bei den biergelden wol auch an die barigildi des fränkischen *comes* gedacht; einmal aber widerstreitet die Schreibung bier und sodann versinnlicht auch der Maler des Sachsensp. den Begriff durch ein Biergefäß. Eine Bierabgabe wird also jedenfalls gemeint sein.

### Bißen, geweihter Bißen,

eine Art Gottesurteil. Ein Schnitt Brot oder Käse wurde dem Verdächtigen in den Mund gesteckt; konnte er ihn leicht und one Schaden eßen, so galt er für unschuldig, für schuldig aber, wenn er ihm in dem Halse blieb und wieder herausgenommen werden mußte. Ags. corsnœd (von cor, kur, Probe) friesisch corbita. In der christlichen Zeit bediente man sich auch der Hostie dazu.

### Blanca, blanche

hieß nach Carpentier im Mittelalter die Königin Wittwe, weil sie weiße Trauerkleider trug. RA. 452.

### Blenden.

Der Verlust eines Auges galt zuweilen für geringere Strafe als der der Nase: *de latronibus praecipimus observandum, ut pro prima culpa unum oculum perdat, de alia vero nasus ei truncetur.* (*Georgisch corp. jur. germ. ant.*) Indessen setzt die *lex Rip.* auf Auge und Nase gleiche Buße, die *lex Sal.* auf das Auge sogar höhere. Häufig werden beide Augen zerstört. Nach Pertz 1, 42 verordnet Karl der Gr. *quod hi, qui potissimum in hac conjuratione devicti sunt, honoribus simul ac luminibus privarentur.* Ferner Pertz

1, 350: *auctores conspirationis contra regem partim morte, partim coecicate et exilio damnantur. Lamb. Schafnab.* p. 139: *luminibus orbatus. Lex Visig.* VI, 3, 7: *operatricem criminis hujus* (des Kindermords) *publica morte condemnet, aut, si vitae reservare vuluerit, omnem visionem oculorum ejus non moretur extinguere.*

### Blickender Schein.

Zu jeder Verurteilung eines Verbrechers forderte man eins von den dreien, entweder gichtigen mund (Eingeständnis) oder handhafte tat (Betretung über Missetat) oder blickenden schein (Vorzeigung des *corpus delicti*). Bei Ermordungen wurde daher der Leichnam nicht eher begraben, bis er vor Gericht gebracht und über ihm geklagt war; in späterer Zeit nam man dem Toten nur eine Hand ab. So das Rheingauer Landr. §. 56. Ez ist lantrecht, daz man den toten nit sal begraben, ez enwere dan voir der todslag gestraift oder gesünet; wer ez aber daz die sache nit mochte gesünet oder abegetan werden bi sonnenschin, so sal der amtmann oder sin gewerte bote dem doden man sin rechte hant abgewinnen mit rechte und fundnus der scheffen.

Wie beim Totschlag, so muste auch beim Diebstal der blickende Schein vor Gericht gebracht werden. Man band dem in frischer Tat ergriffenen Diebe das gestolene tragbare Gut hinten auf den Rücken.

### Blume, Blumbesuch, Blumholz, Blumware.

In der Schweiz, in Baiern und andern Gegenden Oberdeutschlands bis nach Hessen findet sich die alte Benennung blueme, blumbesuch für Grasweide zu der Zeit, wo der Wald voll Gras und Blumen steht, im Gegensatz zu der Mastungsweide im Herbst. trib und blumbsuch a. 1493; blumbesuch und holzschlag a. 1543.

blume bezeichnet sonst auch die eßbare Frucht, u. a. Eicheln und Eckern, sowie der blumen den Jaresnutzen und es galt das Rechtssprichwort: „Was Blumen ißt zalt Blumen“. Wenn nemlich der Pfand-Schuldner in Entrichtung des Zinses säumte, so fiel nach strengem Rechte die Liegenschaft dem Gläubiger heim. Doch wurde häufig bedungen, daß in erster Reihe der Blumen, das ist der Jaresnutzen des Unterpfandes, und nur wenn dieser nicht mer vorhanden war, das Grundstück selbst für den Zins haften sollte. Im

Laufe der Zeit wurde dieß in den meisten Ländern der Schweiz gemeines Recht, doch mit der Erweiterung, daß statt des Blumens auch das Vieh, das ihn ätzte, gepfändet wurde. So gilt in Engelberg: „Die Gülten haben das Recht auf den Blumen oder was den Blumen geeßen, zu grifen.“ Graf und Dieth. 118. Blumholz und Blumwaren ist das Hartholz; so heißen Eiche und Buche, alle übrigen Weichholz; blumware sagt man in den westfäl. Marken für Hartholz. Möser 1, 17. 18, für Weichholz dustware.

Grüne blumware zu hauen war verboten.

## Bote,

*nuntius*, der entsendet wird um zu entbieten, zu verkündigen, zu laden, eigentlich um Gebot, dann auch andere Meldung und Nachricht mündlich zu bringen oder zu holen, endlich um Briefe zu tragen. — Bote heißt der Diener des Richters, welcher dessen Bann ansagte und kündigte. Spätere Weist. haben Schreier und Ausrufer. Der ahd. Name ist poto und putil, beide von piotan (*nuntiare*, entbieten), ags. boda; später Gerichtsbote und büttel, im M.-A. mit dem Zusatz frônebote, auch bloß frone, wie ihn die Friesen frâna nennen. Gleichviel mit fronbote ist freibote, frîboto. Die lex Burg. hat *pueri* und wittiscalci, von witi *(poena)* und scalc, Knecht, worunter man sich keine Knaben zu denken braucht, doch pflegten im Altertum Jünglinge den Botendienst auszurichten. Entsprechend ist das ahd. wîzinâri (*lictor*). Gerade so wird das ahd. scarjo, Scherge, mhd. scerge von scara *(poena)* gebildet. Parz. 13277. Viele Richter- und Botennamen vermengen sich, da der Richter selbst ein Bote, Diener, Beamter des Königs und Grafen ist. Beide dürfen daher andbahts, ampaht, beide Richter, beide *missus* (Gesandter, Bote), beide Vogt heißen. Nach Zeit und Ort kann dieselbe Benennung den höhern Beamten oder den niedern bezeichnen. Späterhin unterschied man auch den Boten in Civilsachen von dem peinlichen Gerichtsdiener (wîzinâri) und nach den Abstufungen der Gerichte fanden Unterschiede der Boten statt.

Der Fronbote soll ein glaubhafter Manu sein, sein Zeugnis hat Gewicht: item, ein vrone sal so viel tügen als seven andere, d. i. als die gewönlich erforderten sieben Zeugen, ein volles Zeugnis. Schwelmer Vestenr. Es sollen sein fürstl. Gn. da haben ein landknecht, der soll sein warhaftig und glaublich, wo man ihn hinschickt,

daß glaube bei ihm funden werde und soll nemen von der meile weges, wo einer an das zentgericht geheischet würde, ein schilling, aber welcher in der zent seßhaftig und ihme ein freibotenleib järlich gibt, dem soll er die ersten heischung umsonst tun. Und wenn er ein freibotenleib fordert an den orten, da man sie ihm gibt, wie von alter herkommen, bedünkt ihne, daß der laib zu klein seie, soll er mit zu der brotkäufin gehen und ungefehrlich einen von der hengen nemen und so derselbig dreier pfenning wert ist, soll er sich damit bezalen laßen. Melrichstadter W.

Eigentümlich ist die Strafe, welche der Sachsensp. 2, 16 für den pflichtsäumigen Fronboten verordnet: er soll statt der Geldbuße (weil er zu arm ist?) des Königs Malter aushalten, d. i. 32 Schläge (wie Malter auch in andern Verhältnissen die Zal 32 oder 64 ausdrückt): svenne die fronebode deme richtere geweddet, durch dat he ime an sime rechte versumt hebbe, so weddet he des koninges malder (lat. *legis mensuram*), dat sin tvene unde dritich slege mit ener gronen ekenen gart, die trier dumelne lang si. Im schwäb. Landr. werden nur 30 Schläge gerechnet: des kuniges malter, daz sind dreizig sleg mit einem aichin spizholz daz drier oder zwaier dumenellen lank ist. —

Uebrigens erscheint der Gerichtsbote mit einem Stab in der Hand (warscheinlich einem längern als des Richters), wie alle Boten Stäbe tragen: wenn man die unthädigen ußfüret zu gerichtene, so sollen die büttel darbei gehen mit ihren steben bei den henkern und schuren und schirmen vor der menge des volks. a. 1387. Der Bildner zum Sachsensp. gibt dem stehenden *praeco* eine Peitsche. Taf. 7, 6. 14, 1. 24, 1. Fernboten durften, wärend sonst alle Ladungen bei Tag geschehen musten, sie in der Nacht verrichten, sie steckten den Brief mit einem Königspfennig in den Torriegel, namen drei Kerbe, Späne, aus dem Rennbaum zur Urkunde mit sich und riefen dem Burgwächter zu, daß sie seinem Herrn einen Brief gebracht und in den Grendel gesteckt hätten. Wigand p. 510.

Im Norden hieß die Ladung stefna, mâlstefna, sie muste bei hellem Tag von Sonnenaufgang bis Niedergang und mit feierlicher Formel geschehen. Die Völkersitte hat die Boten und Gesandten von je an für heilig und unverletzlich gehalten nach dem Rechtssprichwort „Boten und Ambassaden sind aller Orten frei".

Nach der neueren europäischen Völkersitte werden sogar die bei dem feindlichen Kriegsheere befindlichen, zum Werstande nicht ge-

hörigen Personen der Kriegsgefangenschaft nicht unterworfen. Nach dem Sprichworte: „Wer sich nicht wert, den man nicht ert".

Der eintreffende Bote pflegt sich nicht zu setzen, der reitende Bote nicht abzusteigen, bevor er die Botschaft gesagt hat. In allen Fällen war der B. ein Diener, Dienstbote, was auch die Bedeutung jenes got. *airus* (minister) war. Man wälte dazu gern Knaben und Jünglinge, abgesehen vom Gerichtsboten, oft auch Lieder tragende, Liebesbotschaft werbende Spielleute, weshalb die Boten oft verkleinerte Namen fürten: Heinzelin, Künzelin, Werbelin. Der Bote sagt, meldet, wirbt die Botschaft; man entsendet den B., man läßt Boten gehn. „Wer einen Gruß an das liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das gute Herz laßen Boten gehn." Schiller. Grimm Wb. Boten heißen auch die Apostel; „der heiligen zwelf Boten Zal und die lieben Profeten all."

Noch bis ins 17. Jh. schickten sich die deutschen Fürsten Boten, heute Couriere. — Bildlich wird der B. wiederholt im Fridank verwendet; der priester ist in der Messe ein bote vür alle kristen hin ze Gote. 15, 13. Liegen triegen ist ein bote zallen herren wan ze gote. 167, 24. Der tôt gebirt uns hin ze Gote, swie er doch sî ein scharpher bote. 21, 6.

Compos. sind beredbote: Verteidiger, Anwalt; nâchbote: Mandatar; nôtbote: Bote, der einen wegen Ausbleibens vor Gericht durch êhafte nôt entschuldigt; schînbote: Stellvertreter vor Gericht; sentbote: *missus dominicus;* sicherbote: der Sicherheit bietet d. h. durch festes-Versprechen sich anheischig macht etwas zu leisten; underbote: Vermittler; vorbote (winter hât vorboten ûz gesendet); vrîbote: unverletzlicher Bote; vrônebote: eine hohe unverletzliche Gerichtsperson; hêr keiser, ich bin vrônebote und bring ein boteschaft von Gote. Walth. 12, 6; fürbote: der die Sache eines Andern fürt; waltbote: Gesandter, Stellvertreter des Herschers; oberwaltbot zwelfbote: Apostel; der zwelf boten buoch d. i. die Apostelgeschichte.

## Botenbrôt,

*viaticum nuntio datum.* Dem Boten, wenn er geworben, d. h. seines Auftrags sich entledigt hatte, wurde von dem, an welchen er geschickt war, drei Schnitten Brots vorgelegt, wie den Hergang noch im 16. Jh. Sigmund von Herberstein in der Nachricht von seinen Gesandtschaften schildert: sagte meine werbung . . . . spricht der fürst,

Sigmund, du wirst mein brot mit mir eßen ... dann so rueft der fürst dem tischdiener und gibt ime drei schnitten prots, die nach lengs geschnitten vor sein (vor ihm) etliche lagen, gibt sie dem auf die flache hand, bevilht ime, die dem Sigmunden, unsers brueders Maximilian, erwelten romischen kaiser und hochsten kunigs pottn zu geben. der geet zu mir und spricht laut: Sigmund, der groß herr Basilius, kunig und herr aller Reußen und großfurst tuet dir die gnad und schickt dir das brot von seinem tisch ... so nimb ich das brot, legs fur mich nider und neig mich gegen dem fürsten und allen andern, die mit mir aufstunden, damit zu danken, alsdann bracht man die speis, etlich gebratne schwanen. Kovachichs Samml. 1, 155 in Grimms Wb.

One Zweifel war schon der ahd. Ausdruck potinprôt. Alle mhd. Stellen aber zeigen schon die Bedeutung einer Gabe, die dem Boten zu teil wird und oft einer reichen, mitunter auch einer übeln, one den Gedanken an Brot und Speise. Oft sucht einer dem andern das Botenbrot abzugewinnen und es zuerst zu heischen. Die boten strichen sêre, in was der reise nôt durch die grôzen êre unt durch rîchiu potenbrôt. Nib. 1229, 6. Gebet mir botenbrôt. Gudr. 1289, 1. Ir muget mich gerne grüezen und geben botenbrôt. Nib. 1156, 3. Sîn botenbrôt wart smæhe, im wart daz houbt benomen zeiner miete. Tit. 3746, 2. Dô gab si in ze botenbrôt ein rîhen mantel, was durchsticket mit golde rôt. Morolt 1615..

Im Nhd. steht Botenbrot nicht nur für Botenlon, sondern auch für Lon überhaupt, ja mitunter wird es gebraucht im Sinne von Botschaft; so wöll sie ime zu brottenbrot ein hübsch new hemd geben. Götz von Berl. herausg. von Zöpfl S. 10.

Ach Frewlein, gebt mirs Potenbrot,
ewer edler Herr und der ist tot
sofern auf breiter Heide. Uhland 208.
Ich hab vierhundert Guldin,
die seind dein Botenbrot. 321.
O der mir saget, sie wer tot,
dem geb ich ein gut bottenbrot. H. Sachs I, 536.
Bringen das allerfrölichst Bottenbrot. III, 2, 129.

Noch bei Lessing 2, 330: „dem guten Boten kein Botenbrot?“ Später kommt dieser alte naive Ausdruck, den Stieler und Frisch noch anfüren, Adelung natürlich für gemein erklärt, ganz ab, und weder Goethe noch Schiller bedienen sich seiner. Gr. Wb.

### Brandstück,

gebraucht um einen unbescheidenen Gast zu züchtigen. Einem Hauseigentümer ist gestattet, sich unbescheidener Gäste zu entledigen: wer auch in eines bidermans haus zu dem bier oder zu dem wein sitzt und unbescheiden mit worten ist und sich des nit schemt noch des auch nicht läßet, den mag wol ein bescheiden biderman strafen mit einem unbeschutten brande und in denn wider in das feuer legen und bleibt es on wandel. Gl. z. Sachsensp. 2, 16, wie es scheint eine altherkömmliche Züchtigung.

### Brautgabe.

Nach Tacitus Worten sollte man in den Gegenständen der Brautgabe symbolische Beziehung suchen: *intersunt parentes et propinqui ac munera probant, munera non ad delicias muliebres quaesita, nec quibus nova nupta comatur; sed boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque ... hoc maximum vinculum, haec arcana sacra, hos conjugales deos arbitrantur, ne se mulier extra virtutum cogitationes extraque bellorum casus putet, ipsis incipientis matrimonii auspiciis admonetur, venire se laborum periculorumque sociam, idem in pace, idem in proelio passuram ausuramque; hoc juncti boves, hoc paratus equus, hoc data arma denuntiant.* Ein Joch Rinder wäre zwar passendes Sinnbild für *conjugium*, nur waren in ältester Zeit Vieh und Waffen statt alles Geldes und es ist nicht glaublich, daß der geringere Freie bei seiner Heirat jeden dieser Gegenstände aufbringen konnte; in der Natur aller Symbole liegt es, unkostspielig zu sein und jedem zugänglich. In den alten Dotalformeln kommen freilich Pferde und Rinder vor, aber unter vielen andern Gegenständen, denen man ebenwol symbolische Kraft beilegen könnte; oft felen sie, die Waffen fast immer. Nicht selten wurden Knechte und Mägde gegeben: *atque in super decem pueros, decemque puellas et caballos* XXX. *Lex Visig.* III, 1. 5.

Reiche geben Güter und Grundstücke: man beschiet der juncfrouwen bürgen unde lant. Nib. 1619, 1. Im Gedicht von der Bauernhochzeit (Liedersal von Laßberg 3, 400) gibt der Bräutigam drei Bienenstöcke (drî immen guot und nienâ trên, d. i. *apes non fucos*), ein Ross, eine Kuh, einen Bock und ein Kalb. Wichtig

scheint es, auf die Verschiedenheit des Maximums zu achten, welches die Volksstämme, damit nicht zu viel gegeben würde, der *dos* setzen; die Westgoten den zehnten Teil der Habe des Bräutigams, die Langob. den vierten, die Franken sogar den dritten.

Was die Braut dem Manne einbrachte, vielmer was der Vater mitgab und versprach, muß geringer gewesen sein als die Brautgabe des Mannes. Denn wenn sie gekauft wurde, war sie selbst der dem Preis entsprechende Gegenstand. Indessen scheint es schon Sitte des frühesten Altertums, die Tochter nicht ungeschmückt und unbeschenkt aus dem Haus zu entlaßen; gulli reifa ǫk gefa, gœdda gulli ok gefa, gulli göfga ok gefa heißt es in der Edda; *atque invicem ipsa armorum aliquid viro affert* bei Tacitus. Je mer das ursprüngliche Kaufgeschäft zurücktrat, nur symbolisch fortwärte und das *pretium* zu einer der Braut verbleibenden, ihr geschenkten, nicht gezalten *dos* wurde, desto natürlicher muste der Gedanke scheinen, dieser *dos* überall ein zum Vorteil des Bräutigams gereichendes Geschenk an die Seite zu stellen.

Benennungen: Mitgift, Eingebrachtes, Heimsteuer, Aussteuer, fries. fletjeva (von *flet domus*), altn. heimanferd, heimanfylgja, ags. fäderingfeoh, langob. faderfio, phaderfium (Vatergeld). In einer Urk. von 878: *et quidquid Rutlind uxor mea in Albrateshufon mihi tradidit dotis titulo, tam in agris, campis, pratis, silvis, pascuis et mancipiis* VII. Vgl. Nib. 1619. 1620: sid ich der bürge niht enhân, ich gibe[1] zuo mîner tochter silber und golt sô hundert soumære meist mügen tragen.

Waren Kaufpreis, Brautgabe und Mitgift verabredet, so galt das Verlöbnis und die Ehe konnte vollzogen werden, daher wird wol *sponsalia* geradezu prûtigepa genannt.

## Brauthun.

Den Neuvermählten wird frühmorgens ein Gericht vor das Bett gebracht, das sie zusammen verzeren. Lieders. 3, 407; bei Vornemen ists ein gebratnes Hun, das briutelhuon, minnehuon. So heißt auch eine außer dem järlichen Termine stattfindende Abgabe zu der Hochzeit des Gutsherrn (Estor kl. Schr. 1. 74), das dann am Morgen nach der Vermählung verzert wurde. Im Lohengr. 61: das briutelhuon daz truoc man in, daz briutelhuon mit fröuden ward verzert, cf. Parz. 273, 26. Heinr. Trist. 842.

1) Wenn geben heißt *dotem constituere*, so hat es die Präpos. zuo bei sich.

### Bräutigam,

ein Wort, in welchem sich (vgl. Gr. Wb.) wie in Nachtigall die alten volle Vokalklänge erhalten haben; ahd. prûtigomo, mhd. briutegome, ags. brydguma, engl. bridegroom, alts. brûdigomo, altn. brûdgumi; im zweiten Teil haftet das alte got. guma = lat. *homo*, Mann.

In Schweden soll ehedem der Bräutigam von den Brautführern n die Höhe gehoben worden sein. R. A. 433. Auch hat man die *levatio imperatoris* mit einer *elevatio novae nuptae* zusammengestellt, aber die Deutschheit der Sitte wäre erst zu beweisen und wird durch das langob. *uxorem tollere* nicht bewiesen.

### Brautkauf.

Bei uns erhielt sich bis ins späte Mittelalter die Redensart ein Weib kaufen, die indessen sich bei den mhd. Dichtern nicht findet. Die Chroniken und Urkunden liefern um so mer Belege. Der Freier entrichtete dem, in dessen Mundschaft sich die Jungfrau oder Wittwe befand, dem Vater, Bruder oder Vormund einen Preis, wofür ihm die Braut angelobt und überliefert wurde. Die Verbreitung der Sitte verbürgt zugleich ihr hohes Alter. Es ist die Ablösung der Braut von der angebornen Mundschaft und die Bedingung des rechtmäßigen Eintritts in das Geschlecht und den Schutz des Bräutigams. Der Preis heißt longob. mahalscaz, muntscaz, brûtmiete; burgund. meta, wittemo; ags. veotuma, scät, ceáp; fries. wettema, bruetscat; altn. mundr, fästingafê; mittellat. *mundium, sponsalitium, arrha, pretium emtionis, nuptiale pretium, dos.* Es war ein Ersatz für die Dienste, die die Braut bis dahin dem Hause geleistet, der Ausdruck der Erwerbung aller Rechte, welche sich auch in Hinsicht des Vermögens an die Uebername der Vormundschaft der Braut knüpften. One Mahlschatz gehörte die Frau nur ihrem angebornen Geschlechte an, ihre etwaigen Kinder erbten daher nur in ihrer Familie und wurden als keine rechten Glieder des Geschlechts des Vaters betrachtet. Der Son einer Frau, für welche kein Mundschatz gezalt war und deren Hochzeit nicht öffentlich war, hieß nach Gulathingsbôk c. 104 hornungr, er muste sich Son einer Beischläferin (frillusy) schelten laßen. Der Brautkauf also machte die Ehe erst zur Ehe d. h. zu einer gesetzmäßigen Verbindung.

Soweit wie unser Altertum vermittels Gesetzbücher und Geschichtsschreiber durchschauen können, sehen wir überall den Brautkauf gezalt; ursprünglich scheint er nur in beweglicher Habe gegeben zu sein, zur Zeit der Aufzeichnung der Volksrechte bestand er auch in Land, was den schriftlichen Vertrag zur Folge hatte. Die Höhe des Mundschatzes war verschieden. So erzält Paul Warnefrieds Son, daß der Longobardenkönig Authari mit großen Geschenken (*munera*) um die Schwester des Frankenkönigs Childebert II wirbt. In den Eddaliedern wird bald allgemein von Gold gesprochen, bald Bestimmteres angegeben. Atli gab für Gudrun eine Menge Kostbarkeiten, viel Silber, dreißig Knechte und sieben Mägde. Die Höhe des Brautkaufs wurde ursprünglich jedenfalls dem Uebereinkommen der beiden Seiten überlaßen, wie das in den longobardischen und westgotischen Gesetzen geradezu ausgesprochen wird, und sodann richtete er sich nach dem Stande des Mannes. Es bildeten sich nur allmählich gewisse Sätze für die höchste und für die geringste Zalung, um einerseits die Verschwendung und unbillige Ansprüche, andererseits die Kargheit zu zügeln.

Auf Island ward eine Mark (VI. *alna aurar*) als geringster Mundschatz angenommen und Kinder einer Frau, die um geringeren Preis erkauft war, galten nicht für erbfähig.

Für eine edle Friesin waren 8 Pfund, 8 Unzen, 8 Schilling, 8 Pfennige die wetma; ein höchster Satz scheint der sächsische Brautkauf zu 300 sol. Die höchste mêta (m. ist das ahd. mieta, mietscaz, ags. mêd d. h. *munus*, *merces*), welche der vornemste Longobarde, der *judex*, zalen durfte, betrug 400 solidi, andere edle zalten 300. Die westgotische *dos* sollte den zehnten Teil des Vermögens des Bräutigams nicht übersteigen; Vorneme durften außerdem 10 Knechte, 10 Mägde und 30 Pferde, oder Schmuck zu 1000 solidi geben (l. Wisig. III, 1, 5); auch hier kam übrigens alles auf das getroffene Uebereinkommen an (III, 1, 2). Bei den Burgundern betrug der Brautkauf für die ersten Stände (*optimates mediocres*) 50 sol., für den *leudis* 15 sol., bei den Alemannen werden 40 sol. angegeben (Kraut, Vormundschaft 1, 310). Alle diese Sätze können wir als die höchsten annemen, denn einige derselben, wie der sächsische sind in der Tat ziemlich hoch, außerdem neigt sich aber der germanische Geist schon früh dahin, den Brautkauf nur als einen Scheinkauf festzuhalten, der, an und für sich unbedeutend, eine Rechtsformalität war. Dieß ist bei den Salfranken zeitig geschehen, wo schon zur

Zeit Chlodwigs der Brautkauf nur einen solidus und einen Denar betrug; mit dieser Summe wurde Chlotilde dem Chlodwig verlobt. Die Folge war, daß der Brautkauf allmählich verschwand und nur in der lange noch dauerden Redensart „ein Weib kaufen“ (so öfters in der Limburger Chronik) fortlebte. Das Verständnis des Brautkaufs gieng in Deutschland früh verloren. Erzält doch *Saxo grammat.* mit Vorwurf von den Nordländern, daß bei ihnen die Ehen feil seien. Das Mundschafts- und Geschlechtsverhältnis war locker geworden, andere Leistungen seitens des Mannes hatten sich ausgebildet und die Kirche stellte sich dem vermeintlichen Erkaufen einer Seele entgegen. So verbietet das *Concil. Trevir.* von 1227 den Verwandten oder Vormündern des Brautpaars *quocunque colore quaesito aliquam pecuniam pro matrimonio contrahendo vel contrahendo impediendo* zu nemen. Nur im Norden und bei den Friesen, wo die alten Familienbande sich am längsten fest erhielten, leistete der auf sie gegründete Brautkauf den neuen Ansichten hartnäckigen Widerstand. Einzelne Erinnerungen an die Rechtssitte des Mahlschatzes haben sich noch in den Hochzeitsgebräuchen des deutschen Landvolks erhalten. De gebruk is noch bi den Ditmerschen, dat se ehre döchter ahne bruttschatt vorlaven und beehlichen, und schenket und betalet der brudegam den, in welcher gewalt de brutt is, so rehte to, als under ehnen bewilligt und belevet worden (Neocorus 1, 109). In den nord. Sagen und Liedern findet sich häufig gulli kaupa oder mundi kaupa mey, mundi keypt, der Vertrag hieß kaupmâli oder brûdkaup, schwed. brudköp. Die ags. Gesetze reden deutlich vom Kauf der Bräute, den Knut später verbot.

Hauptschwierigkeit ist der Zweifel, wer den Kaufschilling erwerbe und behalte, Vater oder Braut? anders ausgedrückt: ob er mit der vom Bräutigam gezalten *dos* zusammenfalle? Streng genommen konnte die Tochter oder Wittwe weder unterhandeln noch erwerben, überhaupt gar kein Rechtsgeschäft schließen, sondern nur der Vater oder Vormund, in dessen Gewalt sie sich befand; diese erwarben und bewarten daher auch die Brautgabe. Lex Visig. III, 1, 5. Obgleich nun die lex Visig. und die lex Sax. besonders von der *dos* reden, so könnte doch unter beiden Ausdrücken dasselbe gemeint sein. Denn es ist nicht glaublich daß der Sachse, neben den 300 *sol. pretium,* der Braut noch eine *dos* aussetzte, eher wol, daß der Vater diese Summe wie den Brautschatz seiner Tochter betrachtete und sie ihr aushändigte, sobald sie sein *mundium* verließ. Vater oder Vor-

mund mögen in ältester Zeit den Kaufpreis für sich behalten haben, wie er denn ihnen zukam. Im Norden weiß man nichts von einem andern Brautgeld als dem mundr (qvânar mundr), welches die Frau bekam, obgleich es zwischen Vater und Bräutigam unterhandelt wurde und dieses Geldes wegen hieß die Frau mundi keypt; der mundr ist folglich *pretium* zugleich und *dos*.

So würde auch erklärlich, warum Tacitus keines Kaufs gedenkend, bloß von der *dos* redet: *dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert; intersunt parentes et propinqui ac munera probant . . . in haec munera uxor accipitur.* So J. Grimm, der in seinem R.-A. 423 die von Tacitus erwähnte *dos* als eine Gabe an die Braut betrachtet, sowie sie Tacitus selbst auffaßt. Dagegen fürt Weinhold D. F. 212 aus, daß es Leistungen an die Verwandten der Frau gewesen trotz der schönen Gedanken, welche Tacitus an diese Gaben als der Braut zukommend, daran knüpfe. Es sind Rinder, sagt W., ein gezäumtes Ross, ein Schild, Geer und Schwert: Dinge, die noch in späterer Zeit als Bestandteile des Brautkaufs vorkommen. So werden im westgot. Ges. neben Sclaven 30 Pferde, in fränkischen Formeln Pferde, Rinder und anderes Vieh, in alemann. Urk. Rosse, Rinder, Tücher, im Norden sogar das Schwert (Saem. 65) als Teile des Mundschatzes erwähnt. Von dieser naturgemäßen, in seinem Begriffe begründeten Verwendung des Brautschatzes entfernte man sich indessen allgemach und ließ bald teilweise, bald ganz die Braut in seinen Genuß treten. Nach der *lex Saxonum* (VI, 1) wird der Mundschatz den Vormündern des Weibes ausgezalt; bei den Langob. kam er, wie es scheint, bis gegen das 7. Jarh. eben denselben zu, dann aber wich man vom alten Rechte ab: im 7. Jarh. bereits wird die *meta* allerdings dem Vormunde übergeben, dieser schenkt sie aber der Frau. Hier finden wir also den Weg, wie sich die Bestimmung des Brautkaufs veränderte, klar angegeben. Die weitere Folge trat bereits ein Jarh. später dort ein, indem er unmittelbar der Braut übergeben wurde. Bei den Franken kam er, wie es scheint, stets dem Vormunde zu (Paul. Diac. III, 27), wobei seine geringe Höhe in Anschlag zu bringen ist. Im Burgund. Ges. wird der Mundschatz nur dann der Frau gegeben, wenn sie die dritte Ehe schließt; bei der ersten Ehe fallen zwei Dritteile desselben den nächsten Verwandten (Schwertmagen, oder Mutter und Schwestern), und nur ein Dritteil der Braut zu; bei der zweiten Ehe kommt der

ganze wittemo[1] an die Eltern des verstorbenen Mannes. In dieser letzten Bestimmung zeigt sich wieder klar die Bedeutung des Brautkaufs als einer Ablösung der Frau von der bisherigen Mundschaft. Das westgot. Gesetzbuch hat dieß ganz vergeßen und spricht die *dos* nur der Frau zu. Ebenso fiel im Norden zur Zeit der Abfaßung der überkommenen Rechtsbücher der mundr überall der Braut anheim.

Der Brautkauf bedurfte in ältester Zeit keiner andern Entgegnung als die in der Uebergabe der Braut lag. Sobald indessen seine ursprüngliche Bedeutung sich abschwächte und er eher ein Geschenk an die Familie der Braut oder an diese selbst als ein Rechtskauf wurde, so muste sich eine Gegenleistung einfinden, die wir in der Mitgift schon früh eintreten sehen.

## Brautlauf.

Im Altertum sandte der Bräutigam eine Schar aus, die Braut in sein Haus zu holen; der Brautfürer ist selbst für den Fall daß der Bräutigam am Zuge teil nimmt, der Sprecher und Unterhändler; er bringt die Werbung noch einmal vor, die Braut wird ihm übergeben und er fürt sie dem Bräutigam zu. So verlief die Ceremonie der Heimholung in alter Zeit und so ist sie noch heute in vielen deutschen Ländern und nicht bloß unter dem Landvolk am Leben, wobei der nordfriesische Brauch, das Brauthaus erst verschloßen zu halten und die Braut zu verleugnen, nicht allein steht, sondern eine ziemlich allgemeine Sitte zu sein scheint, welche durch den Trennungsschmerz der Eltern, die Scham und Sprödigkeit des Mädchens und die Lust der Gäste, den Bräutigam aufzuhalten und zu necken, gewissermaßen geboten ist. Auch der Zug der Braut oder jungen Frau mit ihren Sachen in die neue Heimat heißt brutlouf und ist noch heute unter dem deutschen Landvolke eine große Festlichkeit, die teils am Hochzeitstage selbst, teils bald darauf stattfindet. Auch für Hochzeit schlechthin erscheint brûtlouf gebraucht; sitôn einô brûtlouft O. IV. 6, 30. einen brûtlouf machen Barl. 88. diu brûtlouft houp sich Iw. 2444. daz brûtloft Alex. 3644. di brutloft Alex. 3708. Mhd. der, das und die brûtlouf, brûtlouft, ahd. der brûtlouft und die brûtlouftî, mittelniederd. mit cht für ft brulocht, ags. das

1) Es hieß bei den Burg. das für die Braut Entrichtete *(quod maritus dedit)* wittemo, widamo, widemo; das scheint auch der alem. Name, da *dos* mit widem scrift, *dotare* mit wideme geben übersetzt wird.

brydhleáp, brydhlop, altnord. das brûdhlaup, mit Lautangleichung brullaup, schwed. das bröllop, dänisch das bryllup = Hochzeit, ursprünglich soviel als der geschwinde Zug (Lauf) mit der Braut oder jungen Frau und ihren Sachen zum Hause des Mannes. Die Form Lauft (Pl. Läufte) jetzt nur noch in der Bedeutung Laufglied des Wildes bei den Jägern und in dem Plur. Zeitläufte = geschwind auf einander folgende Vorgänge, Ereignisse der Zeit; vgl. auch „weitläuftig".

Luther setzt in der Bibel nur das allgemeinere Hochzeit, braucht aber das alte Wort sonst noch, z. B. wie die wolfe tun, wenn sie hochzeit und brautlauf haben, 3, 423; breutgam und braut wurden von dem bischof ehelich zusammen gegeben und war dermaßen bei jederman uber diser gemahelschaft so große freude, daß es ein wunder zu sagen were, darumb wil ichs bleiben laßen und sagen wie dieser brautlauf vollendet wurde. Buch der Liebe 394, 1. — Do Christus bei dem brautlauf was. Keisersb. Zu der brutlouf laden. Post. 1, 24; und hast nit dein brautkleid an der brutlof 153. Neuerdings wieder bei Schiller: Das ist der Klostermair von Märlischachen, der hier den Brautlauf hält.

Im Altnord. wird Hochzeit halten ausgedrückt durch seinen Brautlauf trinken, drecka brûdhlaup. Verlobung und Heimfürung oder Brautlauf (brûdhlaup, gifting, kvânfâng) folgten sich zuweilen binnen wenig Tagen, gewönlich aber war ein längerer Zwischenraum, der jedoch 12 Monate nicht überschreiten durfte.

## Brautlaufsfreuden.

### Brautzug, Brauttanz, Brauttrunk.

Die Hochzeitsfestlichkeiten dauerten merere Tage. Die Unterhaltung bestand dabei meistens im Tanz; die Festlichkeit begann mit einem Reigen und darauf folgte das Zusammengeben des Brautpaares. Auch der Zug in die Kirche wurde unter Tanz, Gesang und Ballspiel, also mit einem Tanzleich abgehalten, wie dieß auch im Morgenlande gebräuchlich war (Concil. Laod. a. 363. can. 53); sus giengin die jungin hupfinde unde springinde, von den brûtin singinde, einander werfinde den bal. (Athis und Prophilias 96 von W. Grimm Berl. 1846). Vgl. Kuhn und Schwarz nordd. Sagen 72; der Brautball. In Camern bei Sandow an der Elbe ziehen nemlich zwei Sonntage vor Ostern die jungen Bursche allein und die Mädchen allein vor das Haus derer die sich im vorigen Jar verheiratet haben und manen

sich jene die Kliese, eine Holzkugel, und diese den Brautball, der von gewaltiger Größe und von Leder gefertigt ist. Am zweiten Ostertage ziehn sie wieder vor die Thür und singen:

Grünlôf, Grünlôf!
Pries ôber alle,
Düssen sommer, düssen sommer
lewen de mäkens noch alle.
Wir manen uns den brudeball!
Und wenn se uns den ball nich gewen,
denn willn wi ihr den mann wegnemen,
den willn wi'n ihr verschenken,
se soll da wol dran denken.
Un is der ball von asche,
so willn wir uns wol waschen;
un is der ball von golde,
denn willn wir'n wol beholden,
un wenn de klocken klingen
denn willn wi noch ens singen,
unn wenn de berge (?) stille stehn,
denn willen wir gleich weiter gehn.
Adje, adje, adje!

Mit der Kliese wird darauf das Ballspiel gespielt, bei welchem jeder den Ball von seinem Loche zu treiben sucht; der Brautball wird so lange hin und her geschlagen, bis er entzwei ist. War ein Mädchen bei der Heirat keine Jungfer mer, so wird nicht zu ihr gezogen; einst sang man vor der Thür einer solchen, da warf sie eine Windel statt des Balles heraus. — Die jungen Burschen singen statt „Ball" — Kliese und statt „ihr den mann" — em de Liese.

In Skogboland in Upland wird der Brautlauf wie anderwärts gewönlich im Herbst gehalten. Vor dem Brauthause stehen junge Tannen (bruriskor), an denen bis auf den Wipfel alle Aeste abgeschnitten sind. Der Brautzug geht von den Hofreitern (hofriddare) geleitet zur Kirche, wo vier junge Mädchen wärend der Einsegnung einen Himmel über das Brautpaar halten. Auf dem Heimwege reiten die Reiter zwischen dem Zuge und dem Hause hin und her; man setzt sich nun zu Tisch und am Schluße des Eßens fordert der Geistliche, der stets dabei ist, zu einer Sammlung für eine Wiege auf. Darauf beginnt der Tanz, den der Geistliche mit der Braut eröffnet. Nach einer Weile geht die Braut von der Brautfrau (frammor) begleitet fort, um sich umzukleiden und teilt dann kleine Geschenke, den Willkomm (välfägnad) genannt, an die Gäste aus. Nun heißt

sie Jungefrau (ungmor) und der Wegtanz (bortdansingen) beginnt. Den Beschluß macht am ersten Tage der allgemeine Tanz, der bis tief in die Nacht hinein dauert. Am andern Morgen werden die Reste des Males verzert und ein Klotz in die Stube gestellt, auf dem für die Spielleute und die Aufwäscherin gesammelt wird, wärend die Gesellschaft darum tanzt. Gegen Mittag trennt sich die Gesellschaft, indem die Männer einen scherzhaften Raubzug auf die umliegenden Höfe unternemen. Die Tänze sind meist von Gesang begleitet und haben besondere Namen.

Alte Sitte wars daß das Brautpar bei der Vermählung einen Becher zusammen leerte. Eine Synode a. 1277 eifert gegen die herschende Unsitte, die Ehe durch einen gemeinsamen Trunk des Pares für geschloßen zu halten; *Intellexismus nonnullos volentes et intendentes matrimonium ad invicem contrahere, nomine matrimonii potare et per hoc credentes se ad invicem matrimonium contraxisse carnaliter se commiscent.* In einigen deutschen Gegenden war es noch im 16. Jarh. Sitte, daß der Priester dem Brautpare vor dem Altare aus dem Kelche einen gesegneten Trunk, den Johannes-Segen, reichte, (S. Frank, Weltbuch.) Jene alte Sitte daß das Brautpar bei der Vermählung einen Becher zusammen leerte, hat sich in einem norwegischen Hochzeitsgebrauch erhalten. Im nördlichen Guldbrandstal heißt der dritte Tag des Festes Klotztag (stubbedagen). Da wird nemlich ein gewaltiger Fichtenklotz in die Brautstube gewälzt. Zuerst steigen Bräutigam und Braut hinauf und trinken sich einen Becher zu, dann folgt die ganze Gesellschaft parweise nach, indem zugleich jedes Par, nachdem es von dem Klotze gestiegen ist, dreimal um ihn herumtanzt. Zuletzt wird der Klotz unter Scherz in den nächsten Bach gewälzt. Auch in schwedischen Landschaften ist das Zutrinken auf dem Klotze Sitte, wärend die Gesellschaft singend und schreiend darum tanzt. Der Tanz heißt stabbdansen (Klotztanz).

Der Tanz ward entweder bloß von Gesang begleitet, oder von Gesang und Instrumentalmusik, oder von letzterer allein. Die Spielleute sammelten sich daher von Alters her bei den Hochzeiten. Auch außer dem Tanze suchten sie zur Unterhaltung beizutragen: sie trugen auf Fiedeln und Flöten ihre Weisen vor, erzälten beliebte Dichtungen und ergetzten durch allerlei Kunststücke. Ein Prediger des 13. Jarh. schildert die Hochzeit von Kana und sagt: da waren nicht Pfeifer noch Geiger, noch Tänzer, noch Singer, noch Spielleute, wie heute bei den Brautläuften (Griesh. 2, 20), und Heinrich v. Veldeke erzält von

Aeneas Hochzeit: da war Spiel und Gesang und Turnier und Gedrang, Pfeifen und Singen, Tanzen und Springen, Trommeln und Saitenspiel, mancherlei Freuden viel (Eneit 12955). Es war ein lustiges Brautvolk, anders als zur Zeit Logaus, der da (II, 9, 4) mit Anspielung auf Jer. 7, 34 sagt:

> Unter anderm ist auch dieß, das von Gottes Zorn uns leret,
> wenn man etwa nicht gar viel Braut und Bräutgams Stimme höret.
> An Personen mangelts nicht, an der Stimme mangelts itzt,
> weil das Brautvolk unsrer Zeit gerne still im Winkel sitzt.

Die Hamburger Hochzeitsordnung von 1292 erlaubt nur vier Spielleute und jene 4 sol. an Lon; sind ihrer mer, so haben sie nur das Eßen zu fordern. Die Lübeckschen Hochzeitsordnungen des 15. u. 16. Jarh. setzten für die Spielleute mit dem Spielgreven von Seiten des Bräutigams Kleider, seitens der Braut ein Hemd aus.

Am einfachsten scheinen die altskandinavischen Brautlaufsfreuden, resp. Hochzeitsfeste gewesen zu sein, denn sie bestanden meist nur im Zusammensitzen und Trinken. Einzelne Abschnitte machte das Opfertrinken für die Götter. Wir lernen dieß aus einer etwas fabelhaften Erzälung (Fornaldar S. 3, 222), die noch dadurch anziehend ist, daß sie von Saitenspiel und besonders berümten Liedern und Weisen berichtet. Als die Männer alle Platz genommen, wird die Braut mit ihrem Gefolge hereingefürt; der Bräutigam setzt sich aber nicht zu ihr, sondern sitzt auf dem Hochsitz neben dem Könige. Einer der Gäste greift nach der Harfe und beginnt zu spielen; als das Trinken gebracht wird, soll er aufhören, der König jedoch erlaubt ihm fortzuspielen. Da wird der erste Gedächtnistrunk (minni) dem Thor gebracht, und Sigurd beginnt eine Weise, daß alles tanzt was beweglich ist, Meßer, Tische und Menschen. Demnächst kommt der Becher für alle Götter (öllum âsum) und eine zweite wundersame Weise ertönte, die alle bis auf das Brautpar und den König von ihren Sitzen brachte. Darauf spielte Sigurd den Gygjarslag und Drambuslag und das Hiarrandalied (Horantes liet). Dann kommt der Odhinsbecher und der Harfner schlägt mit einem weißen goldgesäumten Handschuh den Faldafeykir, bei dem die Kopftücher der Frauen herunterfliegen und alles tanzt. Endlich nach dem Freyjatrunk ist das Zechen zu Ende.

Zur Zeit des ausgebildeten Ritterwesens bildeten bei den Hochzeiten Vornemer die ritterlichen Spiele einen bedeutenden Teil der Unterhaltung. Bei fürstlichen Vermählungen trat gewönlich der

feierliche Ritterschlag einer Anzal Knappen hinzu. Nib. 596. Gudr. 549. Frauend. 11, 13+—28. Lohengr. 61. Nach Weinh. D. F. 263 fg.

Die Uebergabe der Hochzeitsgeschenke nam gewönlich auch einen Teil des Festes in Anspruch.

### Brautmus.

Man sol ein hun braten und röste ein ummesniten von semeln und backe diz rot in smalze und snit bizzen als zu einem brutmuse. Von guter Speise. So in Gr. Wb.

### Brautring.

Ringwechsel ist noch heute feierliches Zeichen des geschloßenen Eheverlöbnisses; früher scheint oft bloß der Bräutigam der Braut einen Ring an den Finger gesteckt zu haben: „Ist der Finger beringt, so ist die Jungfer bedingt.“ Umgekert sollte man nach den Gedichten des 13. Jarh. annemen, daß die Liebhaber Ringe empfiengen, nicht gabeı: sun, dû solt sinneclîchen tragen verholne dîn niuwez vingerlîn. Winsb. 9, 2. Weiz got, guotes wîbes vingerlîn daz sol niht senfte nû zerwerbenne sîn. M. S. 1, 72 a. Ich nim dîn glesîn vingerlîn für einer küneginne golt. Walth. 50, 12. Herzeloyde sagt zu ihrem Son: Swâ du guotes wîbes vingerlîn mügest erwerben unt ir gruoz, daz nim. Parz. 127, 26. Er dructe an sich die herzogîn und nam ir ouch ein vingerlîn. Parz. 31. Er zôch ir ab der hende ein guldîn vingerlîn. Nib. 627, 3.

In allen diesen Stellen ist nicht von förmlicher Verlobung die Rede, nur von eingegangenem Liebesbund oder trauterem Verhältnis, welches auch dem wechselseitigen Ringgeben im Gr. Rudolph vorhergeht:

dô daz spil was irgân.
die frowe gab im âne wân
ein hart guot vingerlîn,
daz stiez sie an die hant sîn
und er gab ire ein ander.

Wenigstens gab die Frau den ersten Ring. Dagegen kommt bei der wirklichen Verlobung und Hochzeit Chriemhildens mit Siegfried, oder Giselhers mit des Markgrafen Tochter gar kein Fingerlein vor. Vielleicht war die Sitte überhaupt undeutsch und erst seit dem Christentum eingefürt. Es ist bekannt, daß der *annulus pronubus* bei den Römern und hernach auch bei den Christen üblich war.

*Tertull. apolog.* cap. 6; vgl. *Plaut. mil. glor.* 4. 1, 11. Plin. 33, 1. Juvenal 6, 25. Erwähnt wird er in den langob. und westgot. Gesetzen, in welchen aber fremder Einfluß leicht erklärlich ist.

In der Volsûngasaga c. 32 und in der Edda Saem. 203 wird erzält, daß Sigurd, nachdem er drei Nächte, das Schwert zwischen beide gelegt, mit Brynhilden zugebracht hatte, tôk af henni hrînginn Andvaranaut enn gaf henni aptr annan hring af Fâfnis arfi.

Daß der Bräutigam der Braut einen Ring zur Vermählung gab, bezeugen einige Gedichte des M.-A. Er gab ir ein goldîn vingerlîn En. 12749. Von Ortwin heißt es Gudr. 1649: ein guldîn vingerlîn gab er der küniginne in ir vil wîzen hende. Der Ringwechsel ist gemeldet Gudr. 1650:

Dô umbeslôz ouch Hartmuot die meit ûz Îrlant.
ir ietweder dem andern daz golt stiez[1] an die hant.
siu hete niht untugende, diu sich im mehte leiden.
Hartmuot und Hildeburc die wâren sît mit triuwen ungesceiden.

Ebenso ists Frib. Trist. 654.

Gang zu dem bilde sante Agneten und gip ir daz vingerlîn und sprich daz si dich enphâhe zu eime êlîchen vrîdele. Myst. 69, 25. Mit disem vingerlîn schœn unde wol gestehelet dîn sêle wart gemehelet dem ûz erwelten Kriste. G. SM. 1903; gemehelvingerlîn (Verlobungsring) Wigam. 4635. Griesh. Denkm. 41. Mit dem vingerlîne spulget[2] der man sîn wîp mahilen. Genes. Fundgr. 14, 14. — Nu nimet der voget diu wete unde die frouwen unde ain swert unde ain guldîn vingerlîn unde ainen phennich unde ain mantel unde ain huot ouf daz swert, daz vingerlîn an die hilzen unde antwurtet si dem man. Rhein. Mus. für Jurisprud. 3, 282. Leseb. 190, 75. Parz. 13116 heißt der Ring mæhelscaz, die deutlichste Stelle steht Maria 95 von Josef:

dô hête in sînem gewalte
einen gemæhelschatze der alte,
ein guldîn vingerlîn,
daz enpfie sie von der hant sin
enmitten imme ringe.

Und die getaufte Alexandrina stellt ihrem heidnischen Gemahl den Trauring zurück (Georg. 46):

herre keiser, nemet daz vingerlîn,
daz waz unser gemahelschatz
den schatz der ê, den ersten satz.

1) d. h. steckte. — 2) d. h. pflegt, ist gewont.

Endlich drücken die Bilder zum Sachsenspiegel Verheiratung durch Ringe aus, welche Braut und Bräutigam mit der Rechten in die Höhe halten.

Bildlicher Gebrauch des Brautrings in Gr. Wb. Butschky Patm. 757: In diesem Reiche der Veränderungen hat kein Mensch einen Freibrief oder Brautring von dem Glücke aufzuweisen, das es sich ihnen zu eigen geben und das Rad nicht einmal herumwälzen sollte.

## Brauttracht.

1. Ueber die Verschleierung der Braut, das *flammeum virginale*, vgl. *Tertull. de virg. vel.* 11. *Ambros. ep.* 9. Der Dietmarsche Brauch zeigt uns die Braut am Haupte ganz verhüllt, in Skandinavien herschte dieselbe Sitte. Die Braut ward mit einem Leinentuche bedeckt, das über das ganze Gesicht hinunterhieng, so daß wer sie ansehen wollte, sich unter das Linnen beugen muste. Drum heißt „unser dem Linnen gehen" (gânga und lîni) Braut sein. In der Edda heißt es von Thôr, der sich als bräutliche Freyja verkleidet: bundu their Thôr thâ brûdharlîni.

Das bräutliche Linnen legten dem Thôr sie an,
dazu den schönen schimmernden Halsschmuck.
Auch ließ er erklingen Geklirr der Schlüßel
und weiblich Gewand umwallte sein Knie;
es blinkte die Brust ihm von blitzenden Steinen,
und hoch umhüllte der Schleier sein Haupt.
Thrymskwidha 19.

Und von Thrym, dem Thursenfürst, der der schmucken Braut ins Angesicht sehen will, heißt es 27:

Kusslüstern lüftete das Linnen der Riese.

Auf Silt war der Braut das Haupt sowie der Oberkörper durch einen Ueberhang verdeckt, aus dem sie durch eine viereckige Oeffnung heraussah. Allerdings felen für diese Verhüllung der Braut aus dem innern Deutschland die Zeugnisse, allein ihr Vorkommen im Norden wärend der Blüte des Heidentums und der unberürten Volkstümlichkeit muß genügend beweisen daß sie allgemein und altgermanisch war.

2. Althergebrachter Hauptschmuck der jungfräulichen Braut war das lange lose Har; es galt als Zeichen bewarter Reinheit bei den niederdeutschen Bräuten noch im vorigen Jarhundert. Die Neuvermählte läßt nicht mer das Har fliegen, sondern schlägt es in Knoten

zurück und bindet ihr Haupt; des morgens si ir houbet bant. Parz. 6016. ir houbet si vil schône bant durch den gewonlîchen site. Ulr. Trist. 312. man bant si nach der briute site. Frib. Trist. 853. Man unterscheidet die brût binden (wie hier) von: der briute binden; das letztere ist das altn. festa konu, der Braut das Verlöbnis festigen. Die Frau im Schleier, unter der Haube, die gebundene, steht der ledigen, der langob. *virgo in capillo* gegenüber und auch hier begegnet wieder ein Familienverhältnis dem Standesverhältnis; das Abzeichen des Freien und der freien Jungfrau ist das nämliche. So ists erklärlich, warum nicht allgemein das Har am Hochzeitstage frei getragen wurde; im Norden trugen in alter Zeit die Bräute ihr Har hochaufgebunden und mit Bändern umwickelt. Es entspricht diesem Kopfputz der lithauische wainikkas, der turbanartige, etwa sechs Zoll hohe Kopfputz der Braut von schwarzem Sammt, auf dem der Brautkranz sitzt.

3. Ein anderes Zeichen der Neuvermählten, der Hausfrau ist, daß sie die Schlüßel anlegt. Schlüßel sind das Symbol hausfraulicher Gewalt; Thrymskwidha 19: „Auch ließ er erklingen Geklirr der Schlüßel". Die Braut erscheint bei der feierlichen Einsegnung mit Schlüßeln geschmückt; sie hiengen am Gürtel, und wie durch dessen Abname die Frau ihre Rechte aufgibt, muste sie bei der Scheidung dem Manne die Schlüßel zurückstellen.

4. Der Brautkranz felte, wie es scheint, dabei gänzlich; er war ersetzt durch das freifliegende Har, oder es ward nicht für nötig geachtet, die Jungfräulichkeit der Braut besonders anzudeuten. Germanisch ist er nicht und erst durch die Vermittlung der Kirche üblich geworden. Die Kirche aber hatte die Bekränzung der Brautleute aus dem klassischen Heidentume beibehalten. *Tertull. de coron. mil. 13. Chrysostom. homil.* IX in 1 Tim. Im dreizehnten Jarh. war er in Deutschland und Frankreich bereits im Brauch; er war in Frankreich von Rosen und der Bräutigam trug ein Kränzchen von grünen Zweigen. Berth. Pred. 366 (Kling).

Die übrige Brauttracht scheint nichts Besonderes an sich gehabt zu haben, außer daß die Gewänder neu und reich waren, wenn es sonst angieng. Ob das Kleid der Braut wie in Frankreich, in älterer Zeit eine bestimmte Farbe, etwa die weiße gehabt, läßt sich nicht behaupten. Doch vgl. Karaj. d. Sprachdenkm. des 12. Jarh. 25, 14: dô îlte er gerwen die maget, er badet si mit vlîze, in gewæte daz wîze, mit porten behangen, mit guldînen spangen.

## Bretspiel.

Das Bretspiel oder Zabeln ist uralt. Die Edda rechnet es zu den seligen Freuden der Götter vor der Menschenschöpfung, daß sie auf dem Idefeld frölich zabelten; und als nach dem Weltbrande eine neue Erde und Gottheiten aufsteigen; finden diese die alten goldenen Bretspiele wieder, zum Zeichen daß der alte goldene Friede zurückgekert ist.

Die Breter waren in weiße und rote Felder geteilt, Fridthiofs S. c. 3. (Das ags. bleóbord hatte ebenfalls bunte Felder, es ist nach Ettm. die *tabula colorata, in qua proelia latronum luduntur.*) Die Steine wurden gezogen. In neuerer Zeit waren viel verschiedene Arten dieses Spiels auf Island gebräuchlich, z. B. Müle, Goldenzabel und Wanderzabel (færingartafl). Eine andere Art ward mit Würfeln und auf Gewinn und Verlust gespielt, weshalb auch das Verbot auf dieses ausgedehnt ward. Auch die Frauen spielten es gern. Wenn Tacitus Germ. 24 verwundert davon redet, wie leidenschaftlich das tüchtige und reine Volk der Germanen das Spiel treibt, indem er sagt: „haben sie alles verspielt, so setzen sie auf den letzten Wurf Leib und Freiheit", so bestätigt dieß ein noch in Schweden gesungenes, durch ganz Skandinavien verbreitetes Volkslied. Es ist das Lied vom kleinen Bootsmann, ein naiv poetischer Beleg zu jenen Worten und schildert in dem eigentümlich epischen Kerreim „doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel" unübertrefflich die Aufmerksamkeit und Spannung des Gemüts. Mitgeteilt in meinem altd. Leben I, 184—186.

In Norwegen entstand jedenfalls das St. Olavstafl, das wir aus Island kennen; man spielte es mit verbundenen Augen one Würfel und Steine nach einem alten Liede, das man stillschweigend wiederholen muste. Ser viele Sagas reden von dem Zabeln als einer gewönlichen Unterhaltung unter Männern und Frauen.

Die Steine zum beliebten Bretspiel, sowie die Figuren des Schachs waren meist aus Wallrosszan geschnitzt, etwas handfest und wenig zierlich, aber nicht one Kunst. In einigen solchen erhaltenen Bretsteinen sind in die obere Fläche Menschen- und Tiergestalten ausgeschnitten, z. B. ein Mann, der mit jeder Faust einen Drachen am Halse packt, dessen Schwänze sich um seine Beine schlingen.

Das Bretspiel heißt ahd. zabal, mhd. zabel, vgl. lat. *tabula.* Es werden in der mhd. Zeit darunter sowol Schach wie andere Bretspiele,

namentlich ein dem heutigen Triktrak änliches begriffen, wobei auch Würfel angewandt werden. Daher *alea* zabel; guot ûf zabel wagen Gregor. 1859. kurzewîle von zabel und von seitspîl. Wigal. 1061. Wurfzabel ist Triktrak; wurfzabel soltu vliehen. Cato S. 32; vier wurfzabel: die vier zum Triktrak gehörigen Abteilungen des Spielbrets, die früher einzeln zusammengestellt wurden, statt daß sie jetzt aus zwei, gewönlich durch Gewinde verbundenen Stücken bestehen. Wigal. 10582. Vgl. Gudr. 353, 3: ûf dem brete zabelen; zabelære Bretspieler: doch jener die besten würfe warf, der kein zabelære bedarf. Er. 942. Vgl. Weinh. altn. L. 469.

### Brot,

ahd. prôt, mhd. brôt, alts. brôd, ags. breád, engl. bread, fries. brâd, altn. braud, schwed. dän. bröd, durch alle unsere Sprachen gehend, nur mangelt ein got. braud und Ulfilas verdeutscht ἄρτος durch hlaifs, hlaibis, welches unserm Laib, Leib Brotes (ahd. hleib, ags. hlâf, engl. loaf, altn. leifr) entspricht. Die wesentliche Vorstellung bei Brot scheint das Brechen, es wird bei der Austeilung und beim Eßen mit Hand und Zänen gebrochen, gekaut. Auch Brocke und Brosam (nicht Brotsam) gehören dahin (brosame setzt voraus das ahd. Verbum brochosôn, *confringere*). Das Wort Brot selbst stammt warscheinlich von dem ags. breotan, altn. briota, ahd. priozan *(frangere)*.

Brod für Brot zu schreiben ist unhochdeutsch, noch schlechter ist Brodt; der Plur. lautet Brote.

Brot ist Gottes Gabe; darum das liebe Brot. Simpl. 2, 460. Als Gottes Gabe ists von je her von unserm Volke angesehen, vgl. Lessing 1. 22:

> Der alte fromme Klimps, bei jedem Bißen Brot,
> den er genoß, sprach „segne Gott".

Ser gewönlich ist die Prädication „das liebe Brot", so auch in Hessen nach Vilm. Id., als Bezeichnung des Wertes, den man auf die Gabe der täglichen Narung, deren eigentliche Substanz das Brot ist, legt; der Kulturwelt ist dieser Ausdruck der Liebe und des Dankes abhanden gekommen. — Er hat nicht das liebe Brot. Man soll kein Krümchen Brot umkommen laßen; das Brot nicht verkert auflegen laßen. Freundliche Gesichter sind uns so nötig als das liebe Brot. In der christlichen Genügsamkeit und Zufriedenheit bittet man um das tägliche Brot. „Ich habe mein gutes Brot", mein

Auskommen. „Er half mir zu Brote", „das Amt gibt mir Brot." „Jemandes Brot eßen" d. h. in seinem Dienste stehen. Der mein Br. ißt tritt mich mit Füßen. Vgl. Nib. 1964: die hie sô lesterlichen ezzent des fürsten brot.

An die Arbeit im Berufe ist das tägliche Brot gebunden und es hat deshalb der altchristliche Spruch *ora et labora* seine volle Berechtigung, weil man einmal um das tägliche Brot bitten muß als um Gottes Gabe, aber auch nicht mit Zuversicht bitten kann, wenn man nicht vorher den Fluch, unter welchem die Erwerbung desselben liegt, auf sich genommen und sich unter denselben gedemütigt hat. Vilm. Mor. II, 201.

Brot hatte bei den nordgermanischen Stämmen schon früh seine unentberliche Stellung eingenommen. Man buk es aus Gerste, Roggen und Weizen. Die Bauern und die Aermeren machten es aus grob geschrotenem Korn und es wurde demnach dick und schwer. Die Weizenbrote aber waren wie unsere Kuchen, dünne Platten. Die Leibe wurden fest und hart gebacken und dann auf langen Vorrat aufgehoben, wie noch jetzt skandinavische Sitte ist. Feines Weizenbrot (flûrbraud) war jedoch weich und dick. In den ärmeren und nördlicheren Gegenden wurde auch der Hafer zu Brot genommen, wie noch heute in allen Gebirgslandschaften. Auch Kräuter, Flechten und vornemlich das narhafte isländische Mos verbuk man. Nach Einrichtung kirchlicher Zustände gehörten Brote im Werte eines schwedischen Pfennigs ($^1/_8$ Oertug) zu den Leistungen an Priester und Glöckner. Weinh. altn. L. 149.

Das älteste Brot war im Grunde nichts anderes als gerösteter Melbrei. Ungesäuert, in flacher Kuchenform bereitet, verlangte es keine große Backkunst; solches Brot hieß Derbbrot (derb brôt: *azymus*, ags. theorf. hlâf). Es war meist aus Gersten- oder Hafermel (Grieshaber Pred. 2, 212), auch aus Dinkel und das Mel scheint nicht fein gemalen. Ihm stand ein beßeres durch Gärmittel aufgetriebenes Brot gegenüber (erhaben brôt: *fermentatus*), das aus Weizenmel gebacken ward und schoen brôt, auch weiß brôt hieß. Seine Gestalt war mer kuchenartig als in der gewölbten Weise unserer Brote. Ganz runde Brote hießen Halbbrote oder Gastel; sie waren von schlechtem Teig und hatten nur das halbe Gewicht eines guten Brotes; sie scheinen dasselbe was die Derbbrote zu sein. Eine feinere runde Brotart hatte den Namen Brotring (*ringila*), auch Stechling, woraus sich durch allerlei Zutaten unsere Napfkuchen und Torten ge-

bildet haben *(panis tortus)*. Eine dünne Kuchenart von feinem Weizenmel, die in der Herdasche gebacken wurde, hieß vochenza, Fochenz (mittellat. *focacius*, ital. focaccio, span. hogaza, franz. fouasse, wol von *focus* herzuleiten), bei Germanen wie Romanen bekannt. Weinh. D. F. 315.

Das „schön Brot" d. h. helles Brot, weißes B. kommt äußerst häufig als eine Abgabe von verliehenen Gütern und als Woltat für die Armen, die regelmäßig, wenn auch nicht ausnamlos, zu Weihnachten oder Neujar geleistet oder gewärt werden muste, in den älteren Urkunden vor, und es dauert diese Gabe als Geschenk, von den Paten an ihre Patenkinder zu Neujar gegeben, noch heute fort: „des morgins wan dy Selmesse gesungen ist, sal man kauffen dryßig schone Brod vnde sal dy armin Ludin geben umme Godis willen". Biedenkopfer Urk. a. 1397. Vilm. Id. 56. Comp. bëtelbrôt; almuosen unde betelbrôt was sîn lîpnarunge. Conr. Al. 407. botenbrôt, auch bëtenbrôt engelbrôt Leyser Pred. 3, 13. *panis angelorum*, halp brôt, ein kleineres Br. von halbem Gewicht, *semipanis*. Gr. Rud. H. 15. himelbrôt. B. das vom Himmel fällt, Manna. kusbrôt, Probebrot, liutbrôt, Laienbrot, mannabrôt; morgenbrôt (Frühstück). ôsterbrôt, schœnbrôt, swarzbrôt, tellerbrôt (*cinsorium*), wibelbrôt, schlechtes B. aus Getreide, welches die Kornwürmer verderbet haben.

Brotabgaben erscheinen häufig; so ist das bërnbrot eine Abgabe in Brot, welche die Bürger von Straßburg wöchentlich an ihren Bischof zu leisten hatten; daz brôt dem man sprichet bernbrôt Straßb. Str.-Art. 55. Vgl. Frauenbrot, Herrenbr. und Präbendenbrot in Vilm. Id.; man verstand unter diesen Bezeichnungen jedenfalls ein unverändert sich gleichbleibendes Gebäck, ein nicht zu verachtender Beleg für die in älteren Zeiten unangreifbare Stätigkeit aller Lebensverhältnisse. Vgl. RA. 359: ouch ist zu wißen, daz derselb hofman der selle dem dorf Rastetten zue wihennacht ein halb malter kornes zue brot machen mit namen mutscheleibelin und sol es den kinden geben zue einer gedehtnis. Rasteder Hofr. Item ein abt von Seligstatt hat ein holz liegen in der mark, in dem ist weide und afterecker unser. so ecker ist soll er zu einem voigt zu Babenhausen kommen und heißen den wald beschlagen, solvendo ein brot von einem halben malter und von einem halben malter semmelmel, das soll ein loch haben und an sein armen henken. Babenhauser Markr. —

Das Brot (= Bewirtung, Speise) soll man mit gutem Willen, gastfrei bieten. Irn gesâzt nie über wirtes brôt derz iu mit bezzerem willen bôt. Parz. 279, 21. ein biderber wirt der geste wol enpfahen kan, und den fröide birt in sînem hûs bî sînem brôte. M. S. 2, 151 b. Dagegen sagt man vom kargen Wirt: Er gibt ein Stückchen Brot so dünn, daß man den Psalter dadurch lesen kann, und vom Bäcker, wenn das Brot zu viel Löcher hat: Der Bäcker hat seine Seele in das Brot gebacken. Gr. Wb. Dem eintretenden Fremden legt der österreichische Landmann Brot und Meßer auf den Tisch mit den Worten „geh, schneid ab!“ Unterbleibt es, so gilt das für ein Zeichen der Misgunst: er hat mich nicht einmal abschneiden laßen. Höfer 1, 121.

brôt unde wîn Nib. 870, 2. — Brot und Wein im h. Abendmal:

Nu seht wie liep wir Jesu sîn,
daz er daz brôt und den wîn
læt alle tage ûf erden
sînen lîchnam und sîn bluot werden,
sacramentaliter mein ich. (Tochter Syon 3157—3162 ed. Weinhold.)

Swer daz verstüende inne
daz man ûzen begêt,
do der kelch mit wîne stêt
und diu oblat lît davor,
sô die der priester hebt enbor
und diu heiligen wort darobe
Jesu Christo spricht ze lobe,
diu er ob dem brôte sprach
daz er den zwelf poten brach. Daselbst 3134—42.

ûf einen ôstertac — als sich die reine kristenheit nâch heiliger gewonheit mit himelbrôte spîset. Marleg. 25, 173 vgl. Pass. Germ. 7, 261.

Daz brôt ist sîn lîchnam,
den diu reine magt enphienc:
der wîn ist sîn bluot alsam. Tochter S. 3153—54.

Tropischer Gebrauch. Vür daz höu der irdischen gluste lernen daz wâre himelbrôt ezzen. Myst. 1, 343, 17. Vgl. R. A. 462. Eignen Herd haben im Gegensatz zu: das keusche Brot in des Vaters Haus bringen. Riedberger Landr. §. 14. — Mein täglich Brot sind Thränen. Das Weh ist täglich Brot auch bei der besten Eh. Logan I, 6. 7.

Sprichwörtlich: „Gestolen Brot schmeckt süße.“ „Fremder Leute Brot ist den Kindern Kuchen.“ „Freundliche Gesichter sind uns so nötig als das liebe Brot.“ „Scharfer Käse ist Brotdieb“ d. h. reizt den Appetit. „Des Brot wir eßen, des Lied wir singen“ d. h. das Gesinde soll der Familie nicht bloß äußerlich dienen, sondern ihr Angehöriger sein, wenn auch in untergeordnetem Grade und darob des Familienhauptes Recht und Vorteil in allen Dingen getreulich warnemen.

„Das Evangelium muß nach Brot gehen“ d. h. Wer dem Altare dient soll auch vom Altare leben und man soll sich nicht stoßen an den Gebüren. Vgl. „Umsonst wird kein Altar gedeckt.“ Inmitten des Reichtums der Kirche befanden sich die Leutpriester in armseliger Lage.

„Sein letztes Brot ist ihm gebacken“, volksmäßiger Ausdruck für sterben. Grimm kl. Schr. I, 209 und Wb. I, 1066 (neben „sein letztes Kleid ist ihm geschnitten“).

### Brötlinge

sind die welche in eines Herren Kost oder Brot stehen; gebrottendinner (a. 1407); gebrote gesinde (a. 1406). Es konnte dieser Ausdruck vor Alters auch auf edle Ministerialen gehen. Vgl. Nib. 1964:

> die hie sô lasterlîchen ezzent des fürsten brôt
> unde im nu geswîchent in der grœzesten nôt.

man denke an das ags. hlâford (Brotherr) aus hlâf.

### Brüderschaft.

1. Blutbrüderschaft. Von hoher sittlicher Bedeutung war das Band zwischen zwei zusammen aufgezogenen Kindern, von Ziehgeschwistern (fôstrsyskin). Waren es Knaben, so schloßen sie einen förmlichen Ziehbrüderbund (bundu fôstbroedrlag), der fürs ganze Leben galt. Sie ritzten ihre flache Hand, ließen das Blut in ein Grübchen im Boden zusammenrinnen und rürten es in einander; dann reichten sie sich die Hand unter dem Gelöbnis der vollen Brüderschaft.

Am feierlichsten geschah dieser Schwur unter dem Rasenstreifen (iardarmen). Streifen Rasen, zuweilen ihrer drei, wurden von dem Boden abgelöst, aber an den Enden nicht losgetrennt; darauf hob man sie empor und stützte sie mit zwei Geeren, die so

hoch waren daß ein Mann mit der Hand bis an die Spießnägel reichte. Unter diesem Erdrande knieten die Blutbrüder nieder und legten mit Anrufung der Götter als Zeugen den Eid ab, daß sie sich fortab wie geborne Brüder ansehen wollten. Das Zusammenrüren ihres Bluts war das äußere Zeichen ihres Einswerdens im Blute; darum war auch das Hauptziel des Bundes die Blutrache, die jeder dem andern gelobte, oder die Pflicht zur Klage gegen den Mörder, wenn auf die Rache verzichtet ward. Auch die Sorge für den Toten war inbegriffen: ein erliches Begräbnis also mit Aufwerfung des Hügels und der Beigabe von Geld und Gut.

Dieser enge Freundschaftsbund, von dem unsere Brüderschaft ein schwacher Nachschimmer ist, gieng nach dem Worte von der wirklichen Ziehbrüderschaft aus, indem Pflegegeschwister ihr nahes Verhältnis in seiner sittlichen Bedeutung auf das ganze Leben ausdehnten. Das fôstbrœdralag band aber dann alle, welche sich durch Liebe und Achtung an einander gefeßelt fülten, oder die aus äußeren Rücksichten sich als eins darstellen wollen. Oft entwickelte es sich aus Haß und Kampf; tüchtige Männer, die ihren Mut und ihre Stärke im Gefecht erprobt, ruhten mit den Waffen und boten sich die Blutbrüderschaft an.

Nach Einfürung des Christentums ward gegen die Blutbrüderschaft geeifert; das Blutmischen erschien als heidnisch und teuflisch: war doch unter den Heidengöttern selbst, zwischen Odin und Loki dereinst ein solcher Bund gemacht worden. Ueberdieß war die Blutrache, der eigentliche Zweck dieser Brüderschaft, dem christlichen Geiste zuwider, und so gelang es allgemach, von der alten Sitte alles zu tilgen bis auf den Eid der Freundschaft. An die Stelle der Blutbrüderschaft trat nach der ganzen Entwicklung der Gesellschaft

2. die Geldbrüderschaft (fêlagskap) oder Gütergemeinschaft, welche gute Freunde namentlich auf Kauf- und Raubfarten schloßen; sie hatten einen Beutel „und es war die treueste Freundschaft“ (Egils. c. 1). Der fêlagi (engl. fellow) hat den Zieh- und Blutbruder aus dem Leben gejagt. Weinhold Altn. L. 287—89.

## Brunnen.

Wenn Gefar drohte, so rief in der Schweiz die in einen Brunnen gesteckte Fane alle Mannschaft zu den Waffen; man tauchte die Fane ins Brunnenwaßer und schwur nicht zurückzukeren, es wäre denn der Feind geschlagen, oder die Fane an der Luft getrocknet.

Härteste Strafe für einen ungehorsamen Märker war, daß ihm sein Brunnen gefüllt und sein Backofen eingeschlagen wurde. R. A. 529.

**Brust**, Pfennige auf die Brust gelegt.

Es durfte der Hausherr den in sein Haus einbrechenden Frevler, der Ehemann den auf der Tat begriffenen Ehebrecher, der Verwandte den in Bann verfallenen vogelfreien Mörder seines Magen ungestraft totschlagen. Zum Schein legt er eine geringe Münze auf den Leichnam und weiter kann keine Genugtuung gefordert werden. Item, es ist ein landrecht, wer es, das der schedelich man verzalit were mit füer und mit brand, so enmochten dan alle magen des doden, binnen achter susterkinder, den misdedigen man slan, und slugen si ine doit, si mochten sich des enweren mit vier pfennig und mit dem wapen, domite si in slugen und sulin die pfennige und die wapen legen off sine borst; hetten sie der pfennige nit, si mochten phant daroff legen, die alse gut vor weren und weren des quit, ledig und lois, als die sunn offget und der wint wait und der regen spreit; desgleichen wer in seinem haus überfallen die haussucher erschlägt, zalt bloß vier pfennige für einen jeden. Bodm. 627. 628.

## Buchstabe.

Der Mangel der Prosa und die Erhaltung der Gedichte lediglich durch den Gesang machten die Buchstabenschrift, insofern sie der Litteratur hätte dienen können, den Germanen entberlich. Dennoch bestand eine solche und ward unter Umständen gebraucht, zwar nicht zu Liebesbriefen und änlicher Bulerei, wofür allein sie Tacitus (Germ. 19, vgl. Ovid. Amor. 2, 5, 17 fg.) leugnet, jedenfalls aber für Weißagungen. Das Verfaren hierbei beschreibt Tacitus ausfürlich und mit Deutlichkeit Germ. 10. Zweigstücke eines fruchttragenden Baumes — und zu den fruchttragenden Bäumen gehörte vorzüglich die Buche (*arbor fructifera*, fruchtber holt) — wurden mit gewissen Zeichen versehen, dann aufs Geratewol über den Boden gestreut, sodann aufgelesen und jenen Zeichen gemäß gedeutet. Man kann aber nur ausdeuten was schon eine Bedeutung in sich trägt und Zeichen von bestimmter Sprachbedeutung sind Buchstaben. Und hier waren es Buchstaben im eigentlichsten Sinn, Stäbe einer Buche: nur so erklärt sich dieß Wort, nur so das got. und altnord. stabs, stafr (*littera*), das hochdeutsche Buch; nur aus jenem Einritzen der Zeichen

die alten und heimischen Benennungen des Schreibens mêljan und wrîtan (got. meljan schreiben von *mel* Buchstabe, Pl. *mela* Schrift, eigentlich s. v. a. *nota;* alts. und ags. wrîtan, ahd. rîzan, altn. rîta reißen, ritzen, schreiben, got. vrits, ahd. riz Buchstabe; vgl. abreißen, vorreißen, Reißblei, Reißfeder, Reißzeug, Abriß, Aufriß, Grundriß); nur aus dem Aufheben derselben unser lesen. Man legte die Zeichen aus, indem man entweder, wie sie nach und nach aufgelesen wurden, ein Wort aus ihnen zu bilden suchte, oder die gefundenen Buchstaben für die Stabreime der allitterirenden Auslegung verwendete, oder dem Namen jedes Buchstabs einen Bezug auf den fraglichen Gegenstand gab. So setzen altn. Hdschr. als Abkürzung des Worts madhr d. i. Mann die ebenso benannte Rune. Wir haben alte Gedichte aus Nordalbingien, aus Skandinavien und von den Angelsachsen, die jeden Buchstab und Buchstabnamen des heimischen Alphabets (fëu, ûr, thuris d. h. Geld, Auerochs, Riese u. s. f.) mit einem oder mereren Versen begleiten, solches Inhalts, daß sie ganz füglich zu Loß und Weißagung taugen konnten. Dieser geheimnisvoll heilige Gebrauch war es, wo nicht allein, doch vorzugsweise, zu dem die Germanen ihrer Buchstabenschrift sich bedienten: daher deren andrer alter Name rûna, womit sonst ein Geheimnis bezeichnet wird. Die nächstfolgende Zeit hat auch in Deutschland die Runen noch weiter als bloß hierzu angewendet, doch immer nur auf Holz, der skandinavische Norden bis tief in das M.-A. hinein sogar zu großen Steininschriften. Wackern. LG. 11—13.

**Bûmêde, bûrmêde,** Baumiete,

damit wird ein Heiratsgeld bezeichnet. Knechte nemlich durften one Willen des Herrn nicht heiraten. Lex sal. 29, 4. Für die Einwilligung wurde ein Zins entrichtet, der *maritagium* hieß, wenn die Braut aus derselben Familie, *foris maritagium,* wenn sie aus einer fremden war: *pro licentia nubendi intra sive extra dentur* XII *denarii.* Es ist nicht klar, ob das Geld nur dem Herrn der Magd oder auch dem des Knechts, oder beiden entrichtet werden muste; jenes nach altnord. Recht, und auch der Sachsensp. 3, 73 redet nur von der Wendin, nicht vom Wenden: si gevet ire bumede irme herren, also dicke als si man nemet. Die Abgabe heißt in Niederdeutschl. bûmêde, bûrmêde, Baumiete: *volumus ut si qua mulier de familia ecclesiae servo nostro . . . nupserit, data justitia quae bumeda dicitur. Chr. Lotharii* a. 1035. Spätere und landschaftliche

Benennungen sind Nagelgeld, Bunzengeld, Bunzengroschen, Schürzenzins. Die Abgabe verwandelte sich auch in eine bloße Bewirtung des Herrn oder seines Boten auf der Hochzeit. — Früher pflegten statt des Geldes Pelze entrichtet zu werden.

### Buche.

Mhd. die buoche, ahd. puohha, buocha, buochâ, got. die bôka (?), altsächs. nicht nachweisbar, neuniederl. der beuk, ags. die bôc und das bêce, engl. beech, altn. das beyki, dänisch die und der bög, schwed. die bok, bök, im Vokal wie der Lautverschiebung gemäß stimmend mit dem gleichbedeutenden lat. *fâgus* = Buche, gr. die *phêgos* (φηγός) = Eiche (?).

Die Buche ist gleich der Eiche vorzugsweise ein deutscher Baum und gedeiht in unserm Boden aufs prächtigste, den Einen heißt sie die deutsche Eiche „*saksan tammi*". Im Buchenwald werden hauptsächlich die Opfer der heidnischen Zeit begangen worden sein, die Buche gewärt das Holz zum Brand und zur Runentafel. Zuweilen heißt Buche auch die Frucht, gleichsam *fagum*, unterschieden von *fagus*, so Simpl. 1, 67: Meine Narung war nichts anders als Buchen, die ich unterwegs auflas.

### Bürge.

Wer für seine eigene Verbindlichkeit einsteht, heißt selpscolo, mhd. selbschol; wer für die eines Andern *purigo*, mhd. bürge. Allgemeinern Sinn gibt der mhd. Ausdruck sicherbote, Sicherheit leistender. Tit. 164. Parz. 22165; im schwäbischen Landrecht für Pfleger, Vormund. An den Bürgen wird sich, in Entstehung des Hauptschuldners gehalten: „Bürgen soll man würgen", schon bei Freidank 1241: darumb hât man bürge daz man die armen würge; die armen geringen Leute, die von den Vornemen dazu gebracht werden für sie gut zu sagen und an die sich der Gläubiger hält, wärend die Herrn aus der Schlinge schlüpfen. Bürge ist in dieser Stelle nicht das masc. *fidejussores*, was bürgen fordern würde, sondern das fem. *fidejussionem*; vgl. 2195 bürge machen (*cautionem*).

Wurde schon bei Lebzeiten des Bürgen geklagt, so musten die Erben bezalen und in der Folge erklärte fremdes, aber eingebürgertes Recht die Bürgschaft an sich für vererblich.

Rechtssprichwörter: Man nimmt Bürgen, weil man dem Hauptmann nicht trauen will (Rügen). Der Schuldner wird zuerst be-

tagt, bevor man über Bürgen klagt. Wer zuerst bürgt, ist der erste Zaler. Was an einem Bürgen gebricht, das müßen die andern erfüllen. Stirbt der Verbürgte, so ist sein Bürge frei. Kein Bürge ist geborgen. Wer Bürge bleibt, gibt den Schlüßel zu seinem Gute.

Haben sich merere Bürgen zu verschiedenen Zeiten verpflichtet, so haftet der nachfolgende immer nur für das von seinem Vorgänger noch nicht Erfüllte, doch trifft man auch hier die Bestimmung, die mereren Bürgen sollten jeder zu einem Kopfteile haften.

## Busen.

„Das Kind folgt dem Busen" *(partus sequitur matrem)*, eine Rechtsregel, nach welcher das Kind einer Freien von einem Knechte für den Stand der Freiheit erhalten wurde: *si liber homo servam superduxerit, vel ingenua servum, proles illa utriusque matrem sequi debet, non patrem. Constit. Friderici* I a. 1151. Auch in Dänemark reichte die Freiheit der Mutter hin, sie dem Kind mitzuteilen. Zuweilen wurde geteilt, d. h. die Hälfte der Kinder blieb frei, die Hälfte fiel dem Herrn des unfreien Gatten zu. —

In Oberhessen heißt es „das Kind büsert" (richtiger wäre büsemt) Estor §. 388. Die Redensart leibeigene verbusemen bei Haltaus 1839.

## Buße,

got. bôta (bôtjan heißt got. *juware, prodesse,* gabôtjan *resarcire,* den Bruch herstellen, und ist Ablaut von bat [batizô, *melius*], folglich beßern, das Subst. bôta kommt nicht vor), ags. bôt, buota, nnl. boete, altn. bôt, ahd. buoz und buoze, mhd. buoze, ist im alten Recht *emendatio, satisfactio, compositio,* was einer für begangene Verletzung zu entrichten hatte und in den ags. wie altn. Gesetzen gilt bôt in diesem Sinn technisch. Das alts. bôtian heißt ausbeßern, flicken, heilen, niederdeutsch böten, vgl. altböter, der alte Schuhe flickt. Ebenso ist das ahd. puoza *satisfactio, emendatio, pretium* und mhd. stehen buoze und bezzerunge oft verbunden. Die Weistümer verknüpfen auch buße und brüche. buoze unde suone der bin ich in bereit Nib. 1928, 3. Es heißt Buße zalen, geben, leisten, entrichten, in Buße fallen u. s. w. Am häufigsten sagte man ze buoze stân: ze hôher buoze stuont der strît. Lanz. 4489. Der Beleidigte wie der Kranke gert, verlangt Buße, daß seine Beschwerde gehoben werde.

Dem Beleidigten wirt buoze getân und so auch dem Kranken, wenn seine Krankheit vertrieben wird. Der Löwe zeigt seinen Fuß dem Hirten darumbe daz im wurde buoz und heil an sînem fuoz getân. Boner 47, 22. Wenn einem des huosten gebüezet wird, so muß dieß heimlich geschehen; swenne ez ieman siht, sô hilfet solche buoze niht. Kolocz. 113. Das Verbum büeze heißt: schaffe ein Uebel hinweg; dâ kan man sühte büezen d. h. los werden. Vrid. 163, 16. Ich büße etwas: hebe es, vergelte es; büezet armer liute kumber Wigal. 11541; daz mer ist tief unde naz, doch büezet durst ein burne baz. Vrid. 114, 17. als ez got bezzer unde büeze. Trist. 14864. Das ahd., mhd. einsilbige buoz galt in der Redensart „mir wirt buoz" d. h. ich werde frei, ledig, „ich tuon buoz" ich mache frei, ledig, beidemal mit beigefügtem Genitiv der Sache.

Im alten Recht war Zweierlei wesentlich bei jeder B., daß sie den Ausbruch der Fehde unterdrückt (*componatur cessante faida, lex Roth.* 4573) und die Freiheit des Verbrechers schützt. Will der Beleidigte seine Rache hintansetzen und Buße nemen, so bleibt dem Beleidiger nichts übrig als sich mit Geld zu lösen, „die Haut zu lösen", „Leben und Friede zu kaufen", aber nachher war er frei und sicher. Kann oder mag er die Buße nicht zalen (in den nord. Sagen kommt der Zug mermals vor daß rauhe Männer aus Grundsatz gar keine B. zalen wollen, Müller, Sagabibl. 1, 104), so erwacht die Fehde und er wird der Gewalt des Beleidigten und seiner Freunde preisgegeben.

Neben der vom Verletzten bezogenen Privatbuße erscheint für die meisten Verbrechen noch eine öffentliche, welche der König, das Volk und das Gericht wegen des gebrochenen Friedens in Empfang nam. Es zeugt die öffentliche Buße schon von einer milderen Zeit, in welcher Fehde selten, Composition bereits Regel[1] geworden war und der Schuldner sich in die Notwendigkeit fügte, mer zu zalen als er geschadet hatte; es war ein Anfang zur Buße, keine Strafe.

Unter Strafe (*poena,* Pein) ist nach Gr. R.-A. 648 eine vom Volksgericht ausgesprochene Verurteilung an Leib, Leben und Ere des Verbrechers zu verstehen, die nichts gemein hat mit der stets in Geld oder Geldeswert bestehenden Buße. Geldstrafen in

1) Sonst könnte schon Tacitus nicht den Nutzen der Composition in Anschlag bringen: *quia periculosiores sunt inimicitiae juxta libertatem. Germ.* c. 21.

diesem genaueren Sinn hat das Altertum nicht. Zusammenhang beider, der Bußen und Strafen, mit altheidnischen Opfern können wir vermuten, nicht nachweisen. — Tacitus braucht, wo er von Abbüßung geringerer Verbrechen redet, passend *mulcta: pars mulctae regi vel civitati, pars ipsi, qui vindicatur vel propinquis ejus exsolvitur. Germ.* 12; bei Erwähnung des Totschlags aber *satisfactio: luitur enim homicidium . . . recipitque satisfactionem universa domus.* c. 21. *Mulcta* und *mulctare* findet sich verschiedentlich in deutschen Gesetzen, seltener *satisfactio,* wofür aber überall das den Sinn unseres Rechts noch bezeichnendere *compositio* steht.

Schuld (*culpa, debitum*) ist Bußfälligkeit; die fränk. Gesetze sagen noch häufiger als *componat,* mit Beifügung der verwirkten Geldsumme, *culpabilis judicetur,* die ags. sy he scyldig; selten steht *noxius* statt *culpabilis.*

Geld und gelten (= Ersatz) ist ein ganz allgemeiner Ausdruck für die Begriffe Genugtuung, Zalung, Ersatz; besonders drückt das altn. giald (pl. giöld) und gialda *luere, solvere, reparare* aus; den Friesen heißt jeld jede Buße. Häufig erscheint in den alten Gesetzen *geldum* oder *geldus* mit vorgesetzten Zalen, als *duos geldos, novem geldos.* Wie bei uns gelten und widergeben (*solvere et restituere*) so wird in den ags. Gesetzen bei Büßung der Verbrechen âgifan und forgildan (*reddere* und *persolvere*) verbunden.

Lösen (*solvere*) drückt ebenfalls, wiewol seltener, den Begriff von büßen und gelten aus; der Büßende entbindet sich von der Fehde und der leiblichen Strafe; daher in den alten Gesetzen: *de vita componere,* die Haut lösen (leysa hûd Gulath. 532), vgl. Asegabuch ed. Wiarda 100. 189: hâvedlêsen (*redemptio capitis*), *redimere se, animam redimere,* ags. lysing, Lösegeld, λύτρον.

*Fredus* hieß was dem Könige oder Volk, also dem Fiscus für den gebrochenen Frieden entrichtet wurde, er begleitet nicht jede Privatbuße; bei den Ags. fridesbôt, die späteren fries. Gesetze haben frethe (masc.), nur daß ihn statt des Königs das Volk empfängt, daher liudefrethe und liodeskeld.

Die dem Richter zu zalende Buße heißt in späterer Zeit bruch, brüchte *(fractio legis* und *mulcta delicti).* So steht auch Frevel bald für das Vergehen, bald für dessen Buße.

## Kirchliche Buße.

Ursprünglich also bezeichnet das deutsche Buße die Wiedereinsetzung in einen beßern Stand, dem Beschädiger sowol wie dem Beschädigten gegenüber; eine Wiedereinsetzung, die juristisch durch Erlegung von Geldstrafen, medizinisch durch Wegschaffung des Uebels (Krankheit, Hunger, Durst, Lust büßen) bewirkt wurde, also durch eine Leistung, eine Handlung, und es ist somit Buße = 1) Ersatz, Entgelt, 2) veränderte Handlungsweise. In diesem Sinne wurde Buße zu Luthers Zeit in der Kirchensprache gebraucht, also gleichbedeutend mit *poenitentia, compensatio, satisfactio* und *emendatio,* womit weit von dem Begriff der bibl. μετάνοια abgewichen wurde. Dieß empfand Luther schon früh ganz bestimmt, zumal wegen des *poenitentiam agere „quod actionem magis sonet, quam mutationem affectûs et graeco illi* μετανοεῖν *nullo modo satisfacit“* (Brief an Staupitz. Jen. I, 73). Nur in seiner ursprünglichen Bedeutung und zwar nur, wenn dieselbe verallgemeinert wird (Wiedereinsetzung in einen beßern Stand) berürt sich das Wort Buße mit μετάνοια. — *Poenitentia* ist zunächst *improbatio eorum quae antea probabamus,* und dann Erduldung eines Uebels für verübtes Uebel, also Schmerz über die eigenen, jetzt gemisbilligten Taten; bezeichnet also nur einen Teil der μετάνοια, den Schmerz in der Sinnesänderung, die Strafe für vergangene Taten, nicht eigentlich die Sinnesänderung selbst.

Wenn man nun auch μετάνοια durch Buße und *poenitentia* übersetzte, so verstand man damals doch nicht die wirkliche μετάνοια, sondern den modernen Inhalt der beiden Wörter Buße und *poenitentia* unter denselben. Luther aber wollte mit seiner Buße und seiner *poenitentia* — denn er behielt auch dieß Wort für μετάνοια und Buße bei — die wirkliche μετάνοια bezeichnet wißen, womit er den kirchlichen Sprachgebrauch änderte, und so erklärte die Apologie, man wolle durch den Gebrauch des Worts *poenitentia* eigentlich den ganzen Act der Bekerung verstanden haben (*nos hic docendi causa poenitentiam totam conversionem intelligimus*). Das war den Katholiken, die sich an den biblischen Gebrauch nicht kerten, unverständlich, und aus diesem sprachlichen Misverständnis ist zum großen Teil die Abweichung der kathol. Lere von der evangelischen in diesem Lerstück zu erklären. Die Katholiken blieben dabei, daß zur *poenitentia* drei Teile gehören: *contritio, confessio* und *satisfactio,* wogegen die evangel. Lere, getreu den biblischen Tatsachen, aber freilich ein

willkürliches Wort für diese Tatsachen in Gebrauch nemend, resp. die alten für ganz andere Gegenstände in Gebrauch befindlichen Worte beibehaltend, die μετάνοια in zwei Teile setzten: *mortificatio* (= *contritio*) und *vivificatio* (= *fides*). Vilmar theol. Moral I, 24.

**Bußfart.**

Im Mittelalter war es herkömmlich, unvorsätzliche Mörder mit schweren Ketten oder Ringen um den Leib, oder die Arme belastet, Wallfarten, Bußfarten tun zu laßen. *Circuli ferrei in poenitentiam ab episcopis aut presbyteris olim imponi solebant iis, qui crimina enormia commiserant, qui eos in brachiis induebant, nec deponebant, donec post multas perigrinationes ad sanctorum sepulcra miraculo aliquo solverentur. Ducange s. h. v.* hat viele Belege aus Schriftstellern und Urkunden.

Hatte ein Kind unvorsichtiger Weise seine Eltern ums Leben gebracht: men let den deder besmeden mit isernbanden umb hals, arm, lif und beine, moste tom lande hinut, sweren he wolde sik nemand van den banden, ane gottes gnade alleine, laten helpen, slapen de eine nacht nicht, dar he de ander geslapen hedde, wandern und dwalen so lange, dat em de bande sülvest afsprungen. Rugian. 131. Hatte er Entschuldigungen, muste er sich doch mit einem oder zwein Banden belegen laßen, wöchentlich etliche Tage bei Waßer und Brot fasten, an hohen Festeu entkleidet und nacket bis zum Gürtel vor der Procession ziehen, in jeder Hand eine gebundene Rute und sich selbst schlagen, daß es blutete, die Menschen Mitleiden hätten und Gott für ihn bäten, und die Bande tragen, bis sie abfielen. RA.

**Büttel.** Vgl. Bote.

Der ahd. Name ist poto und putil, beide von piotan (*nuntiare*, entbieten) im Mittelalter mit dem Zusatz frônebote, auch bloß frone; eine hohe Gerichtsperson: manic burger ouch gern wær schepfe pütel und rihtær. Renner 2717, später niedriger Gerichtsbote, Häscher, immer aber die entbietende Gerichtsperson. „Der Büttel lädt vor", heißt das Rechtssprichwort, und „Büttel muß bei jedem Gerichte sein". Im Nd. bodel; so mute die de bodel slan. Redentiner Sp. (meine Ausg.) p. 84; ga, so mote dy de bodel bewaren ib. 138; so hore nu des bodels mere, ib. 140; dat dy de bodel an den galghen tee, ib. 357; dem bodel hoferen, hellsche pyne lyden van dem hellschen boedel vnde scharprichter, ib. 357.

### Chrenecruda,

ein Ausdruck des salischen Gesetzes, gewönlich erklärt durch grünes Kraut, allein diese Erklärung muß nach R.-A. 111 verworfen werden, weil grün zwar im streng ahd. cruoni, crôni, im Fränkischen durchaus nur grôni, grône, ags. grêne lauten kann. Es bedeutet reines Kraut, zusammengesetzt Reinekraut; die ahd. Form würde sein hreinichrût, die got. hrainikrûd oder hrainjakrûd; im Fränkischen wird hr zu chr (Gramm. 1, 184), folglich chrênecrûd, unter zugefügter lat. Flexion chrenecruda, vermutlich mit Rücksicht aufs Geschlecht von *herba* oder *terra,* denn im Deutschen ist crûd, chrût Neutrum.

Der symbolische Rechtsgebrauch war der, daß die Ueberwundenen dem Sieger das Gras in dem Sinne darboten, daß sie ihm ihr Land und Eigen abzutreten sich bereit erklärten, wie es Nib. 188, 1 heißt: er bat sich leben lâzen und bôt im siniu lant. — Dietmar v. Merseburg sagt von den besiegten Lausitzern: *pacem abraso crine supremo, et cum gramine datisque affirmant dextris.*

Nach deutschen Gesetzen und Gebräuchen übte diese symbolische Handlung nicht nur wer sein Land räumen, sondern auch wer ein einzelnes Grundstück auf einen andern übertragen wollte, zu Eigen, oder zu Pfand, oder der Richter setzte dadurch den Gläubiger in Besitz des Guts, wenn der Schuldner keine Zalung leistete. Durch Ausschneiden und Darreichen der Graserde wurde das Gut aufgelaßen, durch Anname derselben das neue Verhältnis angehoben. In den alten Formeln heißt das gewönlich *tradere per herbam vel terram* oder auch *cum cespite.* Es wurde eine Erdscholle, ein Stück Wasen aus dem Land geschnitten, meistenteils ein Ast oder Zweig darauf gesteckt; *cum cespite firmiter tradere; per wasonem terrae et ramum arborum. Muratori antiq.* 2, 133 (a. 952); einen kloisz usz der erden graben; verlet an dem gehegeden dinge to Swabsted mit ener grönen soden, als in dem lande et recht is. Westfalen (a. 1415).

### Concubinat.

Der Concubinat unterscheidet sich von der germanischen Ehe dadurch, daß er one Brautkauf und Verlobung eingegangen ist. Im übrigen war er eine öffentliche und bleibende Vereinigung und von den Gesetzen one Weiteres gestattet, völlig geschieden von dem liederlichen Zusammenleben zu bloßer Lust. Deshalb setzte es

auch später die Kirche in einigen nordischen Landschaften (Gulathing, Jütland) durch, daß nach einer gewissen Reihe von Jaren diese Verbindung als Ehe angesehen und die Kinder für erbfähig im väterlichen Geschlechte erklärt wurden. Von einer vollen Ehelichmachung der unehelich Geborenen mochte jedoch unsre Vorzeit, die in den Rechtsbegriffen beneidenswert feststand, nichts wißen. Weinh. altn. L. 248. Es gab im Altertum noch einen erlaubten Ausweg für die Verbindung vornemer Männer mit geringen, freien und selbst unfreien Frauen im Concubinat, der one feierliches Verlöbnis, one Brautgabe und Mitgift eingegangen wurde, mithin keine ware und volle Ehe, dennoch ein rechtmäßiges Verhältnis war. Die Concubine hieß ahd. ella, gella, mhd. gelle, altn. elja; auch ahd. chepisa, ags. cifese, mhd. kebse (Nib. 782, 4; 789, 3). Im Altn. ist kepsi = *servus*; fridla, frilla ahd. friudila Liebste, Geliebte, welches oft unter Eheleuten gebraucht wird; Chriemhild nennt Siegfried ihren Friedel; schwed. und dän. slökefried, slägfried (slœki: *ancilla pigra*); niederl. bîwîf (παράκοιτις), in der Schweiz Hübschweib, Hübscherin. Da jedoch die Kirche ein solches Verhältnis misbilligte, durch keine Einsegnung weihte, so wurde es allmählich unerlaubt und verboten, als Ausname aber bis auf die neuste Zeit für Fürsten zugelaßen, ja durch Trauung an die linke Hand gefeiert. Die Benennung morganatische Ehe, *matrimonium ad morganaticam* rürt daher, daß den Concubinen eine Morgengabe (woraus im M.-A. die Lombarden *morganatica* machten) bewilligt zu werden pflegt; es waren Ehen auf bloße Morgengabe. Der Concubinat verhält sich zur rechten Ehe wie bei den Römern die laxe zur strengen und es kommt auch vor, daß durch *Usucapion* Concubinat ware Ehe wurde: wer eine flekefrith bei sich im Hause hat und offenbarlich mit ihr schlafen geht und wenn sie Schloß und Schlüßel hat, drei Winter hindurch, so soll sie Eheweib und rechte Hausfrau sein. (Jüt. Ges. 1, 29.) RA. 439. Vgl. Weinh. D. Fr. 280. Charibert I. hatte viele Frauen; der bei der Kirche angesehene Dagobert I. drei Frauen und viele Kebsen, Pippin II. zwei Frauen Plectrud und Alpais. An dieser Zweiweiberei Pippins namen spätere Schriftsteller Anstoß und suchten allerlei hervor, um dieß Aergernis zu entfernen, allein es ist sicher, daß Plectrud und Alpais rechtmäßige Ehefrauen waren und daß die Geistlichkeit noch nicht daran zu stoßen wagte. (Vgl. Rettberg K. G. I, 539.) Aus späterer Zeit ist nur der Landgr. Philipp von Hessen ein Beispiel für die Fortdauer der ehelichen Vielweiberei. Seine Doppelehe fand einen

Lobhudler in Huldrich Neobulus, der ein Lobgedicht auf die Bigamie alleruntertänigst zu verfaßen bemüht war.

---

## Verrücken und Versetzen von Grenz- und Marksteinen.

Von feurigen oder brennenden Männern handelt eine große Anzal von Sagen, welche der völkerpsychologischen Anschauung beredten Ausdruck geben, daß Menschen, welche wärend ihres Lebens sich schwere Vergehen schuldig gemacht haben, zu denen insbesondere Verrücken und Versetzen von Grenz- und Marksteinen gerechnet wird, als Feuermänner, Feuerpütze, Marchversetzer, Landausmeßer, Irrlichter, Irrwische, oder unter andern Namen, wie z. B. der brennende Bräutigam, so lange auf Erden nach ihrem Tode herumirren müßen, bis das Unrecht, das sie begangen haben, gesünt ist. In den Bereich dieser Männer gehören auch die Fuchtelmänner des Hochschwabs, eines der mächtigsten Bergriesen des Obersteirischen Gebirgslands. Unter Fuchtel stellt man sich im Oesterreichischen und Steirischen ein nicht gut und nicht gerade hell brennendes Licht vor und fuchteln bedeutet hin- und herbewegen. Aber nebst dem ruhelosen Herumirren dieser Grenzsteinverrücker hat sie die rege Phantasie des Volks zum warnenden Beispiel mit verschiedenen schrecklichen Zutaten und Zugaben ausgestattet, und es ist für den Völkerpsychologen von ganz besonderem Interesse zu sehen, wie der schaffende Geist des Volkes den immer gleichen Zug in mannigfachster Weise ausgestaltet: der Bäck in Mundraching erscheint nach seinem Tode einer seiner Bekannten und klagt, er müße schrecklich brennen und leide gar große Pein, denn er habe zu Lebzeiten die Marchpfäler weit verrückt und seine Nachbarn tief damit geschädigt. Im Siggental erscheint der Grenzfrevler jede Nacht als feuriges Gerippe auf dem unredlich erworbenen Acker. (Rochholz Schweizers. II, 77.) Unter den verschiedensten Gestalten zeigen sich die Feuermänner in Schlesien: mit geschwärztem Gesicht und feurigen Augen; oft tragen sie in der Hand eine Laterne und wandeln umher, wie wenn sie etwas Verlornes finden wollten: als Totengerippe, in dessen Innerem eine Feuerflamme brennt; als brennende Strohschütte oder als klafterhohes dickes Rind, aus dessen Rippen es herauszubrennen scheint.

(Volkstüml. aus Oestr.-Schlesien von P. Anton II, 17 fg.) In den deutschen Sagen der Brüder Grimm I Nr. 283 wird mitgeteilt, daß bei Kailbach in der ersten Adventssonntagsnacht zwischen 11 u. 12 Ur ein ganz in Feuer brennender Mann gesehen wurde, dessen Rippen man sogar zälen konnte und der bis nach Mitternacht von einem Grenzstein zum andern wandelte und auch nicht wenige Menschen in Schrecken setzte, weil er durch Maul und Nase Feuer ausspie. In Norddeutschland sieht man an manchen Orten solche verruchte Landmeßer entweder in ganz feuriger Gestalt oder mit einer glühenden Meßstange hin- und herlaufen (Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen 425). Einer Tiroler Sage zufolge trägt ein glühender Mann einen glühenden Markstein um, und auf die Frage wohin? wohin? antwortet ein des Weges daher wandernder Bauer: woher du ihn genommen hast, dahin trage ihn (Gleirscher, Sagen aus Tirol 67). Zu Wildschönau muß einer mit einem feurigen Pfluge über das gestolene Ackerfeld auf- und abfaren; auf einem feurigen Bock, dem Maslreinbock, reiten diese Frevler zu Vilanders herum; in Tiers, wo sie auf feurigen Rossen reiten, bemerkt das Volk noch feurige Zöpfe an ihnen; von einem andern Marksteinversetzer wird erzält, daß er den Leuten am Tage grau, Nachts aber als feuriges Rad erscheint. Wie unsere Dichter die Volkssage modernisieren, sieht man in der Erlösung von Ernst Freimuth, denn in dieser Dichtung findet der Grenzsteinverrücker erst dann Ruhe und Erlösung, bis ihrer drei, welche reines Herzens sind, die erlösende Antwort geben. Als nemlich bei leuchtendem Mondenglanze drei fröliche Burschen vom Tanze in später Nacht nach Hause gehen, da sehen sie nicht fern im Felde den Mann mit dem Grenzstein auf der Achsel und hören, wie er in einem fort ruft: wo leg ich ihn hin? wo grab ich ihn ein? Wie aus einem Munde riefen die drei: „So leg ihn doch hin, wo von Rechtens er war“ — darauf erfolgte ein Blitz und ein Donnerschlag und der Mann verschwand und nie sah man ihn wieder. (Eine Sage aus dem Egerlande in Wenisch Dichterbuch 593.) Auch Wolfgang Müller sprach die Grenzsteinsage an und wir danken ihm eines seiner schönsten Gedichte, „der Feuermann“. Müller behält die volkstümliche Anschauungsweise bei; sein Feuermann taucht aus dem Schilfe in der Nähe eines Sumpfes empor, mit flammenden Augen schaut er umher; er ist ein in der Nacht umherirrendes Licht, eine Seele, vom Gericht Gottes zum Wandern verflucht. (Die ethischen Sagen von Nic. Hocker, 194.)

Sagen über feurige Männer und Grenzsteinverrücker gibt es noch in Fülle. Das deutsche Volk in Süd und Nord, in Ost und West zeigt wenigstens in diesem Punkte in seinem Fülen und Empfinden eine wunderbare Uebereinstimmung, indem es gleiche Vergehen mit derselben strengen Strafe, wenn auch in den verschiedensten Variationen belegt. Auch die Weistümer setzen strenge Strafen auf das Verstellen der Marksteine. (R. A. 520. 546 und Franz Branky fünf Sagen vom Hochschwab in der Ztschr. für d. Phil. XII, 345 fg.)

---

Ausser den S. 283 aufgefürten Verbesserungen lies: S. 97, Z. 5 v. unten bergen statt hergen. S. 105, Z. 2 v. u. 88 statt 89. S. 171, Z. 19 v. u. findet statt ündet. S. 174, Z. 8 v. u. Füllneck statt Fællneck. S. 188, Strofe 5, v. 4 End st. Eud; S. 189, Str. 4, v. 3 ungern st. ungeru; S. 201, Str. 4, v. 3 überwinden st. fiberwinden.

Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Soeben erschien in unserem Verlage:

# Das Berliner
# Weihnachtsspiel.

**Eine kurze Komödie**
von der
**Geburt des Herren Christi.**

**Von den Prinzen und Prinzessinnen des Kurfürstlichen Hofes im Jare 1589 in Berlin aufgeführt.**

Uebertragen von Dr. A. Freybe.

3½ Bogen.

Hochelegant ausgestattet, in zweifarbigem Druck mit Schwabacher Schrift.

Preis 1 Mk. 20 Pf.

---

# Goldene Worte.

## Anklänge an die Worte und Gedanken
des
## heiligen Vater-Unsers
**aus fast allen Jahrhunderten der Kirche.**

**Zur religiösen Erbauung und Anregung**
zusammengestellt von
**E. Höhne,**
Lic., Dr., Professor in Meißen.

**30 Bogen in hocheleganter Ausstattung.**

**Elegant geheftet 5 Mk.**

**In elegantem Reliefband mit rothem Schnitt 6 Mk. 20 Pf.**

Ueber 2000, durch ihren Inhalt und ihre Form gleicherweise ausgezeichnete Worte großer Denker und Redner sind in der vorliegenden Sammlung enthalten. Stimmen aus fast allen Jahrhunderten der christlichen Kirche klingen hier zusammen, um dem Herzen wie dem Kopfe Gedanken der Ewigkeit zu deuten. — Durch den Anschluß dieser kernigen, tiefsinnigen, auch formell musterhaften goldenen Worte an die Gedankenwelt des heiligen Vater-Unsers sollte nicht nur eine Art geschichtlicher Erklärung dieses Gebetes aller Gebete, sondern vor allem eine unmittelbare Beziehung auf fast alle Lagen des inneren wie des äußeren Lebens gewonnen werden. — Eine reiche Fundgrube edler, erhabener, ächt christlicher Zeugnisse liegt vor; sie möchten dem Hause, der Schule, der Kirche einen Dienst leisten. — Absichtlich sind fast nur prosaische Aussprüche gegeben; an trefflichen Liedersammlungen ist ja kein Mangel; und die Kraft, der Reichtum des Gedankens entfaltet sich zumeist in edler Prosa noch unmittelbarer, als in Versen.

**Als vorzügliches**
## Festgeschenk
**sei das in seiner Art neue Buch bestens empfohlen.**

Ferner erschien:

**Baum, Fr., Biblisches Hausbuch:** Die Ehe, Familie und Hauswesen nach der heil. Schrift. Eine Gabe für Verlobte und Eheleute. Mit einem Vorwort von Prof. Luthardt.

Brosch. 1 Mk. 20 Pf. Cart. 1 Mk. 50 Pf.

Consist.-Rath Kraußold in Bayreuth sagt hiervon in seinem „Sonntagsblatt": Es ist wohl nicht zu schwarz gesehen, wenn man behauptet, daß in unseren Tagen, wie in manchen anderen Dingen so insbesondere in Bezug auf Ehe, Familie und Haus, die richtige Erkenntniß den Zeitgenossen abhanden gekommen ist, und daß die Meisten erst durch schwere Erfahrungen hierin auf den rechten Weg gebracht und zu dem hingeführt werden, was zum Frieden dient. Eine Schrift nun, welche dazu die rechte Handreichung thut, gegründet auf rein biblische Anschauung, nicht in trockenen Lehrsätzen sondern in lebendiger Darstellung aus dem Leben und in geschichtlichen Beispielen der Bibel — das ist's, was wir in dem angezeigten Werkchen dem geneigten Leser empfehlen wollen."

—— **Lioba**, Gehilfin des Bonifacius; Frauenbild aus der altdeutschen Kirche. 50 Pf.

**Beck, M. E., Musterblätter für kirchliche Stickerei.** 12 Blätter in Mappe. Mit Text: **Altarschmuck** von Pastor Meurer. 9 Mk.

Wo in einem Hause die neuerstandene edle Kunst der Kirchenstickerei eine Stätte gefunden hat, werden diese schönen, sinnvollen Blätter große Freude bereiten, anderwärts werden sie vielleicht Lust zur Ausführung erwecken. Es haben auch diese Blätter und die nach ihnen gearbeiteten Kirchengewänder auf der Ausstellung in Stuttgart und wo sie nur gesehen worden sind, die größte Anerkennung gefunden. (Sächs. Kirchen- u. Schulbl. 1869. Nr. 50.)

**Dante's Hölle,** übersetzt und historisch, ästhetisch und vornehmlich theologisch erläutert von K. Graul. 4 Mk.

„Unstreitig die ausgezeichnetste Uebersetzung sowohl, als die erste wahrhaft geistlich-theologische Auslegung des an tiefen theologischen Ideen so überreichen größten Werkes des größten christl. Dichters."

**Helmolt, K. v., Tilemann Hesshus,** zuletzt Doctor und erster Professor der Theologie zu Helmstedt, und seine sieben Exila. Ein Stück Leben aus den kirchlichen Bewegungen der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, aus Briefen jener Zeit zusammengestellt. 1 Mk.

**Jander, J. A., Luthers Leben** zur Belehrung und Erbauung erzählt, nebst einer Charakteristik Luthers, im Besonderen wie er sich als Prediger des Evangeliums in seinen Schriften darstellt. Mit einem Vorwort von Geh. Justizrath E. Huschke und dem Portrait Luthers in Stahlstich. 1 Mk.

**Nobbe,** Dr. phil. H. F. A., **Dr. Hieronymus Weller** von Molsdorff, der Freund und Schüler Luther's, nach seinem evangelischen Leben und Wirken dargestellt. 2 Mk.

**Preger, W., Geschichte der deutschen Mystik.** 1. Band: bis zum Tode Meister Eckhart's. 9 Mk.

—— —— 2. Band: Aeltere und neuere Mystik in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Heinrich Suso. 9 Mk.

—— **Albrecht v. Oesterreich u. Adolf v. Nassau.** 2. Aufl. 75 Pf.

—— **Die Briefe Heinrich Suso's** nach einer Handschrift des 15. Jahrhunderts herausgegeben. 1 Mk. 20 Pf.

**Schulze, Ludwig,** Prof. d. Th. an der Universität zu Rostock, **Philipp Wackernagel nach s. Leben u. Wirken;** ein Lebensbild. Mit prächtigem Portrait Wackernagel's in Stahlstich gest. von Weger. 6 Mk. Eleg. geb. 7 Mk. 20 Pf.

Leipzig. **Dörffling & Franke.**

Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.